UNIVERSITÄT DES SAARLANDES
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Ubi est verbum, ibi est ecclesia.
Die Veränderungen im evangelischen Kirchbau unter dem Anspruch der Liturgie am Beispiel der Grafschaft Nassau-Saarbrücken.

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät
der Universität des Saarlandes

vorgelegt von
Heiko Forstmann
aus Worms
Saarbrücken, 2019

Amtierender Dekan:	Prof. Dr. Heinrich Schlange-Schöningen
Berichterstatter:	Prof. Dr. Joachim Conrad
	Prof. Dr. Michael Hüttenhoff
	Prof. Dr. Hans-Christoph Dittscheid
Tag der letzten Prüfungsleistung:	29. Oktober 2018

Inhalt

Einleitung.....5

1. Evangelischer Kirchbau von der Reformation bis zur Revolution.....25

1.1. Vor 1575: Die Kirchbauten bis zum Vorabend der Reformation.....25

1.2. 1575 - 1648: Von der Reformation bis zum 30-jährigen Krieg.....49

1.3. 1648 - 1697: Rekatholisierung und Reunionszeit.....86

1.4. 1697 - 1742: Rekonstituierung nach dem Frieden von Rijswijk.....100

1.5. 1742 - 1766: Die Blüte des protestantischen Kirchbaus unter Fürst Wilhelm Heinrich.....161

1.7 1766-1792: Kirchbau vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Pluralisierung.....215

1.8. Der spätere Umgang mit den nassau-saarbrückischen Kirchen.....275

2. Implikationen der Theologie.....305

2.0. Kirchbau im Sinne der lutherischen Lehre.....305

2.1. Die Messfeier.....312

2.2. Die Predigt.....327

2.3. Die Taufe.....353

2.4. Die Beichte.....365

2.5. Die Kirchenmusik.....371

2.6. Die Gemeindetheologie.....381

2.7. Die Bestattungskultur.....397

2.8. Der Umgang mit den Bildern.....417

2.9. Die Eigenheiten der Reformierten.....429

3.0. Ausblick.....435

Chronologie.....441

Archivalien.....447

Literatur.....449

Abbildungsverzeichnis.....467

Einleitung

Aufgabe

„Wo das Wort ist, da ist die Kirche“.[1] In diesen kurzen Worten drückt sich Martin Luthers Vorstellung von einem evangelischen Gotteshaus aus. In den Schriften Luthers finden sich zwar zahlreiche Ausführungen über die missbräuchliche Nutzung der bestehenden Sakralräume, aber kaum Hinweise, wie eine Kirche im Sinne der neuen Lehre tatsächlich auszusehen habe. Sowohl bei der Weiternutzung und Umgestaltung der überkommenen mittelalterlichen Kirchen als auch bei Kirchenneubauten war es also vor allem an den nachfolgenden Gemeinden, die neuen theologischen Einsichten in eine konkrete Form zu bringen.

Auch für die 1575 neu entstandene lutherische Landeskirche Nassau-Saarbrückens bedeutete die Einführung der Reformation[2] nicht nur eine notwendige Auseinandersetzung mit der neuen Lehre, sondern auch eine teilweise Neudefinition der mittelalterlichen Kirchbautradition.[3] Dies schlug sich nicht zuletzt in der Architektur der evangelisch genutzten Kirchen nieder, die innerhalb des nassau-saarbrückischen Territoriums eine eigenwertige Entwicklung nahm und im 18. Jahrhundert zu einer beispielhaften Blüte führte. Die zahlreichen Kirchenumbauten, Sanierungs- und Neubaumaßnahmen geben nicht nur ein Zeugnis von der bau- und kunstgeschichtlichen Entwicklung. Sie künden auch von einem sich ändernden Gemeindeverständnis, von liturgischen Weiterentwicklungen und einem theologischen Reifungsprozess. Sie belegen den kontinuierlichen Werdegang der Landeskirche in jener Zeit, zeigen aber auch, dass das einmal gefasste Bekenntnis zur neuen Lehre mit dem Wandel der äußeren Bedingungen immer wieder unterschiedliche Deutungen und Ausprägungen erfahren hat.

Naturgemäß wurden nach Vollzug der Reformation zunächst die bestehenden Kirchen weitergenutzt und an die Erfordernisse des Gottesdienstes im Sinne Luthers angepasst. Damit

---

1 WA 39/2, 176.

2 Zum 01.01.1575 wurde in Nassau-Saarbrücken offiziell die Reformation vollzogen.

3 Vgl. Andreas Odenthal: Liturgie vom frühen Mittelalter bis zum Zeitalter der Konfessionalisierung. Tübingen 2011 [KT: Odenthal, Liturgie], 11: „Die in der bisherigen Tradition bleibende ‚katholische‘Kirche antwortet in der Epoche nach Trient auf vielfältige Weise auf die Herausforderungen der Reformation. Dabei kommt es auch zu einer Neudefinition mittelalterlicher Traditionen, die zunehmend als konfessionelles Merkmal interpretiert werden. […] Aber auch den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen geht es um eine Abarbeitung an mittelalterlicher Tradition, eine veränderte Interpretation bisheriger Praxis wie neue theologische Einsichten, die diese Praxis prägen.“

stand nicht nur der funktionelle Wert der überkommenen Einrichtungsstücke auf dem Prüfstand, auch ihr theologischer Symbolgehalt wurde hinterfragt. In der Rückschau fällt es oft schwer, trennscharf zwischen den funktionalen und den theologischen Gründen einer Baumaßnahme zu unterscheiden. So verhält es sich zum Beispiel mit den Sakramentshäuschen, die im Zuge der neuen Abendmahlslehre ihren funktionalen Wert verloren hatten[4] und deshalb vielerorts einfach entfernt wurden. Später sah man in den Sakramentshäuschen auch ein Symbol für die alte Lehre an sich und ordnete ihren Rückbau obrigkeitlich an.[5] Die Tatsache, dass sich die Einbauten mancherorts dennoch jahrzehntelang, teilweise bis heute erhalten haben[6], zeigt schließlich, dass die einzelnen Gemeinden oft stärker in den Traditionen verwurzelt blieben, als die offiziellen Vorgaben dies zu regeln vermochten.

Das Festhalten an den mittelalterlichen Kirchentraditionen beschränkte sich dabei keineswegs auf die kleinen und randständigen Kirchengemeinden. Die Errichtung des Langhauses der Stadtkirche Bockenheim von 1578, der erste Kirchenneubau der Grafschaft unter lutherischem Bekenntnisstand, stand noch ganz in der Tradition der mittelalterlichen Sakralarchitektur. Selbst der für die evangelische Liturgie eigentlich unbrauchbar gewordene Chorraum wurde dort offenbar ganz bewusst erhalten. Auch bei der Umnutzung der Stiftskirche St. Arnual, dem geistlichen Zentrum der Grafschaft, kann nach 1575 durchaus von einer „bewahrenden Kraft des Luthertums“[7] gesprochen werden. So hat etwa der gotische Lettner in der Stiftskirche die ersten reformatorischen Umgestaltungsmaßnahmen überdauert[8],

---

4 Die lutherische Abendmahlstheologie lehnte die Vorstellung einer dauerhaften Wandlung des eucharistischen Leibes über den Vollzug der Messfeier hinaus ab. Folglich war in den lutherisch genutzten Kirchen auch keine gesonderte Aufbewahrung der Hostie nach der Eucharistie mehr notwendig, wodurch auch die Sakramentshäuschen ihren bisherigen Zweck einbüßten.

5 Die nassau-saarbrückische Kirchenordnung von 1618 schreibt die Entfernung der Sakramentshäuschen ausdrücklich vor.

6 In der Martinskirche zu Kölln und in einigen anderen mittelalterlichen Kirchen der Saargegend ist das Sakramentshäuschen bis heute erhalten. Siehe dazu auch Kapitel 2.1.

7 Als bewahrende Kraft des Luthertums beschreibt der Kunsthistoriker Johann Michael Fritz in einem gleichnamigen Aufsatz das Phänomen, dass sich gerade in evangelischen Kirchenräumen lutherischer Landeskirchen eine erstaunliche Vielfalt mittelalterlicher Sakralkunst erhalten hat. „Die weit verbreitete Ansicht, durch den Bildersturm sei nach der Reformation der größte Teil mittelalterlicher Kunstwerke in evangelisch gewordenen Kirchen vernichtet worden, ist […] nur teilweise richtig. Richtig ist die Ansicht allerdings für die Reformation calvinistischer und zwinglianischer Prägung. Höchst gründlich hat man etwa in den Münsterkirchen von Konstanz, Basel und Straßburg aufgeräumt, sodass die Kirchengebäude nur als kahle leere Architekturhülsen übrig geblieben sind.“ (Siehe Johann Michael Fritz: Die bewahrende Kraft des Luthertums. Mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen. In: Derselbe (Hrsg.): Die bewahrende Kraft des Luthertums. Mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen. Regensburg 1997 [KT: Fritz, Luthertum], 9-19.)

8 Die „Mauer an der Bordtkirche“, gemeint ist die Orgelempore des Lettners, wurde im Jahr 1622 entfernt (vgl. Friedrich Hellwig: Über die Orgeln in der Stiftskirche St. Arnual. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann. Saarbrücken 1998 [KT: Hellwig, Orgel], 527-556, hier:

während man in vielen katholischen Kloster- und Stiftskirchen den tridentinischen Reformen folgend bereits im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts damit begonnen hatte, die Lettnereinbauten aus den Kirchenräumen zu entfernen.[9]

Das sichtbarste Zeichen für die Hinwendung zur lutherischen Lehre waren die Kanzeln, die nach Einführung der Reformation in vielen Pfarr- und Stadtkirchen neu installiert wurden. Im ausgehenden 16. Jahrhundert kam es in der Grafschaft zu einem regelrechten Kanzelbauprogramm, das eine ganze Reihe aufwendig dekorierter Sandsteinkanzeln umfasste.[10] Die mitunter ausufernden Predigtzeiten[11] machten es indes notwendig, in den zuvor so freiräumigen Kirchenschiffen, in denen die Gottesdienste üblicherweise im Stehen abgehalten wurden, feste Bestuhlung einzubauen. Von der ursprünglichen Flexibilität der Räume blieb somit nur wenig übrig. In der Stiftskirche musste unter anderem der zentrale Taufstein den neuen Kirchenbänken weichen. Er wurde abgetragen und ins Freie verlagert, während die Taufen fortan in den sonntäglichen Hauptgottesdienst integriert und vor den Augen der Gemeinde mit Kanne und Schale am Volksaltar zelebriert wurden.[12]

Wie ging die junge Landeskirche mit dem überkommenen Bilderwerk um? Auch hier hatte das Konzil von Trient auf Seiten der römischen Kirche für Klarheit gesorgt: den Bildern Christi, Mariens und anderer Heiliger sollte insbesondere in den Kirchen „Ehre und Verehrung“ erwiesen werden[13], das heißt, sie waren als integraler Bestandteil des

---

531. Die Blasbalganlage der „kleinen Orgel“, also vermutlich der Lettnerorgel, wurde allerdings schon 1599 verkauft (ebd., 528), wodurch der Lettner eine seiner wesentlichen Funktionen verloren hatte.

9 Das Konzil von Trient forderte 1571 die freie Sicht der Gläubigen auf den Hochaltar und die Entfernung aller Lettnereinbauten.

10 Die kunstgeschichtlichen Bezüge und Abhängigkeiten der einzelnen Sandsteinkanzeln sind bereits in H.-C. Dittscheids Aufsatz zum Nassau-Saarbrückischen Kirchbau beschrieben (siehe Hans- Christoph Dittscheid: Evangelischer Kirchenbau in Nassau-Saarbrücken. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975 [KT: Dittscheid, Evangelischer Kirchbau], 139-195). Die dortige Zusammenfassung beschreibt die Kanzeln in den Stadtkirchen Bockenheim (1578) und Neusaarwerden (1586), der Martinskirche zu Kölln (1600) und der Pfarrkirche Dörrenbach (um 1600). Siehe hierzu auch das Kapitel 2.2. zur Entwicklung der Predigt.

11 Die nassauische Konformitätsordnung von 1617 versuchte, die Predigtzeiten während der sonntäglichen Hauptgottesdienste auf maximal eine Stunde zu begrenzen. Dazu sollten eigens Sanduhren auf den Kanzelbrüstungen installiert werden, die die Pfarrer an die Einhaltung der Zeitvorgaben erinnerten. (Siehe: Hans-Walter Herrmann: Die nassau-saarbrückische Konformitätsordnung von 1617. Erlassen von Ludwig Graf von Nassau-Saarbrücken. In: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde Bd. 43. Grünstadt 1976, 33-54 [KT: Herrmann, Konformitätsordnung], hier: 36f.). Die Notwendigkeit dieser Regelungen resultierte sehr wahrscheinlich aus der Tatsache, dass die Pfarrer mit Hinwendung zur lutherischen Lehre noch weitaus längere Kanzelvorträge hielten.

12 Siehe dazu auch Kapitel 2.3. zum Wandel der Taufpraxis.

13 Legitimiert wurde hier der Bildergebrauch vor allem im Hinblick auf deren Verweisfunktion auf die so bezeichneten „prototypa“, die in ihnen dargestellt wurden. „Die den Bildern entgegengebrachte Ehre sollte sich also allein auf die Abgebildeten beziehen, so dass wir durch die Bilder, die wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und niederfallen, Christus anbeten und die Heiligen, deren Bildnis sie tragen,

katholischen Kirchenraums legitimiert. In der lutherischen Bekenntnistheologie wurden die Bilder gemeinhin zu den Adiaphora gezählt, also „zu denjenigen Zeremonien und Kirchengebräuchen […], welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind und die, ohne Teil des von Gott verordneten ‚Gottesdienst[es]' zu sein, von einer Ortsgemeinde jederzeit geändert, vermindert oder vermehrt werden konnten, je nachdem wie es ‚guter Ordnung, christlicher Disziplin und Zucht, evangelischem Wohlstand' und kirchlicher ‚Erbauung' mit Rücksicht auf die ‚Schwachen im Glauben' am ‚nützlichsten, förderlichsten und besten' erscheinen mochte."[14] Insbesondere in Abgrenzung zu den reformierten Kirchen konnte das Festhalten an den traditionellen Bilderwerken und die Neuschöpfung von Bildern aber auch zum „konfessionskulturellen Identifikationsmerkmal des Luthertums"[15] an sich werden. Dieses allgemeine Urteil gilt in begrenztem Maß auch für die lutherischen Kirchbauten Nassau-Saarbrückens, wobei es in einzelnen Gemeinden durchaus auch zur gezielten Entfernung des mittelalterlichen Bilderschmucks kam. In der Martinskirche zu Kölln wurden vermutlich nach Einführung der Reformation die mittelalterlichen Deckengemälde im Chorbereich übertüncht, mancherorts wurden Heiligenstatuen verkauft[16], um die Gemeindefinanzen aufzubessern, zu späterer Zeit wurde in der Stiftskirche eine Marienstatue vergraben, wobei die Motive bis heute strittig sind.[17]

Auf der anderen Seite steht eine Reihe von Bildwerken, die durch die protestantischen Baumeister erst neu geschaffen wurden. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang die Kanzel der Saarbrücker Schlosskirche von 1623, die auf dem Höhepunkt der konfessionspolitischen Auseinandersetzungen als deutliches Zeichen für das Traditionsbewusstsein der jungen lutherischen Landeskirche gelten kann. Der hölzerne Kanzelkorb des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kunstwerks zeigte die Büsten der bedeutendsten lateinischen und griechischen

---

verehren. Nicht die kultische Umgangsweise mit den Bildern als solche, wohl aber die Deutung dieser kultischen Praxis wurde durch das Dekret reformiert und reglementiert." (siehe Thomas Kaufmann: Die Bilderfrage im frühneuzeitlichen Luthertum. In: Peter Bickle (Hrsg.): Macht und Ohnmacht der Bilder: Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte. Oldenburg 2002, 407-455 [KT: Kaufmann, Bilderfrage], hier 418).

14 Kaufmann, Bilderfrage (wie Anm.13), 410.

15 Kaufmann spricht in diesem Zusammenhang auch von einem „innerprotestantischen Konfessionsantagonismus" zwischen der reformierten und lutherischen Theologie (Kaufmann, Bilderfrage (wie Anm. 13), 410).

16 So z.B. die Marcellus-Statue in Zetting (Vgl. Herrmann, Hans-Walter: Die Reformation in Nassau-Saarbrücken und die nassau-saarbrückische Landeskirche bis 1635. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 42-111 [KT: Herrmann, Reformation], hier: 98.)

17 Über die Gründe und die Zeit der Vergrabung bestehen in der Forschung unterschiedliche Sichtweisen (Vgl. den Artikel von Wolfgang Laufer: Zum „Bildersturm" des 16. und 17. Jahrhunderts in Nassau-Saarbrücken. Der Fall der St. Arnualer Madonna. In: AmrhKG 64 (2012), 139-164 [KT: Laufer, Bildersturm].

Kirchenväter im bischöflichen Ornat.[18] Auch die im Jahr 1615 eingeweihte Kapelle des Saarbrücker Renaissanceschlosses war mit aufwendigem Bildschmuck ausgestattet[19], der wohl auch vorbildhaft auf das ikonografische Programm der späteren Ludwigskirche wirkte.[20] Zu den wiederkehrenden Motiven gehörten bevorzugt Themenkomplexe aus dem Buch Daniel, die der lutherischen Idee von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche angelehnt scheinen.[21] Die noch zugängliche Einweihungspredigt des damaligen Saarbrücker Superintendenten Johann Georg Keller d.Ä. (ca. 1550-1632) zeugt von einer deutlichen Identifikation der evangelischen Gemeinde mit dem aus der Fremdherrschaft befreiten Gottesvolk und einer scharfen Herabqualifizierung der päpstlichen Kirche. Die politische Dimension ist dabei unverkennbar, bedeutete die Kritik an der „alten Lehre“ doch nicht nur die Emanzipation der lutherischen Landeskirche von der römischen Kurie, sondern immer auch den Anspruch der evangelischen Grafschaft auf territoriale Eigenständigkeit gegenüber den katholischen Nachbarn Lothringen und Frankreich[22], die durch gezielte Rekatholisierungsmaßnahmen bis in das ausgehende 17. Jahrhundert hinein immer wieder versuchten, ihren Führungsanspruch in der Saargegend zu festigen.

---

18 Dargestellt waren Augustinus, Athanasius, Cyrill, Hieronymus, Ambrosius und Johannes Chrysostomus.

19 Die ikonografische Ausstattung der Schlosskapelle lässt sich in etwa durch die überlieferte Einweihungspredigt des damaligen Superintendenten Johann Georg Keller nachvollziehen. Erkenntnisreich ist darin vor allem auch die theologische Deutung der einzelnen Kunstwerke durch Keller, die einen Einblick in das damalige Selbstverständnis der evangelischen Gemeinde und die angespannte Beziehung zum katholischen Bekenntnis gibt. Auffallend ist die Konzentrierung der Bibelmotive auf die Zeit des Babylonischen Exils und auf die Befreiung des Volkes Israel aus der Fremdherrschaft. In den Worten Kellers wird diese Befreiung des Volkes in Anlehnung an die Theologie Luthers auf die Situation der evangelischen Gemeinde übertragen, die sich aus der Knechtschaft des Papstums berfreit habe. Auch die Identifikation des neuen Gotteshauses mit dem nachexilischen Tempel ist in der Rede Kellers bereits deutlich angelegt und findet sich in ähnlicher Form in der Einweihungspredigt der Ludwigskirche von 1775 wider (siehe dazu auch das Kapitel 2.8. zum Verhältnis zu den Bildnissen).

20 Zu den direkten Bezügen zwischen dem Bildprogramm der Schlosskapelle und der Ikonografie der Ludwigskirche siehe u.a.: Robert H. Schubart: Ergänzende Beobachtungen zur Ikonographie der Ludwigskirche in Saarbrücken. Mit einem Exkurs über das ikonologische Programm der 1615 eingeweihten Saarbrücker Schlosskapelle. In: BDS 20 (1973), 65-77 [KT: Schubart, Ikonographie].

21 Motive des Buchs Daniel gehörten schon bei der Innenraumgestaltung der Saarbrücker Schlosskapelle zu den zentralen Schmuckelementen und tauchen auch an der Ludwigskirche wieder auf, dort insbesondere bei der Fassadengestaltung (siehe Anm. 22).

22 Dies gilt um so mehr für die Zeit nach 1648, als die französischen Expansionsbestrebungen sich in den Reunionskriegen entluden und auch in der Saarregion mit massiven Rekatholisierungsmaßnahmen einhergingen. Der Kirchbau eröffnete die Möglichkeit, die politischen Auseinandersetzungen mit dem übermächtigen Nachbarn auf der Ebene des Bekenntnisstandes auszutragen, ohne eine direkte politische Konfrontation einzugehen. Das beste Beispiel für die sublime Kritik an der französischen Hegemonie ist vielleicht das Relief über dem Nordportal der Ludwigskirche. Es zeigt die drei Männer im Feuerofen (Dan 3, 1-28), die sich der Anbetung des Götzenbildes Nebukadnedzars verweigern. Die abgebildete Götzenstatue hat Ähnlichkeit mit dem Standbild Louis XV., das nur kurze Zeit zuvor, nämlich im Jahr 1755, auf der Place Stanislas in Nancy errichtet wurde.

Die politische Bedeutung des Bekenntnisstandes war schon in der Anlage der frühneuzeitlichen Schlosskapellen spürbar. Hier bot sich dem Herrschaftshaus erstmals die Gelegenheit, die Ideale der neuen Lehre in einem kompletten Neubau darzustellen. Mehr noch als in den überkommenen Kirchenräumen kam es beim Bau der Schlosskapellen darauf an, sowohl der neu gewonnenen evangelischen Identität Nassau-Saarbrückens als auch dem herrschaftlichen Repräsentationsbedürfnis Gestalt zu geben. Vor allem die Integration eines Herrschaftsstuhls in den Kirchenraum und dessen Beziehung zu den liturgischen Einrichtungsstücken stellte für die Planer eine Herausforderung dar. Denn mit der Anordnung des Herrschaftsstuhls musste notwendigerweise auch die neuartige Doppelrolle des Landesvaters definiert werden, der als Regent nun nicht mehr nur Oberhaupt des weltlichen Staatswesens war, sondern in seiner Rolle als Landesbischof nun auch Verantwortung für das Kirchenwesen trug.

Da die Predigt innerhalb des Gottesdienstes immer mehr an Bedeutung gewann, galt nun vor allem der unmittelbare Sicht- und Hörbezug bzw. die räumliche Nähe zur Kanzel als das entscheidende Kriterium für die Rangigkeit eines Kirchenstuhls. Gleichzeitig wurde um das angemessene Verhältnis der Kanzel zum Altar gerungen, dem im lutherischen Kirchenraum zwar eine weiterhin hervorragende Bedeutung zukam, der aber ebenfalls eine Neuinterpretation erfuhr. Im Zuge des von Luther kritisierten Sühnecharakters der Heiligen Messe verstand man den Altar nun kaum mehr als Ort der Opferdarbringung, sondern viel eher als gemeinschaftlichen Mahlstisch, an dem sich die Gemeinde zum gemeinsamen Gottesdienst versammelte. Entsprechend wirkten sich die theologischen Neuerungen auch auf die Gestaltung der Altareinbauten aus. Insbesondere bei einigen barocken Altaranlagen vermittelt die Form auf subtile Weise bestimmte theologische Vorstellungen, wie die Ludwigskirche einmal mehr beispielhaft zeigt. Der dortige Altar, der wohl von Friedrich Joachim Stengel[23] (1694-1787) selbst entworfen wurde, verbindet geschickt den traditionellen Opfergedanken mit dem neuen Anspruch der Abendmahlsgemeinschaft, indem seine Form von der Seite an einen Opferkelch, von vorne aber gleichzeitig an einen Sarkophag[24] erinnert.

Die unterschiedlichen Lösungsansätze, die man schon in den Schlosskapellen zur Verhältnisbestimmung von Kanzel, Altar und Herrschaftsstuhl erprobt hatte, nahmen vieles vorweg, das zu späterer Zeit auch in anderen evangelischen Kirchbauten der Grafschaft

---

23 Vgl. Joachim Conrad: Art. Friedrich Joachim Michael Stengel. In: BBKL XXV (2005), Sp. 1348-1359.

24 Darin ist eine Anspielung auf 1. Kor 11, 26 zu vermuten, wo es heißt: „Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt."

selbstverständlich wurde. Ein Grundprinzip bestand zweifellos in dem Bemühen, die mittelalterliche Trennung zwischen Klerus und Laiengemeinde zu überwinden und allen Gläubigen eine gemeinsame Teilhabe am gottesdienstlichen Geschehen zu ermöglichen. Architektonisch schlug sich dieses Ziel unter anderem in der Zusammenführung von Kanzel und Altar zu einem gemeinsamen liturgischen Zentrum nieder. Aus dieser Tradition heraus entwickelten sich die späteren Kanzelaltäre, die als symbolische Vereinigung von Wort und Sakrament die lutherische Theologie sehr anschaulich verkörperten, regional aber durchaus unterschiedliche Ausprägungen erfuhren.[25] Bemerkenswerterweise wurden in Nassau-Saarbrücken zu späterer Zeit auch reformierte Kirchen[26] mit Kanzelaltären ausgestattet, während diese Bauform in ihrer Eigenart mit den reformierten Idealen kaum vereinbar scheint und im reformierten Kirchbau außerhalb der Grafschaft auch selten zur Anwendung kam. Auch die angestrebte räumliche Nähe der Gemeinde zu Predigt und Messfeier, die durch eine möglichst ringförmige Anordnung der Sitzreihen und durch den Einzug von Emporen erreicht werden sollte, nahm in der Architektur der Schlosskapellen ihren Ausgang.

Andererseits gab es bereits von Anfang an auch die Tendenz zur Hierarchisierung der Gottesdienstgemeinde, die am Hofe naturgemäß noch auf wenige Rangstufen begrenzt blieb, in den evangelischen Kirchen des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts dann aber zu teils streng ausdifferenzierten Sitzplänen führen konnte. Besonders augenfällig ist diese Entwicklung in den Stadtkirchen, die um die Wende zum 18. Jahrhundert entstanden. Von der evangelischen Kirche in Ottweiler sind detailierte Platzzuweisungen erhalten[27], die einen präzisen Überblick über die hierarchich organisierte Sozialstruktur der damaligen Gemeinde erlauben. In den großen Barockkirchen der Grafschaft wurde die Separierung der sozialen Stände innerhalb des Gottesdienstes dann endgültig besiegelt. Auch von der Ludwigskirche sind genaueste Sitzpläne überliefert, die vom Landesherrn approbiert und den einzelnen

---

25 Zu den regionalen Besonderheiten und theologischen Implikationen des Kanzelaltars siehe die umfassende Darstellung von Hartmut Mai: Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung. Halle (Saale) 1969 [KT: Mai, Kanzelaltar].

26 Zu der unter Friedrich Joachim Stengel erbauten Pfarrkirche der reformierten Gemeinde Alt-Saarbrücken, der späteren Friedenskirche, existiert zwar kein Einrichtungsplan mehr, die Grundrissdisposition legt im Vergleich mit den zur gleichen Zeit errichteten Stengelkirchen die Existenz eines Kanzelaltars aber nahe. So zeigt es auch der durch Dieter Heinz rekonstruierte Grundriss mit der ursprünglichen Ausstattung der reformierten Pfarrkirche (abgebildet in: Festschrift zur Weihe der wiederaufgebauten Friedenskirche am 11. März 1967, hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde für Altkatholiken an der Saar. Saarbrücken 1967 [KT: Heinz, Festschrift], 104). Auch der dritte Kirchbau der reformierten Gemeinde Ludweiler von 1786-87, unter dem Stengelsohn Balthasar Wilhelm errichtet, war wohl mit einem Kanzelaltar ausgestattet. Üblicherweise verfügten reformierte Kirchen anstelle eines Altars lediglich über eine mobile Mensa, die zu den wenigen Abendmahlsfeiern im Jahresverlauf eigens aufgestellt wurde. Siehe dazu auch Kapitel 2.9. zu den Eigenheiten der reformierten Kirchbauten.

27 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 148.

Gemeindemitgliedern amtsgerichtlich mitgeteilt wurden.[28] Bei der barocken Stadtkirche Harskirchen sind mustergültig die für die Stengelkirchen üblichen drei separaten Zugänge erhalten, deren Benutzung jeweils bestimmten Gesellschaftsschichten vorbehalten war. Schon die Gestaltung des jeweiligen Portals gab dabei Auskunft über den Rang der eintretenden Gottesdienstbesucher.[29] Die Separierung einzelner Bevölkerungsschichten setzte sich im Inneren durch den Verkauf bzw. durch die Vermietung bestimmter Kirchenstühle und Familienlogen fort. Auch andere barocke Kirchbauten der Grafschaft nahmen das Motiv des separaten Zugangs zum Gottesdienst für bestimmte soziale Gruppen auf und manifestierten damit ihrerseits die streng hierarchische Ständegesellschaft.

Mit der Anlage des Ludwigsplatzes[30] wurde der evangelische Kirchbau dann endgültig zum Bestandteil der staatlichen Repräsentation. Gleichzeitig erhielt aber auch das Bekenntnis zur evangelischen Lehre eine Mittelpunktstellung innerhalb des Staatswesens. Mit ihrer beispielhaften Architektur wirkte die Ludwigskirche sowohl als Legitimation der absolutistischen Herrschaft als auch als mustergültige Verkörperung der evangelischen Ideale. Wie bei wenigen anderen Kirchbauten der Zeit kann hier wohl tatsächlich von einem Beispiel gebauter Theologie gesprochen werden. Die Idealform der Ludwigskirche wurde auch zum Vorbild einer Reihe nachfolgender Barockkirchen, die sich gerade in den lange umkämpften Grenzregionen auch zum Erkennungsmerkmal des nassauischen Führungsanspruchs entwickelten.

Die hier angestellten Beobachtungen schließen mit dem Abgang des letzten nassauischen Fürsten Ludwig[31] (1745-1794), der 1793 vor den französischen Revolutionstruppen nach Aschaffenburg fliehen musste und dort 1794 verstarb. Mit Ludwigs Regierungszeit endete auch die Eigenständigkeit des nassauischen Territoriums, das zunächst von Frankreich einverleibt wurde und nach dem Wiener Kongress schließlich im preußischen Großherzogtum Niederrhein beziehungsweise in der späteren Rheinprovinz aufging. Das Erlöschen der Grafschaft bedeutete gleichzeitig das Ende der Saarbrücker Baudirektion. Wie alle Verwaltungsaufgaben wurde auch der Bereich des Kirchbaus fortan von der preußischen

---

28 Siehe dazu auch das Kapitel 2.6.

29 Die unterschiedliche Nutzung der einzelnen Portale wurde aus der Erinnerung älterer Dorfbewohner rekonstruiert. Eine Beschreibung findet sich bei Oranna Dimmig: Stengel-Kirchen im Krummen Elsass. In: Saarheimat, Heft 7/8 (1987), 154-162 [KT: Dimmig, Krummer Elsass], hier: 158.

30 Die Anlage ist unter anderem dokumentiert bei Andreas Köster: Place Royale. Metamorphosen einer kritischen Form des Absolutismus. Paderborn 2003 [KT: Köster, Metamorphosen].

31 Vgl. Albert Ruppersberg: Geschichte der Grafschaft Saarbrücken, Bd. 2, Saarbrücken ²1910 (ND St. Ingbert 1979), [KT: Ruppersberg, Saarbrücken] 295-372.

Zentraldirektion gesteuert, die radikal mit den regionalen Bautraditionen brach und gänzlich eigene Akzente setzte. Schon die Wiederherstellung der Pfarrkirche Bischmisheim im Jahr 1824 verweist auf die neuen Verhältnisse. Der erste Entwurf eines lokalen Baumeisters, des aus Saarbrücken stammenden Architekten Johann Adam Knipper d. J. (1784-1870), wurde von den preußischen Behörden abgelehnt, stattdessen wurde ein Normalkirchenplan Karl Friedrich Schinkels (1781-1841) umgesetzt, der bereits in einer Reihe anderer Orte innerhalb des preußischen Territoriums in ähnlicher Form zur Anwendung gekommen war. Es handelte sich um einen achteckigen Zentralbau mit mittigem Dachreiter und umlaufender Empore, den Schinkel möglicherweise nach dem Vorbild früherer Hugenottentempel entworfen hatte. Knipper wurde dann immerhin für die Bauleitung engagiert.

Territoriale Eingrenzung

Ein wesentlicher Faktor für die Herausbildung einer eigenständigen evangelischen Kirchenarchitektur waren neben den regionalen Einflüssen zweifellos auch die politisch-territorialen Gegebenheiten, also die bestehenden Herrschaftsverhältnisse. Denn in denjenigen Territorien des Alten Reichs, die sich nach und nach der Reformation zuwandten, wurden sämtliche kirchlichen Angelegenheiten, also auch die Organisation des Kirchbaus, gleichsam unvermittelt aus der Administration der Diözesen herausgetrennt und in den Aufgabenbereich der weltlichen Obrigkeit überführt. In kleineren Herrschaftsgebieten, zu denen auch die Grafschaft Nassau-Saarbrücken zählte, war der Regent oft persönlich in die konkreten Planungsprozesse eingebunden, so dass die liturgischen und theologischen Bedürfnisse der Kirchenvertreter häufig im direkten Kontakt mit dem Herrschaftshaus und dessen allgemeinen politischen Zielsetzungen abgestimmt wurden.

Entscheidend für die Auswahl der hier behandelten Kirchbauten ist also die Zugehörigkeit der jeweiligen Gemeinde zum Territorium Nassau-Saarbrückens während der Planungs-, Erbauungs- oder Nutzungszeit. In der wechselvollen Geschichte zwischen Reformation und Säkularisierung, also zwischen dem späten 16. und dem ausgehenden 18. Jahrhundert, hat dieses Territorium mehrere einschneidende Umwälzungen erlebt, so dass die genauen Grenzen nur in Abhängigkeit der jeweiligen Jahreszahl zu bestimmen sind. Die fortwährenden Änderungen sowohl der inneren Besitzverhältnisse als auch der äußeren Grenzverläufe gehen dabei einerseits aus den besonderen Erbregelungen der walramischen Linie des Hauses Nassau hervor, andererseits sind sie auch Produkt der zahlreichen

politischen Konflikte im Grenzgebiet zwischen dem Sacrum Imperium und dem Königreich Frankreich.[32]

Das Kernland des Territoriums bildete seit jeher die Grafschaft Saarbrücken, die durch Erlöschen der Linie Saarbrücken-Commercy und die Heirat der Erbtochter Johanna († 1381) mit Johann I. von Nassau-Weilburg (1309-1371) im Jahr 1353 erstmals unter nassauische Herrschaft kam. Das damalige nassauische Territorium entsprach in etwa der Ausdehnung des heutigen Regionalverbandes Saarbrücken. Der erste nassau-saarbrückische Graf Philipp I.[33] (1368-1429) bemühte sich um einen engen Kontakt der neuen Besitzungen mit den rechtsrheinischen Territorien der walramischen Linie, nämlich der Häuser Wiesbaden, Idstein und Weilburg. Um den gegenseitigen Austausch zu fördern, wurden im Laufe der Zeit mehrere Siedlungen auf dem Weg zwischen den einzelnen nassauischen Herrschaftsgebieten erworben, die der Grafenfamilie als Zwischenstation dienten und teils repräsentativ ausgebaut wurden. Zu diesen gehörten unter anderem die Ämter Stauff und Kirchheim am Donnersberg, das zeitweise als Residenz der Grafen von Nassau-Weilburg genutzt wurde[34], hier aber nicht näher behandelt werden soll, sowie die Exklave Jugenheim im heutigen Rheinhessen, die im 18. Jahrhundert unter saarbrückischer Herrschaft ausgebaut wurde und mit der lutherischen Pfarrkirche von 1769 über eine der bedeutendsten barocken Predigtkirchen verfügt.

Auch die Herrschaft Ottweiler gehörte seit dem 14. Jahrhundert zum walramischen Zweig des Hauses Nassau und fungierte nach Erbteilungen von Saarbrücken und Weilburg immer wieder als Nebenresidenz. Im 17. und 18. Jahrhundert bestand unter den Grafen Johann Ludwig (1625-1690) und Friedrich Ludwig[35] (1651-1728) eine vollgültige Nebenlinie Nassau-Ottweiler, deren überschaubare Bautätigkeit hier wegen der engen Verknüpfung mit der Saarbrücker Entwicklung ebenfalls Berücksichtigung finden soll. Während der Periode zwischen 1723 und 1728 übernahm das Haus Ottweiler sogar kurzzeitig die Interimsherrschaft über das Oberamt Saarbrücken. In diese Zeit fällt unter anderem der Bau der lutherischen Stadtkirche St. Johann, einem der wichtigsten evangelischen Kirchbauten der

---

32 Vgl. Kurt Hoppstädter: Die Grafschaft Saarbrücken. In: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes Bd. 2, hrsg. von Kurt Hoppstädter / Hans-Walter Herrmann (= Mitteilungen des Hitsorischen Vereins für die Saaregend e.V. NF Bd. 4). Saarbrücken 1977, 279-315 [KT: Hoppstädter, Saarbrücken].

33 Vgl. Heinz Thomas: Philipp, Graf zu Nassau und zu Saarbrücken. In: Saarländische Lebensbilder Bd. 3, hrsg. von Peter Neumann. Saarbrücken 1986, 11-42.

34 Während der Phase, als Kirchheim durch die Grafen von Nassau-Weilburg als Residenz genutzt wurde, entstand unmittelbar neben dem Schloss auch die lutherische Paulskirche, die 1739 durch den Baumeister Julius Ludwig Rothweil (1676-1750) erbaut wurde und gleichsam eine Doublette der Weilburger Hofkirche darstellt.

35 Vgl. Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 114-119 und 204-213.

Grafschaft vor der Bautätigkeit Stengels. Vor 1640 und nach 1728 wurde die Herrschaft Ottweiler durchgehend von Saarbrücken aus regiert.

Nach dem Kernland des Oberamts Saarbrücken machte die Grafschaft Saarwerden den größten Teil des Territoriums aus. Bei den saarwerdischen Besitztümern handelte es sich um Gebiete an der oberen Saar, die vollständig vom Hauptkomplex abgetrennt waren und erst 1527 durch die Heirat Graf Johann Ludwigs des Älteren[36] (1472-1545) mit der einzigen Erbtochter der Grafen von Moers-Saarwerden, Katharina[37] (1491-1547), in den Besitz der Grafen von Saarbrücken gekommen waren. Politisches und kirchliches Zentrum war die Siedlung (Alt-)Saarwerden, in der sich sowohl eine mittelalterliche Kollegiatskirche als auch die Residenz der Grafen von Saarwerden befand.[38] Aufgrund ihrer ursprünglichen Zugehörigkeit zum Herzogtum Lothringen und der exponierten Grenzlage war die Herrschaft Saarwerden im Laufe der Geschichte sich ständig überlagernden Ansprüchen ausgesetzt und wechselte immer wieder ihre Besitzer. Nach dem Tod Johann Ludwigs und mit der Interimsregierung von dessen jüngerem Sohn Adolf (1526-1559)[39] wurde in den 1550er Jahren für wenige Jahre die Reformation nach Augsburger Bekenntnis eingeführt. Obwohl sich die konfessionellen Verhältnisse noch mehrmals änderten, blieb die Zugehörigkeit Saarwerdens zur Grafschaft Saarbrücken bis zum Dreißigjährigen Krieg stabil. Erst ab 1623 fielen lothringische Truppen in das Territorium ein und versuchten, die ursprünglichen Besitzverhältnisse wiederherzustellen, wobei die gewaltsamen Eroberungszüge mit massiven Rekatholisierungsmaßnahmen und mit der Zerschlagung vieler evangelischer Gemeinden einhergingen. Im Regionalzentrum Bockenheim wurde ein Jesuitenkolleg installiert, das mit der Gegenreformation auch die lothringische Vorherrschaft dauerhaft festigen sollte. Ab diesem Datum überlagerten sich in Saarwerden die nassauischen mit den lothringischen bzw. französischen Besitzansprüchen. In der Zeit der Reunionen, also etwa zwischen 1680 und 1697, drängte die selbstermächtigte französische Administration die nassauischen Besitzrechte in Saarwerden nahezu vollständig zurück. Die noch vorhandenen reformierten Kirchbauten wurden zerstört oder rekatholisiert, in den wenigen lutherischen Kirchen, die

---

36 Vgl. Ernst Joachim: Art. Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: ADB 14 (1881), 263-264.

37 Vgl. Joachim Conrad: Art. Katharina von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Katharina-von [Zugriff am 07.01.2018].

38 Von der mächtigen Burganlage der Grafen von Saarwerden sind heute nur noch zwei Türme und einige Mauerreste der Einfriedung zu sehen, die sich gegenüber der Wassermühle von Saarwerden befinden. Alte Lagepläne, die vorort ausgestellt sind, zeigen die ursprüngliche Ausdehnung der Burg, die sich einige hundert Meter entlang des Saarufers ertreckte und unmittelbar gegenüber der Kollegiatskirche endete.

39 Vgl. Joachim Conrad: Art. Adolph von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXVII (2007), Sp.7-10.

nach dem Dreißigjährigen Krieg noch in Nutzung waren, wurde das Simultaneum eingerichtet.

Erst durch den Frieden von Rijswijk 1697 kam die Grafschaft wieder in den Besitz des Hauses Nassau, wobei zunächst alle fünf Linien des nassau-walramischen Stammes sich die Verwaltung Saarwerdens teilten. Die Stadt Bockenheim allerdings verblieb in französischer Herrschaft. Durch eine groß angelegte Strukturreform wurde Saarwerden dann 1745 unter den Häusern Weilburg und Saarbrücken aufgeteilt, während die anderen nassauischen Herrschaften mit entsprechenden Tauschgebieten abgefunden wurden. Die Region um die Stadt Neusaarwerden, die etwa ein Drittel des Gesamtterritoriums ausmachte, wurde weilburgisch, die nunmehr arg zerstückelte Restfläche fiel wieder in den alleinigen Besitz der Grafen von Nassau-Saarbrücken, die die Stadt Harskirchen zum neuen Verwaltungszentrum machten.

Vorläufige Klarheit über die Besitzverhältnisse brachten dann die Friedensverträge von 1766, mit denen Saarbrücken die französische Hoheit über das Gebiet um Bockenheim und Alt-Saarwerden offiziell anerkannte. Der Friedensschluss löste im saarbrückischen Teil Saarwerdens einen beachtlichen Kirchenboom aus, der immerhin acht lutherische und zwei katholische Gotteshäuser hervorbrachte, bevor die Französische Revolution schließlich die gesamte Region in die Republik einsortierte und der nassauischen Herrschaft ein Ende setzte.

Quellenlage und Literatur

Die wichtigste Quelle der folgenden Betrachtungen sind naturgemäß die Kirchbauten selbst, die teils bis in die Gegenwart erhalten, teils originalgetreu wiederaufgebaut, in vielen Fällen aber nur über ältere Pläne oder Schriftdokumente zu erschließen sind. Zu den am besten zu rekonstruierenden Bauwerken zählt zweifellos die Saarbrücker Ludwigskirche, die sowohl archäologisch als auch kunstgeschichtlich annähernd lückenlos dokumentiert ist und in ihrer heutigen Form der ursprünglichen Gestalt sehr nahe kommt. Nur wenige Aspekte, wie die ursprüngliche Farbigkeit des Gebäudes oder die genaue Ausformung der Kirchenbänke und Familienlogen, konnten bei den bisherigen Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht beziehungsweise noch nicht wiederhergestellt werden. Auch bei weniger bekannten barocken Kirchen gibt die heutige Situation noch einen recht guten Eindruck vom ursprünglichen Zustand der Gebäude. Dies gilt insbesondere für die Gotteshäuser, die unmittelbar von Friedrich Joachim Stengel geplant wurden oder der so genannten

Stengelschule angehören, wie Berg, Eschweiler, Hirchland oder Niederlinxweiler. Aufgrund der kunsthistorischen Bedeutung hat sich die Denkmalpflege bei den meisten dieser Kirchen mittlerweile um eine möglichst originalgetreue Wiederherstellung zumindest des äußeren Erscheinungsbildes bemüht. Bei einigen Kirchen der Stengelschule, wie denjenigen in Fechingen, Gersweiler, Lorentzen oder Wellesweiler, wurden dagegen derart große Raumänderungen vorgenommen, dass sich die ursprüngliche Situation nur noch durch ältere Dokumente erschließt.

Die Frage, wie eine Kirche zu einer bestimmten Zeit ausgesehen hat, ist natürlich mit zunehmendem Abstand immer schwieriger zu beantworten. Dies gilt erst recht, wenn an gleicher Stelle mehrere Gotteshäuser standen, wie es bis in das 18. Jahrhundert hinein auch im evangelischen Bereich üblich war. Bis dahin wurden Kirchenneubauten nahezu ausnahmslos auf den Fundamenten ihrer Vorgängerbauten errichtet, so dass die älteren Strukturen immer wieder verändert oder überformt worden sind. In der reformierten Gemeinde Ludweiler beispielsweise, die erst Jahrzehnte nach Einführung der Reformation gegründet wurde, ist davon auszugehen, dass an der Stelle der heutigen Kirche bis zur Französischen Revolution allein vier unterschiedliche Gotteshäuser standen, die immer wieder zerstört und in anderer Form wiederaufgebaut wurden, so dass die je vorübergehende Gestalt allein noch durch die lückenhaft erhaltenen Bauakten rekonstruierbar ist. Bei der alten Johanneskapelle in St. Johann, die im 18. Jahrhundert derart baufällig war, dass sie abgerissen und durch eine neue katholische Pfarrkirche, die heutige Basilika, ersetzt wurde, liegen gar keine originären Bauakten mehr vor. Überliefert ist aber zumindest ein schematischer Grundriss[40] sowie ein Stadtplan St. Johanns aus der Reunionszeit, der die Lage und Ausrichtung des Bauwerks wiedergibt. Demnach müssen die Grundmauern der alten Johanneskapelle teilweise unterhalb der heutigen Basilika verlaufen sein, ein Teil befand sich außerhalb der Nachfolgerkirche. Eine Rekonstruktionszeichnung der Johanneskapelle, die im Jahr 1908 anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der katholischen Pfarrkirche versucht wurde[41], ist für das Verständnis des Bauwerks leider unbrauchbar.

---

[40] Dieser wurde von Karl Lohmeyer überliefert und stammt offenbar von dem früheren nassauischen Gartenbaudirektor Friedrich Christian Köllner (1733-1809); siehe Karl Lohmeyer: Südwestdeutsche Gärten des Barock und der Romantik (= Saarbrücker Abhandlungen zur südwestdeutschen Kunst und Kultur Bd. 1) Saarbrücken 1938, 23. Aufl. 1978 [KT: Lohmeyer, Gärten], 22, Abb. 20. Eine kurze Notiz über die ursprüngliche Johanneskapelle findet sich außerdem bei Walther Zimmermann: Die alte katholische Kirche in St. Johann. In: Südwestdeutsche Heimatblätter 5 (1929) [KT: Zimmermann, kath. Kirche St. Johann], 1. Darin sind auch die lichten Innenmaße von Kirchenschiff und Chor benannt.

[41] Der Rekonstruktionsversuch zeigt unter anderem eine fehlerhafte Turmstellung, die in keiner Weise den erhaltenen Dokumenten über die Johanneskapelle entspricht. Auch die Proportionen der abgebildeten

Bei anderen prominenten Bauwerken wie der Stiftskirche St. Arnual, der Schlosskirche Saarbrücken oder der Martinskirche in Kölln sind dagegen umfangreiche Ausgrabungen und archäologische Untersuchungen erfolgt, bei denen die unterschiedlichen Bauperioden mittlerweile intensiv erforscht und publiziert worden sind.[42] Dies gilt auch für die alte Völklinger Martinskirche, die nach einem Brand 1922 im Jahre 1937 bis auf die Grundmauern abgerissen, ab dem Jahr 2000 dann erstmals wieder ergraben und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Noch vorhandene Fundamente ermöglichen an einigen Orten auch Rückschlüsse auf frühere Raumnutzungen, indem sie die Lage von älteren Taufsteinen, Altären, Grabmälern oder Lettnern anzeigen, die im Zuge der reformatorischen Umgestaltungsmaßnahmen oft unwiederbringlich entfernt wurden.[43]

Wo Originalzeugnisse nicht mehr vorliegen, enthalten ältere Inventare oft wichtige Planunterlagen und Hinweise auf Ausstattung und Gestaltung der Bauwerke. Auf dem Gebiet der Grafschaften Saarbrücken und Ottweiler liefern die Kunstdenkmälersammlungen Walther Zimmermanns aus den 1930er Jahren wesentliche Informationen.[44] Mit der nahezu vollständigen Inventarisierung der damals auf dem ehemaligen Territorium der Grafschaft noch erhaltenen Kirchbauten liefert Zimmermann auch ein authentisches Bild vieler Kirchen vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und den teilweise entstellenden Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Krieg. Die Sammlung ist auch deshalb bedeutsam, weil Zimmermann auf zahlreiche Originalquellen aus dem Archiv des Stifts St. Arnual zurückgriff, die ebenfalls im Zweiten Weltkrieg zerstört worden sind. Andere Dokumente, die Zimmermann verwendete, liegen teilweise noch vor, die meisten davon im Saarländischen Landesarchiv in Scheidt oder im Archiv der Stadt Saarbrücken. Darüber hinaus sind in den

---

Kirche, die fehlerhafte Eingangssituation und die angebotene Fassadengliederung ohne jeden Hinweis auf einen Chorbereich lassen weder einen Bezug zum erhaltenen Grundriss noch zur regionalen Bautradition erkennen. Die Zeichnung findet sich bei Dr. Muth:Pfarrgeschichtliche Bilder der katholischen Pfarrei St. Johann und Saarbrücken. Zum 150jährigen Jubiläum der Einweihung der jetzigen Pfarrkirche von St. Johann. Saarbrücken 1908, 13. Die Skizze wird auch in einer jüngeren Betrachtung zur Basilika St. Johann gezeigt, nämlich bei Konrad Hilpert: Die Basilika St. Johann in Saarbrücken. Ein Kurzportrait. Saarbrücken und Landau 2015 [KT: Hilpert, Basilika St. Johann], 5.

42 Dabei ergeben sich durch Einzeluntersuchungen immer wieder neue Perspektiven, die ältere Forschungsergebnisse mitunter widerlegen und Anlass zu neuen Interpretationen bieten. Ein jüngeres Beispiel ist die dentrologische Untersuchung des Gebälks in der Martinskirche in Kölln aus dem Jahr 2015, die die Einsicht ergab, dass das spätgotische Kirchenschiff nicht etwa – wie bisher angenommen – im Jahr 1548, sondern bereits im Jahr 1521 erfolgt sein muss.

43 Dies gilt z.B. für die Stiftskirche St. Arnual, wo die ergrabenen Fundamente die Lage des später entfernten Lettners, des früheren Volksaltars und des alten Taufbeckens offenbaren.

44 Verwendet wurden hier: Walther Zimmermann: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe von 1932. Saarbrücken ²1975 [KT: Zimmermann, Saarbrücken]. Und: Walther Zimmermann: Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe von 1934. Saarbrücken ²1976 [KT: Zimmermann: Ottweiler und Saarlouis].

Archiven natürlich auch zahlreiche Dokumente, Entwurfszeichnungen, Baupläne, Rechnungen und Schriftwechsel zugänglich, die bei Zimmermann keine Erwähnung fanden.

Da die kunsthistorischen Sammelwerke sich in der Regel an den politischen Grenzen ihrer jeweiligen Entstehungszeit orientieren, sind die Kirchbauten der nassauischen Regierungszeit bisher in keinem Inventar vollständig zusammengefasst worden. Es gibt lediglich einen Beitrag, der sich tatsächlich auf den Zusammenhang des früheren Herrschaftsgebiets bezieht, nämlich den Artikel „Evangelischer Kirchenbau in Nassau-Saarbrücken" von Hans-Christoph Dittscheid[45], der anlässlich des Reformationsjubiläums 1975 an der Saar veröffentlicht wurde. Der Beitrag bietet einen chronologischen Überblick über die Entwicklung der evangelischen Kirchen von der Reformation bis zum Erlöschen der Grafschaft, der alle wesentlichen Episoden benennt und aus vorwiegend kunsthistorischer Perspektive interpretiert. Innerhalb der jeweiligen Epochen, in die die einzelnen Entwicklungsschritte dort eingeteilt wurden, sind die jeweiligen Kirchen zumeist nach ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bautypus eingeordnet. Der Beitrag enthält auch bereits Bezüge zu bestimmten theologischen Implikationen, etwa dem sich wandelnden Abendmahlsverständnis oder der Entwicklung der Gemeindetheologie. Im Bereich der Oberämter Saarbrücken und Ottweiler griff Dittscheid zumeist auf die Sammlungen Walther Zimmermanns zurück, bei der Einordnung in die regionalgeschichtlichen Zusammenhänge erscheint Albert Ruppersberg (1854-1930)[46] als Kronzeuge.

Ruppersberg selbst, Heimatforscher und Professor am Ludwigsgymnasium Saarbrücken, lieferte mit seiner „Geschichte des Saargebiets" 1923 seinerseits eine der bedeutendsten Beiträge zur Saarländischen Landesgeschichte und damit in Teilen auch zur Geschichte Nassau-Saarbrückens. Dieser stützte sich wiederum wesentlich auf die Arbeiten Johann Friedrich Köllners (1764-1853)[47], der mit der „Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück´schen Landes und seiner Regenten" aus dem Jahr 1841 die erste landesgeschichtliche Gesamtdarstellung herausgab, die wohl als Grundlage aller späteren Beschreibungen bezeichnet werden kann. Bedeutend ist das Werk des langjährigen Malstätter Pfarrers und späteren Saarbrücker Oberbürgermeisters auch deshalb, weil Köllner selbst noch als Schüler des Ludwigsgymnasiums die Eröffnungsfeier der Ludwigskirche miterlebt hatte und als Sohn des ehemaligen nassau-saarbrückischen Gartenbaudirektors Friedrich Christian

45 Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10).

46 Siehe Joachim Conrad: Art. Ruppersberg, Albert. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Ruppersberg-Albert [Zugriff 03.01.2017].

47 Vgl. Joachim Conrad: Art. Johann Friedrich Köllner. In: BBKL XXIII (2004), Sp. 829-837.

Köllner (1733-1809)[48] unmittelbar an den Tagesgeschäften des damaligen Herrscherhauses Anteil nehmen konnte. Neben diesen persönlichen Bezügen, die ihn auch zu einem wichtigen Zeitzeugen machen, war für Köllner der Zugang zu den Archiven des Ludwigsgymnasiums und dabei insbesondere eine Abschrift der nassauischen Genealogien-Bücher des Registrators Johann Andreae (1570-1645) nach eigener Darstellung die wichtigste Quelle.[49]

Im Bereich der Grafschaft Saarwerden stellt sich die Quellenlage schwieriger dar. Da Saarwerden nach der Französischen Revolution zunächst im französischen Staatsgebiet, später fast vollständig in der Region Elsass aufging, die zwischenzeitlich dann wieder zum Deutschen Reich gehörte, konzentrieren sich die wichtigsten regionalen Inventare auf den Kernbereich der Großregion Elsass-Lothringen und handeln die randständige Provinz, die heute die Kantone Sarre-Union und Drulingen umfasst, eher beiläufig ab. Im „Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historique d´Alsace“[50], einem kunsthistorischen Inventar der Region Elsass aus dem Jahr 1857, sind die neuzeitlichen Kirchbauten Saarwerdens fast gänzlich ausgespart. In der Kunstdenkmälersammlung von Franz Xaver Kraus aus dem Jahr 1876[51] ist allein die mittelalterliche Stiftskirche von Domfessel auch bildlich dargestellt. Die spätgotische Stadtkirche von Bockenheim von 1578, immerhin die erste größere Kirchenbaumaßnahme nach Einführung der Reformation, behandelt Kraus zumindest in einer kurzen schriftlichen Übersicht. Einfache evangelische Dorfkirchen wie diejenigen von Eyweiler oder Lorentzen, also Neubauten des 17. Jahrhunderts und bis heute zumindest in Teilen erhalten, wurden von Kraus dagegen ebenso vernachlässigt wie die ganze Reihe der saarwerdischen Barockkirchen, die man im 19. Jahrhundert wohl für zu modern hielt, als dass sie Platz in einer Denkmalsammlung hätten finden können. Auch bei der von Georg Dehio im Jahr 1911 herausgegebenen Sammlung über die Kunstdenkmäler in Südwestdeutschland[52], die die Regionen Elsass und Lothringen einbezieht, finden die evangelischen Kirchbauten der Grafschaft Saarwerden fast keine Erwähnung. Bei der evangelischen Pfarrkirche Berg nennt Dehio bezeichnenderweise nur den mittelalterlichen

---

48 Vgl. Joachim Conrad: Art. Johann Friedrich Christian . Köllner d.Ä. In: Saarländische Biografien http://www.saarland-biografien.de/Koellner-Johann-Friedrich-Christian-dAe. [Zugriff 03.01.2017].

49 Siehe Friedrich Köllner: Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück'schen Landes und seiner Regenten. Saarbrücken 1841 [KT: Köllner, Geschichte], 4.

50 Veuve Berger-Levrault u.a. (Hrsg.): Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d´Alsace. Paris / Straßburg 1857 [KT: Berger-Levrault, Bulletin].

51 Franz Xaver Kraus: Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. Straßburg 1876 [KT: Kraus, Elsass-Lothringen].

52 Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 4, Südwestdeutschland. Berlin 1911 [KT: Dehio, Kunstdenkmäler].

Turm, nicht aber das unter Friedrich Joachim Stengel errichtete Kirchenschiff. Die heute bekannteste Stengelkirche Saarwerdens in Harskirchen bleibt bei Dehio ebenfalls unerwähnt. Die deutlich jüngere Inventarsammlung „Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen“ von Walter Hotz[53], die immerhin rund 750 Orte umfasst, verweist bei den betreffenden Kirchbauten zumindest auf die Urheberschaft Stengels und liefert einige Daten, spart die kleineren Dorfkirchen der frühen Neuzeit aber ebenfalls aus.

Anders als in den heute zu Frankreich gehörenden Gebieten Nassau-Saarbrückens wurde dem Lebenswerk Friedrich Joachim Stengels diesseits der Grenze bereits Anfang des 20. Jahrhunderts Aufmerksamkeit zuteil. Dies gebührt in erster Linie den Forschungen Karl Lohmeyers (1878-1957), der sich ab 1908 intensiv mit Stengel befasste und wesentlich zu dessen Wiederentdeckung beitrug. Infolge der Diskussionen um den Wiederaufbau der Stengelkirchen im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg und umfangreichen kunsthistorischen wie theologischen Beiträgen zu den Saarländischen Stengelkirchen[54] fanden auch die evangelischen Barockkirchen Saarwerdens verstärkte Beachtung. Über die Ausführungen Dittscheids[55] und Einzelbetrachtungen wie die von Rudolf Saam[56] hinaus enthält der Aufsatz von Oranna Dimmig „Stengel-Kirchen im Krummen Elsass“[57] eine konzentrierte Darstellung mit zahlreichen Grundrissen und kunsthistorischen Details unter

---

53 Walter Hotz: Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen. Augsburg 1965 [KT: Hotz, Kunstdenkmäler].

54 Zu nennen sind hier besonders die zahlreichen Beiträge zur Ludwigskirche, davon stellvertretend:

- Wolfgang Götz: Zur Stilgeschichte der Ludwigskirche zu Saarbrücken, anlässlich des 200. Jahrestages ihrer Grundsteinlegung am 4. Juni 1762. In: Saarheimat, 6. Jahrgang, Heft 6. Saarbrücken 1962, 1-12 [KT: Götz, Stilgeschichte].
- Josef Adolf Schmoll gen. Eisenwerth: Die Ludwigskirche von Friedrich Joachim Stengel 1762-1962. Saarbrücken 1963 [KT: Schmoll, Ludwigskirche].
- Robert H. Schubart: Zur Planungs- und Baugeschichte des Ludwigsplatzes in Saarbrücken. In: ZGSaarg 17/18 (1969/70), 262-344 [KT: Schubart, Ludwigsplatz].
- Dieter Heinz: Die Rekonstruktion von Ludwigsplatz und Ludwigskirche in Saarbrücken. In: Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss. Hrsg. von Josef Baulig, Saarbrücken 1994 [KT: Heinz, Ludwigsplatz].
- Hans-Christoph Dittscheid: Die Ludwigskirche – Friedrich Joachim Stengels Testament aus Stein. In: Die Stadt als Erinnerunsgort. Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken. Hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk. Saarbrücken 2009, 85-124 [Dittscheid, Ludwigskirche].
- Wolfgang Kraus: Mehr als Steine: Friedrich Joachim Stengel und das Bildprogramm der Ludwigskirche in Saarbrücken. In: Evangelische Profile der Saargegend (= Beiträge zur evangelischen Kirchengeschichte der Saargegend Bd. 2), hrsg. von Joachim Conrad und Martin Meiser. Saarbrücken 2012, 23-38 [KT: Kraus, Stengel].

55 Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10).

56 Siehe z.B. Rudolf Saam: Beiträge zur Geschichte der Stengelkirche in Harskirchen. In: Saarbrücker Hefte 20 (1964), 159-164 [KT: Saam, Harskirchen].

57 Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29).

anderem zu den Kirchen in Berg, Drulingen, Harskirchen, Hirschland und Weyer. Die zahlreichen Dorfkirchen Saarwerdens allerdings, die nicht der Stengelzeit zugeordnet wurden, sind bisher kaum dokumentiert worden. In vielen Fällen war es deshalb geboten, zu den heute noch existierenden Kirchbauten eigene Aufzeichnungen zu erstellen, da weder in den Kirchengemeinden selbst noch im Zentralarchiv in Straßburg Plangrundlagen verfügbar waren.[58]

Neben den lückenhaften Inventarsammlungen geben vor allem die Regional- und Ortschroniken einen Eindruck von den evangelischen Kirchbauten Saarwerdens. In dieser Hinsicht liefert Gustav Matthis mit seinem zweibändigen Werk über „Die Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Saarwerden“[59] von 1888 und 1894 den vielleicht wertvollsten Beitrag. Der damalige Pfarrer der lutherischen Gemeinde Eyweiler schildert darin in lebendigen Worten das alltägliche Leben in den evangelischen Dörfern, besonders aber die Konflikte und mitunter gewaltsamen Auseinandersetzungen mit den katholischen Mitbürgern und den Besatzungskräften. Aufschlussreich sind Matthis´ Berichte über die wiederholten Zerstörungen, Umgestaltungsmaßnahmen und Nutzungsänderungen in den saarwerdischen Kirchengebäuden, aber auch die Darstellung von liturgischen Entwicklungen und des alltäglichen Umgangs der Bevölkerung mit den Vorgaben der Kirchenvertreter. Auch das wechselvolle Verhältnis der evangelischen Gemeinden zur nassauischen Obrigkeit und die beginnenden Säkularisierungstendenzen des 18. Jahrhunderts finden sich bei Matthis eindrücklich beschrieben. Die Monografien von Gustav Matthis dienten offenbar auch als Grundlage für einige spätere Ortschroniken, von denen die wichtigsten die Darstellungen des Historkers Albert Girardin über die ehemaligen Hugenottengemeinden Kirrberg und Görlingen sind[60], die teils auch neues Quellenmaterial aus Kirchenbüchern und einem

---

58 Für die vorliegende Arbeit wurden für das Gebiet der ehemaligen Grafschaft Saarwerden unter anderem Grundrisspläne der Kirchen in Altweiler, Bockenheim (Sarre-Union), Burbach, Diedendorf, Diemeringen, Eschweiler, Eyweiler, Hirschland, Lorentzen, Örmingen und Rauweiler sowie eine Rekonstruktion zur ursprünglichen Ausstattung der Stadtkirche in Neusaarwerden gezeichnet. Diese stützen sich auf Aufmaße, die während eines Besuchs im Krummen Elsass im Herbst 2016 in gemeinsamer Arbeit von Jonas Binkle und dem Verfasser erstellt wurden.

59 Gustav Matthis: Die Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Saarwerden. Bd. 1. Reformation und Gegenreformation 1557-1700. Straßburg 1888 [KT: Matthis, Reformation]; Bd. 2. Bilder aus der Kirchen- und Dörfergeschichte der Grafschaft Saarwerden. Straßburg 1894 [KT: Matthis, Bilder].

60 Vgl. Albert Girardin: Görlingen in der ehemaligen Grafschaft Saarwerden. Geschichte eines Hugenottendorfes im Krummen Elsass. Bad Neustadt an der Saale 1988 [KT: Girardin, Görlingen]; und derselbe: Kirrberg im Krummen Elsass. Geschichte eines Hugenottendorfes im französischen Grenzraum. Bad Neustadt an der Saale 1983 [KT: Girardin, Kirrberg].

Privatarchiv[61] einbeziehen, aber leider kaum weiterführende Angaben zur Gestaltung und Ausstattung der jeweiligen Kirchbauten enthalten.

Auch für die übrigen Landesteile Nassau-Saarbrückens liegt eine Vielzahl an publizierten Einzelbetrachtungen vor, die sich mit Fragen des damaligen Gemeindelebens, mit einzelnen Kirchengebäuden oder Ausstattungsdetails auseinandersetzen. Theologische Deutungen müssen sich dabei notwendigerweise auch auf die damaligen kirchenpolitischen Maßgaben beziehen, die nach Einführung der Reformation in Geltung waren. Neben dem allgemeinen Bekenntnis zur lutherischen Lehre, dem sich das Herrschaftshaus verpflichtet sah, schuf die nassau-saarbrückische Kirchenordnung von 1574 eine umfassende Regelung für alle kirchlichen Angelegenheiten innerhalb der Grafschaft. Die Kirchenordnung, die faktisch bis zur Französischen Revolution Gültigkeit hatte, machte sowohl detaillierte Vorgaben zur Ordination, zum Lebenswandel und der Amtsführung von Kirchendienern als auch zur Organisation des Gemeindelebens und zu allen Fragen der Homiletik und der Liturgie. Die Vorschriften zum praktischen Vollzug der Predigt, des Abendmahls, der Taufe, der Beichte oder auch der Begräbnisse, die die abstrakten theologischen Ideale in den konkreten Kirchenalltag übersetzten, hatten teils direkte Auswirkungen auf die Um- und Neugestaltung der Kirchenräume.

Der vollständige Text, der erstmals 1576 in Frankfurt am Main in Druck ging, ist in wissenschaftlicher Fassung 2012 in der Reihe „Evangelische Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts“ veröffentlicht worden.[62] In der gleichen Edition finden sich auch die Erläuterungspunkte zur Kirchenordnung von 1609[63], die unter der Regierung Graf Ludwigs II.[64] (1565-1627) herausgegeben wurden, nachdem Kirchenvisitationen in einzelnen Gemeinden Mängel im Verständnis bzw. im Vollzug der Kirchenordnung aufgedeckt hatten. Außerdem enthält das Werk den Wortlaut einer erneuerten Kirchenordnung von 1617[65], die im Wesentlichen einen neuerlichen Mängelbericht liefert und zur Klarstellung einige Punkte

---

61 Girardin führt bei den Quellen unter anderem das Privatarchiv von Frau Waldtraut Schuh aus Wabern auf, daneben die Kirchenbücher von Badonviller, Bischweiler, Bockenheim, Barbelroth, Diedendorf, Finstingen, Pisdorf und Rauweiler.

62 Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Hessen III. Die Grafschaften Nassau, Hanau-Münzberg und Ysenburg, bearbeitet von Sabine Arend (= Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Begründet von Emil Sehling, hrsg. von Eike Wolgast, Bd. 10). Tübingen 2012, 208-319 [KT: Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung].

63 Ebd., 324-345.

64 Vgl. Joachim Conrad: Art. Ludwig II. von Nassau-Saarbrücken (1565-1627). In: BBKL 25 (2005), Sp. 856-862.

65 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 347-357.

ergänzt. Diese wurde in enger Absprache mit dem in Weilburg beziehungsweise Ottweiler residierenden Superintendenten Laurentius Stephani (1535-1616)[66] und dem Idsteiner Inspektor Tobias Weber erarbeitet und in gemeinsamen Druck mit der älteren Kirchenordnung von 1574 an die Gemeinden verteilt, nachdem die Visitatoren festgestellt hatten, dass in der Saargegend kaum noch ältere Exemplare vorhanden waren.[67]

Ebenfalls unter der Egide Graf Ludwigs II. entstand im Jahr 1617 die so genannte nassauische Konformitätsordnung, die das Kirchenwesen in allen nassau-walramischen Territorien vereinheitlichen sollte. Dieser Text, der damals nicht in Druck gegeben wurde, war wohl zumindest der Kirchenverwaltung bekannt und hatte ebenfalls weitreichende Auswirkungen auf die Nutzung und Gestaltung der evangelischen Kirchenräume. Er liegt unter anderem in einer von Hans-Walter Herrmann edierten Fassung vor.[68]

66 Vgl. Joachim Conrad: Art. Laurentius Stephani. In: BBKL XXIII (2004), 1434-1440.

67 Darüber berichtet Hans-Walter Herrmann im Vorwort seiner Edition zur Nassauischen Konformitätsordnung von 1617 (Hans-Walter Herrmann: Die nassau-saarbrückische Konformitätsordnung von 1617. In: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und Volkskunde, hrsg. im Auftrag des Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte. Karlsruhe 1976 [KT: Herrmann, Konformitätsordnung], 34).

68 Herrmann, Konformitätsordnung (wie Anm. 67). Ebenfalls erschienen in: Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte. Bd. II/2. Das 17. Jahrhundert, bearbeitet von Rudolf Mohr, hrsg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland. Düsseldorf 2005 [KT: Mohr, Quellen], 133-146.

1. Evangelischer Kirchbau von der Reformation bis zur Revolution

1.1. Vor 1575: Die Kirchbauten bis zum Vorabend der Reformation

Mittelalterliche Kirchbauten

Bis zum ausgehenden Mittelalter nahmen die kirchlichen Verwaltungsbezirke kaum Rücksicht auf die politischen Grenzen der einzelnen Territorien. Auf dem Gebiet Nassau-Saarbrückens begegneten sich die Einflussbereiche der Diözesen Trier und Metz, daneben gab es einzelne Gemeinden, in denen kleinere weltliche oder geistliche Herrschaften das Kollaturrecht ausübten.[69] Die Oberämter Saarbrücken und Ottweiler waren größtenteils dem Bistum Metz zugeordnet, das wiederum in vier Archidiakonate untergliedert war. Einem davon, nämlich Sarrebourg/ Lothringen, war das Archipresbyterat St. Arnual unterstellt, das die Aufsicht über etwa 40 selbstständige Pfarreien in der Region hatte. Das Stift St. Arnual als eigene Körperschaft verfügte zudem über eine Reihe stiftseigener Pfarreien. Sieben dieser Pfarreien, nämlich Bübingen, Fechingen, Güdingen, Gersweiler, Saarbrücken, St. Johann und Sulzbach, waren innerhalb des nassau-saarbrückischen Territoriums gelegen.[70] Das Stift war seit dem Frühmittelalter das kirchliche Zentrum der Grafschaft[71] und diente ab 1456 als Grablege der Grafen von Nassau-Saarbrücken.[72] Von den in St. Arnual ansässigen Chorherren wurden auch diese stiftseigenen Pfarreien versorgt. Außerdem unterhielt das Stift eine Lateinschule, die bis in die frühe Neuzeit die einzige höhere Bildungsstätte in der Region blieb.[73]

Die Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann, mit 271 Haushaltungen im Jahr der Türkenschatzung 1542 die größte Stadt der Grafschaft, verfügte über zwei Gotteshäuser, die beide vom Stift versorgt wurden. Die alte Johanneskapelle, Vorläufer der heutigen Basilika St. Johann, war Johannes dem Täufer geweiht, die Schlosskirche, die im Jahr 1261 auf Bitten

---

69 Ein Beispiel ist die mittelalterliche Pfarrei St. Peter in Malstatt, wo die Nonnen von St. Pierre-aux-Nonnais seit dem Frühmittelalter bereits das Kollaturrecht ausübten (vgl. Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31) 199f.).

70 Vgl. Joachim Conrad: Die Umstrukturierung des Pfarreisystems durch die Reformation in Nassau-Saarbrücken. In: MEKGR (2002) [KT: Conrad, Umstrukturierung], 47f.

71 Urkundlich erwähnt wird das Stift zum ersten Mal im Jahr 1135, es gibt aber archäologische Hinweise auf eine Gründung vor dem 10. Jahrhundert. Die Gründung eines Missionszentrums durch den Metzer Bischof Arnual wird auf die Zeit um 600 datiert. Das Stift gilt als die älteste Körperschaft des Saarlandes.

72 Das früheste Herrschergrab ist das der Gräfin Elisabeth von Lothringen (1395-1456), deren Tumba bis heute im Chor der Stiftskirche aufgestellt ist.

73 Aus der Lateinschule, die erstmals 1223 erwähnt wurde, ging das spätere Saarbrücker Ludwigsgymnasium hervor, das im Jahr 1604 unter dem Grafen Ludwig II. eingeweiht wurde.

der Chorherren als Filiale St. Arnuals errichtet wurde, dem Heiligen Nikolaus. Erst ab dem Jahr 1549 benannte das Stift mit Johannes Walt einen ersten Pfarrer mit dauerhafter Residenz in Saarbrücken[74], der für die Alt-Saarbrücker Gemeinde zuständig war.

Das Kirchenwesen der Grafschaft Saarwerden unterstand ebenfalls größtenteils der Diözese Metz. Die Siedlung (Alt-)Saarwerden[75] fungierte bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts als kirchliches und politisches Zentrum. Dort wurde im Jahr 1481 ein Kollegiatsstift gegründet und der bestehende Kirchbau zur Stiftskirche erhoben.[76] Auch die Grafen von Saarwerden residierten in der Stadt an der oberen Saar. Das Grafenschloss war – nach der gängigen lokalhistorischen Überlieferung – unmittelbar an die spätgotische Kirche angeschlossen und verfügte sogar über einen separaten Kirchenzugang.[77] Nachdem die Linie der Grafen von Saarwerden Anfang 1527 erlosch und die Residenz ihre Bedeutung verlor, entwickelte sich wohl das einwohnerstärkere Bockenheim allmählich auch zum kirchlichen Zentrum der Region. Die bisher kaum dokumentierte St.Georgskirche Bockenheims, deren basilikales Langhaus erst nach Einführung der Reformation zugefügt wurde, scheint bereits im Mittelalter über beachtliche Ausmaße verfügt zu haben. Darauf weisen zumindest der noch bestehende gotische Chorraum und das Querhaus hin, das offenbar schon im Mittelalter mehrmals umgebaut und erweitert worden zu sein scheint.[78]

Zu den bedeutenderen Kirchbauten der eher ländlich geprägten Grafschaft zählte auch die Dorfkirche St. Gallus in Domfessel, die im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts durch Heinrich von Saarwerden gegründet wurde und vermutlich Teil einer größeren Wehranlage war.[79] Im Gegensatz zu vielen anderen Gotteshäusern Saarwerdens, die bis zum

---

74 Vgl. Hans-Walter Herrmann: Zur Geschichte des Stiftes St. Arnual. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann (= SVRKG Bd. 130). Köln 1998, 611.

75 Die Bezeichnung Alt-Saarwerden wird in Abgrenzung zur 1707 gegenüber der Stadt Bockenheim neu gegründeten Siedlung Neusaarwerden gebraucht.

76 Zur Geschichte der ehemaligen Kollegiatskirche von Alt-Saarwerden siehe zum Beispiel die Monografie von Louis Wilbert: L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden. Hrsg. von der Société d´Histoire et d´Archéologie de Saverne et Environs. Saverne 1987 [KT: Wilbert, L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden].

77 Vgl. Kraus, Elsass-Lothringen (wie Anm. 51), 681. Zur tatsächlichen Ausdehnung der mittelalterlichen Residenz der Grafen von Saarwerden siehe auch Anm. 38.

78 Die heute teilweise in der Mauer verschwindenden Strebepfeiler des nördlichen Querhauses, die schräg in der Wand stehen, sowie das über Dienste abgefangene gotische Kreuzrippengewölbe im Innern zeigen die mittelalterliche Herkunft an. In jedem Fall ist ein stilistischer Bruch zum Kirchenschiff zu erkennen. Eine detailiertere Beschreibung der Baugeschichte steht für die Bockenheimer Kirche aber bisher noch aus.

79 Um die Kirche herum befindet sich zur Rechten der armierten Toranlage eine etwa drei Meter hohe Umfassungsmauer, die niedrigeren Mauerteile zur Linken scheinen jünger zu sein. Der Kirchhof scheint also im Mittelalter als erster Schutzring gedient zu haben. Der breite gotische Kirchturm konnte bei einem Angriff wohl als letzter Rückzugsort genutzt werden. Im Obergeschoss ist noch heute ein Kaminzimmer erhalten, das ebenfalls für den Fall einer längeren Belagerung bereitet scheint.

Spätmittelalter zerstört oder verwüstet worden waren, handelt es sich bei demjenigen in Domfessel wohl um eine der wenigen größeren Kirchbauten, die von den nassauischen Regenten in intaktem Zustand übernommen werden konnten. Von besonderer Bedeutung ist die Domfesseler Kirche auch deshalb, weil hier der Sage nach erstmals in der Saarregion „das reine Evangelium“ gepredigt worden sein soll, und zwar bereits „ein Menschenalter bevor die Reformation in der Grafschaft eingeführt wurde“, also vielleicht schon in den 1530er Jahren.[80]

Ansonsten verfügte die Grafschaft Saarwerden mit ihren dörflichen Strukturen im ausgehenden Mittelalter mehrheitlich über kleine und recht schlichte Kirchbauten, von denen kaum noch Spuren erhalten sind. Einige wenige sind durch Schriftquellen oder durch die Integration älterer Gebäudeteile in die Nachfolgebauwerke zumindest noch teilweise zu rekonstruieren. So stellt sich die Situation unter anderem auch bei den Barockkirchen in Diedendorf, Drulingen und Wolfskirchen dar, wo die älteren Turmanlagen ebenfalls von einer gewissen Imposanz der mittelalterlichen Vorgängerbauten zeugen, auch wenn über deren jeweilige Gestalt kaum etwas bekannt ist.[81] Gleiches gilt auch für die später lutherisch genutzte Pfarrkirche in Lorentzen, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Nebenresidenz der Grafen von Saarwerden befand und im Jahr 1623 ein neues Kirchenschiff erhielt.

Die Kirchengemeinden im nordwestlichen Teil der Grafschaft unterstanden mehrheitlich der Erzdiözese Trier. Hier oblag die Dienstaufsicht dem Archipresbyterat Merzig. Zu den selbstständigen Pfarreien gehörten unter anderem Malstatt, Uchtelfangen, Völklingen, Wahlschied sowie die Pfarrei Kölln im Köllertal, deren Kollatur seit 1223 durch die Prämonstratenserabtei Wadgassen ausgeübt wurde.[82] Die Martinskirche in Kölln, einer der ältesten Sakralbauten im Saarland und eine der wenigen noch erhaltenen spätgotischen Dorfkirchen der Region, war wohl von Beginn an die Hauptkirche der Gemeinden im Köllertal. Wegen des starken Bevölkerungswachstums wurde sie Anfang des 16. Jahrhunderts erweitert und verfügte seitdem auch über einen der größten Kirchenräume der Gegend.

---

80 Gustav Matthis beschreibt das Auftreten des leider namentlich nicht mehr bekannten Predigers wie folgt: „Der Eindruck war ein so gewaltiger, daß er sich von Gechlecht zu Geschlecht fortpflanzte. Nur über den Namen des wie ein Meteor in dunkler Nacht aufgläntzenden und ebenso rasch verschwundenen Redners, streiten die Gelehrten.“ (Matthis, Reformation (wie Anm. 59), 65)

81 Im Obergeschoss des mittelalterlichen Kirchenturms in Wolfskirchen zeigen sich immerhin Spuren im Mauerwerk, die möglicherweise einen Teil des Giebelfelds eines mittelalterlichen Kirchenschiffs erkennen lassen. Auch das Dorfwappen zeigt in schematischer Darstellung wohl die Grundstruktur der mittelalterlichen Kirche.

82 Vgl. Conrad, Umstrukturierung (wie Anm. 70), 47.

Bei der Mehrzahl der mittelalterlichen Kirchbauten handelte es sich dagegen um schlichte Saalkirchen mit zumeist bescheidener Ausstattung. Die Zweiteilung des Innenraums in Kirchenschiff und Chorbereich, die der formaltheologischen Trennung von Laien- und Priesterstand entsprach, gehörte zu den elementaren Gestaltungsaspekten. Eine einfache bauliche Lösung bot die so genannte Chorturmkirche, die bereits in romanischer Zeit Verbreitung gefunden hatte und auch in der Saargegend zum vorherrschenden Typus wurde.[83] Dabei nutzte man das Erdgeschoss des Kirchturms als Altarraum, an den man dann einen meist schlichten rechteckigen Kirchensaal anschloss. Dieser Bautyp fand sich auch bei einer ganzen Reihe von Kirchen, die später evangelisch wurden, wie denjenigen in Aschbach (bei Gersweiler), Dudweiler, Fürth, Jugenheim, Scheidt oder Wellesweiler.[84] Bis heute fast unverändert erhalten sind die Chorturmkirchen in Dörrenbach und in Bübingen, wobei in beiden Fällen das mittelalterliche Kirchenschiff im 18. Jahrhundert erneuert wurde.[85] Und auch die mittelalterlichen Hochaltäre wurden wohl zwischenzeitlich abgetragen und durch evangelische Altäre im Gemeindesaal ersetzt.[86]

Ebenfalls gebräuchlich war die Grundrissvariante mit vorgelagertem Kirchturm und einfachem rechteckigen Chorannex. Dieser Typus kam unter anderem in Malstatt, Völklingen und bei der alten Johanneskapelle in St. Johann zur Anwendung.

Ab dem 14. Jahrhundert verlor die Chorturmkirche als Bauform dann an Bedeutung. Dazu trugen vor allem neue räumliche und gestalterische Ansprüche bei, in deren Mittelpunkt eine noch gesteigerte Inszenierung des Altargeschehens stand. Diese ging oft mit einem größeren Platzbedarf einher, den die kleinen romanischen Chortürme nicht mehr erfüllen konnten.[87] Denn die aufwendigeren Altarretabeln der Gotik, ob als Flügel- oder als Wandelaltar mit hohem Gesprenge ausgebildet, begannen sich nun auch in den ländlichen Kirchbauten durchzusetzen. Und auch der Wunsch nach mehr Licht- und Farbspiel, also einer stärkeren

---

83 Vgl. den Beitrag von Wolfgang Götz: Zum Bautyp der Chorturmkirche im Saarland. In: Zwischen Saar und Mosel. Festschrift für Hans-Walter Herrmann zum 65. Geburtstag. Saarbrücken 1995, 149-174 [KT: Götz, Chorturmkirche].

84 Den Hinweis, dass es sich bei dem Vorgängerbau der Wellesweiler Barockkirche ebenfalls um eine Chorturmkirche handelte, geben die bei Sanierungsarbeiten in den 1990er Jahren ergrabenen mittelalterlichen Fundamentreste. Diese Information findet sich in einem bisher unveröffentlichten Manuskript über die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Neunkirchen von Hans-Jürgen Ruppenthal (Neunkirchen).

85 Bei dem heutigen Kirchenschiff in Bübingen handelt es sich zwar um einen Wiederaufbau des Jahres 1700, dessen Geometrie dürfte aber im Wesentlichen dem Ursprungsbaus entsprechen. Auch in Dörrenbach stammt das Kirchenschiff zwar aus späterer Zeit, nämlich aus dem Jahr 1720, die Anlage vermittelt aber bis heute nahezu unverfälscht den Eindruck der ursprünglichen Chorturmkirche.

86 Vgl. z.B. den Grundriss der Bübinger Pfarrkirche bei Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 223.

87 Vgl. Götz, Chorturmkirche (wie Anm. 83), 155.

Mystifizierung des Altarbereichs, führte zur Herausbildung neuartiger Konstruktionen. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts begannen sich bei Kirchenneubauten kreisförmige oder polygonale Chorapsiden durchzusetzen. Diese Variante findet sich zum Beispiel im mittelalterlichen Chor in Bockenheim, in Domfessel sowie in der ehemaligen Stiftskirche in Alt-Saarwerden. Bei der Martinskirche in Kölln wurde Ende des 14. Jahrhunderts der frühere Rechteckchor zum Polygon erweitert. Auch der weit nach hinten gezogene Chorraum der Schlosskirche, der um das Jahr 1476 errichtet wurde, zeugt mit seinen hohen Spitzbogenfenstern und dem filigranen Maßwerk von einem neuen Geist. Trotz der räumlichen Einheit von Schiff und Chor war das liturgische Geschehen von der Laiengemeinde auch hier nur mittelbar zu erleben, denn der Hochaltar befand sich nun wahrscheinlich an der Chorrückwand und damit weit ab vom Laienbereich.

Eine Sonderstellung nimmt zweifellos die Stiftskirche St. Arnual ein, die nicht nur die größte Kirche der Grafschaft war, sondern auch die einzige mit basilikaler Anlage im Oberamt Saarbrücken. Wie in den mittelalterlichen Kloster- und Stiftskirchen üblich, gab es auch hier eine strenge Separierung der Laiengemeinde von den Klerikern, die ihre Studengebete und Messen in der intimen Atmosphäre des Chorbereichs abhielten. Das eindeutige Prinzipalstück des Kirchenraums war der Hochaltar, der sich an der östlichen Chormauer befand.[88] Es handelte sich wahrscheinlich um einen gotischen Retabelaltar, der zusammen mit der „Bordtkirch“ im Jahr 1622 entfernt wurde und keine Spuren übrig ließ. Diese Bezeichnung bedeutet den mittelalterlichen Lettnereinbau, also eine Trennkonstruktion zwischen Schiff und Chor, deren Hauptaufgabe es war, die Chorkapelle vom Zugang durch die Laien zu schützen.[89] Eine solche Konstruktion gehörte seit dem Hochmittelalter zur Standardausstattung einer jeden Stiftskirche. Daraus resultierten zwei völlig eigenständige liturgische Bereiche vor und hinter dem Lettner, die ganz unabhängig voneinander genutzt werden konnten. Vorne im Kirchenschiff fand die Messe für die Laiengemeinde statt, die am so genannten Kreuz- oder Volksaltar unmittelbar vor der Lettnerwand gefeiert wurde. Die

88 Für die Lage des mittelalterlichen Hochaltars an der Chorrückwand spricht vor allem die Anlage des Grabmals der Elisabeth von Lothringen im Zentrum des Chors. Die Blickrichtung der Elisabethfigur auf dem Deckel der Tumba zeigt nach Osten, also wohl direkt auf den ursprünglichen Hochaltar. Eine Altarposition im Chorzentrum oder davor ist also auszuschließen.

89 Zur Entfernung der "Bordtkirch", also des Lettnereinbaus, der als Podest der bereits 1599 verkauften Orgel gedient hatte, vgl. den Aufsatz von Friedrich Hellwig: Über die Orgeln in der Stiftskirche St. Arnual. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann. Saarbrücken 1998, 527-556 [KT: Hellwig, Orgeln], hier 531. Da der Hochaltar mit dem Abriss des Lettners zum ersten Mal sichtbar wurde und bereits in der Kirchenordnung von 1618 die Entfernung der Hochaltäre angeordnet worden war, durfte in diesem Zug auch der Hochaltar der Stiftskirche abgebaut worden sein.

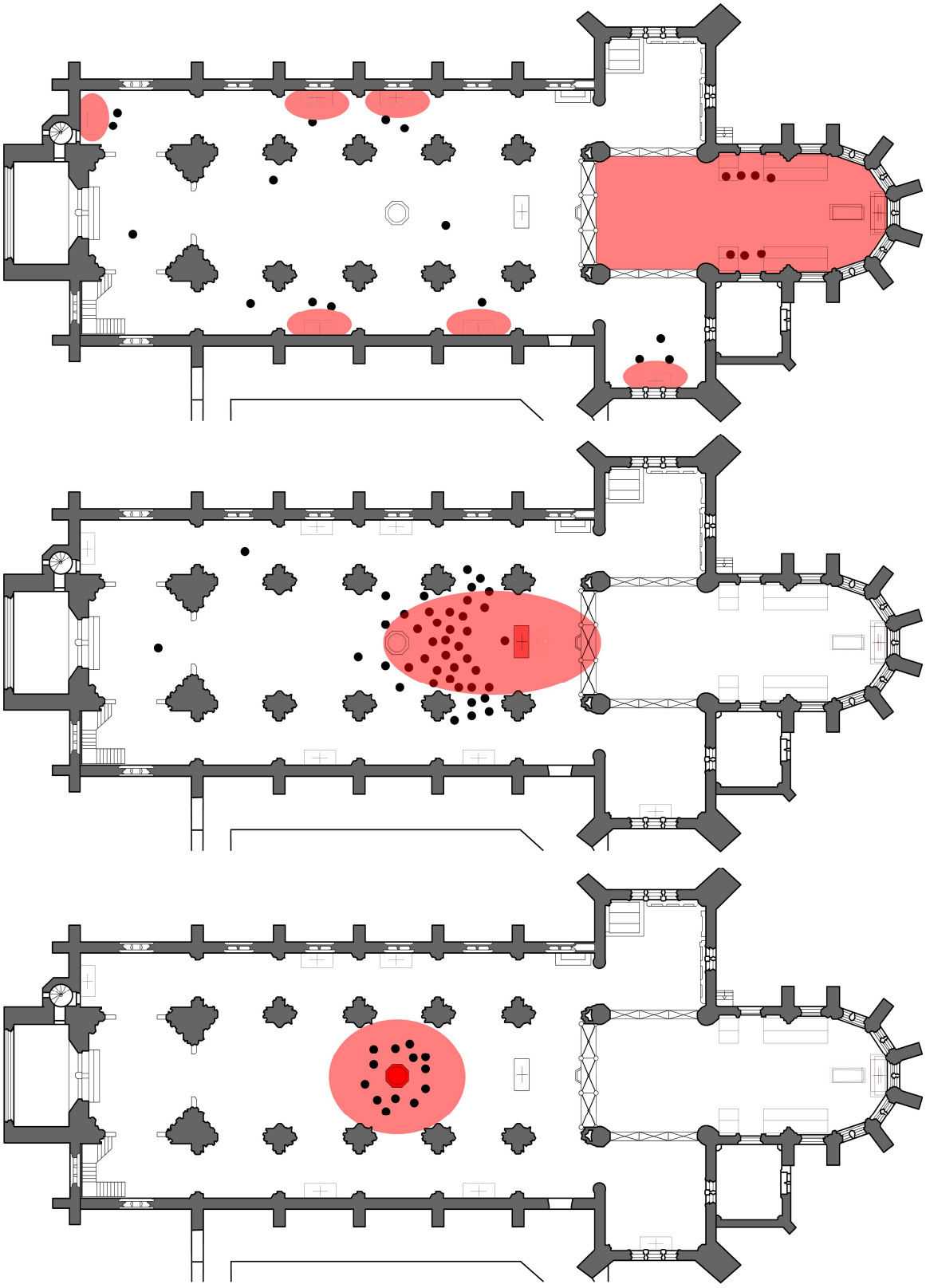

Abb. 1: Stiftskirche St. Arnual, Grundriss mit Ausstattung am Vorabend der Reformation, Nutzungsalternativen: Konvents- und Privatmessen, Volksmesse, Taufe (von oben nach unten)

einzige wirkliche Teilhabe an der sakramentalen Messe bestand für die Laien allerdings in der Erlaubnis, an die Kommunionsbank heranzutreten und dort die konsekrierte Hostie zu empfangen.[90] Ansonsten war die Messliturgie auch hier ein rein klerikaler Akt, der zwar stellvertretend durch den Priester, aber zumindest vor den Augen der Gottesdienstbesucher vollzogen wurde.

Die Lage des Volksaltars lässt sich zuverlässig rekonstruieren, nachdem bei den Sanierungsarbeiten der 1990er Jahre die Fundamente ergraben wurden.[91] Er befand sich in der Mitte zwischen dem letzten Freipfeilerpaar des Kirchenschiffs. Der Lettner dürfte demzufolge an die westlichen Vierungspfeiler angefügt gewesen sein. Diese Position entspricht auch den meisten noch bekannten Lettnereinbauten in spätmittelalterlichen Kirchbauten mit kreuzförmigem Grundriss.[92]

Obwohl ansonsten jeder Hinweis auf die mögliche Form des Lettners in St. Arnual fehlt, geben vergleichbare Exemplare der Region eine ungefähre Vorstellung von dessen Gestalt. [93] Ein analoges Stück findet sich zum Beispiel in der Kirche St. Pierre Le Jeune in Straßburg, deren Bau sowohl räumlich als auch zeitlich mit dem der Stiftskirche korrespondiert.[94] Das dortige Exemplar besteht aus einer filigranen Arkadenreihe von fünf Spitzbögen, die auf korinthischen Säulen ruhen. Die chorseitige Arkadenreihe ist in den seitlichen Feldern sowie im breiteren Mittelfeld nur durch gotisches Maßwerk gefüllt, so dass der dahinter liegende

---

90 Vgl. Walter Brandt: Stiftskirche – Gemeindekirche – Dorfkirche. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann (= SVRKG 130). Köln 1998, 1-21, hier 1.

91 Vgl. die Befundliste der Ausgrabungen Emanuel Roths aus den 1970er Jahren sowie den zugehörigen Grabungsgrundriss, dargestellt in: Emanuel Roth: Die Vorgängerbauten der Stiftskirche mit Befundsliste. In: Hans-Walter-Herrmann (Hrsg.): Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken. Köln 1998, 59-154 [KT: Roth, Stiftskirche].

92 Diese Lettnerposition taucht auch bei einer Reihe prominenter Kirchbauten auf, so zum Beispiel beim Magdeburger Dom, dem Straßburger Münster oder der Stadtkirche in Friedberg.

93 In Kirchen mittelalterlicher Bettelorden waren die Lettner vielerorts nahezu vollständig geschlossen. Durch kleine Öffnungen, die zu bestimmten Anlässen ebenfalls verschlossen werden konnten, war den Laien während der Heiligen Messe lediglich ein temporärer Blick auf die Elevation der Hostie gestattet. Andere Lettnerexemplare waren eher transparent gehalten und reduzierten sich auf eine filigrane Rahmenkonstruktion, deren Hauptzweck darin bestand, die Lettnerbühne zu tragen. Ein solches Exemplar hat sich z.B. in St. Georg in Tübingen erhalten. Es stammt aus dem 15. Jahrhundert (vgl. Monika Schmelzer: Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum. Typologie und Funktion. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte Bd. 33. Petersberg bei Fulda, 2004 [KT: Schmelzer, Lettner], 107). Meist war die Gestaltung der Lettnerwand thematisch eng mit der Bestimmung des Volksaltars als dem Ort der gemeinschaftlichen Messfeier verknüpft. Vorherrschend waren Darstellungen der Kreuzigung und Auferstehung Christi, oft wurden auch Motive der Paradieserzählung zitiert. Auch die Krönung Mariens begegnet immer wieder als Gestaltungsmotiv von Lettnerarkaden (vgl. Schmelzer, Lettner (wie zuvor), 31ff.).

94 Siehe Abb. 2.



Abb. 2: Gotischer Lettnereinbau in der ehemaligen Kollegiatskirche St. Pierre le Jeune in Straßburg

Chorbereich einsichtig bleibt. Die darüber liegende Empore hat auf beiden Seiten eine Brüstung aus ebenfalls offenem Maßwerk und trägt in der Mitte eine opulente Orgelkonstruktion, wohl ebenfalls eine Entsprechung zur mittelalterlichen Stiftskirche. Vermutlich gab es auch in der Stiftskirche in Alt-Saarwerden einen Lettnereinbau. Eine vermauerte Öffnung im Aufgang vom Chorbereich hinauf zu dem schwalbennestartigen

Balkon[95] zeigt dort möglicherweise den früheren Zugang zur Lettnerempore an.[96] Und auch in St. Georg in Bockenheim und St. Gallus in Domfessel sind mittelalterliche Lettnereinbauten vorstellbar.

In St. Arnual wurde die Kirche außerhalb der Messfeiern von der Ortsgemeinde wie auch von auswertigen Pilgern wohl hauptsächlich zum Zweck der privaten Andacht und zur individuellen Heiligenverehrung besucht. Immerhin gab es im Kirchenraum bis zur Einführung der Reformation sechs Nebenaltäre, darunter der Johannesaltar im St. Johannes-Chor (=Südquerhaus) und der Liebfrauenaltar im „Chor links vom Eingang" (=Nordquerhaus), wo Graf Johann III. (1423-1472) seine 1469 verstorbene Gemahlin beisetzen ließ und eine „tägliche ewige Seelenmesse" stiftete.[97] In den Seitenschiffen waren wohl auch Beichtstühle installiert, die üblicherweise im Wechsel von unterschiedlichen Geistlichen betreut wurden. Das Mittelschiff der Stiftskirche war dagegen ein nahezu freier Raum, mit dem zentral aufgestellten mittelalterlichen Taufstein als einzigem Ausstattungsstück.[98]

Bis zur Einführung der Reformation gab es in der Stiftskirche also eine Vielzahl unterschiedlicher Nutzungen. Während die Kanoniker in der Chorkapelle täglich Messe hielten und ihre Stundengebete sangen, wurden im Laienbereich neben der Hauptmesse wohl mehrmals wöchentlich, vielleicht auch mehrmals täglich private Messgottesdienste abgehalten, die teils in Anwesenheit einzelner Laiengruppen, teils wohl aber auch nur durch einzelne Priester und Ministranten als Stillmessen gefeiert wurden. Auch der Taufritus fand

---

95 Der knapp unter dem Chorgewölbe hängende Balkon wurde bisher in den meisten Abhandlungen mit dem früheren Herrschaftsstuhl der Grafen von Saarwerden identifiziert (so z.B. auch in einer jüngeren kunsthistorischen Betrachtung bei Wilbert, L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden (wie Anm. 76), 126). Dagegen spricht aber zum einen der wenig herrschaftliche Aufgang, der sehr eng und nur in gebückter Haltung zu bewältigen ist, zum andern auch der geringe Platz, der kaum zur Aufstellung herrschaftlicher Sitzgelegenheiten geeignet scheint. Auch die fehlende Sicht auf das liturgische Geschehen – sehen kann nur, wer sich weit über die hohe Brüstung beugt – lässt eher vermuten, dass es sich bei dem Balkon um eine Sängerempore gehandelt haben muss, die vom Gemeindebereich nicht sichtbar und dennoch akkustisch wirkungsvoll platziert wurde.

96 Die vermauerte Öffnung befindet sich in etwa vier Metern Höhe über Fußbodenniveau, was der Höhe einer Lettnerempore durchaus entsprechen konnte. Dagegen wurde mitunter vermutet, dass es sich bei der Öffnung um den früheren Zugang zum Kanzelkorb handeln könnte, der sich dann am linken Chorbogenpfeiler befunden hätte. Schon die enorme Höhe des Ausgangs spricht aber gegen diese Theorie.

97 Vgl. Reinhard Schneider: Restaurierungsgeschichte und Denkmalpflege. In: Hans-Walter-Herrmann (Hrsg.): Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken. Köln 1998, 387-460 [KT: Schneider, Stiftskirche], hier: 392, mit Verweis auf: Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 214. Am Liebfrauenaltar ist auch Graf Johann III. selbst beigesetzt worden.

98 Auch hier konnte durch die Sanierungsarbeiten der 1990er Jahre und die Ergrabung der Fundamente die ursprüngliche Lage des Taufsteins zweifelsfrei geklärt werden. Die genaue Position ist unter anderem im Grabungsplan eingezeichnet, der damals von Emanuel Roth erstellt wurde.

als eigenständige Liturgie außerhalb der Hauptmesse und nur im engsten Familienkreis statt. Meist nutzte man dazu wohl die Abendstunden. Predigt- oder Wortgottesdienste, wie sie sich ab dem Spätmittelalter vor allem in den größeren Reichsstädten durchzusetzen begannen, sind aus der Stiftskirche wie auch aus den Dorfkirchen der Region bis ins 16. Jahrhundert nicht bekannt.

Reformatorische Bewegungen in den Nachbarregionen

Die strukturschwache Saarregion nahm mit ihrer randständigen Lage zunächst nur mittelbar Anteil an den reformatorischen Ideen, die sich ab den 1520er Jahren auch in Südwestdeutschland auszubreiten begannen.[99] Um eigene Reformbestrebungen aufkeimen zu lassen, fehlte es hier sowohl an den theologisch geschulten Persönlichkeiten als auch an der Unterstützung durch die weltlichen Kräfte. Hinzu kam der Einfluss der eher konservativen Bistümer Metz und Trier, die unbeirrt an der alten Lehre festhielten. Die ersten Impulse zur Reformierung des Kirchenwesens mussten also von außen in die Grafschaft gelangen. Anfangs konzentrierten sich die reformatorischen Bewegungen naturgemäß auf die großen Reichsstädte, in denen Luther und dessen Anhänger selbst aufgetreten waren. Im Gefolge Luthers wurden die Auseinandersetzungen um die neue Lehre dort oft öffentlich diskutiert und fanden meist auf den Handelswegen auch Verbreitung bis in die Nachbarregionen. In den Provinzen adaptierte man vielerorts erst einmal einige bekannte reformatorische Praktiken, ohne gleich vollends mit den bisherigen Traditionen zu brechen.

Zu den sichtbaren Zeichen eines neuen Kirchenverständnisses gehörten vor allem Änderungen von alten Bräuchen und Gewohnheiten, wie die Verlesung der Messe in deutscher Sprache, die deutsche Kindstaufe, der Empfang des Sakraments in beiderlei Gestalt, das Fleischessen an Freitagen und Festtagen oder die Priesterehe. Aber auch der Gehorsam des Pfarrers gegenüber dem Landesherren, die Nichterfüllung der Messverpflichtungen und die Verweigerung der Weihe von zum Ritus bestimmten Substanzen wie Wasser, Wachs oder Palmen machten den Anbruch der neuen Zeit sichtbar. An erster Stelle aber bot die Predigt Gelegenheit, die Hinwendung einer Gemeinde zu den neuen theologischen Einsichten

[99] Vgl. Joachim Conrad: „Luther ist in der Stadt“. Die Heidelberger Disputation und ihre Bedeutung für den südwestdeutschen Raum, in: Die Anfänge der Reformation in der Pfalz. Beiträge zum 500. Jubiläum des Thesenanschlags (= Schriftenreihe des Stadtmuseums Kaiserslautern Bd. 31), hrsg. von Bernhard H. Bonkhoff. St. Ingbert 2016, 3-40.

anzuzeigen. „Das Wort Gottes lauter und rein predigen“ wurde zu einer gängigen Beschreibung der evangelischen Lehre.[100]

Vor dem Hintergrund der engen Handelsbeziehungen zu den rheinischen Reichsstädten fanden die reformatorischen Ideen wohl auch in der Saargegend rasche Verbreitung. Vermutlich brachten Saarbrücker Kaufleute die Neuigkeiten von ihren Reisen aus Worms und Mainz auf die lokalen Märkte mit und gaben diese mündlich an die Stadtbevölkerung weiter. Aber auch einige Anhänger der neuen Lehre selbst kamen auf ihren Reisen wohl in die Region. So gab es in Mainz bereits ab 1517 eine Reihe prominenter Befürworter Luthers, unter denen sich spätere Führer der reformatorischen Bewegungen an Saar und Oberrhein befanden.[101] Ab 1520 wurden auch in Worms und Oppenheim nachweislich reformatorische Schriften gedruckt[102] und verbreitet, die auf den Handelswegen mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls ins Saargebiet gelangten. An dem 1521 einberufenen Reichstag zu Worms nahmen Vertreter aus Nassau-Saarbrücken teil, wenn auch Graf Johann Ludwig d. Ä. nicht persönlich zugegen war. Auch die Verhängung der Reichsacht über Luther wurde somit auf direktem Wege in die Saarregion übermittelt. Um etwaigen reformatorischen Umbrüchen vorzubeugen, ließ man die Saarbrückischen Priester vorsorglich ein Revers unterschreiben, dass sie nichts am Bekenntnisstand ihrer Gemeinden ändern würden. Im Jahr 1527 gelobte ein Priester, „alle gottesdienst mit meß singen, lesen, predigen einem und anderm nit anderst halten, dan wie von altersher ye und alweg gebruchlich und yeblich gewesen. Ouch mich in keinem weg der luterischen secten und nuwen leren zu underwinden, noch dem gemeinen man inzubilden, so lang bis ein gemeine vereinigung in der christlichen Kirchen beschicht.“[103]

Auch die Nähe zu Straßburg als dem Zentrum der oberrheinischen Reformation hatte in mehrfacher Hinsicht erheblichen Einfluss auf die Ausbreitung des reformatorischen Gedankenguts an der Saar. Unter den dort tätigen Reformatoren Matthias Zell, Martin Bucer, Theobald Nigri und Wolfgang Capito wurde zwischen 1521 und 1524 bereits die evangelische Predigt und die deutsche Messe mit Austeilung des Abendmahls in beiderlei

---

100 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 44.

101 So z.B. der Domprediger und erzbischöfliche Rat Wolfgang Capito (1478-1541), der später einer der führenden Köpfe der reformatorischen Bewegung in Straßburg wurde. Für weiterführende Informationen siehe Friedrich Wilhelm Bautz: Capito, Wolfgang. In: BBKL I (²1990), Sp. 921-923.

102 Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 44.

103 LA Saarbrücken, Bestand Nassau-Saarbrücken II, Nr. 2444, 103-113.

Gestalt vollzogen und die reguläre Priesterehe eingeführt.[104] Die Bemühungen Bucers nach einem Ausgleich der beiden protestantischen Reformationsbewegungen zwischen Zwinglianern und Oberdeutschen auf der einen und Lutheranern auf der anderen Seite, die bereits 1530 im Entwurf zur so genannten Confessio Tetrapolitana Ausdruck gefunden hatte, ist später über den Umweg der hessischen auch in die nassau-saarbrückische Kirchenordnung eingeflossen.[105]

Noch unmittelbarer wirkten die reformatorischen Bewegungen in Pfalz-Zweibrücken auf die Grafschaft. Wiederum beeinflusst durch die Straßburger Reformatoren, allen voran Martin Bucer[106], entwickelte sich unter dem vor allem in Zweibrücken tätigen Theologen Johannes Schweblin (1490-1540) bereits ab 1523 eine evangelische Kirchenbewegung, die im Zusammenspiel mit Pfalzgraf Ruprecht 1533 in eine vorläufige lutherische Kirchenordnung in zwölf Artikeln unter dem Titel „Form und Maß“[107] mündete[108] und in den Folgejahren auch zur Bildung einer lutherischen Landeskirche führte. 1539 publizierte Johannes Schweblin die „Form und Ordnung, wie es in der Kirche zu Zweibrücken mit Predigen, Sakramentreichen, Kirchenübungen und christlicher Zucht vorgenommen ist zu halten“[109], – eine zweite Kirchenordnung auf der Basis der 12 Artikel. Die Große Kirchenordnung von 1557, die der Zweibrückische Kanzler Ulrich Sitzinger im Auftrag von Herzog Wolfgang verfasste, basierte auf den von Schweblin aufgestellten Ordnungen, in denen bereits mustergültig das Wechselspiel zwischen Staats- und Kirchengewalt Ausdruck fand,[110] aber auch auf der

---

104 Siehe Werner Bellardi: Der Straßburger Reformator Martin Bucer und seine Bedeutung für die Reformation an der Saar. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 17-25 [KT: Bellardi, Bucer], hier 19f.

105 Bucer hatte 1529 an dem Marburger Religionsgespräch zwischen Zwingli und Luther teilgenommen, bei dem zwar keine Einigung zwischen den beiden protestantischen Lagern erzielt werden konnte, durch das aber sehr enge und herzliche Kontakte zu Graf Philipp von Hessen geknüpft wurden, in dessen Auftrag Bucer die beiden Kirchenordnungen von 1538 und 1539 geschaffen hatte, die zur Vorlage der hessen-nassauischen Kirchenordnung und infolge dessen auch der nassau-saarbrückischen Kirchenordnung wurde (siehe Bellardi, Bucer (wie Anm. 104), 20.).

106 Martin Bucer hatte noch vor seiner Rückkehr in den Elsass im Jahr 1522 bei Franz von Sickingen in Landstuhl zuflucht gefunden und war dort und auf der Burg Nanstein nachweislich auch als Prediger tätig geworden (Siehe Alfred Hans Kuby: Die Reformation in Pfalz-Zweibrücken 1521 bis 1588. In: Die Evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen und der Evangelischen Kirche im Rheinland. Saarbrücken 1975, 34-41 [KT: Kuby, Pfalz-Zweibrücken], 34).

107 Abgedruckt in: EKO XVII (2006), 49-53.

108 Die Pfalz-Zweibrückische Kirchenordnung von 1533 gilt insgesamt als die älteste evangelische Kirchenordnung (vgl. Joachim Conrad: Der reformatorische Umbruch an Saar und Blies, in: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde. Sonderheft 2017, 21-47).

109 Abgedruckt in: EKO XVII (2006), S. 55-66.

110 Siehe Kuby, Pfalz-Zweibrücken (wie Anm. 106), 36.

Mecklenburgischen Kirchenordnung von 1552. Schon 1524 wurde unter Johann Schweblin auch in Zweibrücken die deutsche Messe gehalten und das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt.

Auch in der westlichen Nachbarregion Lothringen sind bereits ab Anfang der 1520er Jahre deutliche Anzeichen reformatorischer Bewegungen nachweisbar. Mit der Einsetzung des Antonitergeneralabtes Théodore Mitte de Saint-Chamond († 1527) zum apostolischen Kommissar über das Herzogtum im Jahr 1521 ergriff die römische Kirche dort allerdings recht bald strenge Maßnahmen, um die Ausbreitung der Reformation einzudämmen. Gegen die Repräsentanten der neuen Lehre gingen die päpstlichen Gesandten teils mit unerbittlicher Härte vor. Der Augustinermönch Jean Chatelain († 1525) aus Tournais, der zwischen 1523 und 1524 in Metz und Vic gepredigt hatte, wurde rasch der vermeintlichen Ketzerei überführt, verurteilt und Anfang 1525 öffentlich verbrannt, auch nachdem er sich kurz vor seinem Tod noch ausdrücklich von der lutherischen Lehre distanziert hatte. Ein anderer Vertreter des reformatorischen Gedankengutes, der Franziskanermönch Francois Lambert (1486/7-1530)[111] aus Avignon, der sich noch in Wittenberg vermählt und auf persönliche Anregung Luthers im Jahr 1524 in Metz den Predigtdienst aufgenommen hatte, musste ebenfalls die Härte der ansässigen Behörden spüren, entzog sich den andauernden Repressalien aber bald durch Flucht nach Straßburg.[112]

Evangelisches Interim in Saarwerden

Nach dem Tod Johann Ludwigs d. Ä. und der Teilung sämtlicher Besitzungen[113] unter die drei weltlichen Söhne Philipp II. (1509-1554)[114], Johann IV. (1511-1574)[115] und Adolf begann die konfessionelle Homogenität auch in der Saarregion allmählich aufzuweichen. Der älteste Sohn Philipp erhielt die Grafschaft Saarbrücken, Johann erbte Ottweiler und Homburg, Adolf als der jüngste Sohn bekam unter anderem die Herrschaften Kirchheim und Stauff, die wegen Adolfs Minderjährigkeit unter weilburgische Vormundschaft fielen. Die Grafschaft

111 Vgl. Gerhard Müller: Art.: Lambert, Franz. In: NDB 13 (1982), 435-437.

112 Siehe Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 45. Dazu ausführlich: Henri Tribout: La reformé à Metz. Bd. 1: Le Luthéranisme 1519-1552 (= Annales de l'Est Bd. 38). Nancy 1969.

113 Für die genaue Verteilung der Erbbesitztümer zwischen den Grafen Philipp, Johann und Adolf vgl. Hoppstädter, Saarbrücken (wie Anm. 32), 279-315.

114 Siehe Joachim Conrad: Art. Philipp II. von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp.1054-1059 [KT: Conrad, Philipp II].

115 Siehe Joachim Conrad: Art. Johann IV. von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp. 666-673.

Saarwerden blieb zunächst im gemeinsamen Besitz aller drei Erbparteien. [116] Nachdem 1554 auch Philipp gestorben war und der nächst ältere Bruder Johann die Regentschaft über die Grafschaft Saarbrücken übernommen hatte, erhielt Adolf zum Ausgleich die Grafschaft Saarwerden, die er nach Ende der weilburgischen Vormundschaftsregierung im Jahr 1556 antrat.

Durch das sich bereits früh lutherisch bekennende Haus Nassau-Weilburg geprägt, stand Adolf den reformatorischen Ideen von Beginn an aufgeschlossen gegenüber. Mit der Nähe zu Straßburg hatte das reformatorische Gedankengut in Saarwerden außerdem schon früh Verbreitung gefunden und bereits Mitte der 1550er Jahre wurde in vielen saarwerdischen Gemeinden evangelisch gepredigt. So hatte Adolf wenig Mühe, mit der Regierungsübernahme 1556 zugleich die Reformation zu vollziehen. Das lutherische Bekenntnis galt fortan für alle Besitzungen Adolfs, zu denen auch die pfälzischen Gebiete Kirchheim, Wöllstein und Frankenstein gehörten. Dabei wurde die pfalz-zweibrückische Kirchenordnung des gleichen Jahres übernommen, während in den Landesteilen des älteren Bruders Johann bis zu dessen Tod 1574 formal noch das katholische Bekenntnis in Geltung blieb. Mit der Durchführung der Reformation in Saarwerden beauftragte Adolf den aus Heilbronn stammenden Theologen D. Israel Achatius gen. Bossler (1529-1581)[117], den er auch zum Superintendenten der Grafschaft ernannte. Dieser unternahm 1558 eine erste Kirchenvisitation, die eine Zahl von insgesamt acht tätigen Pfarrern in Saarwerden ergab, von denen vier vormals dem katholischen Bekenntnis angehört hatten.

Da einige Gebiete Saarwerdens seit dem Spätmittelalter durch wiederholte Kriegszüge und Seuchen teils stark dezimiert, teils vollkommen entvölkert waren[118], musste das an sich fruchtbare Land durch gezielte Peuplierungsmaßnahmen erst wieder nutzbar gemacht werden. Es waren vor allem wirtschaftliche Interessen, die Adolf dabei veranlassten, wohlhabende hugenottische Bürgerfamilien zur Besiedlung anzuwerben.[119] Mit den Neusiedlern, die die Saarwerdischen Lande im Frühjahr 1559 erreichten, kamen nicht nur Vermögen und Arbeitskraft, sondern auch das reformierte Bekenntnis und die französische Sprache in die gerade erst lutherisch gewordene Grafschaft. Ungeachtet ihrer fremden Glaubensprägung

---

116 Siehe Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 47.

117 Vgl. Thomas Bergholz: Art. Israel Achatius. In: BBKL XXV (2005), 1-3 [KT: Bergholz, Achatius].

118 Eine Beschreibung zum Zustand der Grafschaft Saarwerden zur Mitte des 16. Jahrhunderts liefert z.B. Frederic Eyer: Die Einwanderung von Reformierten nach Nassau-Saarbrücken und ihr Verhältnis zur lutherischen Landeskirche. In: Die Evangelische Kirche an der Saar gestern und heute. Saarbrücken 1975, 112-121 [KT: Eyer, Einwanderung], hier: 112.

119 Siehe z.B. Heimatkundlicher Verein Warndt e.V. 2004, 87f. ; Eyer, Einwanderung (wie Anm 118), 113 f.

wurden die Hugenotten mit weitgehenden steuerlichen, kulturellen und religiösen Zugeständnissen empfangen, brachten sie dem verarmten Landstrich doch erhebliche landwirtschaftliche Erträge und zusätzliche Steuereinnahmen.[120] Superintendent Israel Achatius machte den reformierten Gemeinden als einziges zur Bedingung, sich der Confessio Augustana gemäß zu verhalten[121], ansonsten verlangte er weder äußerliche Zeichen noch ein Bekenntnis zum Luthertum.

Dabei ist anzunehmen, dass für die reformierten Einwanderer die freie Darstellung ihrer konfessionellen Identität von größter Bedeutung war. Immerhin war für die in Frankreich verbliebenen Glaubensgenossen im gleichen Jahr ein Edikt ergangen, nachdem die weltlichen Gerichte die vermeintlichen Häretiker mit jedem sichtabren Zeichen ihres Bekenntnisses zum Tode verurteilen konnten.[122]

Die Neuankömmlinge kamen zunächst in der Stadt Bockenheim[123] an und wurden von dort aus durch den Amtmann Johann Streiff von Lauenstein auf entvölkerte Ortschaften in der Umgebung verteilt. Dabei handelte es sich um die Dörfer Altweiler, Burbach, Diedendorf, Eyweiler, Görlingen, Kirrberg und Rauweiler, von denen die meisten bereits seit mehr als dreißig Jahren unbewohnt waren.[124] Wegen ihrer fremdsprachigen Einwohner wurden sie fortan als die sieben „welschen Dörfer“ bezeichnet. Von Anfang an bildete sich wohl auch in Bockenheim selbst eine kleine reformierte Gemeinde heraus, denn einige hugenottische Handwerkerfamilien zogen offenbar das städtische Umfeld den ländlichen Gebieten vor.[125]

Den Hugenotten wurde nicht nur die freie Religionsausübung gestattet, sie durften ihre Gottesdienste auch in ihrer Muttersprache abhalten. Nach einer persönlichen Visitation des

---

120 Vgl. Eyer, Einwanderung (wie Anm. 118), 117.

121 Vgl. Bergholz, Achatius (wie Anm. 117), 2.

122 Dieser 1559 im Edikt von Écouen verabschiedeten Verordnung ging im Jahr 1557 das Edikt von Compiegne voran, in dem die „die Ordnung in irgendeiner Weise störenden Protestanten“ der weltlichen Gerichtsbarkeit unterstellt wurden.

123 Bockenheim war bereits damals die größte Stadt und das Verwaltungszentrum der Grafschaft. Später wurde die Stadt mit der Anfang des 18. Jahrhunderts gegründeten Siedlung Neu-Saarwerden auf der gegenüberliegenden Saarseite zum heutigen Sarre-Union vereint.

124 Gustav Matthis bezieht sich bei dieser Angabe auf eine alte Kellereirechnung des Jahres 1523, die kurz vor Veröffentlichung seines ersten Bandes in einer ehemaligen nassauischen Domäne in Altweiler entdeckt wurde und bei der zumindest die Dörfer Altweiler, Diedendorf, Görlingen, Kirrberg und Rauweiler ohne Einwohner aufgeführt wurden (Matthis, Reformation (wie Anm. 59), 6); dazu auch: Philippe Denis: Les églises d’étrangers en pays rhenans (1538-1564). Paris 1984, 458f.

125 Unter anderem tauchten in den Bockenheimer Kirchenbüchern die Berufsgruppen Kürschner, Goldschmied, Hutmacher, Pasteten- und Weißbäcker auf, die ab Ende der 1550er Jahre mit dem Zusatz „welsch“ geführt wurden, was auf die hugenottische Herkunft hindeutet. (Matthis, Reformation (wie Anm. 59), 9)

Grafen Adolf in den neuen Gemeinden erkannte dieser schnell die Notwendigkeit, einen französischsprachigen Prediger zu engagieren. Auf Vorschlag des Genfer Reformators Guillaume Farel (1489-1465) wurde dazu der reformierte Theologe Jean Loquet berufen, den Adolf bereits 1555 während eines Sprachstudiums in Straßburg kennen gelernt haben soll und der bald schon ein freundschaftliches Verhältnis zu dem lutherischen Superintendenten Achatius pflegte[126]. Loquet hatte nicht nur die welschen Dörfer zu betreuen, ihm waren auch die französisch-stämmigen reformierten Gemeinden in Pfalzburg, Lixheim und Bockenheim unterstellt. Mit fortschreitendem Wiederaufbau festigte sich auch die Organisationsstruktur der reformierten Kirchengemeinden. Nachdem Loquet zunächst noch alle sieben welschen Dörfer von Bockenheim aus versorgt hatte, wurde bald noch ein zweiter reformierter Prediger, Petrus Armosianus, angestellt, der sich in Görlingen niederließ und von dort aus auch die Gemeinden in Rauweiler und Kirrberg bediente.[127]

Obwohl die Obrigkeit also die gottesdienstliche Versorgung der hugenottischen Einwanderer gewährleistete, mussten viele der jungen reformierten Gemeinden lange Zeit noch ohne eigenes Gotteshaus auskommen. In Bockenheim machte die nassauische Verwaltung den hugenottischen Neubürgern zur Vorgabe, gänzlich auf den Aufbau einer eigenen Kirche zu verzichten. Die ansässigen Reformierten sollten stattdessen den lutherischen Gottesdienst besuchen und sich in alle kirchlichen Ordnungen so fügen, „als ob sie selbst Lutheraner wären“.[128] Lediglich zum Abendmahl wurde ihnen gestattet, die welschen Gemeinden in Altweiler und Burbach zu besuchen.[129] Auch später kam es in Bockenheim nie zur Errichtung eines eigenen reformierten Tempels, obwohl die dortige Gemeinde im Laufe der Zeit erheblichen gesellschaftlichen Einfluss gewann.

---

126 Das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem hugenottischen Pfarrer und Achatius belegt ein Brief, den Loquet während seiner Tätigkeit als Pfarrer in Saarwerden an Calvin nach Genf übermittelte. Daraus zitiert Frederic Eyer (Eyer, Einwanderung (wie Anm. 118), 117): „Wir fürchteten besonders, dass uns die sächsischen Chorröcke und Ceremonien aufgenötigt würden, die bei den deutschen Pfarrern allhier in Gebrauch sind. Aber es war keine Rede davon, und obgleich der Superintendent unsere Lehre zuerst in Verdacht des Zwinglianismus hatte, so wurde er doch schließlich nach einigen vertrauten und friedlichen Unterredungen unser guter Freund, er, den wir anfänglich für unseren Gegner hielten.“

127 Petrus Armosanius war ein ehemaliger katholischer Geistlicher, der seinen Dienst in fortgeschrittenem Alter antrat. Da er den Magistertitel „Maître Pierre“ trug, identifizierte Gustav Matthis diesen fälschlicherweise mit Pierre de Moyse, der in einem zeitgenössischen Bericht über das reformierte Kirchenwesen des Saarbrücker Pfarrers Belzer auftauchte (siehe Girardin, Kirrberg (wie Anm. 60), 56). In späteren Darstellungen wurde oft der irrtümliche Name „de Moyse“ von Gustav Matthis übernommen.

128 Matthis, Reformation (wie Anm. 59), 24.

129 Diese Praxis zeigt einerseits, dass aufgrund der theologischen Differenzen zwischen Reformierten und Lutheranern bezüglich der Eucharistie an eine Abendmahlsgemeinschaft nicht zu denken war. Andererseits lässt der Hinweis aber auch darauf schließen, dass zu jener Zeit auch in den reformierten Gemeinden noch regelmäßig Abendmahl gefeiert wurde, was später sowohl in der lutherischen als auch in der reformierten Liturgie nicht mehr ohne Weiteres der Fall war.

In Görlingen dagegen, das schon unmittelbar nach der Neugründung mit Kirrberg und Rauweiler zu einer Pfarrei zusammengefasst worden war, konnte der erste Hugenottentempel bereits im Jahr 1560 fertiggestellt werden. Wahrscheinlich errichteten die Neusiedler den Bau dabei nahezu vollständig aus eigenem Vermögen und mit eigener Arbeitskraft, mit nur geringer Unterstützung vonseiten der Obrigkeit.[130] Die kurze Bauzeit von nur höchstens einem Jahr zwischen Ankunft der Siedler und Fertigstellung der Kirche spricht dafür, dass es sich um einen ganz einfachen Zweckbau handelte, vielleicht vergleichbar mit dem ersten Hugenottentempel der im Jahr 1604 neugegründeten reformierten Gemeinde Ludweiler im Oberamt Saarbrücken. Der dortige Kirchbau, der mehrmals zerstört und an gleicher Stelle erneuert wurde, bestand bis ins 18. Jahrhundert hinein aus einer schlichten Holzkonstruktion auf quadratischem Grundriss, mit einfachem Satteldach und kleinem Dachreiter.[131] Ähnlich darf man sich wohl auch den ersten Kirchbau nicht nur in Görlingen, sondern auch im benachbarten Kirrberg vorstellen, der sogar schon ein Jahr früher errichtet worden sein soll und wohl ebenfalls nicht mehr als eine bescheidene Holzhütte darstellte. Wie viele reformierte Tempel der Region wurde auch dieser Bau nach Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahr 1685 restlos zerstört, so dass hier auch der ursprüngliche Standort nicht mehr zu klären ist.[132]

In den anderen welschen Dörfern war es zunächst üblich, die Gottesdienste entweder im Freien zu feiern oder aber in profanen Versammlungsstätten, wie etwa in Schulhäusern, Stuben oder Scheunen.[133] Dies war wohl einerseits den speziellen theologischen Vorstellungen der hugenottischen Gemeinden geschuldet, die der Lehre Calvins anhingen und von daher das klassische Verständnis einer Kirche als einem geweihten Sakralbau ohnehin noch rigider ablehnten als die lutherischen Glaubensgenossen.[134] Andererseits entsprach die

---

130 Bei Albert Girardin findet sich als Ortsangabe die Lage „auf der Höhe der Brisch über dem alten Friedhof“ (Girardin, Kirrberg (wie Anm. 60), 49).

131 Zur Entwicklung des Ludweiler Hugenottentempels siehe zum Beispiel Friedrich Mohns: Geschichte der evangelischen Hugenottengemeinde und ihrer Pfarrer zu Ludweiler im Warndt. Ludweiler-Warndt 1954 [KT: Mohns, Ludweiler], ab 52.

132 Anders als bei A. Girardin findet sich bei H.-C. Dittscheid keine genaue Jahreszahl für die Errichtung der ersten Tempelbauten in Görlingen und Kirrberg. Da beide im Visitationsbericht von 1603 nicht erwähnt wurden, datierte Dittscheid sie in die Zeit nach 1603 (Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 140). Girardin griff bei seiner Beschreibung aber offenbar auf zuvor nicht bekannte, lokale Quellen zurück, die allerdings nicht näher benannt wurden.

133 Eyer, Einwanderung (wie Anm. 118), 117.

134 Die grundsätzliche Kritik Johannes Calvins an der Errichtung und Ausstattung von Kirchengebäuden machte sich vor allem an zwei Punkten fest. Zum einen findet sich immer wieder die Mahnung, die zur Verfügung stehenden Mittel sinnvoll, nämlich in der Hauptsache für das diakonische Engagement, zu verwenden und sie nicht etwa für repräsentative oder künstlerische Zwecke auszugeben. Zum anderen sah Calvin durch die Ausschmückung der Kirchen auch die Gefahr des Götzendienstes, vor allem natürlich durch den traditionellen sakralen Bildschmuck, aber auch durch alle anderen über den reinen Nutzwert hinausgehenden Gestaltungselemente.

Praxis wohl auch den Erfahrungen in der alten Heimat, wo den Protestanten schon seit den 1530er Jahren kaum eigene Kirchengebäude erlaubt waren und so notwendigerweise profane Gebäude zu gottesdienstlichen Zwecken umgenutzt werden mussten.

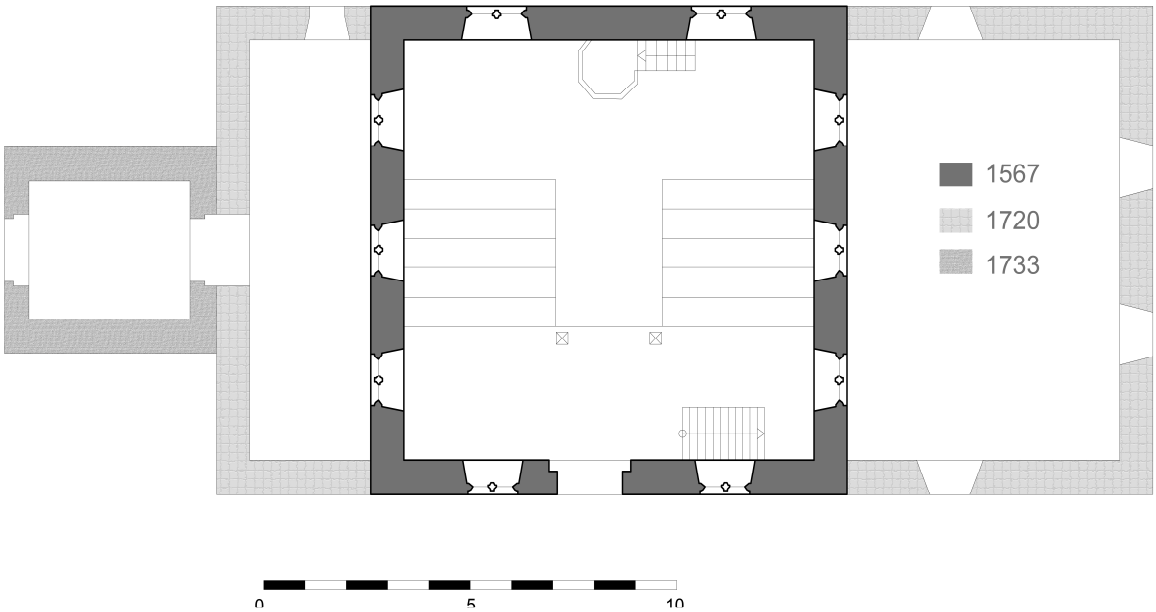

Abb. 3: Rauweiler, Grundriss, Rekonstruktion des ersten Hugenottentempels von 1567

Der wohl erste massiv gemauerte Hugenottentempel entstand in der Gemeinde Rauweiler. Wie auf einer Inschrift über dem inzwischen zugemauerten Sandsteinportal heute noch zu lesen ist, wurde er im Jahr 1567 errichtet.[135] Der Bau fiel also in eine Zeit, in der der erste Reformationsgraf bereits verstorben und die Grafschaft per Erbregelung wieder an einen katholischen Landesherrn, nämlich den älteren Bruder Johann, übergegangen war. Dieser blieb beim alten Glauben, verhielt sich gegenüber den bestehenden evangelischen Gemeinden Saarwerdens aber offensichtlich tolerant. Obwohl Johann in streng juristischer Anwendung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 die protestantischen Gemeinden Saarwerdens leicht hätte zum alten Glauben zurückführen können, wurde weder von den reformierten noch von den lutherischen Gemeinden eine Rücknahme ihres Bekenntnisses gefordert. Einzig der lutherische Superintendent Achatius als der symbolträchtige Gewährsmann der frühen

135 Ebd.

saarwerdischen Reformation wurde aus seinem Amt entlassen, fand aber wenig später eine neue Anstellung im elsässischen Weißenburg.[136]

Obwohl die Rauweiler Kirche im 18. Jahrhundert erweitert und dabei stark umgestaltet wurde, lässt sich die wahrscheinliche Bauform des ersten Tempels anhand der heutigen Erscheinung noch in etwa rekonstruieren. Das ursprüngliche Hauptportal befindet sich etwas außermittig in der nördlichen Längsseite des heutigen Kirchenschiffs. Die unregelmäßige Abfolge der Fenster an den Längsseiten des heute schmalrechteckigen Gebäudes zeigt eine nachträgliche Erweiterung in Ost- und in Westrichtung, die Kirche von 1567 war also



Abb. 4: Rauweiler, Türsturz mit Jahreszahl „1567“

insgesamt kürzer und wahrscheinlich nach Süden orientiert. Bei den innen sitzenden, rundbogigen Zwillingsfenstern handelt es sich unzweifelhaft um die ältesten Fensteröffnungen des Bauwerks.[137] Ursprünglich gab es wohl jeweils zwei symmetrisch

136 Siehe Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 53. Der reformierte Prediger Jean Loquet wurde dagegen im Amt belassen. Matthis zitiert dazu den „Herr von Chambrey“, der in einem Brief des Jahres 1560 Calvin selbst Bericht über die Situation in Saarwerden erstattete. Darin heißt es: „Es scheint, daß Gott sein Reich hier weit ausbreiten will, denn unsre sieben welschen Gemeinden, an deren Spitze Loquetus steht, vergrößern sich mächtig.“ (Matthis, Reformation (wie Anm. 59), 13.

137 Die an den Längsseiten weiter außen sitzenden Segmentbogenfenster stammen wie diejenigen an der westlichen Schmalseite (heutige Altarseite) erst aus barocker Zeit. Dazu ist das Erbauungsjahr 1725 überliefert.

angeordnete Zwillingsfenster auf der Nord- und der Südseite der Kirche, dazu wahrscheinlich weitere Fensteröffnungen in der Ost- und der Westfassade. Demnach dürfte der erste Hugenottentempel ein streng symmetrischer Saalbau mit quadratischem Grundriss gewesen sein. Es handelte sich also um eine Bauform, die durchaus typisch für die frühe reformierte Tempelarchitektur war. Insgesamt versuchte man sich im reformierten Bereich in der Regel durch einfache Bautypen und den Verzicht auf die klassischen sakralen Gestaltungselemente von der katholischen Tradition abzugrenzen. Der Zentralbautypus eignete sich dabei in besonderem Maß auch dazu, die gleichberechtigte Teilhabe aller Gemeindeglieder am Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen, konnte dadurch doch die gesamte Gemeinde ringförmig um das gemeinsame liturgische Zentrum, die Kanzel, herum versammelt werden. Oft waren die Kirchen auch mit umlaufenden oder hufeisenförmigen Emporen ausgestattet, um mit geringem Aufwand möglichst viele Sitzplätze zu schaffen.[138]

Die Rauweiler Hugenottenkirche blieb für einige Jahrzehnte offenbar die letzte reformierte Baumaßnahme der Grafschaft. Insbesondere aus Altweiler, Burbach und Eyweiler fehlt jeder Hinweis auf einen Kirchenneubau vor dem 17. Jahrhundert. Möglicherweise verzichteten die dortigen Gemeinden auch bewusst auf einen Neubau.[139] Fehlende Finanzmittel dürften die Errichtung neuer Gotteshäuser in den prosperierenden Hugenottendörfern jedenfalls kaum verhindert haben. Und auch vonseiten der nassauischen Obrigkeit wurde den Hugenotten in den welschen Dörfern nun kaum Zurückhaltung abverlangt.

Ein weiterer Kirchenneubau entstand erst 1588/89 in der welschen Gemeinde Diedendorf. Der Bau wurde später, nämlich im Jahr 1700, überbaut und ist kaum mehr rekonstruierbar. Allerdings steht hier noch der mittelalterliche Kirchturm, der also auch Teil der ersten evangelischen Kirche gewesen sein muss. Das mittelalterliche Kirchenschiff war bereits im Jahr 1523 zerstört worden.[140] Ermöglicht wurde die Wiederaufbaumaßnahme durch den Einsatz des Amtmanns Johann Streiff von Lauenstein, der zwar selbst der reformierten Konfession angehörte[141], sich in Diensten der nassauischen Herrschaft aber offenbar auch der

---

138 Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den Besonderheiten der hugenottischen Kirchenarchitektur bei Kathrin Ellwardt: Evangelischer Kirchenbau in Deutschland. Petersberg 2008 [KT: Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau], 120-126.

139 Vgl. Anm. 134.

140 Vgl. die Ausführungen in der unveröffentlichten Chronik des Diedendorfer Pfarrers Christian Schmidt: 400 Jahre evangelisches Diedendorf 1559-1959. Diedendorf 1959, 4 (Pfarrarchiv der evangelischen Gemeinde Diedendorf).

141 Vgl. Matthis, Reformation (wie Anm. 59), 26.

lutherischen Gemeinde verpflichtet sah.[142] Nachdem der Amtmann 1577 bereits das Diedendorfer Schloss hatte erbauen lassen, in welchem er dem Pfarrer von Wolfskirchen regelmäßig die Feier eines deutschsprachig-lutherischen Gottesdienstes gewährte, wurde auch die neue Kirche nicht etwa den ortsansässigen Hugenotten zur Verfügung gestellt, sondern der lutherischen Gemeinde, die in dem welschen Dorf nach der Wiedereinführung der Reformation offenbar ebenso regen Zulauf hatte.[143] Die Diedendorfer Reformierten dagegen mussten ihre Gottesdienste wohl weiterhin in einer profanen Versammlungsstätte, wahrscheinlich im Schulhaus, abhalten.

In Altweiler und Burbach wurden die ersten reformierten Kirchen wohl im Laufe des 17. Jahrhunderts gänzlich zerstört und Anfang des 18. Jahrhunderts durch Neubauten ersetzt. Der heutige Zustand zeigt in beiden Fällen einen einheitlichen Baustil ohne Spuren von Vorgängerbauten. Auch in Eyweiler ist die Situation verdunkelt. Die heutige Kirche trägt über dem Türsturz des Hauptportals das Erbauungsjahr 1615, vielleicht finden sich aber auch hier Teile eines früheren Tempels aus dem 16. Jahrhundert.

Erste reformatorische Umbrüche im Oberamt Saarbrücken

Nachdem Johann Ludwig d. Ä. am 18. Juni 1545 gestorben war, erbte der älteste Sohn Philipp II. die Grafschaft Saarbrücken als das Kernland der väterlichen Besitzungen. Die folgende Regierungszeit Philipps kann bereits als eine Phase aufkeimender reformatorischer Bewegungen im Oberamt Saarbrücken gelten, auch wenn nach dem Tod Philipps 1554 der katholisch gebliebene Bruder Johann den alten Glauben beibehielt. Ähnlich wie sein Bruder Adolf war auch Philipp durch die intensiven Beziehungen zu den Weilburger Verwandten früh schon mit der lutherischen Lehre in Kontakt gekommen. 1539 hatte er seinen gleichnamigen weilburgischen Vetter auf eine Reise nach Frankfurt zu einer Zusammenkunft mit Landgraf Philipp dem Großmütigen von Hessen (1504-1567) und Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen (1503-1554), den beiden führenden Vertretern des Schmalkaldener Bundes, begleitet.[144] Die guten Beziehungen zu Mitgliedern der protestantischen Bewegung

142 Nachdem 1575 in der Grafschaft Saarwerden ein zweites Mal die Reformation eingeführt worden war, kam eine beachtliche Zahl von lutherischen Familien in die vormals rein hugenottischen Dörfer, so auch nach Diedendorf.

143 Die Diedendorfer lutherische Gemeinde wuchs bis zum Ende des 16. Jahrhunderts derart an, dass der Wolfskirchener Pfarrer schließlich selbst in Diedendorf Residenz nahm und von dort aus die lutherische Gemeinde von Wolfskirchen bediente.

144 Vgl. Conrad, Philipp II (wie Anm. 114).

behielt Philipp auch während seiner Regentschaft über die Grafschaft Saarbrücken bei. Er berief eine ganze Reihe protestantisch gesinnter Persönlichkeiten an seinen Hof, darunter den Arzt, Botaniker und lutherischen Prediger Hieronymus Bock (1498-1554)[145], den Oberamtmann Friedrich von Eltz[146] und den aus Metz stammenden Arzt Johann Bruno von Niedbruck (ca. 1495- ca. 1558), der zuvor unter anderem Diplomat des Schmalkaldener Bundes am französischen Hof gewesen war und der an dem gescheiterten Reformationsversuch in Metz von 1542 mitgewirkt hatte.[147] Auch Nicolaus Beuck (ca. 1523-vor 1572) [148], der ab 1551 zunächst Mitglied des Stiftskapitels in St. Arnual war und kurze Zeit später zum Dekan des Stifts gewählt wurde, gehörte wohl zum engsten Beraterkreis Philipps. Im gräflichen Testament, in dem Philipp Nicolaus Beuck mit einem Legat bedacht hatte, nannte der Regent ihn einen „Prädikanten", ein Hinweis also, dass dieser zu jener Zeit bereits anerkanntermaßen als evangelischer Prediger auftrat.[149] Nicht lange vor Philipps Tod wandte sich Beuck dann vollends der lutherischen Lehre zu, verzichtete am 16. März 1554 auf die Würde des Stiftsdekans[150] und wechselte als Hofprediger nach Forbach, wo er anders als in St. Arnual die Reformation tatsächlich vollziehen konnte. Später führte er auch noch die Pfalzgrafschaft Simmern und die Herrschaft Vinstingen zur Reformation. Doch auch in Nassau-Saarbrücken waren die reformatorischen Einflüsse Beucks offenbar beträchtlich, denn noch während dessen Amtszeit in St. Arnual soll Philipp den dortigen Stiftsherren geraten haben, vom Zölibat Abstand zu nehmen und sich zu verehelichen. Mit seinem Einfluss auf die reformatorische Bewegung und die tolerante Religionspolitik in der Grafschaft gilt er als „der einzige Reformator, den das Saarbrücker Land hervorgebracht hat."[151]

Mit dem Tod Philipps II. und dem Regierungswechsel am 19. Juni 1554 erhielten die Reformationsbestrebungen des Chorherrenstifts dann wieder einen Dämpfer. Der Bitte des neuen Dekans Jodokus Bruwers von Lumbeck (ca. 1519-1574)[152], das Abendmahl nun in beiderlei Gestalt feiern und die regelgerechte Priesterehe vollziehen zu dürfen, verweigerte

---

145 Siehe Thomas Bergholz: Art. Hieronymus Bock. In: BBKL XXV (2005), 81-86.

146 Siehe Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 49.

147 Siehe Art. Johann Bruno von Niedbruck. In: ADB 52 (1906), 618-621.

148 Siehe Joachim Conrad: Art. Nicolaus Beuck. In: BBKL XXIII. (2004), 90-92; ders., Nikolaus Beuck (ca. 1523-1572). Ein Dekan aus St. Arnual als Reformator im Hunsrück und an der Saar, in: Evangelisch am Rhein. Werden und Wesen einer Landeskirche, hrsg. von Joachim Conrad/ Stefan Flesch/ Nicole Kuropka/ Thomas Martin Schneider (= Schriften des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nr. 35), Bonn 2007, 136-138 [KT: Conrad, Nicolaus Beuck].

149 Ebd.

150 Siehe Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 49.

151 Ebd.

152 Siehe Joachim Conrad: Art. Jodocus Bruer von Lumbeck. In: BBKL XXIII. (2004),177-178.

sich der neue Regent kategorisch. Obwohl Johann keineswegs als katholischer Eiferer auftrat, entbrannte vor allem an der Frage der Priesterehe ein folgenreicher Konflikt zwischen der gräflichen Hoheit und dem geistlichen Stand. Nach der unangemeldeten Vermählung des Kanonikers Philipp von der Fels 1561 reagierte Johann scharf und ließ diesen gefangen nehmen. Und auch in den Folgejahren lehnte er die wiederholten Anträge des Stifts auf Aufhebung des Zölibats strikt ab. Aus dem stiftseigenen Archiv ist aus jener Zeit das kompromisslos anmutende Grafenwort überliefert: „Soviel Metzen betreffen gestehen wir ihnen gar nichts zu“.[153] In der St. Arnualer Stiftskirche findet sich noch heute eine Schrifttafel[154] von Jodokus Bruwer von Lumbeck mit alt- und neutestamentlichen Bibelzitaten, die darauf schließen lassen, dass dieser sein weiteres Schicksal allein „aus Christi Blut“, das heißt unabhängig des eigenen Zutuns und des Schutzes eines Heiligen, verstanden haben wollte, was auf die ungebrochene protestantische Gesinnung des Geistlichen hindeutet.

Der anhaltenden Weigerung des Grafen, den St. Arnualer Stifstherrn die Ehe zu erlauben, entgegnete das Stiftskapitel schließlich mit einer Klage vor dem Reichskammergericht, das sich zu jener Zeit noch in Speyer befand. Gefordert wurde darin die Reichsunmittelbarkeit des Stifts, die gleichzeitig den Wegfall der gräflichen Beaufsichtigung in Fragen der Amtsführung bedeutet hätte. Stattdessen ließ Johann den seinerzeitigen Dekan Mathias Zimmer festsetzen, bis dieser 1563 auf sein Amt verzichtete und die Klage zurückzog. Die Streitigkeiten endeten schließlich mit der Eingliederung des Stifts in die landesherrliche Vermögensverwaltung, doch blieb das Stiftsvermögen als eigene Kasse bestehen und erhielt mit Einführung der Reformation die heute noch gültige Bezeichnung „Stiftsschaffnei“. Die Stiftsherren, von denen die Mehrheit schon lange vor Auflösung des Stiftes in den unterstellten Dorfpfarreien evangelisch gepredigt hatte,[155] verließen nach und nach St. Arnual. Trotz der Niederschlagung der reformatorischen Bewegungen im geistlichen Zentrum des Herrschaftsgebiets hatte sich in den letzten Regierungsjahren Johanns IV. die neue Lehre also bereits fest etabliert.

---

153 LA Saarbrücken, Bestand Stift St. Arnual Bd. 2, 381-385.

154 Die Schrifttafel am dritten Pfeiler der südlichen Langhausarkade der Stiftskirche hat folgende Inschrift: “A[NN]O D[OMI]NI 1559 EXSCVLPTV[M] EST HOC OPVS IVSSV ET IMPENSIS IVDOCI BRVERII DE LVMBECK DECANI HVIVS COLLEGII·CO[N]SVETVDO ALTERA NA[TURA].” ZU DEUTSCH: “Im Jahre 1559 ist ausgemeißelt dieses Werk auf Befehl und auf Kosten von Jodocus Bruwer von Lumbeck, Dekan dieses Kollegiums. Die Gewohnheit ist unsere zweite Natur.”

155 Siehe Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 55.

1.2. 1575 - 1648: Von der Reformation bis zum 30-jährigen Krieg

Als Johann IV. am 23. November 1574 ohne standesgemäße Nachkommen verstarb, trat der nassauische Erbvertrag von 1491 inkraft, wonach sich die walramischen Linien gegenseitig beerben sollten. In Kenntnis dessen hatte sich Johann, in dessen Homburger Bibliothek sich auch die Werke Luthers fanden, bereits 1563 auf die Weilburger Grafenbrüder Albrecht (1537-1593)[156] und Philipp (III.) (1542-1602)[157] als Nachfolger festgelegt, für die er schon 1559 die Vormundschaftsregierung übernommen hatte.[158] Schon 1571 hatte er sie an der Regierung der Herrschaft Lahr und Malberg beteiligt.

Die Halbbrüder waren seit ihrer Kindheit fest im lutherischen Glauben verwurzelt und von dem Weilburger Superintendenten Caspar Goltwurm Athesinus (1524-1559), einem Vertrauten Philipp Melanchthons, in der neuen Lehre unterwiesen worden.[159] Es war also lange absehbar, dass mit dem Tod Johanns auch an der Saar die Reformation eingeführt werden würde. Auch die zukünftige Verteilung des Herrschaftsgebiets war noch unter der Regentschaft Johanns geregelt worden. Der jüngere Philipp erhielt neben einigen kleineren rechtsrheinischen Besitzungen die Grafschaft Saarbrücken mit der Vogtei Herbitzheim und die Grafschaft Saarwerden, als Regierungssitz wählte er die Stadt Saarbrücken. Albrecht erbte unter anderem Kirchheim, Lahr, Mahlberg, Homburg und die Stadt Ottweiler, die er seinerseits zur Residenz nahm.[160]

In der Grafschaft Saarbrücken ließ Philipp bereits zum Neujahrstag 1575 die katholische Messe abstellen und in deutscher Sprache predigen.[161] Für das Oberamt Ottweiler markierte erst die Bestellung des ehemaligen weilburgischen Theologen Laurentius Stephani zum Superintendenten am 25. Juni 1575 die eigentliche Einführung der Reformation. Stephani, der noch unter Melanchthon in Wittenberg studiert und bereits zu Weilburger Zeiten zu den engsten Beratern Albrechts gehört hatte[162], wurde umgehend mit der Visitation des neuen Herrschaftsgebiets betraut.

---

156 Vgl. Joachim Conrad: Art. Albrecht von Nassau-Ottweiler. In: BBKL XXV (2005), Sp. 3-9.

157 Vgl. Joachim Conrad: Art. Philipp III. von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp. 1059-1065.

158 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 59.

159 Siehe Joachim Conrad: Art. Albrecht von Nassau-Ottweiler. In: BBKL XXV (2005) Sp. 3-9. Nassau-Weilburg war bereits im Jahr 1526 der Reformation beigetreten.

160 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 65.

161 Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 4 (vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 65, Anm. 98).

162 Vgl. Joachim Conrad: Art. Laurentius Stephani. In: BBKL XXIII (2004) Sp. 1434-1440.

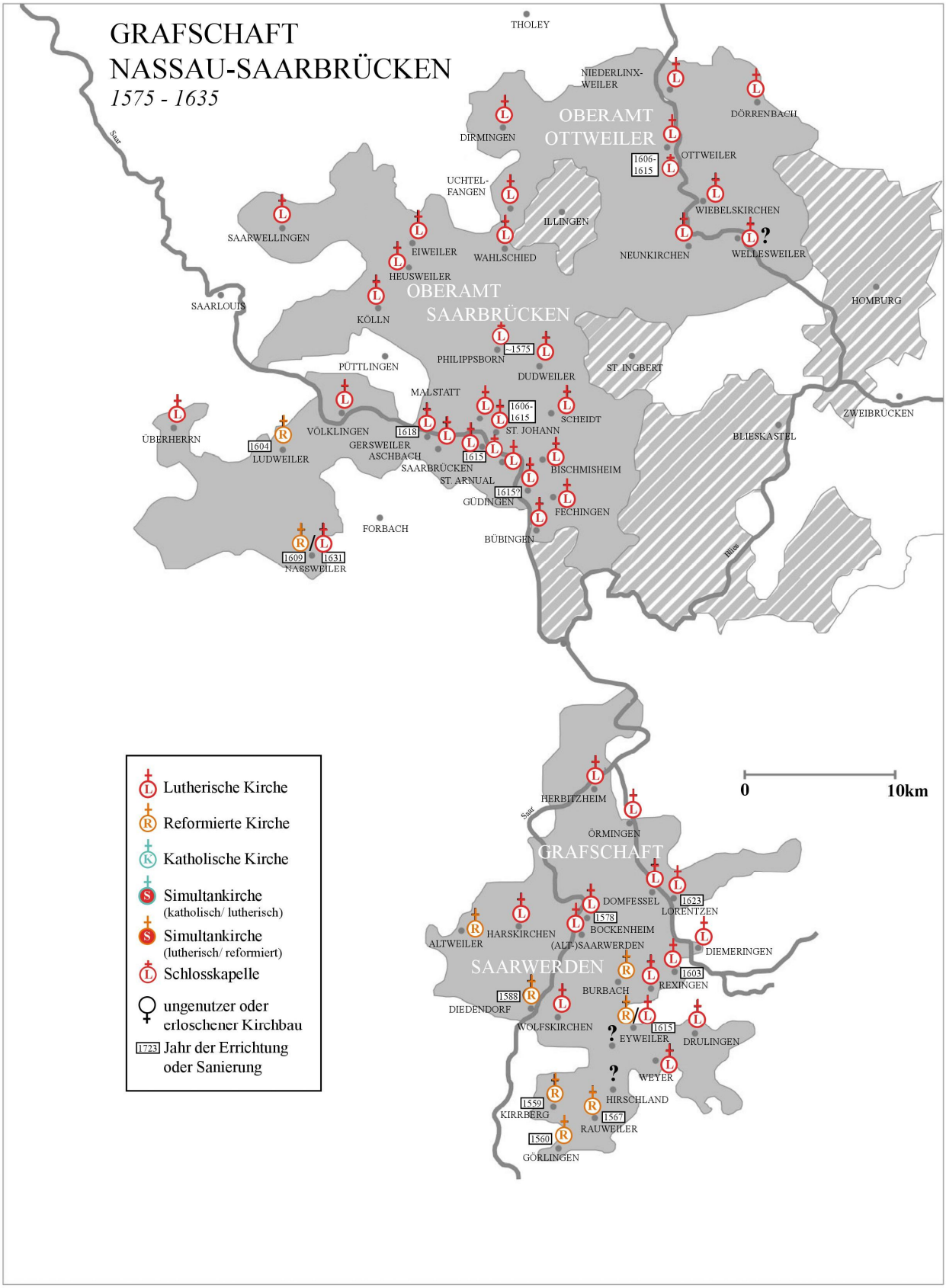

Abb. 5: Grafschaft Nassau-Saarbrücken, Kirchbauten zwischen 1575 und 1635

In der betreffenden Urkunde umschrieb Albrecht dessen Auftrag wie folgt: „Die Pfarrherrn, Predicanten und Schulmeister, so eins oder mehr orts undüchtig verdechtiger Lehr und unordentlichen Lebens und Wandels erfunden wurden, wo vonnöthen guetlich er vermanen und sich nicht bessern würden doch mit unßerm Wissen absetzen, andere tuegliche, geschickte und qualificierte Personen ahn ihre Stätt ordnen und annehmen. Das Wort Gottes und Evangelium christlich prophetischer und apostolischer Tradition durch der Augspurgischer Confession gemes ohn Zusatz rein und lauter predigen und fortpflantzen. Die heilige Sacramenta nach Insatzung unsers Herrn Christi administriren, allenthalb verschaffen auch mit den Ceremoniis, Sontag und Feyertagen unserer ubergebener Kirchenordnung gemes erzeigen und verhalten.“[163] Auch Philipp bestellte bereits kurz nach der Regierungsübernahme einen neuen evangelischen Superintendenten, den Hofprediger Gebhard Beilstein (1533-1616)[164], und ließ in seinen Landesteilen ebenfalls noch im Jahr 1575 eine Visitation durchführen.

Die Visitationen offenbarten, dass sich auch in der Grafschaft Saarbrücken schon vor dem offiziellen Vollzug der Reformation viele Pfarrer dem Luthertum zugewandt hatten. Bereits ab den 1560er Jahren war die neue Lehre in einer Reihe von Gemeinden mehr oder weniger offen praktiziert worden.[165] Ein besonders kurioser Fall kam in den Pfarreien Ensheim und Ommersheim ans Licht. Der für beide Gemeinden zuständige Geistliche hatte sich dort in der Art auf die neuen Verhältnisse eingestellt, dass er in Ommersheim bereits evangelisch predigte, während er in Ensheim, das der Abtei Wadgassen unterstellt blieb, weiterhin nach katholischer Art die Messe las.[166] Andere Pfarreien wurden von den Visitatoren ganz ohne Besetzung vorgefunden.

Nach den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 konnten mit der evangelischen Landesherrschaft nun alle Pfarreien durchgehend mit lutherischen Geistlichen besetzt beziehungsweise die ansässigen Pfarrer auf ihr lutherisches Bekenntnis festgelegt werden. Auch Gemeinden wie Kölln, in denen ein katholischer Inhaber das Kollaturrecht besaß, konnte man auf diese Weise in die neue evangelische Landeskirche eingliedern. Erschwert wurde der Aufbau landeskirchlicher Strukturen durch die Tatsache, dass sich das nassau-saarbrückische Territorium bis zum Dreißigjährigen Krieg als ein Flickenteppich

163 HStA Wiesbaden Best. 150 Nr. 3833, zitiert nach Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 66, Anm. 100.

164 Vgl. Joachim Conrad: Art. Beilstein, Gebhard, in: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Beilstein-Gebhard [Zugriff 06.01.2018].

165 Vgl. die Zusammenstellung bei Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 59ff.

166 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 66.

einzelner Besitzungen darstellte, in dem sich die jeweiligen Zuständigkeiten oft nur fallweise klären ließen. In einigen Grenzstreifen überlagerten sich noch immer die Rechte verschiedener Herren, die ihren jeweiligen Untertanen ihre je eigene Konfession aufoktroyierten. Im saarwerdischen Wolfskirchen beispielsweise, wo die nassauische Herrschaft mit dem Herzogtum Lothringen um die Regierungsgewalt konkurrierte, zählte man 1610 neben 73 protestantischen auch noch acht katholische Haushaltungen. Ähnliche Verhältnisse gab es auch in der Gemeinde Uchtelfangen, in der sich Nassau-Saarbrücken die Besitzrechte mit den katholischen Herren von Löwenstein und den Herzogen von Lothringen teilte. Die komplizierten Verhältnisse gipfelten dort in einem 1613 ausgehandelten Vertrag, der das Uchtelfanger Gotteshaus zur ersten Simultankirche der Saarregion machte.[167] Der Vertrag bestimmte, dass in der Gemeinde künftig ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher amtieren sollten, die aber beide außerhalb zu wohnen hatten, um eine eindeutige konfessionelle Prägung des Dorfes zu vermeiden. Für die sonntäglichen Gottesdienstzeiten wurde ein wöchentlicher Turnus festgelegt. Da die protestantischen Landesherren die gregorianische Kalenderreform des Jahres 1582 erst 1699 nachvollzogen, wurde eine Überlagerung der besonderen Gottesdienste an den hohen Feiertagen zunächst vermieden, da die Katholiken den Protestanten diesbezüglich immer um zehn Tage voraus waren. Weiterhin blieb der Chorraum allein den Katholiken vorbehalten, die dort ihre Messfeiern halten sollten. Sie bekamen außerdem das Recht, den Chorbereich baulich zu schließen. Das übrige Kirchengebäude stand beiden Konfessionen gemeinsam zu, wobei den Katholischen erlaubt wurde, den Taufstein abzumontieren und in den Chor zu rücken. Auch der mittelalterliche Friedhof wurde nun unter den beiden Konfessionsgruppen aufgeteilt. Entsprechend der inneren Gliederung des Kirchenraums bestattete man die Katholiken nun möglichst in unmittelbarer Nachbarschaft zum Chor, während die Protestanten in der Nähe des simultan genutzten Langhauses und des Kirchturms bestattet wurden. Und auch für die bauliche Unterhaltung der Kirche wurde zwischen den zerstrittenen Parteien ein strenges Regelwerk mit klaren Zuständigkeiten erarbeitet. Während der Patron der Kirche weiterhin für die Instandhaltung des Schiffs zuständig war, sollte die Ortsbevölkerung für den Erhalt des Kirchturms und der Kirchhofsmauer Sorge tragen. Der katholische Pfarrer hatte sich um den Chorinnenraum zu kümmern, der evangelische übernahm die anfallenden Reparaturen des

[167] Eine Darstellung der beschriebenen Vertragsinhalte zur Uchtelfanger Simultankirche findet sich bei Ferdinand Pauly: Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Merzig (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier Bd. 15). Trier 1967, 146f.

Chordaches.[168] Die Gottesdienstgeräte wurden sorgsam auf die beiden Gemeinden aufgeteilt. Laut Vertragstext erhielten die Evangelischen das alleinige Nutzungsrecht am alten Abendmahlskelch, mussten den Katholiken aber zum Ausgleich die Hälfte seines Wertes auszahlen.[169]

In der Mehrzahl der vistierten Dörfer aber waren die Besitzverhältnisse eindeutiger geregelt. Auf den ersten Visitationsreisen waren die Superintendenten daher vor allem bemüht, die Gemeinden mit theologisch qualifizierten und lutherisch gesinnten Pfarrern zu besetzen. Dabei wurde durchaus Rücksicht auf die traditionellen Kollaturrechte genommen, wie zum Beispiel die Neubesetzung der Köllner Pfarrstelle zeigt. Dort wurde der Abt des Klosters Wadgassen als der schon seit 1223 handelnde Kollator zunächst selbst um Benennung eines geeigneten Kandidaten gebeten. Als einzige Bedingung forderte der Superintendent auf der Grundlage des Reichstagsbeschlusses von 1555 lediglich, dass sich der Anwärter zur neuen Lehre bekennen solle, wie ein gräflicher Regierungsbeschluss des Jahres 1576 resümierte: „Wiewol aber ire Gnaden nit gemeint herder dem gotzhauß Wadgassen nichtzt zu entziehen, so hatten sie doch an ihnen, abt, gnedig gesinnen wollen, ahn berurt ort Cölln ein qualificirten kirchendiener, so der Augspurgischen confession gemeß, zu presentieren und denselben mit geburender competenz zu underhalten. Da aber er, der abt, ein solchen kirchendiener nit wußt, wern unser gnediger her bedacht, ime einen namhafft zu machen, denselben sollte er wie sich geburt, presentieren; dadurch wurde dem closter nichts prejudicirt darbeneben unsern hern auch geleist, was iren gnaden in diesem fall des heylichen reichs heilsame ordnungen und abschiedt gönnen und zulassen […].“[170]

Um die einzelnen Pfarrer mit der neuen Lehre bekannt zu machen, wurde den Gemeinden je ein Exemplar der neu gedruckten nassau-saarbrückischen Kirchenordnung übergeben. Darin sollten sowohl der sittliche Lebenswandel der Kirchendiener und deren Aufgaben in der Gemeinde als auch die Durchführung der künftigen Gottesdienste in allen liturgischen und homiletischen Details vereinheitlicht werden. Die wohl wesentlichste Reform richtete sich gegen den rein klerikalen und stellvertretenden Charakter der bisherigen Gottesdienstpraxis. Ganz im Sinne der lutherischen Lehre machte die neue Kirchenordnung die christliche

168 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 105.

169 Hans-Walter Herrmann führte im Jahr 1975 das Pfarrarchiv Ottweiler als Fundort des Vertragsdokuments an (ebd., 104, Anm. 173).

170 Regierungsbeschluss über die Einteilung der Pfarreien in der Grafschaft Saarbrücken vom 21. Januar 1576, zitiert nach Carl Roderich Richter: Wie das Saargebiet evangelisch wurde. Reformation und Gegenreformation 1575-1690 (= Unsere Saarheimat Bd. 10). Saarbrücken ²1925 [KT: Richter, Saargebiet], 54-57.

Versammlung zur elementaren Bedingung aller Gottesdienste. Liturgische Feiern ohne Gemeindebeteiligung, wie die von Luther scharf kritisierten Winkelmessen[171], waren nun nicht mehr zulässig. Die zahlreichen Nebenaltäre, an denen mehrmals täglich private Messfeiern ohne öffentliche Ankündigung und oft nur in Anwesenheit von Priestern und Ministranten abgehalten worden waren, verloren damit ebenso ihre Bedeutung wie die traditionellen Chorschranken, die den Laien den Zugang zum Altargeschehen verwehrt hatten.

Vor allem für die Stiftskirche hatte die strikte Abschaffung der Privat- und Konventsmessen weitreichende Folgen. Unter anderem bedeutete sie die endgültige Aufgabe des mittelalterlichen Hochchors, der wohl schon mit Auflösung des Stifts und Entlassung des Kapitels im Jahr 1569 nicht mehr genutzt worden war. Noch im Jahr 1575 wurden die spitzbogigen Fenster der vorderen beiden Chorjoche zugemauert, wenn auch vor allem aus statischen Gründen.[172] Wie in vielen ehemaligen Stiftskirchen, die zum lutherischen Gottesdienst umgenutzt wurden, blieb der mittelalterliche Lettner auch hier zunächst erhalten. Denn die Lettnerbühne trug nicht nur die Kirchenorgel, sondern diente nun möglicherweise auch als provisorischer Predigtstuhl.[173] Selbst nachdem 1599 die „kleine Orgel“ abgebaut und verkauft worden war, beließ man den Lettner noch an Ort und Stelle. Für den hinter dem Lettner befindlichen Chorbereich fand man wohl gleich nach Auflösung des Stifts eine ganz profane Nutzung, nämlich als Lagerraum für die Gemeinde.

---

171 Luther nutzte den Begriff polemisch zur Bezeichnung von Privatmessen, die meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit an Nebenaltären abgehalten wurden und mit denen einzelne Gemeindeglieder sich eine positive Beeinflussung ihres eigenen oder des Schicksals ihrer Angehörigen erhofften.

172 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 148. Die wahrscheinliche Jahreszahl für die Vermauerung der vorderen Chorjochfenster findet sich auf der Südseite des Chores.

173 Die Vereinbarkeit der Lettnereinbauten mit den reformatorischen Gottesdienstformen zeigt sich an einer Reihe evangelischer Kirchen, in denen die mittelalterlichen Lettner bereitwillig adaptiert und zu Predigtstühlen umfunktioniert worden sind. Im Züricher Großmünster wurde unter Huldreych Zwingli im Jahr 1526 sogar ein neuer Lettner errichtet, der ausschließlich für Predigtgottesdienste genutzt wurde (vgl. Schmelzer, Lettner (wie Anm. 93), 157).



Abb. 6: Stadtkirche Bockenheim, Außenaufnahme von Süden



Abb. 7: Stadtkirche Bockenheim, Inschrift über dem Westportal

Noch in einem 1756 verfassten Bericht erwähnte der Amtmann Christian Lex zwei Feuerwehrleitern, die im Chor der Stiftskirche gelagert würden.[174] Auch die Nebenaltäre, die mit der Abkehr von den mittelalterlichen Privatmessen und -andachten funktionslos geworden waren, wurden wohl erst nach und nach abgeschlagen, wobei deren Spuren im Kirchenraum weitgehend verloren gegangen sind. Auch über die genauen Umstände ihres Abbruchs ist nichts bekannt.[175] Erst durch die nassauische Konformitätsordnung von 1617 wurde die Entfernung der Nebenaltäre dann auch verbindlich angeordnet: „Wo überflüßige und mehr altarn seind alß einer, hat mann dieselbige sampt den noch vorhandenen bildern bescheidendlich und mit guter christlicher discretion nach und nach abzueschaffen, ne offendantur parvuli, und anstatt solcher altarn gestühle in den kirchen zue setzen und zu verordnen“.[176]

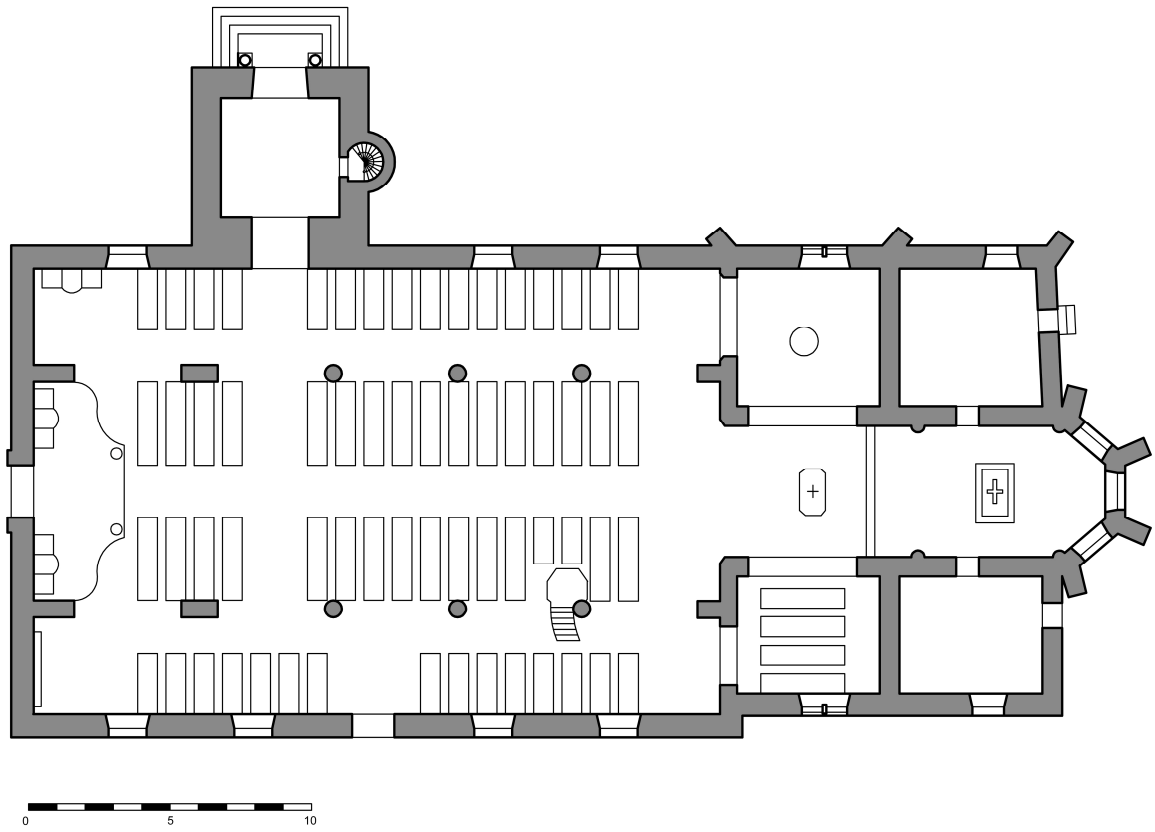

Abb. 8: Stadtkirche Bockenheim, heutiger Grundriss (nach Aufmaß durch Verfasser)

174 LA SB Best. N-Sbr. I Nr. 1, 4 (nach Schneider, Stiftskirche (wie Anm. 97), 401).

175 Aus vorreformatorischer Zeit wird von insgesamt sieben Altären berichtet, darunter der so genannte Fronaltar im St. Arnuals-Chor, der Johannesaltar im St. Johannes-Chor (=Südquerhaus) und der Liebfrauenaltar im „Chor links vom Eingang (= Nordquerhaus), wo Graf Johann III. seine 1469 verstorbene Gemahlin beisetzen ließ und eine „tägliche Seelenmesse“ stiftete. Vgl. dazu: Schneider, Stiftskirche (wie Anm. 97), 392, mit Verweis auf Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 214.

176 Nassauische Konformitätsordnung 1617, zitiert nach Herrmann, Konformitätsordnung (wie Anm. 11), 51.

Auch ansonsten ging man nach Annahme der neuen Lehre zunächst ganz pragmatisch mit den überkommenen Einrichtungsstücken um. Erst allmählich und offenbar ohne ideologische Zwänge erfolgte eine Anpassung an die neuen liturgischen Bedürfnisse. Die wichtigste Maßnahme bestand zunächst darin, sämtliche Kirchenräume mit Kanzeln auszustatten, ganz im Sinne der nassauischen Kirchenordnung, die die deutsche Predigt als den zentralen Bestandteil der christlichen Versammlung herausgestellt hatte.[177] In der Stiftskirche wurde wohl noch im 16. Jahrhundert eine neue Sandsteinkanzel installiert, die am vorletzten Freipfeiler des Mittelschiffs und damit linkerseits des Volksaltars angebracht wurde. Dieser erste Predigtstuhl der Stiftskirche, der eine für seine Zeit typische Mischung aus gotischer Ornamentik und Renaissance-Elementen zeigte[178], wurde bei der Restaurierung von 1886-88 wieder entfernt und durch eine neogotische Kanzel ersetzt, die sich bis heute am südwestlichen Vierungspfeiler befindet. Das „nachgotische Maßwerk“[179] des ursprünglichen Kanzelkorbs verwendete man im 19. Jahrhundert dann als Spolie bei der Gestaltung eines neogotischen Altarstipes. Die Reste befinden sich heute im hinteren Teil des südlichen Seitenschiffs.

Das Kanzelexemplar der Stiftskirche lässt sich einer Gruppe von Sandsteinkanzeln zuordnen, die in der Zeit um 1600 entstanden und bald zum sichtbarsten Zeichen für die Umnutzung eines mittelalterlichen Gotteshauses im Sinne der neuen Lehre avancierten. Den Beginn dieser Reihe markiert die Renaissance-Kanzel der Stadtkirche im saarwerdischen Bockenheim. Sie entstand wohl kurz nach der Fertigstellung des neuen Kirchenschiffs im Jahr 1578. Entsprechend ihres hohen Symbolwertes und der repräsentativen Bedeutung der neuen Stadtkirche wurde auch diese Kanzel in einer aufwendig verzierten Sandsteinarbeit[180] ausgeführt. Die Verzierungen im Konsolenbereich und das Fischblasenmaßwerk in der Balustrade machen den Predigtstuhl zum gestalterisch herausragenden Ausstattungsstück des Kirchenraums. Auffällig ist auch das Bestreben, die Kanzel möglichst weit nach Osten, also in den Sichtbereich der Gemeinde, zu setzen. Ähnlich wie in St. Arnual wurde hier als Aufstellungsort der letzte Freipfeiler des Langhauses gewählt, was wiederum auf die Existenz eines Lettners unterhalb des Chorbogens hindeutet. Denn ohnedies hätte man die Kanzel

177 Vgl. Anm. 11.

178 Vgl. Schneider, Stiftskirche (wie Anm. 97), 395.

179 Ebd.

180 Über einem schmalen, mit floralen Ornamenten geschmückten Sockelstein leitet eine mehrfach gestufte Sandsteinkonsole über zu dem auf dem Sechseck basierenden Podium. Die Seiten des Kanzelkorbs sind mit einer aufwendigen Maßwerkstruktur versehen, die Seitenfelder basieren auf dem Fischblasenmotiv und setzen sich aus jeweils zwölf Einzelelementen zusammen.

wahrscheinlich eher direkt am Chorbogenpfeiler befestigt, damit auch die vorderen Sitzreihen freien Blick auf den Prediger gehabt hätten. Anders als bei der Stiftskirche fand die Kanzel ihren Platz hier auf der Südseite, wobei die Variation auf eine gewisse Gestaltungsfreiheit schließen lässt. Ein starres Einrichtungsschema, etwa mit einem eindeutigen Aufstellungsort der Kanzel auf der Evangelienseite, wurde also nicht praktiziert.[181]

Das neue Kirchenschiff, immerhin der erste große Neubau nach Einführung der Reformation, stand mit seiner Bauform und Ausgestaltung noch ganz in der Tradition der mittelalterlichen Sakralarchitektur. Es handelt sich um eine dreischiffige Anlage mit basilikalem Querschnitt, die an einen mittelalterlichen Langchor mit Kreuzgewölbe und dreifach gebrochenem Ostabschluss angeschlossen wurde. Offenbar blieb dabei auch das ursprüngliche gotische Querhaus, zumindest aber dessen nördlicher Flügel erhalten.[182]

Weitere Exemplare protestantischer Renaissance-Kanzeln finden sich in der Stadt Saarwerden, inschriftlich datiert auf das Jahr 1586, und in der Martinskirche in Kölln. Das dortige Stück ist sicherlich das qualitativ hochwertigste dieser Reihe. Die Inschrift bezeugt eine persönliche Stiftung des Grafen Philipp III. vom 5. April des Jahres 1600. In Kölln ist der Kanzelkorb am linken Chorbogenpfeiler positioniert und kann durch eine Maueröffnung von der rückwärtig anschließenden Sakristei aus erreicht werden. Eine stilistisch vergleichbare

---

181 Im Römischen Ritus war als traditioneller Ort der Evangelienverkündigung bzw. der Predigt bei geosteten Kirchenräumen die Nordseite vorgesehen. Dementsprechend wurde in katholischen Kirchen der Predigtstuhl in der Regel dort positioniert. Die Tatsache, dass der Kanzelkorb hier auf der südlichen Seite des Kirchenschiffs angebracht wurde, spricht also für eine allmähliche Vernachlässigung der traditionellen Raumsymbolik.

182 Mehrere Indizien weisen darauf hin, dass nicht nur der Chor, sondern auch das Querhaus noch von einem gotischen Vorgängerbau stammen muss. An der Nordfassade sind Brüche zwischen dem nördlichen Seitenschiff und dem gleich breiten Querhaus zu erkennen, die beim Bau des neuen Kirchenschiffs offenbar miteinander verschliffen werden sollten. Der vordere Teil ist außerdem durch Strebepfeiler abgefangen, die eine ältere Bauphase anzeigen. Aber auch die unterschiedlichen Stile der Fensteröffnungen im Vergleich von Seitenschiff und Querhausarm verweisen auf die zeitlichen Unterschiede. Im Innern des nördlichen Querhauses ist ein Kreuzrippengewölbe zu sehen, das in den Anschlusspunkten und der symmetrischen Entsprechung mit dem südlichen Querhaus ebenfalls Brüche zeigt. Die komplexe Baugeschichte des Gebäudes wurde bisher allerdings kaum erforscht.

Mitunter wurde bezweifelt, ob das heutige Kirchenschiff in seiner Gänze aus dem Jahr 1578 stammen kann. Unter anderem wurde die Vermutung geäußert, dass es sich beim westlichen Joch des Kirchenschiffs um eine nachträgliche Erweiterung des Kirchenraums handeln könnte. Diese Vermutung lässt sich aber durch die Beobachtungen am Bauwerk nicht bestätigen. Es sind weder konstruktive noch stilistische Brüche erkennbar. Beim Kirchenturm handelt es sich dagegen mit Sicherheit um eine spätere Zutat, wobei die Erbauungszeit noch zu klären wäre. In der Gemeinde wurde 1756 als Baujahr genannt, der Baustil deutet aber eher auf das 19. Jahrhundert.

Sandsteinkanzel ist auch in der ansonsten einfacher ausgestatteten Dorfkirche in Dörrenbach erhalten, die ebenfalls aus der Zeit um 1600 stammt.[183]

Wahrscheinlich gab es vergleichbare Kanzeleinbauten auch in einer ganzen Reihe später zerstörter Kirchbauten der Grafschaft. So war die Kanzel am Chorbogen der alten Martinskirche in Völklingen, die in den Umbauplänen von 1737/38 dargestellt ist[184], vermutlich ebenfalls Teil des besagten Kanzelbauprogamms. In der Gemeinde Überherrn, die erst im Jahr 1616 an Nassau-Saarbrücken fiel und damit lutherisch wurde, errichtete man sogleich eine neue Sandsteinkanzel, die allerdings bereits 1628 wieder zerstört wurde, als Lothringen den Ort zurückeroberte.[185] Außerdem findet sich in der evangelischen Kirche in Wiebelskirchen, die 1863 gänzlich überformt wurde und ein neues Schiff erhielt, im Mauerwerk des unteren Turmgeschosses noch ein Bruchstück eines Maßwerkornaments, das ebenfalls von der Brüstung eines frühen evangelischen Kanzelkorbes stammen könnte. Und auch in Neunkirchen, wo ansonsten nahezu keine Spuren des mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Kirchbaus mehr existieren[186], gibt es immerhin den Hinweis auf eine frühe evangelische Renaissance-Kanzel, denn in einer Kirchenschaffneirechnung von 1611 wird der Steinmetz „Jörg Meurer von Leuterßweiler“ erwähnt, „[der für] eine außgehawene steinerne Canzlen“ für Neunkirchen bezahlt wurde.[187]

Gemeinsam sind den genannten Kanzeln in jedem Fall der im Verhältnis zum umgebenden Kirchenraum hohe gestalterische Aufwand und die gleichzeitige Verwendung mittelalterlicher und neuzeitlicher Motive. Für die Kanzelkörbe blieb das gotische Maßwerk, in der Regel auf dem Fischblasenmotiv basierend, das bestimmende Gestaltungselement. In der Sockelzone wurde dagegen mit unterschiedlichen Motiven der Renaissance-Architektur experimentiert.

---

183 Der heutige Zustand der Dörrenbacher Kanzel gibt allerdings nicht ganz das ursprüngliche Arrangement wieder. Nach einem zwischenzeitlichen Umbau ist der Kanzelkorpus ohne Fuß, so dass der Kanzelkorb seither etwa einen Meter tiefer sitzt als zur Einweihungszeit.

184 Siehe die betreffende Bauakte mit Schnitt- und Grundrissplänen (LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2985 betr. die Simultankirche zu Völklingen 1738-1742).

185 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 277.

186 Diese wahrscheinlich mittelalterliche Kirche in Neunkirchen war bereits im Jahr 1635 durch einen Großbrand zerstört worden. In einer Bittschrift der Gemeinde an den Grafen Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler heißt es, dass die Kirche “von Tag zu Tag mehr verfällt, wie den auch kürtzlich ein groß Stück Thormauer heruntergefallen und es sonst überall in die Kirche regnet, daß bey Regenwetter nicht trucken darinnen zu sitzen, ja man sich gar darinnen vorm einfall zu fürchten” (zitiert nach Joachim Conrad: Evangelische Gemeinden in Neunkirchen. In: Neunkircher Stadtbuch, hrsg. von Rainer Knauf und Christof Trepesch. Neunkirchen 2005, 375-397 [KT: Conrad, Neunkirchen], hier: 380.

187 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 143.

Die neuartige Bedeutung der Predigt, die nun im Mittelpunkt einer jeden christlichen Versammlung stand, beeinflusste außerdem die Dauer der Gottesdienste. In der nassauischen Konformitätsordnung von 1617 sah man sich veranlasst, die Predigtzeiten für die Sonn- und Feiertagsgottesdienste auf höchstens eine Stunde zu begrenzen[188], was darauf schließen lässt, dass zuvor einzelne Pfarrer für ihre Predigt noch deutlich längere Zeit in Anspruch genommen hatten. Für die Gemeinden bedeutete die alles überragende Verkündigung jedenfalls eine vollkommen neuartige Art des Kirchenbesuchs. Während die Laien sich vormals frei und ohne feste Zeitvorgabe im Kirchenraum hatten bewegen können und dem liturgischen Geschehen bestenfalls als Zuschauer beigewohnt hatten, verlangte die evangelische Liturgie nun eine ausdauernde und aufmerksame Beteiligung.[189] Die ausufernden Predigtzeiten machten schließlich auch den Einbau fester Sitzgelegenheiten für alle Gottesdienstbesucher nötig. So wurden nach und nach wohl sämtliche Kirchenräume mit Laiengestühl ausgestattet.[190] In der Stiftskirche wurden die Kirchenbänke wohl zeitgleich mit der neuen Kanzel eingebaut, was wiederum zur Folge hatte, dass der mittelalterliche Taufstein aus der Mitte des Kirchenschiffs entfernt werden musste.[191]

Auch die Taufpraxis änderte sich mit Einführung der neuen Lehre wesentlich. Passend zu den Ansprüchen der neuen Kirchenordnung war es nun üblich, die Taufen nicht mehr, wie bisher üblich, in separaten Privatfeiern zu begehen, sondern sie in den sonntäglichen Hauptgottesdienst zu integrieren und mit entsprechendem Taufgeschirr am Altar zu vollziehen. Damit konnte wiederum der neu gewonnenen Bedeutung der Laiengemeinde Rechnung getragen werden, die für die Initiierung des Täuflings nun eine wesentliche Rolle spielte. Verknüpft wurde die Neuerung auch mit der Forderung, dass auch „die zur tauff erbettene gevattern und nachbarn nicht […] mit versaumung des gehörs göttlichen worts und

---

188 „Der zeit halben seind die predigten also anzuestellen, das solche uf die sonn-, feyer- und bettage drey viertel einer stunde weren oder zum höchsten nicht uber eine stunde verlengert; aber die werktagspredigten zum lengsten drey viertel stunde, die sonntagliche catechistische mittagspredigten nicht uber eine halbe stunde extendirt werden.“ (Nassauische Konformitätsordnung, 1617, zitiert nach Mohr 2005, 134.)

189 In der Kirchenordnung hieß es: „Alle, so in der Gemein zusammenkommen, sollen zu allem Gesang, Lesen, Lehren, Beten etc., damit Gott angeruffen, geehret, gelobt und gepriesen wirt, zum wenigsten Amen sagen. Wie kann aber jemand Amen sagen zu dem, das er nicht verstehet und nicht weiß, was damit gemeynet ist?“

190 Leider ist kein Kirchenraum der Saargegend bekannt, in dem noch heute Teile des ursprünglichen Laiengestühls aus dem 16. oder 17. Jahrhundert erhalten geblieben sind.

191 Der spätgotische Taufstein der Stiftskirche wurde in den Freibereich des Kreuzgangs verfrachtet, wo er lange Zeit der Verwitterung ausgesetzt war. Später wurde das Stück restauriert und wieder im Innenraum aufgestellt.

des gebets, sondern im anfang des kirchengangs gleich andern leuthen zur kirchen kommen […].“[192]

Derartige Anpassungen an die neue Lehre, die in St. Arnual alsbald praktiziert wurden, fanden allerdings nicht in allen Gemeinden sofort Anklang. In Völklingen, wo der letzte katholische Priester, Matthias Eichhorn von Bitburg, bereits 1569 seinen Dienst quittiert hatte, erhielt sich noch bis weit in das 17. Jahrhundert hinein der Brauch, die Kindstaufe am mittelalterlichen Taufstein zu vollziehen. Erst nach einer Kirchenvisitation des Superintendenten Johann Georg Keller im Jahr 1627 wurde der alte Taufstein für überflüssig erklärt und abgerissen, um Platz für einen kleineren Altartisch zu schaffen. Aus Kellers Bericht ist außerdem zu schließen, dass auch der Hochaltar erst zu dieser Zeit, also mehr als ein halbes Jahrhundert nach Einführung der Reformation, entfernt wurde und zwar durch den Pfarrer Ferdinand Reichermuth († 1625), der kurz danach vor den einmarschierenden Tillyschen Truppen zu Keller nach Saarbrücken fliehen musste und dort verstarb.[193] Die Landbevölkerung stand den liturgischen Reinigungen im Sinne der lutherischen Lehre dabei keineswegs wohlwollend gegenüber. Dem Wirken des Pfarrers Reichermuth, der zwischen 1616 und 1618 auch die Nachbargemeinde Überherrn betreute und dort das Evangelium nach lutherischem Bekenntnis predigte, wurde jedenfalls wenig Erfolg bescheinigt. Archivar Karl Rupp vermerkte: „So rechtschaffen der Mann war, so war seine Arbeit hier doch umsonst, da die Bauern gewaltig aufs Papsttum verpicht waren und davon nicht lassen konnten.“[194]

---

192 Nassauische Konformitätsordnung von 1617, zitiert nach Mohr 2005, 137.

193 Im Bericht des Superintendenten Johann Georg Keller von 1627 heißt es unter anderem: „[…] die Kinder werden in dieser Kirche noch auß dem Taufkessel getauft… könnte der Kessel verkauft und dafür ein Kann und Becken zur Administration der Tauf erzeugt werden. Der Taufstein könnte abgeschafft, anstatt dessen ein kleiner Altar gesetzt und der große weggetan und Stühl an den Ort verordnet warden.” (zitiert nach www.voelklingen-im-wandel.de/sehenswertes/martinskirche-die-geburtsurkunde-voelklingens/7/ [Zugriff am 20.01.2018]).

194 Karl Rupp, zitiert nach Joachim Conrad: Die Geschichte der Martinskirche von der Reformation 1575 bis zum Untergang 1922. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad, Saarbrücken 2010, 267-348 [KT: Conrad, Geschichte der Martinskirche], 278.

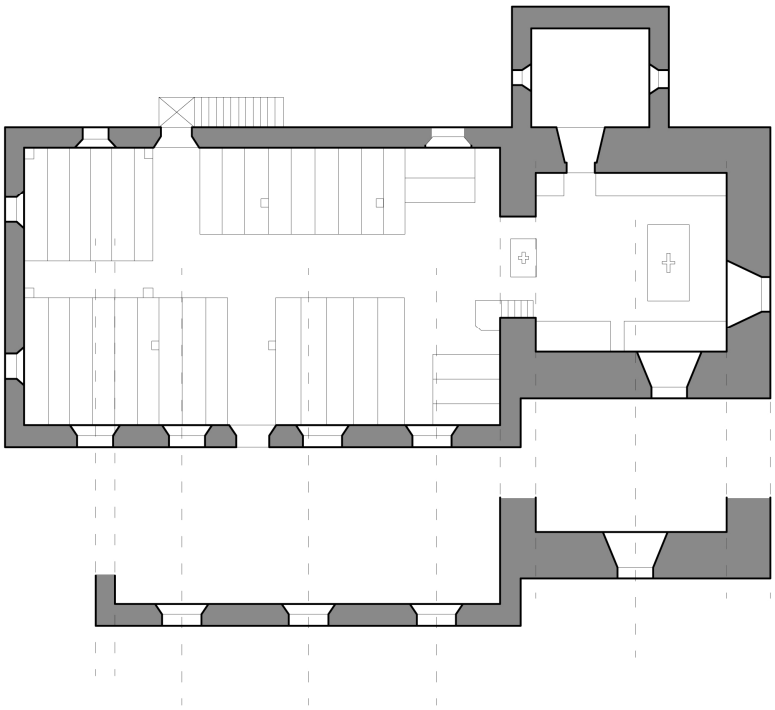

Abb. 9: Lorentzen, Grundriss nach einem Plan von 1745 (Kirchenschiff von 1623) mit einem Vergleich zur Südwand im heutigen Zustand nach Aufmaß durch Verfasser



Abb. 10: Lorentzen, Ansicht von Süden

Auch bei der Eucharistie hielten einzelne Gemeinden offenbar noch lange an den überkommenen Bräuchen fest. Dabei gehörte neben der deutschen Predigt auch die Übernahme der neuen Abendmahlspraxis zu den wohl bekanntesten Merkmalen der neuen Lehre. Anstelle der Messfeier wurde im Sinne Luthers nun die Austeilung des eucharistischen Leibes an alle versammelten Gemeindemitglieder und in beiderlei Gestalt praktiziert. Außerdem verwarf man nun die traditionelle Vorstellung der Transsubstantiation, also der dauerhaften Wandlung der Elemente über den Vollzug des Abendmahls hinaus. Damit wurde auch die nachfolgende Aufbewahrung des „Allerheiligsten" bedeutungslos, so dass auch die dazu notwendigen Sakramentshäuser ihren eigentlichen Zweck verloren. Diese wurden aber in der Regel beibehalten, wenn sie auch nicht mehr gebraucht wurden. Eine bewusste Entfernung oder Vermauerung der mittelalterlichen Sakramentshäuser ist jedenfalls für keine der hier behandelten Kirchenräume belegt.[195]

Gegenüber den mehr oder weniger weitreichenden Umgestaltungsmaßnahmen blieb die Zahl der evangelischen Kirchenneubauten in der Phase bis zum Dreißigjährigen Krieg überschaubar. In den Dörfern der Grafschaft Saarwerden gab es neben den bereits erwähnten Hugenottenkirchen von Altweiler, Burbach, Eyweiler, Görlingen und Kirrberg im lutherischen Bereich kaum Neubauten. Eine der wenigen war die Pfarrkirche in Rexingen von 1603, die allerdings in den 1630er Jahren bereits restlos zerstört wurde und nicht mehr zu rekonstruieren ist. In Lorentzen wurde im Jahr 1623 in unmittelbarer Nachbarschaft zum Schloss ebenfalls eine lutherische Pfarrkirche errichtet, die man im Jahr 1877 allerdings so stark umbaute, dass auch hier kaum mehr Teile des ursprünglichen Bauwerks übrig geblieben sind. Auch im Innern ist der frühere Zustand kaum mehr zu rekonstruieren, zumindest bisher.

Ein Eindruck des frühneuzeitlichen Kirchbaus hat sich in einem Grundriss aus dem 18. Jahrhundert erhalten, der außer dem ursprünglichen Bauwerk auch noch eine 1745 zugefügte Empore sowie die Ausstattung des Kirchenraums während der Simultaneumszeit zeigt.[196] Auf dem Plan ist ein schlichter Längssaal über vier Fensterachsen[197] dargestellt, der an einen älteren Chorturm aus vorreformatorischer Zeit angeschlossen ist. Ob die lutherische

---

195 Siehe dazu auch Kapitel 2.1. zu den Sakramentsnischen und –häuschen, Seite 308f.

196 Archives départementales du Bas-Rhin (Straßbourg), Dossiers consistoriaux Sarre-Union, 2 G 434 / 13 Lorentzen.

197 Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 141, mit Verweis auf Franz Xaver Kraus, Elsass-Lothringen (wie Anm. 51), 139. Das bis heute erhaltene Kirchenschiff von 1877 zeigt zwar ähnliche Umrisse, allerdings auf der Längsseite nur noch drei Fensterachsen mit neogotischen Spitzbogenfenstern, aber keinem seitlichen Portal mehr.

Gemeinde den mittelalterlichen Chorraum nach Fertigstellung des neuen Kirchenschiffs ab 1623 weiterhin als Altarbereich nutzte, ist fraglich. Vermutlich stand der evangelische Altar von Anfang an unterhalb des Chorbogens. Wie der Grundrissplan des 18. Jahrhunderts zeigt, befand sich am linken Chorbogenpfeiler außerdem eine Kanzel, die schon Teil der ursprünglichen Ausstattung gewesen sein könnte. Vielleicht handelte es sich auch hier um eine der typischen Sandsteinkanzeln, die in vielen evangelischen Kirchen nach Einführung der neuen Lehre installiert wurden.

Erstaunlich und bisher ungeklärt ist die eklatante Differenz zwischen dem heutigen Erscheinungsbild der Lorentzer Kirche und dem Planbefund des 18. Jahrhunderts. Auf dem Plan ist das Kirchenschiff etwa zwei Meter länger als im heutigen Zustand, reicht über vier anstatt der heutigen drei Fensterachsen und hat seinen Zugang in der Mittelachse der südlichen Längsseite, während das Portal heute in der Mitte der westlichen Schmalseite sitzt. An der Stelle des in der Zeichnung eingetragenen Portals sind außerdem keinerlei Spuren einer eventuellen Vermauerung zu finden, ebenso wenig in den Fensterfeldern. Auffällig ist auch die Lage des südlichen Chorfensters, das tatsächlich mittig in der Südwand des Chors sitzt, im Plan aber außermittig gezeigt ist. Darin liegt wohl das deutlichste Indiz für die Annahme, dass die auf dem Plan dargestellte Kirche nicht nur den heutigen Zustand verfehlt, sondern wohl zu keiner Zeit in dieser Weise existiert hat. Denn der rechteckige Chorturm muss in seiner heutigen Gestalt jedenfalls vor dem 17. Jahrhundert erbaut worden sein und die mittige Fensteröffnung im unteren Geschoss korrespondiert eindeutig mit den darüberliegenden Öffnungen der beiden Obergeschosse und des Turmhelms, die sich insgesamt an der Mittelachse orientieren. Das Doppellanzettfenster im Erdgeschoss des wahrscheinlich mittelalterlichen Chorturms ist allerdings baugleich mit den Fensterbahnen des neuzeitlichen Kirchenschiffs, wenn auch etwas kleiner. Es scheint also erst mit der Errichtung oder der Renovierung des Schiffs einbesetzt worden zu sein. Dafür spricht auch das nach oben springende Gesimsband am südlichen Chorfenster, das wohl aus einer Umbaumaßnahme resultiert. Insgesamt müssten hier weitere Bauforschungen erfolgen, um Klarheit über die tatsächliche Entstehung und Gestalt des frühneuzeitlichen Kirchbaus zu erhalten.

In der Grafschaft Saarbrücken finden sich kaum mehr Spuren protestantischer Kirchenneubauten vor dem Dreißigjährigen Krieg. So fehlt beispielsweise jeder Hinweis auf Gestalt und Ausstattung des ersten reformierten Tempels der im Jahr 1604 unter Ludwig II. gegründeten Gemeinde Ludweiler. Ähnlich wie zuvor in Saarwerden waren auch hier gezielt

hugenottische Bürgerfamilien angeworben worden, um das kaum erschlossene Gebiet im Warndt nutzbar zu machen. Ein reformierter Kirchenneubau dürfte fester Bestandteil der Dorfgründung gewesen sein, jedenfalls wurde den Neuankömmlingen mit der Besiedlung auch die Einrichtung eines Gottesdienstes in französischer Sprache zugesichert.

1608 wurde mit Nassweiler dann noch eine zweite reformierte Gemeinde im Warndt gegründet[198], die sicherlich ebenfalls über einen eigenen Kirchenneubau oder zumindest eine gemeinschaftliche Versammlungsstätte verfügte. Hier erfolgte die Ansiedlung eigens auf Gesuch der lothringischen Hugenotten, die vor den zunehmenden Repressalien aus ihrer Heimat geflohen waren. Und auch hier verschwand der ursprüngliche Kirchbau wohl schon in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges spurlos.

Außerdem kam es im Jahr 1609 zu einem lutherischen Kirchenneubau in Siedweiler und zum Neubau einer lutherischen Pfarrkirche in Gersweiler, die 1617/18 unter Leitung des Baumeisters Jost Höer[199] (um 1565-1629) errichtet wurde. Diese auf einem Hügel zwischen den beiden Dörfern Gersweiler und Ottenhausen platzierte Kirche löste die mittelalterliche Aschbachkirche ab, die nach der Wüstung des Ortes Aschbach im Spätmittelalter außerhalb der Siedlungsstruktur gelegen war.[200] Der Saal der Aschbachkirche hatte eine lichte Länge von 9 Metern und eine lichte Breite von 6,30 Metern. Der Chorraum war ca. 4 Meter tief und ca. 5 Meter breit. Schon im Jahr 1600 hatten sich hier die Beschwerden von Gottesdienstbesuchern aus Gersweiler und Ottenhausen gehäuft, die über den langen und beschwerlichen Weg zur Aschbachkirche geklagt hatten. Diese wurde nach Errichtung der neuen lutherischen Kirche in Gersweiler zunächst zum gräflichen Wirtschaftshof umgenutzt, diente ab 1624 dann als Pestlazarett[201] und wurde bis 1634 noch mehrmals ausgebaut. Das als Pestkirche bekannt gewordene Bauwerk wurde in den Folgejahren dann weitgehend gemieden

198 LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 0815: Graf Ludwig von Nassau Saarbrücken Fundationsbrief für das Dorf Nassweiler im Warndt.

199 Vgl. Karl Lohmeyer: Die Heer oder Höer. In: Saarbrücker Hefte 1 (1955), 40-59.

200 Das Dorf Aschbach, das 1252 als „Avensbach“ erstmals urkundlich erwähnt wurde, war bereits Mitte des 16. Jahrhunderts weitgehend aufgegeben. Zur Zeit der Türkenschatzung 1542 lebten dort nur noch zwei Familien und der Bruder zu Aschbach an der Kirche. Der These von Friedrich Christian Köllner (1733-1809), die Ortschaft sei erst durch eine Feuersbrunst im Jahr 1612 zerstört worden (Friedrich Christian Köllner: Etwas zum Zeitvertreib der Winterabende [um 1800], 205 (= Handschrift in Stadtbücherei Saarbrücken)), muss also widersprochen werden.

201 Zu diesem Zweck kauften die Städte Saarbrücken und St. Johann dem Stift das Kirchengebäude am 6. Oktober 1623 ab. Eine Beschreibung der damaligen Umbauarbeiten findet sich bei Adolf Köllner: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. (Bd. 1). Saarbrücken 1865, 241.

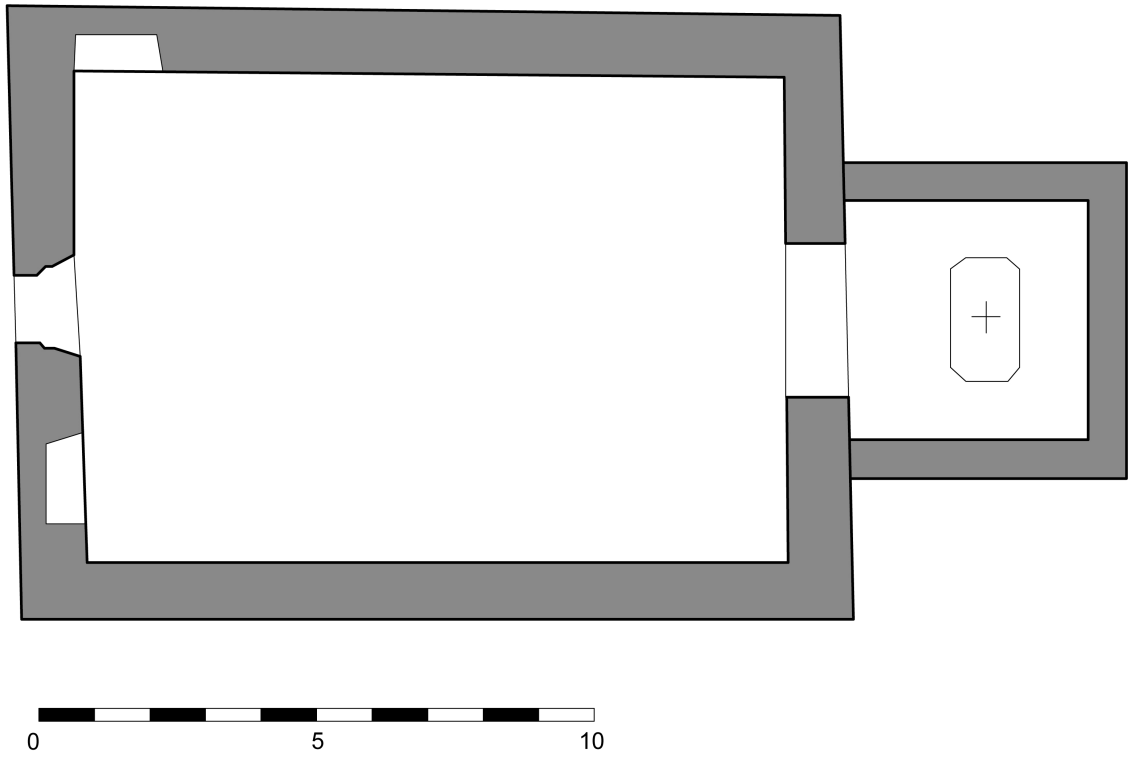

Abb. 11: Aschbachkirche, Grundrissrekonstruktion



Abb. 12: Ruine der Aschbachkirche, heutiger Zustand

und verfiel mit der Zeit bis auf die Grundmauern.[202] Nach mehrmaliger Nutzungsänderung wurden die Überreste der Aschbachkirche im Jahr 1990 dann archäologisch ergraben und die Ruine wiederhergerichtet.[203] Die neue Pfarrkirche von 1617/18 wiederum wurde 1784 von einem abermaligen Neubau abgelöst und kurze Zeit später abgetragen.[204] Schon sehr viel früher, mindestens seit der Reunionszeit, wurde sie aber schon nicht mehr als Kirche genutzt. Davon kündet ein Ereignis vom Juni 1699. Damals übergab der französische Gesandte de Chamoix beim Deutschen Reichstag zu Regensburg ein Verzeichnis von 1.951 deutschen Ortschaften, für die die Anwendung der Klausel IV des Vertrags von Rijswijk gefordert wurde. Dort heißt es: „Nr. 51 Guerschewillere. In diesem Ort gibt es eine Kapelle, in der weder die Katholiken noch die von der Ausgburger Konfession Gottesdienst abhalten. Sie dient als Scheue für den Zehnten des Grafen.“[205]

Außerdem kam es im Jahr 1609 zu einem lutherischen Kirchenneubau in Siedweiler und zum Neubau einer lutherischen Pfarrkirche in Gersweiler, die 1617/18 unter Leitung des Baumeisters Jost Höer[206] (um 1565-1629) errichtet wurde. Diese auf einem Hügel zwischen den beiden Dörfern Gersweiler und Ottenhausen platzierte Kirche löste die mittelalterliche Aschbachkirche ab, die nach der Wüstung des Ortes Aschbach im Spätmittelalter außerhalb der Siedlungsstruktur gelegen war.[207] Der Saal der Aschbachkirche hatte eine lichte Länge von 9 Metern und eine lichte Breite von 6,30 Metern. Der Chorraum war ca. 4 Meter tief und ca. 5 Meter breit. Schon im Jahr 1600 hatten sich hier die Beschwerden von Gottesdienstbesuchern aus Gersweiler und Ottenhausen gehäuft, die über den langen und beschwerlichen Weg zur Aschbachkirche geklagt hatten. Diese wurde nach Errichtung der neuen lutherischen Kirche in Gersweiler zunächst zum gräflichen Wirtschaftshof umgenutzt,

---

202 Nachdem das Gebäude von der Gemeinde Gersweiler vorübergehend zu landwirtschaftlichen Zwecken und bis 1963 dann als Wohnhaus genutzt worden war, wurde die Ruine 1986/92 restauriert, so dass heute die Grundmauern des wahrscheinlichen Zustands nach dem 30-jährigen Krieg wieder zu besichtigen sind.

203 Zu den Ergebnissen der Ausgrabungsarbeiten siehe Josef Baulig: Die ehmalige Aschbachkirche in Gersweiler. Bericht zur Bauforschungsmaßnahme 1990, in: ZGS 40 (1992) [KT: Baulig, Aschbachkirche], 97-107.

204 An der Stelle der Höerschen Kirche wurde später ein Supermarkt errichtet, der zwischenzeitlich zum alevitischen Kulturzentrum umfunktioniert wurde.

205 Zitiert nach Nicolas Dorvaux: Les anciens pouillés du diocèse de Metz. Nancy 1908, 118 [Übersetzung Walter Neutzling].

206 Vgl. Karl Lohmeyer: Die Heer oder Höer. In: Saarbrücker Hefte 1 (1955), 40-59.

207 Das Dorf Aschbach, das 1252 als „Avensbach“ erstmals urkundlich erwähnt wurde, war bereits Mitte des 16. Jahrhunderts weitgehend aufgegeben. Zur Zeit der Türkenschatzung 1542 lebten dort nur noch zwei Familien und der Bruder zu Aschbach an der Kirche. Der These von Friedrich Christian Köllner (1733-1809), die Ortschaft sei erst durch eine Feuersbrunst im Jahr 1612 zerstört worden (Friedrich Christian Köllner: Etwas zum Zeitvertreib der Winterabende [um 1800], 205 (= Handschrift in Stadtbücherei Saarbrücken)), muss also widersprochen werden.

diente ab 1624 dann als Pestlazarett[208] und wurde bis 1634 noch mehrmals ausgebaut. Das als Pestkirche bekannt gewordene Bauwerk wurde in den Folgejahren dann weitgehend gemieden und verfiel mit der Zeit bis auf die Grundmauern.[209] Nach mehrmaliger Nutzungsänderung wurden die Überreste der Aschbachkirche im Jahr 1990 dann archäologisch ergraben und die Ruine wiederhergerichtet.[210] Die neue Pfarrkirche von 1617/18 wiederum wurde 1784 von einem abermaligen Neubau abgelöst und kurze Zeit später abgetragen.[211] Schon sehr viel früher, mindestens seit der Reunionszeit, wurde sie aber schon nicht mehr als Kirche genutzt. Davon kündet ein Ereignis vom Juni 1699. Damals übergab der französische Gesandte de Chamoix beim Deutschen Reichstag zu Regensburg ein Verzeichnis von 1.951 deutschen Ortschaften, für die die Anwendung der Klausel IV des Vertrags von Rijswijk gefordert wurde. Dort heißt es: „Nr. 51 Guerschewillere. In diesem Ort gibt es eine Kapelle, in der weder die Katholiken noch die von der Ausgburger Konfession Gottesdienst abhalten. Sie dient als Scheue für den Zehnten des Grafen.“[212]

In einem Bericht des gräflichen Bauschreibers Heinrich Höer (um 1590-nach 1630), Sohn des Baumeisters Jost Höer, ist außerdem vom Neubau des Kirchenschiffs in Güdingen im Jahr 1615 die Rede[213], zu dem ansonsten keine weiteren Hinweise vorliegen. Auch dieser Kirchbau wurde vermutlich im Dreißigjährigen Krieg zerstört, später dann wahrscheinlich notdürftig wiederhergerichtet, bevor er dann 1778 durch einen abermaligen Neubau ersetzt wurde. Ob bei der Maßnahme des Jahres 1615 das Kirchenschiff tatsächlich neu aufgebaut wurde, ist allerdings zweifelhaft. Denn Walther Zimmermann schreibt, dass der alte Hochaltar hier noch bis 1619 gestanden habe, also offenbar erst nach der besagten Erneuerung des Kirchenschiffs abgetragen worden wäre. Die Angabe passt zeitlich zu der durch die nassauische Konformitätsordnung vorgegebenen Anordnung, wonach alle noch vorhandenen Hochaltäre

---

208 Zu diesem Zweck kauften die Städte Saarbrücken und St. Johann dem Stift das Kirchengebäude am 6. Oktober 1623 ab. Eine Beschreibung der damaligen Umbauarbeiten findet sich bei Adolf Köllner: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. (Bd. 1). Saarbrücken 1865, 241.

209 Nachdem das Gebäude von der Gemeinde Gersweiler vorübergehend zu landwirtschaftlichen Zwecken und bis 1963 dann als Wohnhaus genutzt worden war, wurde die Ruine 1986/92 restauriert, so dass heute die Grundmauern des wahrscheinlichen Zustands nach dem 30-jährigen Krieg wieder zu besichtigen sind.

210 Zu den Ergebnissen der Ausgrabungsarbeiten siehe Josef Baulig: Die ehmalige Aschbachkirche in Gersweiler. Bericht zur Bauforschungsmaßnahme 1990, in: ZGS 40 (1992) [KT: Baulig, Aschbachkirche], 97-107.

211 An der Stelle der Höerschen Kirche wurde später ein Supermarkt errichtet, der zwischenzeitlich zum alevitischen Kulturzentrum umfunktioniert wurde.

212 Zitiert nach Nicolas Dorvaux: Les anciens pouillés du diocèse de Metz. Nancy 1908, 118 [Übersetzung Walter Neutzling].

213 Die Angabe stammt laut Walther Zimmermann aus einem zeitgenössischen Synodalprotokoll, das sich wohl im später zerstörten Stiftsarchiv befand. (Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 244).

abzutragen seien. Wenn der Hochaltar bis dahin noch existiert hat, muss aber auch das mittelalterliche Schiff noch 1619 gestanden haben, zu deren Einrichtung der Altar gehörte. Denn der mittelalterliche Turm kommt aufgrund seiner geringen Ausmaße keinesfalls als Chorturm infrage, sodass ausgeschlossen werden kann, dass der Hochaltar vielleicht dort hätte stehen können. Sehr wahrscheinlich handelte es sich bei der Maßnahme von 1615 also weniger um einen Neubau des Kirchenschiffs als vielmehr um die Sanierung der bestehenden mittelalterlichen Kirche, bei der die Innenausstattung teilweise beibehalten werden konnte.

Zwischen 1606 und 1615 wurde auch die alte Johanneskapelle in St. Johann erneuert. Walther Zimmermann beschreibt das nicht mehr existierende Bauwerk[214] offenbar auf Grundlage einer heute nicht mehr vorliegenden Quelle.[215] Die Johanneskapelle, deren Grundmauern sich teils unterhalb der heutigen Basilika, teils auf dem nördlichen Kirchhof befinden müssen, war demnach genau nach Osten ausgerichtet. Das Schiff war 60 Fuß lang und 29 Fuß breit, der Chor hatte eine Länge von 20 Fuß und eine breite von 17 Fuß. Der von Karl Lohmeyer rekonstruierte schematische Grundriss[216] zeigt eine Dreiteilung der Kirche in einen vorgelagerten Kirchturm, der allerdings nicht wie üblich als Eingangshalle genutzt wurde, ein längsrechteckiges Kirchenschiff und einen rechteckigen Chorannex.[217] An der Nordseite des Chors befand sich offenbar ein kleiner polygonaler Sakristeianbau. Bei dem Plan handelt es sich wahrscheinlich um die ursprünglichen Umrisse des mittelalterlichen Bauwerks, das nach Einführung der Reformation wohl ohne wesentliche Formänderung weitergenutzt wurde. Die beschriebene Erneuerungsmaßnahme vor dem Dreißigjährigen Krieg bedeutete also wohl lediglich eine Instandsetzung der alten Kirche, vielleicht auch eine Anpassung des Innenraums an die neue Lehre. Vermutlich wurde auch hier eine neue Kanzel und neues Laiengestühl[218] installiert und wie in den umliegenden Gemeinden vielleicht auch der alte Hochaltar entfernt. Aufgrund der Tatsache, dass im Zusammenhang der späteren Rekatholisierung der Johanneskapelle[219] in den Berichten keine nennenswerten

---

214 Walther Zimmermann: Die alte katholische Kirche in St. Johann. In: Südwestdeutsche Heimatblätter. 3. Jahrgang Heft 4, 1929, 25-27, hier:1. Zimmermann verweist darin außerdem auf eine kleine und flüchtige Abbildung, die sich auf der „ältesten Stadtansicht“, u.a. bei Ruppersberg, Grafschaft Saarbrücken III., 270) befinde.

215 Vielleicht lag Zimmermann noch ein bemaßter Grundrissplan vor, der sich damals wahrscheinlich im später zerstörten Stiftsarchiv befand.

216 Lohmeyer, Gärten (wie Anm. 39), 22.

217 Das gleiche Schema begegnet auch im Grundriss der alten Pfarrkirche von Malstatt (Siehe unten), die wohl ebenfalls aus romanischer Zeit stammte.

218 Vgl. das Zitat der fünften Synode von 1618 mit der Beschwerde über schlechtes Stuhlwerk in St. Johann, Seite 66.

219 Im Jahr 1680 wurde hier wieder eine katholische Messfeier eingerichtet (Siehe unten, Seite 87).

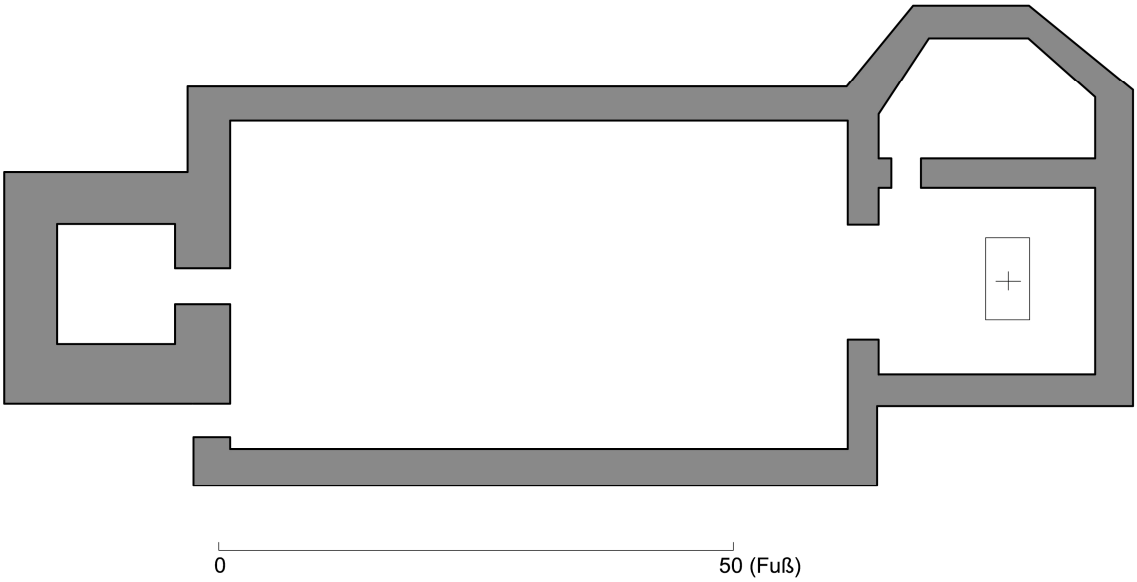

Abb. 13: Johanniskapelle St. Johann, Grundrissrekonstruktion nach Karl Lohmeyer

Umbaumaßnahmen erwähnt sind, ist anzunehmen, dass der Chor auch nach der Sanierung von 1615 offen blieb und nicht etwa zugemauert wurde, wie in einigen evangelisch umgenutzten Kirchen mit ähnlichem Grundrissschema.[220]

Mit der stetigen Zuspitzung der konfessionellen Streitigkeiten wurden in den 1620er Jahren dann allmählich auch die letzten Zeichen der alten Lehre aus den Kirchenräumen verbannt. Nachdem die Neuauflage der Kirchenordnung von 1617/18 die endgültige Beseitigung von Hochaltären, Sakramentshäuschen und Taufbecken angeordnet hatte, wurde auch in der alten Bischmisheimer Pfarrkirche der Hochaltar abgerissen.[221] Ein Jahr später entfernte man in St. Arnual wie oben erwähnt auch die „Mauer an der Bordtkirch“, also den Lettner.[222]

Noch bevor die ersten Truppen durch die Saargegend zogen, waren die bestehenden Kirchbauten der Grafschaft in überwiegend schlechtem Zustand. Offenbar fehlten bereits am Vorabend des Krieges sowohl die finanziellen Mittel als auch die Arbeitskraft, um die Bausubstanz adäquat zu unterhalten. Auch auf dem jährlich stattfindenden Saarbrücker Synodalkonvent wurden immer wieder Klagen über die maroden Kirchen laut. So heißt es im

220 Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde in einigen lutherisch genutzten Kirchen der Chorbogen zugemauert, um das mittelalterliche Raumgefüge an die evangelische Lehre anzupassen, so u.a. in Dudweiler, Scheidt und Malstatt.

221 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 215.

222 Ebd., 531.

Protokoll der fünften Synode[223] von 1618: „Gravamina (Beschwerden): Die Kirche in St. Johann hat schlechtes Stuhlwerk, das Getäfel ist faul. Die Kirche in Völklingen ist baufällig. Der Abt von Wadgassen hat in Kölln den Chor verfallen lassen: die Pfarrscheuer ist nicht gedeckt, und die Bauern verweigern die Herstellungsarbeit. Auch in Ensheim weigert sich der Abt, die eingestürzte Scheuer wieder aufzubauen. In Bischmisheim kommen die Herren von Kerpen ihren Verpflichtungen nicht nach. Auch in Dudweiler ist die Pfarrscheuer nicht gedeckt; Sulzbach hat keine Kanzel. Die Settinger Kirche ist von Katholiken aus Saargemünd aufgebrochen und Messe dort gelesen worden. Die Kirche in Malstatt hat ein schadhaftes Dach. Güdingen wünscht einen neuen Altar und Taufgeräte. Heusweiler einen Brunnen […].“[224] Das Protokoll der siebten Synode vom 10. Oktober 1620 konstatiert: „Klage über Kirchenschaffner Ochs; besonders klagt St. Johann über Kirche und Pfarrhaus. Holz gefahren, aber nicht verarbeitet. Bauern in Heusweiler weigern sich die Mauer und die Kirche zu bauen. In Sulzbach fehlt die Kanzel […].“[225] Und auch auf der achten Synode vom 11. September 1621 folgen „wieder Klagen über bauliche Missstände, geringes Entgegenkommen und barsches Wesen des Kirchenschaffners Ochs. Die Klagen werden dem Grafen übermittelt, der Abhilfe verspricht […].“[226]

Mit Zunahme der politischen Konflikte spielte auch im Bereich des Kirchbaus die Herausstellung der konfessionellen Identität eine immer stärkere Rolle. Die wenigen kirchlichen Baumaßnahmen, die aus der Zeit kurz vor Übergreifen des Dreißigjährigen Krieges in der Saaregend bekannt sind, zeigen, wie die gräfliche Baudirektion mehr und mehr das eigene Bekenntnis zur neuen Lehre zu profilieren suchte und sich damit der Einverleibung durch die katholischen Nachbarstaaten entgegenstellte. Auch die Übertünchung der mittelalterlichen Deckengemälde im Chor der Martinskirche in Kölln[227] dürfte innerhalb dieser Zeitperiode zu verorten sein. Ein eindrückliches Beispiel für die Verknüpfung theologischer Inhalte mit der politischen Integrität der Grafschaft liefert die evangelische Schlosskapelle in Saarbrücken, die 1615 durch den damaligen Superintendenten Georg Keller und sicherlich auch in Gegenwart Graf Ludwigs II. eingeweiht wurde.[228] Aus der

---

223 Bei der in der Quelle so bezeichneten Synode handelte es sich wohl um den Conventus ministerialis, also den regelmäßig stattfindenden Pfarrkonvent.

224 Vgl. Mohr, Quellen (wie Anm. 68), 107f. (= Albert Ruppersberg: Geschichte der evangelischen Gemeinde Alt-Saarbrücken. In: Unsere Saarheimat 6 (1924), 31-38.).

225 Ebd.

226 Ebd.

227 S.o., Seite 7.

228 S.o., Seite 9.

Erbauungszeit hat sich sowohl ein detailliertes Bild der ursprünglichen Architektur als auch ein guter Eindruck von den theologischen Intentionen ihrer Erbauer erhalten. Neben der Bauaufnahme Heinrich Höers[229] ist auch die Einweihungspredigt Georg Kellers überliefert.[230] Der erhaltene Text der Predigt übermittelt dabei nicht nur Angaben zu Ausstattung und Raumgestaltung der später zerstörten Kapelle, er verdeutlicht auch das damalige Selbstverständnis der nassauischen Herrschaft, die in Kellers Worten immer wieder als eigentlicher Garant für die Befreiung aus der römischen Fremdherrschaft und damit auch für die Unabhängigkeit von den hegemonialen Ansprüchen der katholischen Nachbarstaaten erscheint.

Der Umstand, dass die gräfliche Baudirektion gerade die Saarbrücker Schlosskapelle als Muster nutzte, um die eigene konfessionelle Identität zu schärfen, kennt dabei zahlreiche Vorbilder. Schon die Torgauer Schlosskapelle, in der Martin Luther am 5. Oktober 1544 selbst den Einweihungsgottesdienst[231] abgehalten und den Raum damit gewissermaßen für den Gebrauch im Sinne der neuen Lehre legitimiert hatte, wurde vielfach zum Modell für den protestantischen Kirchbau insgesamt erhoben.[232] Auch die Stuttgarter Schlosskapelle von 1562 gilt wegen ihrer innovativen Raumdisposition als einer der herausragenden Sakralräume mit spezifisch lutherischer Prägung.[233] Insbesondere die innovative Querorientierung des Kirchensaals und die Zusammenfassung von Kanzel und Altar zu einem einheitlichen liturgischen Zentrum erscheinen richtungsweisend.[234]

Dabei knüpfte man immer wieder an die traditionellen Vorbilder der mittelalterlichen Burg- und Schlosskapellen an, die aus Kostengründen oft auch in profanen Nebenräumen untergebracht waren und dann nachträglich mit den notwendigen liturgischen Einbauten, mindestens aber mit einem Altar ausgestattet wurden. Die frühen Burgkapellen lagen oft noch in der Nähe des Haupttores oder im Obergeschoss des Torturmes, die damit als empfindlichste Stellen der Burg unter den besonderen kirchlichen Schutz gestellt waren.[235]

---

229 HStA Wiesbaden Best. 3011 Nr. 3715.

230 Siehe Barbara Purbs-Hensel: Verschwundene Renaissance-Schlösser Nassau-Saarbrückens. (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes Bd. 24). Saarbrücken 1975 [KT: Purbs-Hensel, Renaissance-Schlösser], 198 ff.

231 Die Einweihung eines Newen Hauses zum Predigtampt Goettlichs Worts erbawet Im Churfuerstlichen Schloss zu Torgau, siehe: WA 49 S. 588-615.

232 Vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 29.

233 Vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 31.

234 Siehe dazu auch die betreffenden Darstellungen im Kapitel 2.2. zur Predigt, ab Seite 325.

235 Sie dazu auch Barbara Schock-Werner (Hrsg.): Burg- und Schlosskapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. Stuttgart 1995. Häufig unterstanden die

Verbreitet war außerdem der Typus der zwei Geschosse durchstoßenden und mit zumeist steinernen Emporen umspannten Saalkapelle. Durch die Zweigeschossigkeit der Emporenkonstruktion ergab sich bei diesen in das Raumgefüge integrierten Saalkapellen bereits automatisch eine räumliche Trennung zwischen den einfachen Sitzreihen des Gefolges auf der unteren und den herrschaftlichen Sitzreihen auf der oberen Ebene, die die gesellschaftliche Hierarchie wie selbstverständlich auf den Kirchenraum übertrug.[236]

Die ersten evangelischen Schlosskapellen der Saargegend blieben noch stark dieser mittelalterlichen Tradition verpflichtet, zeigen aber auch schon die Suche nach neuartigen Raum- und Gestaltungsformen. Die Kapelle des Jagdschlosses Philippsborn, das bereits kurz nach Einführung der Reformation fertiggestellt wurde, stellt sich auf den noch verfügbaren Zeichnungen des Bauschreibers Höer[237] als bescheidener rechteckiger Saal dar, der sich über zwei Geschosse erstreckte.[238] In der Isometrie des Innenraums[239] sind zumindest für die nördliche Schmalseite und die westliche Längsseite des Untergeschosses Brüstungen zu erkennen, hinter denen sich jeweils zur Mitte ausgerichtete Sitzreihen befanden. Im Mittelraum ist keine feste Bestuhlung dargestellt. Dort konnten wohl ähnlich wie in Stuttgart und Torgau bei Bedarf mobile Stuhlreihen aufgebaut werden. An der nördlichen Schmalseite ist auf den Hör´schen Zeichnungen ein Kanzelkorb mit Schalldeckel zu erkennen, der durch eine schmale seitliche Treppe von der unteren Saalebene aus erreichbar war. An der östlichen und der nördlichen Raumseite verdecken auf der isometrischen Darstellung die umfassenden Mauern die dahinter liegende Ausstattung, so dass nicht erkennbar ist, ob die Stuhlreihen den Innenraum drei- oder vierseitig umspannt haben. Die Raumdisposition dürfte aber ähnlich ausgesehen haben wie bei der Schlosskapelle von Ottweiler (zwischen 1575 und 1590), die dem gleichen Baumeister, Christmann Stromeyer[240] (um 1520-1583), zugeschrieben wird.[241] In der Ottweiler Kapelle, die sich über drei Geschosse mit vierseitig umspannenden Emporen erstreckte und deutlich repräsentativer ausgeschmückt war, lagen sich Altar und Kanzel

---

Burgkapellen auch dem Patrozinium des Heiligen Georg oder des Heiligen Michael, der Schutzheiligen des Rittertums. Beispiele sind u.a. die Kapelle des Schlosses Montclair bei Mettlach an der Saarschleife oder die Kapelle des mittelalterlichen Schlosses von Dillingen.

236 Vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 28.

237 Vgl. Anm. 222.

238 Mehrgeschossige lutherische Schlosskapellen gab es vor 1575 unter anderem auch in Torgau, Neuburg an der Donau, Stuttgart, Celle und anderen (Vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 29 f.).

239 Vgl. Purbs-Hensel, Renaissance-Schlösser (wie Anm. 223), 196.

240 Vgl. Joachim Conrad: Art. Stromeyer Christmann, in: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Stromeyer-Christmann [Zugriff 07.01.2018].

241 Purbs-Hensel, Renaissance-Schlösser (wie Anm. 223), 196.

jeweils an den beiden Schmalseiten gegenüber. Der Stuhl des Grafen, der sich vermutlich auf der ersten Ebene und damit auf Höhe des Kanzelkorbs befand, dürfte in der Mitte einer Längsseite angeordnet gewesen sein, so dass der Graf sowohl die Mahlfeier als auch die Predigt optimal verfolgen konnte. Die ungewöhnliche Gegenüberstellung der beiden Prinzipalstücke – die Kanzel befand sich oberhalb des westlichen Eingangsportals, während der Altar ganz traditionell geostet war – lässt einerseits noch eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit der für den evangelischen Gottesdienst so wichtigen Predigt erkennen, andererseits könnte die Trennung der liturgischen Ausstattungsstücke auch ein Hinweis darauf sein, dass die Kapelle wohl in erster Linie als Predigtraum genutzt wurde und die Mahlfeier nur zu bestimmten Gelegenheiten und dann wohl getrennt von den den Wortgottesdiensten vollzogen wurde.

Im Vergleich zu den frühen Exemplaren in Philippsborn und Ottweiler gab es bei der Kapelle des Saarbrücker Renaissanceschlosses dann bereits wesentliche Neuerungen im Hinblick auf die Anpassung des Raums an die Bedürfnisse der neuen Lehre. Der rechteckige Kapellensaal, der unmittelbar über einen den Innenhof umlaufenden Laubengang erreichbar war, lag hier im Südwestflügel der Anlage. Er erstreckte sich über das zweite und dritte Obergeschoss und ersetzte eine kleinere mittelalterliche Burgkapelle.[242] In dem noch verfügbaren Text der Einweihungspredigt ist außerdem ein oberer und ein mittlerer Gang erwähnt[243], der vermutlich eine zweigeschossige Emporenkonstruktion bedeutete, so dass der komplette Saal wahrscheinlich bis in das Dachgestühl hineinragte. In der isometrischen Darstellung des zweiten Geschosses sind an der südwestlichen Langseite dann zwei größere Fensteröffnungen zu erkennen, die nicht wie bei den eingeschosshohen Nachbarräumen in Segmentbögen endeten, sondern offenbar höher reichten. Vermutlich handelte es sich um gotisierende Maßwerkfenster[244], die den zweigeschosshohen Saal auch nach außen als Sakralraum zu erkennen gaben.

---

242 Auf der Höerschen Zeichnung des Saarbrücker Schlosskomplexes ist noch die wahrscheinliche Lage der alten Burgkapelle in einem schmalen Annexbau an einer Ecke des Nordflügels zu erkennen (siehe die Abbildung und Kennzeichnung bei Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 90.

243 Vgl. Purbs-Hensel, Renaissance-Schlösser (wie Anm. 223), 199.

244 Diese Vermutung, die Barbara Purbs-Hensel bei der Behandlung der Saarbrücker Schlosskapelle äußert, erscheint mit Blick auf die isometrische Darstellung Heinrich Höers als wahrscheinlich (Vgl. Purbs-Hensel Renaissance-Schlösser (wie Anm.223), 198). Der Rückgriff auf gotisierende Maßwerkfenster ist auch bei vielen zeitgenössischen Kirchbauten wie z.B. beim Umbau der Stadtkirche Bockenheim von 1578 immer wieder zu beobachten (vgl. dazu auch Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 142). Darin zeigt sich insbesondere die noch anhaltende Verknüpfung sakraler Bauaufgaben mit mittelalterlichen Stilelementen.

Der Zutritt zur Kapelle erfolgte vom Laubengang aus über ein Eingangsportal in der Mitte der nördlichen Längsseite des Saals. Die Grundrisszeichnungen geben eine darüber liegende Emporenkonstruktion wieder, die den Saal hufeisenförmig umspannte. Auch wenn die Höerschen Zeichnungen keine Angabe zur Lage der Prinzipalstücke machen, ist zu vermuten, dass sich der Altar in der Achse des Eingangsportals, am ehesten unmittelbar vor dem geschlossenen Mauerstück zwischen den beiden Hochfenstern, befand. Zumindest scheint die komplette Bestuhlung auf diese Zone ausgerichtet gewesen zu sein, so dass im Grunde nur hier das liturgische Zentrum liegen konnte. Mit dieser wahrscheinlichen Orientierung des Raumes auf ein klar definiertes Zentrum in der Mitte der Längsseite handelte es sich bei der Saarbrücker Schlosskapelle wohl um den ersten querorientierten Kirchenraum an der Saar.[245] Die Raumstruktur scheint der der Stuttgarter Schlosskapelle vergleichbar gewesen zu sein. Auch die Emporenkonstruktion über Kreuzgradgewölben, im Grundriss als durchkreuzte Rechtecke dargestellt, zeigt eine gewisse Ähnlichkeit zu Stuttgart.

Im Gegensatz zur Stuttgarter Variante verzichtete man in Saarbrücken aber wohl schon gänzlich auf die Andeutung eines gesonderten Chorbereichs. Damit stellt sich die Frage, wo in der Saarbrücker Schlosskapelle die Kanzel ihren Platz haben konnte. Während in Stuttgart der Predigtstuhl noch am rechten Chorbogenpfeiler platziert worden war[246], scheidet diese Lösung für Saarbrücken aus, denn zu beiden Seiten des Altars lagen Fensteröffnungen. Auch die Gegenüberstellung von Altar und Kanzel, wie sie für Philippsborn und Ottweiler zu vermuten ist, erschiene in einem quergerichteten Saal mit dreiseitiger Emporenkonstruktion als unpraktikabel, hätte in einer solchen Anordnung doch die Mehrzahl der Kirchenstühle keinen direkten Sichtbezug zum Prediger gehabt. Die Raumstruktur legt also am ehesten eine Zusammenführung der Prinzipalstücke im Zentrum der südwestlichen Längsseite nahe; möglicherweise wurde hier sogar bereits eine Art Kanzelaltar realisiert, ein Typus, der in der Saarregion erst wieder Anfang des 18. Jahrhunderts begegnet. Eine vergleichbare Lösung, ebenfalls mit Kanzelaltar, findet sich zum Beispiel in der lutherischen Schlosskapelle von

---

245 Eine gelegentlich quergerichtete Nutzung eigentlich längsorientierter Kirchenräume, wie sie Kathrin Ellwardt schematisch für die spätmittelalterlichen Predigtgottesdienste beschreibt (Kathrin Ellwardt: Kirchenbau zwischen evangelischen Idealen und absolutistischer Herrschaft. Die Querkirchen im hessischen Raum vom Reformationsjahrhundert bis zum Siebenjährigen Krieg. Petersberg 2004 [KT: Ellwardt, Querkirchen], 16.), ist für das Saargebiet kaum vorstellbar, weil hier im Gegensatz zu anderen Regionen des Reiches vor Einführung der Reformation solche Predigtgottesdienste nicht stattfanden. Bei der Saarbrücker Schlosskapelle wurde aber erstmalig die fest eingebaute Bestuhlung des kompletten Gemeindesaals auf die Längsseitenmitte konzentriert, so dass hier eine andere Nutzung ausgeschlossen erscheint.

246 S.o.

Rothenburg (1581), die offensichtlich unmittelbar auf das Raumkonzept der Stuttgarter Schlosskapelle zurückging[247] und die in Saarbrücken durchaus bekannt sein konnte. Auch dort wurde bereits gänzlich auf die Andeutung eines Chorbereichs verzichtet.

Als programmatisch erscheint auch die Platzierung des Herrschaftsstuhls im Zentrum der längsseitigen Empore. In dieser bestmöglichen räumlichen Annäherung des Landesherrn an das liturgische Zentrum fand wohl auch dessen neuartige Doppelrolle als gleichzeitiges Oberhaupt des weltlichen Staatswesens und der lutherischen Landeskirche ihren sichtbaren Ausdruck.[248] Verglichen mit anderen evangelischen Schlosskapellen, wie derjenigen in Schmalkalden, wo man den Herrschaftsstuhl ebenfalls unmittelbar gegenüber der Kanzel und auf gleicher Höhe anordnete, war die Saarbrücker Kapelle aufgrund ihrer Querausrichtung umso mehr geeignet, den optimalen Sichtbezug mit der Forderung nach größt möglicher Nähe zum liturgischen Geschehen zu vereinen. Heinrich Höer machte zur Existenz eines Herrschaftsstuhls allerdings keine Angaben. Bei dem hohen Detaillierungsgrad seiner übrigen Darstellungen ist anzunehmen, dass er eine vorhandene Loge zumindest symbolisch vermerkt hätte. Nichtsdestotrotz erscheint der mittlere Platz auf der längsseitigen Empore aus den genannten Gründen als prädestiniert für den Stuhl des Grafen.

Mit dieser angenommenen Raumgestaltung nahm die Saarbrücker Schlosskapelle wohl bereits wesentliche Elemente einer spezifisch lutherischen Kirchenarchitektur vorweg, die sich erst mit den großen barocken Quersaalkirchen des 18. Jahrhunderts, allen voran der Ludwigskirche, vollständig durchsetzen konnten: Querausrichtung, zentrale Stellung des Kanzelaltars und Gegenüberstellung von Herrschaftsstuhl und liturgischem Zentrum an den beiden Längsseiten. Auch wenn sich keine direkte Entwicklungslinie zu den späteren Quersaalkirchen nachzeichnen lässt[249], zeugt die Kapelle des Saarbrücker Renaissanceschlosses doch von der früh ausgeprägten Verschmelzung protestantischer Raumideale mit den landesherrlichen Repräsentationsbedürfnissen.

---

247 Hartmut Mai: Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung. Halle (Saale) 1969 [KT: Mai, Kanzelaltar], 32.

248 Die programmatische Gegenüberstellung von Herrschaftsloge und Kanzelaltar findet ein prominentes Vorbild in der Anlage der Schmalkaldener Schlosskapelle (1586-1590), deren Erbauer wohl ebenso zum Ziel hatten, die Wesenszüge der lutherischen Lehre zu repräsentieren. „In Schmalkalden überzeugt der unbedingte Wille, der erneuerten Kirche eine neue bauliche Gestalt zu verleihen [...] Die Schlosskapelle zu Schmalkalden will reformatorisch, evangelisch und antirömisch sein. Das lässt sich sowohl in der Anlage und Ausgestaltung der gottesdienstlichen Stätten als auch im Bildprogramm ablesen“ (Mai, Kanzelaltar (wie Anm. 240), 32).

249 Der Quersaaltypus wurde nach der Regierungsübernahme durch die Nassau-Usingische Herrschaftslinie im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts vielmehr als ausgereifter Bautypus aus dem hessischen Raum in das Fürstentum Nassau-Saarbrücken importiert.

Dass es den Baumeistern bei der Ausgestaltung nicht zuletzt auch um die zeichenhafte Darstellung der politischen Eigenständigkeit ging, belegt eindrücklich die Einweihungspredigt von Superintendent Johann Georg Keller[250]. Hinter Kellers theologischen Ausführungen ist die politische Dimension unverkennbar. Dem Grafen wird gedankt, „dass er seinem Volk mit der Reformation das Zurückfinden zum wahren Glauben ermögliche, dass er zugleich darüber wache, dass „die reine Lehr dess heyligen Evangelii ohn alle Scheu und forscht auch menniglichen Verhinderung gepredigt´ werden könne.“[251] Typisch für die Zeit ist der Bezug zur Perikope über die Einweihung des zweiten Tempels durch die aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten Israeliten aus dem Buch Esra.[252] Die darin gebrauchten Motive - Befreiung aus der Fremdherrschaft, Neubegründung eines selbstbestimmten Gemeinwesens, Unterstellung unter das göttliche Regiment – übertrug Keller in direkter Weise auf die Situation der protestantischen Gemeinde an der Saar, „denn ist es dorten den Juden ein gross Freud gewesen, dass sie aus der Babylonischen Gefängnuss erlöset wiederomb in ihr Vatterland kommen waren. Soll es dann uns nit ein grosse Freud seyn, dass uns der getrewe Gott auss dem geistlichen Antichristischen Babel erlöset und durch die reine Lehr dess heutigen Evangelii wieder in das himmlische Jerusalem gebracht hat“.[253] Unmissverständlich klingt aus diesen Worten die tiefe Spaltung im Verhältnis zu den katholischen Glaubensbrüdern, die sich trotz des anfänglich eher undogmatischen Übergangs nach Einführung der Reformation auch im Saargebiet vollzogen hatte. Die Katholischen wurden mit dem Vergleich zu den babylonischen Besatzern des Alten Testaments nun erstmals als die eigentlichen Gegner der christlichen Lehre dargestellt. Den „Papisten“ hielt Keller vor, „nit allein [mit] kindischen, sondern auch mit aberglaubischen, abgottischen Ceremonien die Gotteshäuser [zu] ehren der heyligen Mutter Gotes, Petri, Pauli […] und der andere Aposteln oder auch der Märtyrer“ geweiht zu haben, wo sie doch nur zu Ehren des allmächtigen Gottes geweiht werden dürften.[254]

Nach der radikalen Ablehnung der papistischen Praktiken war es nun daran, mithilfe der Architektur das Wesen der neuen Lehre herauszustellen. Neben der oben beschriebenen Raumgestaltung sollte im Besonderen auch die ikonografische Ausstattung die neuen

250 Die Predigt des Hofpredigers Johann Georg Keller zur Einweihung der Saarbrücker Schlosskapelle von 1615 ist im Original in der Landesbibliothek Wiesbaden archiviert. Eine Abschrift befindet sich in der landeskundlichen Abteilung der Stadtbücherei Saarbrücken (Vgl. Purbs-Hensel, Renaissance-Schlösser (wie Anm. 223), 201, Anm. 9).

251 Einweihungspredigt der Saarbrücker Schlosskapelle (wie Anm. 243), 5.

252 Esra 6,6-18.

253 Einweihungspredigt der Saarbrücker Schlosskapelle (wie Anm. 243), 33.

254 Ebd., 27.

theologischen Einsichten verkünden. Auch hiervon hat sich dank der vorliegenden Einweihungspredigt ein eindrückliches Bild erhalten. Zwar betonte Keller ganz im Sinne Luthers, dass der Raumschmuck „weniger wichtig sei, als dass ernsthafte, rechtschaffene Theologen das Evangelium rein erhielten und sich die weisen Sprüche zu Herzen nähmen, die an der Kanzel verzeichnet waren und von der Notwendigkeit und Nutzbarkeit des Predigtamtes handelten.“[255] Trotzdem verfügte der Kirchenraum offenbar über eine reiche Ornamentik. Über der Kanzel thronte demnach die Figur eines fliegenden Engels, der „mitten durch den Himmel fleugt und ein ewig Evangelium verkündiget, denen die auff Erden sitzen und wohnen.“ Dieser Engel sei nun erschienen und „die gantze Welt hat er durchstrichen. Sein Lehr und Predigt ist durch die ganze Welt erschollen“.[256] Die apokalyptische Symbolik setzte sich „am obersten Gang dieser Kirchen“ fort, wo die sieben Engel mit den Schalen des Zorns[257] angebracht waren, „welche das Antichristliche Bapsttumb an allen orten und ennden stürmen.“[258] Erwähnenswert ist angesichts der hier vermittelten Gestaltungsdetails auch der mögliche Vorbildcharakter der Schlosskapelle für die mehr als 150 Jahre später fertiggestellte Ludwigskirche, die in ihrem ikonografischen Programm bemerkenswerte Parallelen zur Schlosskapelle aufweist.[259]

Einen ebenfalls aufschlussreichen Beleg für das Selbstverständnis der nassauischen Landeskirche unmittelbar vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges liefert die neue Kanzel der Saarbrücker Schlosskirche. Der Kanzeleinbau, der wie oben erwähnt[260] erst im Jahr 1623 erfolgte, verdeutlicht zunächst, dass noch Jahrzehnte nach Einführung der Reformation längst nicht alle Kirchbauten über feste Predigtstühle verfügten.[261] Ihre Ausführung lässt außerdem die finanzielle Notlage der Gemeinde erahnen, die offenbar nicht mehr über die Mittel verfügte, um die komplette Kanzel in Sandstein fertigen zu lassen. Lediglich die tragende Säule war hier noch in Sandstein ausgeführt, der Kanzelkorb bestand dagegen gänzlich aus Holz. Bei dem aufwendigeren hölzernen Schalldeckel, der auf den bekannten Schwarzweiß-Fotografien der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kanzel zu sehen ist, handelte es sich um eine

255 Ebd., 37.

256 Offb. 14,6; Einweihungspredigt (wie Anm. 243), 33.

257 Offb. 16,1-21.

258 Einweihungspredigt (wie Anm. 243), 3.

259 Vgl. Schubart, Ikonographie (wie Anm. 20), 65-77.

260 Siehe Seite 7.

261 Siehe Anm. 217.

spätere Zutat.[262] Bezeichnend ist aber vor allem die Ausschmückung der Kanzelbrüstung[263], die zumindest in der Saarregion einzigartig blieb. Ungewöhnlich erscheint dabei vor allem die Zusammenschau lateinischer und griechischer Kirchenväter.[264] Die Auswahl ist sehr wahrscheinlich in enger Abstimmung mit einem hochrangigen Kirchenvertreter, vermutlich dem Superintendenten Johann Georg Keller selbst, getroffen worden. Die ikonografische Berufung auf die Kirchenväter lässt sich ohne Weiteres an das Bild der Befreiung des Kirchenvolkes aus der babylonischen Gefangenschaft anknüpfen, das das Bildprogramm der Schlosskapelle bestimmte. Hier wie da lässt sich die Absicht unterstellen, das evangelische Gemeinwesen als die originäre Kirche hervorzuheben, die sich durch die lutherische Lehre von den zwischenzeitlichen Fehlentwicklungen der päpstlichen Ära befreit hat und nun wieder zu den ursprünglichen Einsichten zurückgekehrt ist. Auch bei der räumlichen Ausrichtung der Schlosskirchenkanzel sind Parallelen zur Schlosskapelle zu erkennen. Trotz der eher traditionellen Position der Kanzel am linken Chorbogenpfeiler, die durchaus mit früheren Kanzeleinbauten vergleichbar ist[265], lässt die Anordnung des Lesepults eine stärkere Fokussierung des Predigers auf die gegenüberliegende Empore erkennen, auf der sich wohl damals schon ein Herrschaftsstuhl befand. Auch das Kirchengestühl[266], das vermutlich in einem Zug mit der Kanzel installiert wurde, war möglicherweise an die Raumdisposition der Schlosskapelle angelehnt. Auf einer Fotografie der Schlosskirche im Zustand vor der Zerstörung von 1944 sind neben dem gewöhnlichen Gemeindegestühl im Kirchenschiff noch Bankreihen im Chor hinter dem Volksaltar zu erkennen, die in entgegengesetzter Blickrichtung aufgestellt waren. Zusammen mit der Herrschaftsempore ergab sich damit eine Art hufeisenförmige Umschließung mit der Kanzel als räumlichen Mittelpunkt, die die vorherige traditionelle Längsachse des Kirchenraums und die alleinige Ausrichtung auf den Altar gänzlich überformte.

---

262 Der Schalldeckel wurde von dem aus Saarlouis stammenden Künstler Ferdinand Ganal (1703-1775) gestaltet, der auch für die Gestaltung des Kanzelaltars in der Stadtkirche St. Johann von 1725/27 verantwortlich war. Vgl. Benedikt Loew: Art. Ganal, Ferdinand. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Ganal-Ferdinand [Zugriff 07.01.2018].

263 Vgl. Anm. 18.

264 In der abendländischen Kunst wurden die Kirchenväter ansonsten vor allem in Vierergruppen dargestellt, wobei die lateinischen und die griechischen Kirchenväter in der Regel getrennt waren.

265 Die Platzierung am nördlichen Chorbogenpfeiler begegnet unter anderem bei den frühen Sandsteinkanzeln in Kölln und Dörrenbach. Das entspricht der liturgischen Regel, das Evangelium nach Norden zu lesen, siehe oben.

266 Aus dem Jahr wird im Zusammenhang der Verwüstung der Schlosskirche durch Truppen des Generals Mugillotti auch von der Zerstörung des Gestühls berichtet, das zu diesem Zeitpunkt also bereits existiert haben muss. Vor Einbau einer Kanzel erscheint die Installation eines Gestühls unwahrscheinlich.

Die überragende symbolische Bedeutung der Kanzeleinbauten blieb bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs maßgebend. Bevor 1635 auch die letzten noch intakten Ortschaften der Saargegend weitgehend verwüstet wurden, errichtete man in Nassweiler im Warndt einen letzten evangelischen Kirchenneubau, von dem allerdings kaum etwas bekannt ist. Einer der wenigen Hinweise liefert die kurze Erwähnung in Carl Roderich Richters Kirchenchronik von 1925[267], die sich wohl wiederum auf Dokumente des später zerstörten Stiftsarchivs bezieht. Richter konzentriert sich bei seiner Beschreibung vor allem auf den Einweihungsgottesdienst und die Predigt des damaligen Saarbrücker Pfarrers Johannes Schlosser († 1656)[268], der zu diesem Anlass den altersschwachen Superintendenten Johann Georg Keller vertrat. Aus dem Auftreten Schlossers als dem Vertreter der Landeskirche lässt sich auch folgern, dass aus dem ursprünglich von hugenottischen Glaubensflüchtlingen gegründeten Dorf[269] zwischenzeitlich eine lutherische Gemeinde hervorgegangen war. In Schlossers Predigt finden sich nicht nur eine genaue Darlegung des liturgischen Ablaufs und der Ausstattung des Kirchenraums samt der „neugemachten höltzernen Kanzel“. Der Text enthält auch theologische Spitzen gegen die päpstlich-römische Kirche, die die mittlerweile gefestigte Führungsrolle der „weltlichen hohen Obrigkeit“ in den Kirchenangelegenheiten der Grafschaft zum Ausdruck bringen. Zu der damals offenbar kontrovers diskutierten Frage nach der Befugnis, überhaupt eine neue Kirche einweihen zu dürfen, meinte Schlosser, „[…] daß, obschon die Geistlichen im Papstumb sich lassen düncken, wir unsers Theils können mit Fug, ohne Erlaubung des Römischen Babstes, weder Kirchen bauen noch einweihen, als welches in geistlichen Rechten und etlichen Conciliis von ihnen verbotten: Jedoch hätten wir uns an solche nit zu kehren. Dann beydes stehe nit allein dem Babst und den Geistlichen, sondern allermeist der weltlichen hohen Obrigkeit zu, quod probatus exemplo […] Salomonis 1. Reg. 8 et Constantini M. et aliorum. Weil wir dann zu unserm Thun, Bauen und einweihen, durch Gottes Wort und obrigkeitlichen Befehl befugt seyen. Ergo aggrediemur rem in nomine Die […] et sequitur precatio […], daß ihm Gott unser Thun lassen wohlgefallen. […] Im Babstumb weihete man die Kirchen den verstorbenen Heiligen, und solche hält man vor der Kirchen patronen. Das ist Abgötterey. In S. Scritura […] werden Kirchen genannt Gottes Häuser. Daraus erscheint, dass sie Gott müssen geheiliget und zu seinem Dienst müssen geweihet werden. x. Weil dann im Evangelio stehet: Christus sei kommen in seine Stadt; so

267 Vgl. Richter, Saargebiet (wie Anm. 170), 103 f.

268 Vgl. Jochen Gruch: Art. Schlosser, Johannes. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Schlosser-Johannes [Zugriff 07.10.2018].

269 Siehe Anm. 198.

wollen wir unserm Herrn Christo diesen Tempel oder diese Kirche zu seinem Hauß und zu seinem Dienst einweihen […].“[270]

Zu der Zeit, als die Nassweiler Kirchweihe stattfand, war die Einheit der nassauischen Besitzungen trotz der konfessionellen Verbindungen allerdings schon im Auflösen begriffen. Nach dem Tod Ludwigs II. war das Territorium bereits im Jahr 1627 wieder auf die vorhandenen fünf Erbparteien aufgeteilt worden. Der älteste Sohn Wilhelm Ludwig (1590-1640)[271] hatte zunächst die Vormundschaftsregierung für die jüngeren Brüder übernommen. Zwei Jahre später begründete Wilhelm Ludwig dann die erneute Saarbrückische Linie, wobei auch dessen Geschwister ungeachtet der Teilung weiterhin den Zusatz „von Nassau-Saarbrücken“ gebrauchten.[272] Die Grafschaft Saarwerden verblieb zunächst im gemeinsamen Besitz aller fünf Erbparteien, wobei das Reichskammergericht in einem Urteil des Jahres 1629 dem Herzog Karl IV. von Lothringen (1604-1675)[273] die Städte Alt-Saarwerden, Bockenheim und Wiebersweiler als angebliche Metzer Lehnstücke zuerkannte. Lothringen annektierte daraufhin ganz Saarwerden, nahm die nassauischen Beamten in Gewahrsam und zwang die Untertanen zur Huldigung.[274] Auch die evangelischen Pfarrer wurden durch die lothringischen Besatzer des Landes verwiesen oder zur Konversion genötigt.

In den folgenden Jahren schwang sich das Herzogtum zur selbsternannten Schutzmacht der Grafschaft auf. Als 1635 Saarbrücken und St. Johann von kaiserlich-österreichischen Regimentern belagert wurde, kamen lothringische Truppen den Ortsansässigen zu Hilfe, wenn auch vergeblich. Graf Wilhelm Ludwig zog sich im gleichen Jahr in die stark befestigte Reichsstadt Metz ins Exil zurück, wo er 1640 verstarb. Während die andauernden Kriegszüge und Brandschatzungen die Ortschaften der Grafschaft gänzlich verwüsteten, trugen auch die wiederholten Pestepidemien und Hungersnöte in den Jahren zwischen 1629 und 1640 zu einer nahezu vollständigen Ausrottung der Bevölkerung bei. Gegen Ende der Kriegswirren zählte die Stadt Saarbrücken gerade noch acht Haushaltungen. Anna Amalia[275] (1595-1651), die Witwe Wilhelm Ludwigs, war bereits 1643 nach Saarbrücken zurückgekehrt, musste die Stadt

---

270 Richter, Saargebiet (wie Anm. 170), 104.

271 Vgl. Joachim Conrad: Art. Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken, in: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Wilhelm-Ludwig-von [Zugriff vom 07.01.2018].

272 Die Aufteilung des nassauischen Territoriums findet sich unter anderem in der Beschreibung Friedrich Köllners über Graf Wilhelm Ludwig (Köllner, Friederich: Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück´schen Landes und seiner Regenten. Saarbrücken 1841 [KT: Köllner, Land und Regenten], 318).

273 Vgl. Matthias Bunk: Art. Charles IV (III.) de Lorraine. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Lorraine-Charlesde-IV-III-de [Zugriff 06.01.2018].

274 Vgl. Köllner, Land und Regenten (wie Anm. 265), 320f.

275 Vgl. Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 99-113.

aber wegen der andauernden Unruhen wieder verlassen und beschloss schließlich, ihren Wohnsitz nach Ottweiler zu verlegen. Bereits ab 1642 hatte die Gräfin durch ihren Vertreter Johann Georg Keller bei dem Friedenskongress zu Osnabrück die Rückgabe der „confiscirten und in Beschlag genommenen Saarbrückschen Lande“ betreiben lassen.[276] Tatsächlich nahm das Friedenstraktat von Osnabrück 1648 ausdrücklich Bezug auf das nassauische Haus und bestimmte: „Den Herren Graffen zu Nassau Sarbrücken sollen eingeräumt werden alle ihre Graff- und Herrschaften, Gebiethe, geistliche und weltliche Lehen und eigenthümliche Güter, benamentlich die ganze Graffschaften Sarbrück und Sarwerth samt allem Anspruch […].“[277] Ungeachtet dieser Bestimmungen kamen die Nassauer allerdings nicht wirklich in den Besitz der darin zugestandenen Landesteile. Herzog Karl IV. weigerte sich unter Berufung auf die entstandenen Kriegsschulden beharrlich, Saarwerden zurückzuerstatten.

Schließlich sei noch die Situation der saarwerdischen Reformierten bis zum Dreißigjährigen Krieg umrissen. Diese waren nach dem Tod Adolfs und der Regierungsübernahme durch den katholischen Grafen Johann IV. im Jahr 1559 in ihrer Glaubenspraxis noch weitgehend frei geblieben. Dies änderte sich allerdings mit der immer weiter steigenden Einwanderung hugenottischer Glaubensflüchtlinge aus den westlichen Nachbarregionen. Ende des 16. Jahrhunderts waren die welschen Gemeinden derart angewachsen, dass immer mehr Reformierte sich auch in den anderen Ortschaften der Grafschaft ansiedelten. Viele der hugenottischen Handwerker- und Kaufmannsfamilien mussten zum Broterwerb auch in die größeren Städte Harskirchen und Bockenheim übersiedeln. In den Verwaltungslisten wurden sie einfach unter dem Nachnamen „Welsch“ geführt.[278] Die Situation verschärfte sich mit der zunehmenden Ausbreitung des reformierten Bekenntnisses noch weiter. Ende des 16. Jahrhunderts stellten die Hugenotten auch in nicht-welschen Dörfern wie Berg und Drulingen die Mehrheit, in Bockenheim waren sie durch gemischtkonfessionelle Eheschließung den Lutheranern zumindest ebenbürtig. Um ihren kirchlichen Einfluss einzudämmen, reagierte die nun lutherische Obrigkeit mit immer strikteren Maßnahmen. Unter anderem verweigerte man den Reformierten das Patenrecht und ersetzte in einigen Gemeinden wie Burbach die bis dahin getrennten Gottesdienste durch einen gemeinsamen evangelischen Gottesdienst unter

276 Vgl. Köllner, Land und Regenten (wie Anm. 265), 331.

277 Osnabrücker Friedensvertrag (Instrumentum Pacis Osnabrugensis) vom 24.10.1648, 4. Artikels § 30, Restitution der Grafen von Nassau-Saarbrücken. (eine Originalausfertigung der Urkunde befindet sich heute im Österreichischen Staatsarchiv Wien, Signatur AT-OESTA/HHStA Urkundenreihen Staatsverträge Drucke 1-17).

278 Girardin, Kirrberg (wie Anm. 60), 59.

lutherischer Führung.[279] Die freie Religionsausübung wurde schließlich auf den Bann der welschen Dörfer beschränkt. Übertraten die Hugenotten deren Grenze, galt auch für sie die nassauische Kirchenordnung, das heißt, sie mussten dann ebenfalls den lutherischen Kultus mitmachen. Auch Bestattungen nutzen einzelne lutherische Pfarrer, um gegen den reformierten Glauben zu polemisieren. Gustav Matthis berichtet von einem lutherischen Diakonus Frauenholz, der anlässlich einer Beisetzung eines hugenottischen Bürgers im Jahr 1602 den Text verlas: „Das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde", was als unzweifelhafter Angriff auf die calvinistische Abendmahlslehre verstanden wurde. Eine reformierte Zuhörerin, „die Frau eines Bierbrauers", habe sich daraufhin die Ohren zugehalten, ausgespiehen und den Geistlichen später einen Lügner genannt. Die Frau wurde angeklagt und von Graf Ludwig, um ein Exempel zu statuieren, zu einer Strafe von 100 Thalern verurteilt[280].

Die Vorfälle zeigen, dass auch zwischen den beiden protestantischen Gruppierungen die gegenseitige Abgrenzung von zunehmender Bedeutung war. Der Streit machte sich immer wieder an der unterschiedlichen Abendmahlslehre fest, die beiden Seiten Grund zur Polemik bot. Darüber hinaus erschwerten aber auch eine Reihe anderer theologischer Differenzen das Zusammenleben. In den 1620er Jahren berichtet ein Amtmann dem Grafen fast schon verzweifelt: „Dass sie [die Reformierten] dem luth. Inspektor unterstellt sein sollen, können sie schlechterdings nicht glauben. Sie verwerfen die Kirchen-Ordnung und wollen ihre eigene Disziplin befolgen, wie es den reformierten Kirchen im Herzogthum Zweibrücken erlaubt ist. Die Feier der Apostel- und Marientage erscheint ihnen katholisch, die monatlichen Buß- und Bettage vergleichen sie mit den heidnischen Neumonden. Die Nothwendigkeit einer schleunigen Kindertaufe leuchtet ihnen nicht ein, da die Kinder christlicher Eltern schon im Mutterleib durch den Glauben der Eltern, nach 1. Cor. VII. 14, geheiligt seien".[281] Auch hinsichtlich der Kirchenzucht wurde in den reformierten Dörfern offenbar strenger durchgegriffen. So mussten noch im Jahr 1599 solche Bürger, die man beim Tanze erwischt hatte, in der Kirche öffentliche Pönitenz tun. Der Altweiler Pfarrer versuchte gar, die rigiden Regeln auch auf solche Glaubensgenossen auszuweiten, die sich in den lutherischen Nachbargemeinden angesiedelt hatten, worauf die lutherischen Pfarrer gegen diesen Klage

279 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 222-224.

280 Ebd., 223f.

281 Aus einem Bericht des Amtmanns Brasi von Pfalzburg aus dem Jahr 1623 an Graf Ludwig II. von Nassau-Saarbrücken, zitiert nach Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 255.

wegen Amtsübergriff beim Grafen einreichten[282]. Bei den theologischen Auseinandersetzungen spielten wohl immer auch politische Gründe hinein, denn mit dem Versuch, die erstarkende reformierte Minderheit zwanghaft in den lutherischen Kultus zu integrieren, verband sich wohl auch die Befürchtung, dass die französischstämmigen Einwanderer einen immer größeren politischen Einfluss gewinnen könnten. Um dies zu verhindern, wurde ihnen wohl sowohl die Errichtung eigener Gotteshäuser als auch die simultane Nutzung der bestehenden Kirchbauten untersagt. Jedenfalls ist aus der Zeit vor dem 18. Jahrhundert außerhalb der welschen Dörfer kein einziges Beispiel eines zum reformierten Gottesdient genutzten Kirchbaus bekannt, obwohl es an vielen Orten, wie Bockenheim, Drulingen oder Harskirchen zwischenzeitlich eine beachtliche Zahl hugenottischer Bürger gab.

Wie sehr der theologische Diskurs zwischen Lutheranern und Reformierten um die Wende zum 17. Jahrhundert auch die nassauische Obrigkeit erfasst hatte, bezeugt schließlich die Mitschrift eines seelsorgerischen Gesprächs des scheidenden Reformationsgrafen Albrecht von Nassau-Ottweiler, der angesichts des nahenden Todes am 11. November 1593 seinem Hofprediger Laurentius Stephanie seine Hoffnung auf das zukünftige Heil darlegte und dabei insbesondere auf die reformierte Vorstellung von der göttlichen Auserwählung einging.[283] So formulierte Albrecht unter anderem: „Wenn ich mich jemals der trostlosen Lehr von der Praedestination und auff den irrigen Wohn hette verführen lassen, als sollte Gott den mehrertheil Menschlichen geschlechts zur Verdamnuß von ewigkeit verordnet und erschaffen haben, Und Christus sollte nicht für alle Menschen gestorben, noch die ganze Welt Gott versöhnet haben, Und das Gott auch demnach nicht wölle, das alle Menschen Büß thun, dem Evangelio glauben und selig werden sollen, So stünd ich jetzund im zweifel und wüßte vor angst und sorg meines Gewissens nit, wohin ich mich wenden oder kehren sollte. Dann weil der Catalogus der Ausserwehlten mir verborgen, So könnte ich nicht wissen, oder wer wollte mir sagen, Ob ich auß der Zahl der Ausserwehlten oder der verdampten sei. Nunmehr aber,

---

282 Wie Gustav Matthis berichtet, riss in den 1620er Jahren die strenge Kirchenzucht dann aber auch in den reformierten Gemeinden völlig ein. So habe sich das welsche Dorf Altweiler, das zwischenzeitlich „fast zu einer Stadt angeschwollen ist, die der Sage nach 360 Haushaltungen zählt und jeden Mittwoch Markt“ hielt, zu einer Art Vergnügungszentrum für die gesamte Umgebung entwickelt, mit „Kunkelstuben, Trink- und Spielgesellschaften“ (Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 226).

283 Die Mitschrift dieses Gesprächs findet sich bei Eva Labouvie: Adel an der Grenze. Höfische Kultur und Lebenswelt im Saar-Lor-Lux-Raum (1697-1815). Saarbrücken 2009, 91 (mit Bezug auf Wilhelm Schmitz: Das kirchliche Leben und die Reformation in den Nassau-Saarbrück'schen Landen im XVI. Jahrhundert. Saarbrücken 1868, 62-64).

Gott Lob und Dank, bin ich denselbigen Speculationibus allwege feind gewest und hab mich zu dem rechten waren Buch deß Lebens, welches ist Christus Jesus, unser Her, gehalten […].“

1.3. 1648 - 1697: Rekatholisierung und Reunionszeit

Der Friedenschluss von Osnabrück, der das offizielle Ende des Dreißigjährigen Krieges am 25. Oktober 1648 besiegelte, brachte für die Saargegend bekanntlich keinen anhaltenden Frieden. Nachdem die verheerenden Durchzüge der Truppen auch in der Saargegend eine Spur der Verwüstung hinterlassen hatten und viele Landstriche nahezu komplett entvölkert waren, kam auch die Instandsetzung der teils vollständig zerstörten Kirchengebäude erst allmählich wieder in Gang. Begleitet wurde der Wiederaufbau einerseits von noch ungelösten Territorialkonflikten, vor allem in der Grafschaft Saarwerden, andererseits von den zunehmenden Expansionsbestrebungen Frankreichs, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum erneuten Verlust der politischen Souveränität und zu einer zwangsweisen und mitunter gewaltsamen Rekatholisierung des Saargebiets führten.

Angesichts der umfassenden Zerstörung der Städte und Dörfer ist wohl davon auszugehen, dass kein einziger Kirchbau der Saargegend die Kriegszeit unbeschadet überstanden hatte. In einer alten Kirchenrechnung aus dem Stiftsarchiv St. Arnual heißt es zum Beispiel über die Schlosskirche: „Als in anno 1644 general Mugiliotti mit dero gantzen armee hier logirt haben die soldaten auch die Kirch eingenohmen, dadurch die Kirch nit allein gar verwüstet, sondern auch die Thüren und Stüül zerschlagen und verbrochen“[284]. Wie viele andere Gotteshäuser wurde auch die seit der Reformation von Bischmisheim aus bediente Kirche in Scheidt 1645 als verfallen registriert.[285] Die meisten Pfarrer und nassauischen Beamten hatten entweder den Tod gefunden oder waren über die Landesgrenzen geflohen. Wo es noch Einwohner gab, wurden die beschädigten Kirchengebäude wohl meist nur notdürftig ausgebessert, wenn die Bürger nicht zum Gottesdienst in Nachbargemeinden gingen. Aus dem saarwerdischen Diedendorf ist überliefert, dass in der Kirche zum ersten Mal am 12. Mai 1647 wieder Gottesdienst gehalten wurde, nachdem die kinderreiche Witwe des Leutnants Streif von Lauenstein in das dortige Schloss zurückgekehrt war.[286] Zuvor hatte das Dorf nur noch zwei Einwohner gezählt, nämlich einen verwitweten Ziegler und einen alleinstehenden Zuwanderer aus dem Hunsrück.

---

284 Zitat aus einer Kirchenrechnung von 1640-49 aus dem zerstörten Stiftsarchiv St. Arnual nach Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 79.

285 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 275.

286 Vgl. Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 244.

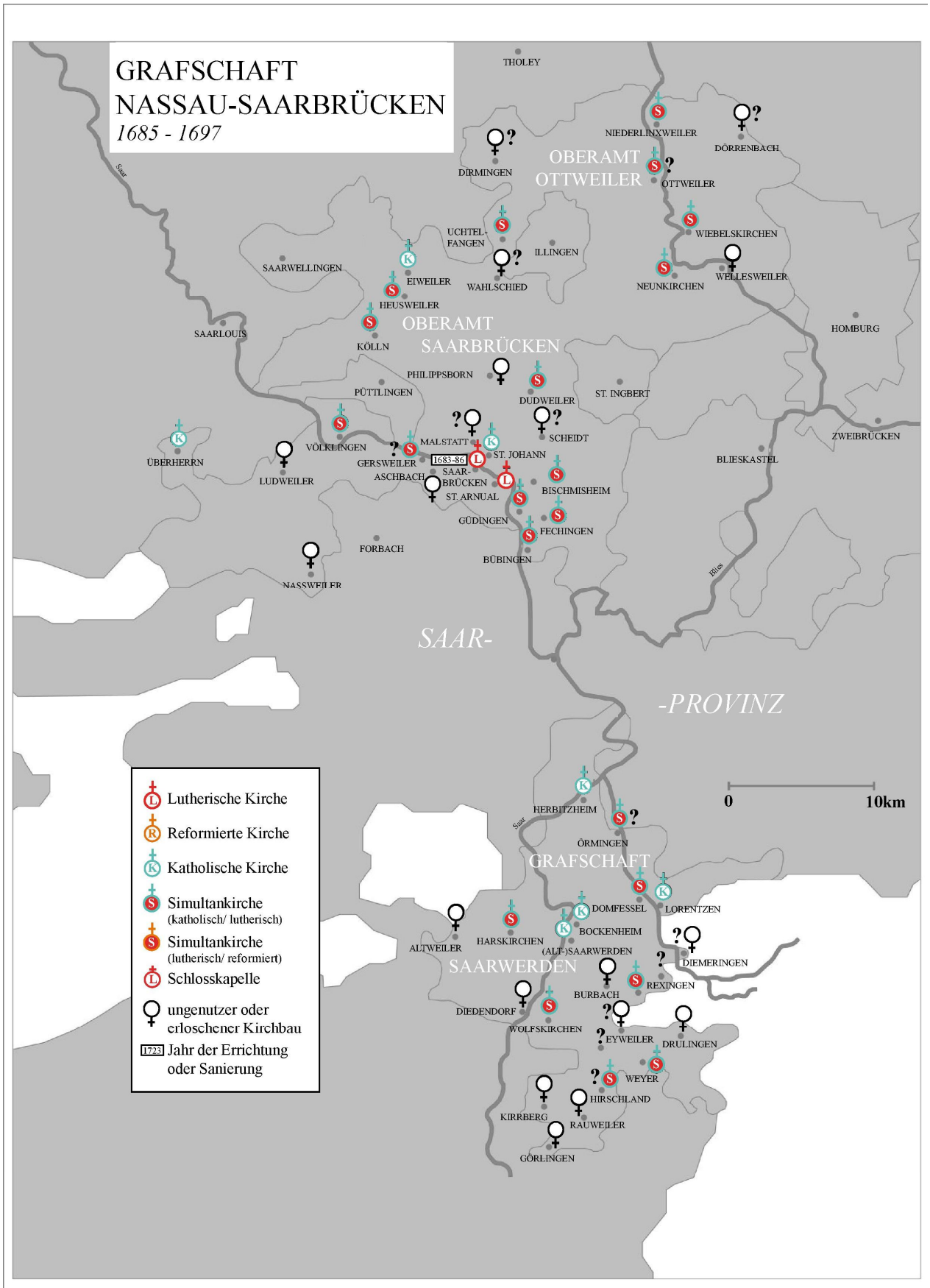

Abb. 14: Grafschaft Nassau-Saarbrücken, Kirchbauten während der Reunionszeit

Auch in den Oberämtern Saarbrücken und Ottweiler gestaltete sich der Wiederaufbau schwierig. Mit dem Westfälischen Frieden waren die nassauischen Gemeinden formal wieder lutherisch geworden, während das reformierte Bekenntnis nun zwar reichsrechtlich Anerkennung fand, in der Grafschaft aber weiterhin nur in der früheren Hugenottengemeinde Ludweiler geduldet war. Auch die Wiederherstellung der landeskirchlichen Strukturen ging zunächst nur mühsam voran, was nicht nur an den geringen wirtschaftlichen Mitteln des Herrschaftshauses lag, das sich kaum die Unterhaltung des gräflichen Hofes leisten konnte[287], sondern auch an den andauernden Truppendurchzügen, die den wieder aufflammenden Territorialkonflikten geschuldet waren. Vor dem Hintergrund einfallender Truppen ist möglicherweise auch das Verschwinden der St. Arnualer Marienstatue zu sehen, die im Jahr 1662 entweder in zerstörerischer Absicht oder zum Schutz aus der Stiftskirche entfernt und im Boden des Kreuzgangs vergraben wurde.[288]

Die gräfliche Familie kehrte bereits im Jahr 1648 nach Saarbrücken zurück, das damals gerade noch acht Haushaltungen zählte. Das Kirchenwesen verblieb noch lange Zeit nach Rückkehr der nassauischem Herrschaft in einem desolaten Zustand. Die enormen Kriegsschäden und die spärlichen öffentlichen Einnahmen verhinderten vielerorts eine wirkliche Instandsetzung der zerstörten Gotteshäuser. Von der Martinskirche in Kölln wird aus dem Jahr 1651 von einer Generalsanierung berichtet, darüber hinaus sind aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur wenige größere Baumaßnahmen bekannt. Insbesondere in den ländlichen Gebieten, wo in die Gemeinden erst allmählich wieder Menschen zurückkehrten, lässt sich oft kaum noch etwas über den Zustand der Kirchengebäude in dieser Zeit aussagen. Während im 18. Jahrhundert vielerorts größere Neu- oder Wiederaufbaumaßnahmen durchgeführt wurden, fehlen in den verfügbaren Inventaren in der Regel jegliche Hinweise auf die vorhergehende Zeit. So findet sich bei Walther Zimmermann als Grund für den Kirchenneubau in Wahlschied von 1731 nur die Angabe, dass das vorgefundene Gebäude „baufällig“ war[289], ob und in welcher Form die Kirche zwischenzeitlich genutzt oder ausgebessert worden war, ist dagegen nicht dokumentiert. Zu Fechingen berichtet Zimmermann, wohl wiederum auf Grundlage des alten Stiftsarchivs, dass die Kirche ab 1658 wieder Filiale von Bischmisheim wurde, nachdem sie seit 1622 von St. Arnual aus bedient

---

287 Zur Tilgung einiger Schulden verkaufte man im Jahr 1660 sogar die Anteile an einigen Dörfern im Bliesgau, die an die Familie Von der Leyen abgetreten wurden (vgl. Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 341f.).

288 Siehe dazu z.B. Laufer, Bildersturm (wie Anm. 17), 139-164, sowie Kapitel 2.8 zum Verhältnis zu den Bildnissen, ab Seite 394.

289 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 282.

worden war. Spätestens ab diesem Datum scheinen also beide Kirchen in Fechingen und Bischmisheim wieder genutzt worden zu sein, zu dieser Zeit dann in jedem Fall wieder durch eine lutherische Gemeinde. Eindeutiger erscheint dagegen die Lage in Nassweiler. Dort bat der Ohligmacher Pierre Jollage von Ludweiler den Grafen Gustav Adolf[290] (1632-1677) im Jahr 1669, sich in dem „zu Grunde verbrannten Dorf" niederlassen zu dürfen. Da erst ab 1713 weitere Bürger nach Nassweiler kamen, war der Kirchbau von 1631 wohl zumindest bis dahin ungenutzt oder aber bereits gänzlich verschwunden. Bei der Dudweiler Kirche wurde das alte Schiff im Jahr 1691 „in schlechtem Stande" vorgefunden und musste daraufhin erneuert werden. Die Arbeiten wurden erst 1702 abgeschlossen.[291] Ob und wie die Kirche zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der Erneuerung von 1691 genutzt wurde, ist also auch hier nicht mehr zu erschließen.

Noch undurchsichtiger erscheint die Lage in der Grafschaft Saarwerden, wo sich die Glaubensstreitigkeiten auch nach Ende des Dreißigjährigen Krieges nahezu ungemindert fortsetzten. Trotz der Bestimmungen des Westfälischen Friedens, wonach Saarwerden wieder an die nassauischen Grafen zurückerstattet und die konfessionellen Verhältnisse des Normaljahres 1624 wiederhergestellt werden sollten, verweigerte der lothringische Herzog Karl IV. die Herausgabe der eigentlich nassauischen Besitzungen. Wie der Chronist Gustav Matthis berichtet, war die zuständige lothringische Verwaltung, die sich von Luxemburg aus um die Amtsgeschäfte kümmerte, in erster Linie an der Einziehung der Steuern interessiert und mischte sich kaum in die inneren Angelegenheiten ein, so dass sich die einzelnen Gemeinden weitgehend selbstständig organisieren mussten.[292] Wie aus zeitgenössischen Rechnungen der Stadt Bockenheim hervorgeht, wurde ab dem Jahr 1660 der katholische Kultus gegenüber dem evangelischen auch steuerlich begünstigt. 1663 wurde in der Stadtkirche dann ein erstes Simultaneum ausgerufen, das wohl von den ansässigen Jesuitenpatres gefordert worden war. Ein Jahr später forcierten diese ein Dekret, wonach protestantischer Katechismusunterricht, protestantische Taufen und Trauungen unter Strafe gestellt wurden.[293] Zu dieser Zeit lebten in Bockenheim insgesamt wieder 14 Familien[294], die Gesamtbevölkerung der Grafschaft entsprach zahlenmäßig etwa der „eines mäßigen Dorfes

290 Vgl. Joachim Conrad: Art. Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp. 512-517.

291 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 226-228.

292 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 250.

293 Ebd., 254.

294 Ebd., 245.

der Gegenwart“, wie Matthis schreibt.[295] Über den Zustand der kleineren Landkirchen Saarwerdens während des 17. Jahrhunderts ist wenig bekannt. Auch hier geben vor allem die Berichte über spätere Vertreibungen oder Zerstörungen einen Hinweis auf die zwischenzeitliche Rekonstituierung einzelner Gemeinden.

Ab den 1670er Jahren waren die nassauischen Gebiete vollends in die französischen Expansionsbestrebungen unter Louis XIV. involviert. Graf Gustav Adolph wurde 1673 zunächst nach Nancy ins Exil gedrängt und nahm dann ab 1674 seinen Amtssitz in Ottweiler. Die französischen Truppen brachten nach und nach die Grafschaften Saarbrücken und Saarwerden unter ihren Befehl und nutzten die noch immer erschöpften Ländereien abermals zu militärischen Zwecken. Der Machtausbau ging mit massiven Rekatholisierungsmaßnahmen einher. In den Dörfern der Grafschaft Saarwerden, die seit den 1620er Jahren konfessionell stark zergliedert waren, kam es nach dem Frieden von Nimwegen 1678/79 zu einem regelrechten Einfall von Katholischen, wie Gustav Matthis konstatiert.[296] Die ersten Aktionen wurden demnach in der Hauptsache von der Stadt Bockenheim und dem dort ansässigen Jesuitenkolleg aus organisiert und durchgeführt. Mit bewaffnetem Geleit strömten die Jesuitenpatres in die umliegenden Gemeinden aus und verlangten teils unter Anwendung von Gewalt die Herausgabe der Kirchenschlüssel. Nach und nach wurden so die Kirchen von Wolfskirchen, Pistorf, Schopperten, Insweiler, Hirschland, Domfessel, Rimsdorf und Lorentzen besetzt und für katholisch erklärt. Die Besitzergreifung geschah dabei vielerorts mit dem Verweis auf „königliche Ordre von dem Parlament in Metz“[297], das sich durch Verträge über die mittelalterlichen Lehensverhältnissen für die Grafschaft zuständig sah. Von besonderer Härte scheinen die Auseinandersetzungen um die Kirche in der Vogtei Herbitzheim gewesen zu sein. Dort „erschienen die Jesuiten am Donnerstag, den 12./22. August [1679], nahmen die Kirche und den Zehnten in Besitz und verboten dem Pfarrer Karcher jede weitere Ausübung seines Amtes.“[298] Als der Pfarrer sich auf Befehl des nassauischen Amtsmanns weigerte, die Kirche herauszugeben, brachten die Jesuiten „eine Prozession mit militärischer Bedeckung von Bockenheim mit“, schlugen den Widerstand blutig nieder und drangen durch die zerschlagenen Fenster in das Kirchengebäude ein.

295 Ebd., 250.

296 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 1ff.

297 Ebd., 3.

298 Ebd., 4.

Die katholischen Gemeinden wurden in den Folgejahren auch baugesetzlich gefördert. 1684 wurde ein folgenschweres Gesetz erlassen, wonach in allen Ortschaften, in denen zwei Kirchen vorhanden waren, die jewels kleinere vollständig an die Katholischen abgetreten werden sollte. Gab es nur eine Kirche, sollten beide Konfessionen das Gebäude fortan simultan nutzen. In diesem Fall wurde der Chorbereich allein den Katholiken zugesprochen und sollte gegebenenfalls durch bauliche Maßnahmen vom Schiff abgetrennt werden.[299] Faktisch waren die protestantischen Gemeinden damit vielfach gezwungen, sich von einem erheblichen Teil ihres bisherigen Besitzes entschädigungslos zu trennen.

Im darauf folgenden Jahr ereilte die Evangelischen ein noch härterer Schlag. Nachdem Frankreich seit dem Frieden von Nimwegen bereits annähernd hundert Edikte gegen vorgeblich hugenottische Häresien erlassen hatte[300], strebte Louis XIV. nun vollends nach Errichtung einer einheitlichen Nationalkirche. Das Toleranzedikt von Nantes, mit dem sein Großvater Henri IV. den Protestanten 1598 volle Bürgerrechte gewährt hatte, wurde kurzerhand aufgehoben und die Hugenotten damit endgültig zur Konvertierung beziehungsweise zur Auswanderung gezwungen.[301] Der politische Umschwung traf auch die saarwerdischen Hugenotten, die die schlimmsten Verfolgungen seit dem Dreißigjährigen Krieg und die Zerstörung etlicher reformierter Gotteshäuser hinnehmen mussten, darunter der Kirchen in Altweiler, Burbach und Görlingen. Außerdem wurde die Hugenottenkirche von Ludweiler in der Grafschaft Saarbrücken zerschlagen. Aber auch die lutherischen Christen hatten in der Folgezeit unter herben Rückschlägen zu leiden.

Die baulichen Veränderungen an der ehemals lutherischen Stadtkirche Bockenheim in den 1680er Jahren zeugen von der weitreichenden Förderung der Katholiken durch das expandierende Frankreich. Nachdem in Bockenheim bereits seit dem Jahr 1663 das Simultaneum eingerichtet worden war, wurde 1683 – also noch vor der allgemeinen Gesetzgebung – auf Befehl des Bischofs von Metz und des Intendanten Antoine Bergeron de

299 Vgl. z.B. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 145.

300 Die nach 1679 erlassenen Edikte führten unter anderem dazu, dass protestantische Schulen geschlossen werden mussten, den Hugenotten die Ausübung bestimmter Berufe verboten und hugenottische Gotteshäuser abgerissen wurden, weil sie nicht weit genug von katholischen Gotteshäusern entfernt waren (vgl. Heinz Duchhardt: Die Konfessionspolitik Ludwigs XIV. In: Der Exodus der Hugenotten. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 als europäisches Ereignis, hrsg. von Heinz Duchhardt, Köln, Wien, Böhlau 1985, 29-52 [KT: Duchardt, Konfessionspolitik], 32).

301 Vgl. Duchhardt, Konfessionspolitik (wie Anm. 293), 30ff.

La Goupillière (* 1643)[302] der Chorbereich zum alleinigen Besitz der Katholischen erklärt und durch Einzug einer massiven Mauer vom Schiff abgetrennt. Am Nachmittag des 2. Dezember 1685 wurde die Trennwand niedergerissen, „der lutherische Altar umgeworfen, Kanzel und Stühle in kleine Stücke zerhauen und mit diesen Trümmern das evangelische Pfarrhaus ‚beschmissen', […], nachgehends auch, nach Verletzung des königlichen Edikts, sowohl dem Bockenheimer Pfarrer […] als allen evangelischen Bürgern und Angehörigen bei höchster Strafe und Ungnade, der Gottesdienst und alle zum Christenthum dienende Versammlung ernstlich verboten".[303] Auch im Dorf Lorentzen, das in den 1630er Jahren verwüstet worden war und wohl bis dahin keine Einwohner mehr hatte, wurden 1690 gezielt französische Katholiken angesiedelt.

Die Reunionsverfahren, mit denen sich Frankreich eine Reihe von Territorien bis an den Rhein hin einverleibt hatte, wurden 1684 durch den Regensburger Stillstand in Einvernehmen mit dem Reich beendet und die bis dahin getätigten Inbesitznahmen damit reichsrechtlich anerkannt. Die durch die Metzer Kammer reunierten Gebiete wurden 1685 schließlich in der „Saarprovinz", einer eigenen Verwaltungseinheit nach französischem Vorbild, zusammengefasst[304] und Saarlouis zu deren Hauptstadt erhoben. Wie Saarwerden erlebte auch die Grafschaft Saarbrücken unter der französischen Besatzung eine teils gewaltsame Gegenreformation. Mit der neuen Gesetzgebung von 1684 wurde formal in allen Kirchen der Grafschaft das Simultaneum ausgerufen, wobei sich nicht in allen Fällen klären lässt, ob es in der jeweiligen Siedlung zu jener Zeit überhaupt eine katholische Kirchengemeinde gab. Da Saarbrücken und St. Johann seit 1321 als Doppelstadt galten, war die Schlosskirche als einzige Kirche der Grafschaft auch formal vom Simultaneum ausgenommen und blieb gänzlich lutherisch[305], während die katholische Gemeinde das alleinige Nutzungsrecht an der alten Johanneskapelle in St. Johann erhielt. Schon am 30. Mai 1680 war hier auf Initiative des Metzer Bischofs George d'Aubusson de la Feuillade (1609-1697)[306] die wahrscheinlich erste katholische Messfeier seit Einführung der Reformation gefeiert worden. Als Priester wurde

---

302 Matthis, Bilder (wie Anm.59), 7; vgl. Joachim Conrad: Art. Antoine Bergeron de La Goupillière, in: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Bergeron-de-La-Goupilliere-Antoine [Zugriff 08.01.2018].

303 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 8.

304 Vgl. Bruno Aust u.a. (Hrsg.): Das Werden des Saarlandes – 500 Jahre in Karten. Saarbrücken 2008, 102.

305 Im praktischen Sinn betrifft dies auch die Stiftskirche St. Arnual, die ebenfalls nie simultan genutzt wurde. Die Ursache lag dort aber wohl in erster Linie im Fehlen einer katholischen Gemeinde. Nach den französischen Gesetzen hätte die Stiftskirche durchaus als Simultankirche dienen können.

306 Vgl. Joachim Conrad: Art. Georges d'Aubusson de La Feuillade, in: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Aubusson-de-La-Feuillade-Georges-de [Zugriff 08.01.2018].

ein aus Bockenheim stammender Jesuitenpater eingesetzt, der von nun an die neue katholische Gemeinde St. Johann betreute.[307]

Die Schlosskirche, die schon ab 1641 als Grablege der Grafenfamilie genutzt worden war[308] und nun endgültig zur Hauptkirche der Lutheraner avancierte, befand sie sich zu jener Zeit in arg baufälligem Zustand. Was seit den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges an Wiederaufbauarbeit geleistet worden war, hatte der große Stadtbrand von 1677 wieder zunichte gemacht. Lediglich acht Häuser hatten den Brand überstanden, den ein französischer Kommandant im Rückzug vor den kaiserlichen Truppen gelegt haben soll.[309] Eine Instandsetzung der Schlosskirche und eine gleichzeitige Erweiterung des Kirchenschiffs wurden damit unumgänglich. Gräfin Eleonore Clara (1632-1709)[310], Gemahlin des 1677 bei Straßburg gefallenen Gustav Adolph, die nach Huldigung des französischen Königs am 9. Januar 1681 die Grafschaft Saarbrücken und einen Teil der Grafschaft Saarwerden als Lehen zurückerhielt[311], sandte 1682 ein erstes Kollektenschreiben zur „Reparation des noch vorhandenen ziemlichen Steinhaufens und Gemäuers".[312] Ein Jahr später wurden dann die ersten Baumaßnahmen vollzogen. Als erstes erhielt das eingestürzte Kirchenschiff eine neue Überdachung. Anstelle des mittelalterlichen Gewölbes wurde etwa auf dem Niveau des früheren Gewölbescheitels eine flache Balkendecke eingezogen. Den dadurch entstandenen Höhenvorteil nutzte man für den Einbau einer hölzernen Emporenkonstruktion, die bis heute erhalten ist und sich über die komplette Tiefe des Nebenschiffs erstreckt. Diese einfache Maßnahme trug wohl in erster Linie der rasch wachsenden Bevölkerungszahl Rechnung, erweiterte sie die Nutzfläche des Kirchenraums doch um etwa ein Drittel. Außerdem bot die erhöhte Sitzposition den idealen Platz für einen eigenständigen Herrschaftsstuhl, der in den 1680er Jahren der Ausstattung der Schlosskirche hinzugefügt wurde und vermutlich der erste

---

307 Robert Dieter Bettinger: Die Verschiebung der Konfessionsverhältnisse im Saarland. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 202-220 [KT: Bettinger, Konfessionsverhältnisse], 203.

308 Nach dem Tod Wilhelm Ludwigs 1635 im Metzer Exil wurden dessen Gebeine 1641 aufgrund seines Testamentes in die Schlosskirche gebracht. Gräfin Anna Amalie selbst wurde 1651 in der Schlosskirche beigesetzt. Vgl. Rainer Knauf: Die Saarbrücker Schlosskirche als Grablege. In: Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte 57 (2008), 199-200 [KT: Knauf, Schlosskirche als Grablege], hier 201.

309 Vgl. u.a. Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 357.

310 Vgl. Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 148-179; Joachim Conrad: Art. Eleonore Klara von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Eleonore-Klara-von [Zugriff 08.01.2018].

311 Vgl. u.a. die Darstellung zur Person bei Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 362 ff. und Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 148 ff.

312 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 79.

seiner Art in der Grafschaft Saarbrücken war.[313] Damit wurde auch erstmals in einer Pfarrkirche die Stellung des Regenten zur anwesenden Gemeinde und zur Geistlichkeit definiert, denn bis zur Zerstörung des Renaissanceschlosses im Jahr 1677 hatte die Grafenfamilie ihren Gottesdienst stets noch in der Schlosskapelle abhalten lassen. Nun avancierte die Schlosskirche also zum Hauptort der gräflichen Repräsentation. Der Herrschaftsstuhl befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach am Ostende des Nebenschiffs in unmittelbarer Nachbarschaft zum Chor und im direkten Gegenüber zur Renaissance-Kanzel. In den Folgejahren kamen noch weitere Ausstattungsstücke hinzu. Im Jahr 1686 installierte man eine gebrauchte Orgel, die man aus Tholey herbeischaffte[314] und die an der westlichen Schmalseite aufgestellt wurde, wo man zu diesem Zweck noch eine zweite Empore errichtete. Im Jahr 1691 wurde ein neuer Turmhelm aufgesetzt und es wurden neue Kirchenglocken gefertigt. Außerdem wurden auf die ehemaligen Gewölbedienste des Kirchenschiffs, die mit der Veränderung des Dachgestühls frei in die Luft ragten, Figuren der zwölf Apostel und des Christus als Salvator mundi aufgesetzt.[315] Sie stammten aus der Arbeit von Jacques Pierrard de Coraille (ca. 1670-1624/25).[316]

Die Sanierung der Schlosskirche blieb auf protestantischer Seite die einzige größere Baumaßnahme dieser Zeit. In den meisten anderen Gemeinden wurde das evangelische Bekenntnis zugunsten der katholischen Minderheiten dagegen immer weiter zurückgedrängt. So wurden in mehreren saarwerdischen Gotteshäusern ab 1688 die evangelischen Altäre zerschlagen, darunter in Bockenheim, Drulingen, Herbitzheim, und Wolfskirchen. Die verwüstete Gemeinde Lorentzen, in die nach dem Dreißigjährigen Krieg wohl nur einige wenige lutherische Bürger zurückgekehrt waren, wurde 1690 rekatholisiert, indem eine ganze Reihe französischer Katholiken angesiedelt wurden. Insgesamt wurde den saarwerdischen Protestanten die Ausübung ihres Glaubens zunehmend erschwert oder gar unmöglich gemacht, ausscheidende lutherische Pfarrer gezielt durch katholische ersetzt und den Gläubigen selbst der Besuch des evangelischen Gottesdienstes in den Nachbargemeinden unter Androhung von Gewalt verboten.

---

313 Zwar hatte auch in der Kapelle des Saarbrücker Schlosses von 1615 der Stuhl des Regenten bereits seine feste Position im Raumgefüge (s.o.), doch ist er in der Erweiterung der Schlosskirche erstmals in einer Pfarrgemeinde präsent.

314 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 79. Am 12. November 1615 weihte Superintendent Johnn Georg Keller die erste Orgel ein; 1686 kam die zweite (gebrauchte) aus Tholey; vgl. Bernhard H. Bonkhoff: Historische Orgeln im Saarland. Regensburg 2015 [KT: Bonkhoff, Historische Orgeln], 246.

315 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 144.

316 Vgl. Christof Trepesch: Zum Leben und Werk des Bildhauers Jacques Pierrard de Coraille (um 1770-1724/25). In: ZGSaarg 46 (1998), 25-66 [KT: Trepesch, Jacques Pierrard de Coraille].

Auch im Oberamt Saarbrücken hatten die Gemeinden unter den massiven Rekatholiserungsmaßnahmen zu leiden. Ein Beispiel für die Repressalien, denen die evangelischen Geistlichen auch hier immer öfter ausgesetzt waren, ist der Fall des lutherischen Pfarrers Johann Wilhelm Motsch, der 1681 von Schwaben ins Köllertal kam und in Heusweiler und Kölln Dienst tat. 1683 wurde dort das Simultaneum eingeführt, und „mithin die Kirche zu Heußweiler respectu der Katholiken zum Filial von Eyweiler gemacht [...]. Weil Herr Motsch der königlichen Order wegen Einführung des Simultanei zu Schwalbach nicht parieren wollte, oder nicht konnte, so ward er a[nn]o 1683 nach Homburg citiert, gegen welche Citation er Schutz bei der Landesherrschaft gesucht. Da ihn aber diese nicht schützen können, so hat er sich aus dem Lande retiriert.“[317]

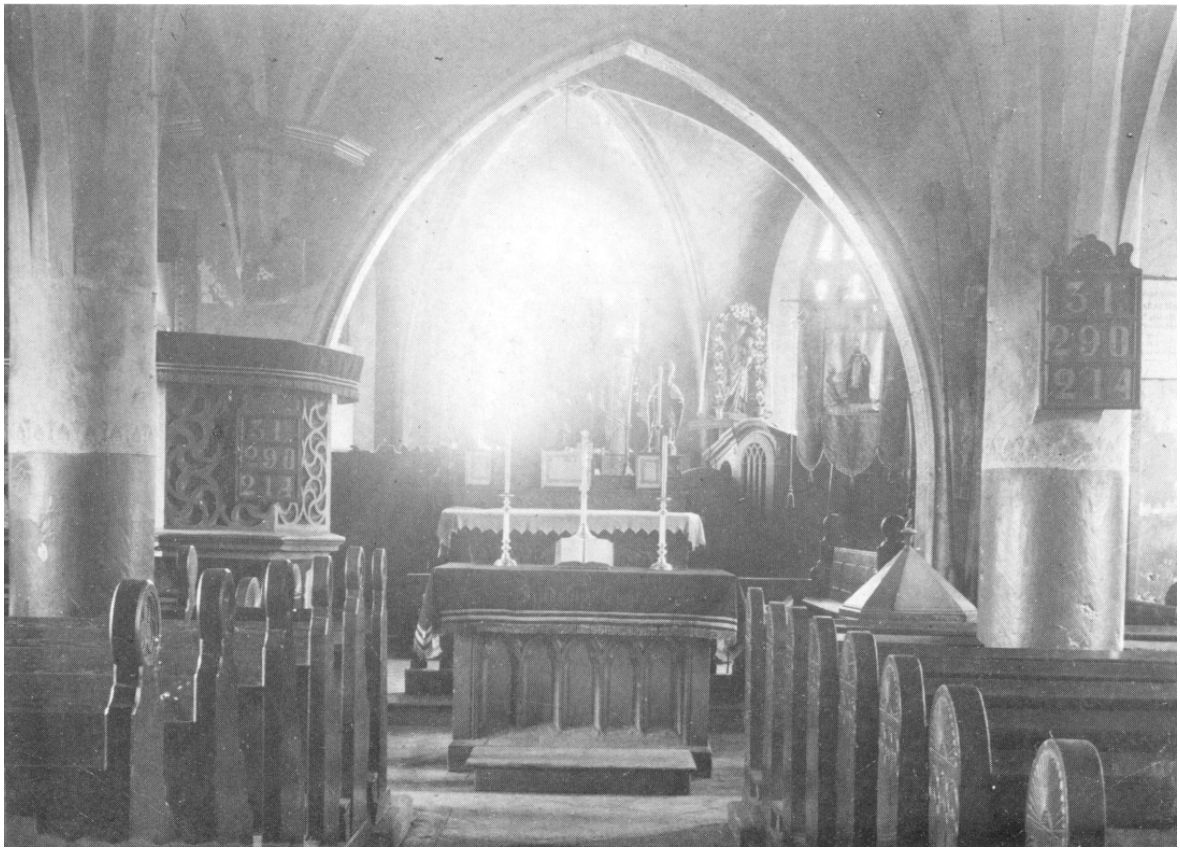

Abb. 15: Kölln, Doppelausstattung mit evangelischem (vorne) und katholischen (im Chor) Altar während der Simultaneumszeit

[317] Die näheren Umstände der Flucht hielt der Pfarrer und Chronist Karl Ludwig Schmidt fest, hier zitiert nach Joachim Conrad: Die lutherischen Pfarreien im oberen Köllertal. Teil 1, in: MEKGR 59 (2010), 207-226; hier: 225. Die zitierte Stelle wiederlegt auch die Darstellung Walther Zimmermanns, der fälschlicherweise von einer möglichen Einführung des Simultaneums in Eiweiler im Jahr 1686 ausging (Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 230).

Mit Ausnahme der Schlosskirche betraf die 1684 von der französischen Verwaltung angeordnete Einführung des Simultaneums alle vormals lutherischen Kirchenräume der Grafschaft. In einigen Dörfern, in denen keine oder nur wenige Katholiken ansässig waren, wurde es allerdings nicht vollzogen. So blieb auch die Stiftskirche St. Arnual während der Reunionszeit rein lutherisch. An den Orten aber, an denen sich die lutherische Gemeinde ihr Gotteshaus nun mit den Katholischen teilen musste, hatte dies natürlich unmittelbare Auswirkungen sowohl auf die Ausstattung als auch auf die Unterhaltung der Kirche. Eine ganz praktische Herausforderung stellte bereits das jeweilige theologische Verständnis von der Sakralität des Ortes dar, die von beiden Konfessionen ganz unterschiedlich gedeutet wurde. So hielten die katholischen Gemeinden im Gegensatz zu den Lutheranern selbstverständlich an der unmittelbaren Heilsbedeutung des Gotteshauses fest. Um die Heilige Messe ordnungsgemäß vollziehen zu können, verlangte die katholische Liturgie also unter anderem eine rituelle Altarweihe durch einen katholischen Bischof und eine Ausstattung des katholischen Altars mit einem traditionellen Reliquiar. Üblicherweise wurden dabei die

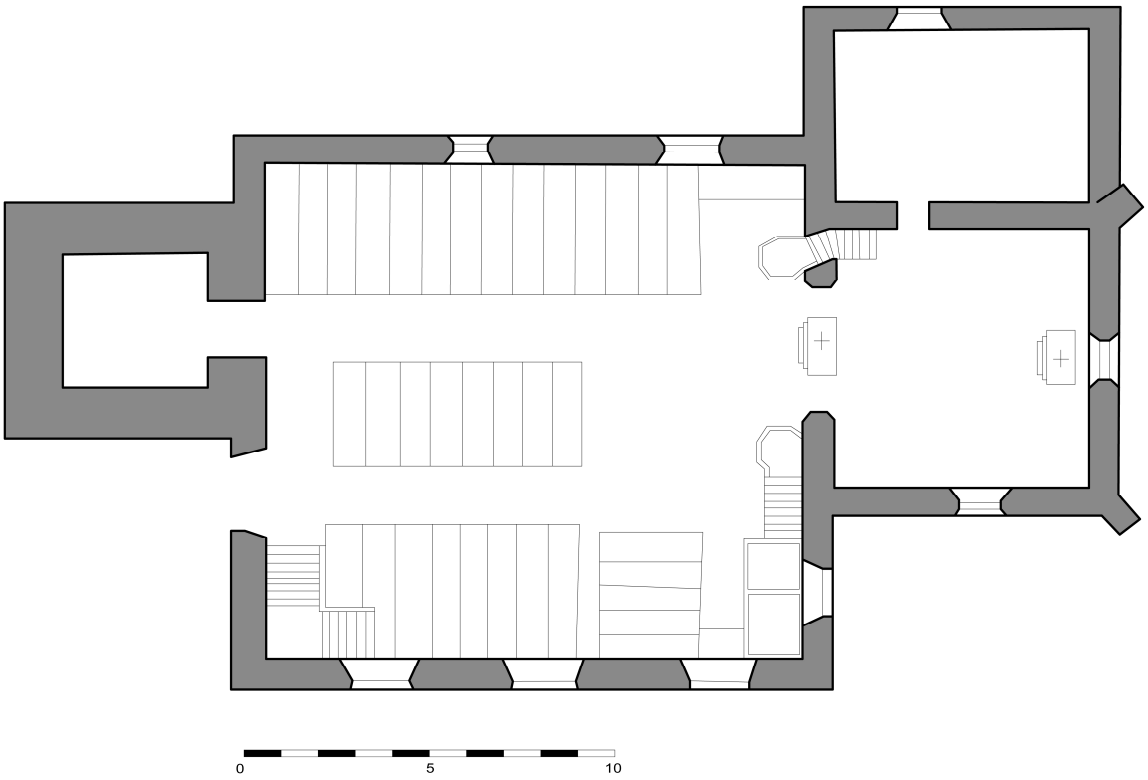

Abb. 16: Martinskirche Völklingen, Grundriss mit Ausstattung nach Einführung des Simultaneums

mittelalterlichen Heiligenkulte reaktiviert, wie in Kölln, wo die Katholischen das alte Martinspatrozinium wieder einführten.[318] In Völklingen ersetzte man die ursprünglichen Martinsverehrung dagegen durch den Eligiuskult, dessen Träger die Prämonstratenser aus Wadgassen waren.

Darüber hinaus sprachen die französischen Verordnungen den katholischen Gemeinden das alleinige Nutzungsrecht über den Chorbereich zu, während die Protestanten in der Regel das Kirchenschiff erhielten. Anknüpfend an die mittelalterliche Tradition wurden wohl in allen Simultankirchen der Grafschaft auch wieder katholische Hochaltäre errichtet.[319] Vielerorts kam es dadurch zu einer Doppelausstattung des Kirchraums mit je einem katholischen Altar im Chor und einem evangelischen Altar im Gemeinderaum, so nachweislich in Kölln und in Völklingen.

Besonders gut dokumentiert ist die Situation der Völklinger Martinskirche. Dort geben Pläne aus der Bauakte des 18. Jahrhunderts einen guten Eindruck von der kuriosen Konstellation, wie sie sich durch die Simultannutzung seit den 1680er Jahren ergeben hatte. Während der neue katholische Hochaltar an der Ostwand des Chors aufgestellt war, befand sich der bestehende evangelische Altar wohl zunächst unterhalb des Chorbogens, wurde dann aber offenbar weiter nach vorne in den Gemeindebereich hineingerückt. Ein Grundrissplan aus der Bauakte von 1738, der den Zustand vor dem barocken Umbau darstellt, zeigt den evangelischen Altar zur rechten Seite des Chorbogens unter der Kanzel. Die Schnittzeichnung belegt eine Altarposition etwa auf Höhe der ersten Fensterachse.

Außerdem zeigen die Pläne eine Doppelausstattung mit zwei Kanzeln zu beiden Seiten des Chorbogens. Die linke Kanzel, bei der es sich um die ältere der beiden handeln dürfte, war wie die Kanzel der Martinskirche in Kölln rückseitig über den Chorraum zu erreichen. Vielleicht wurde dem lutherischen Pfarrer der Zutritt zum Predigtstuhl über den Chor aktiv verwehrt, jedenfalls scheint der Grund für die Anbringung einer zweiten Kanzel deren direkte Erreichbarkeit vom Gemeindesaal aus gewesen zu sein. Seitlich vor dem Treppeneinstieg gab

---

318 Im Umfeld der Martinskirche Kölln wurde 2001 eine Martinsreliquie entdeckt. Der Speichenknochen von ca. 24,5 cm Länge trägt in Unzial die Inschrift "S[ancti] Martini epi[scopi] Turonesis". Die verwendeten Materialien sprechen nach einer Untersuchung durch die Textilrestauratorin Brigitte Dresspring für eine Ausschmückung des Reliquienknochens mit Stoffen um 1600. Die Reliquie könnte womöglich durch den Abt von Wadgassen in Frankreich besorgt worden sein, um den Altar der Martinskirche in Kölln für den katholischen Kultus zu weihen (vgl. Jan Semler: Eine St. Martin zugeschriebene Körperreliquie – ein mittelalterliches Sachzeugnis des Martinskults im Saargebiet? In: http://www.zeitensprung.de/st-martin/ [KT: Selmer, Martinsreliquie], [Zugriff 02.02.2018]).

319 Vielleicht ist die Anschaffung eines Retabelaltars der Grund, warum in der Martinskirche in Kölln das Sakramentshaus von der Ostwand des polygonalen Chors an die Nordwand erfolgte.

es außerdem einen kleinen Pfarrstuhl, der für den evangelischen Geistlichen wohl die Sakristei ersetzte, die ebenfalls nur über den Chorbereich zugänglich war. Die evangelischen Prinzipalstücke waren damit – ähnlich wie wohl schon in der Saarbrücker Schlosskapelle – zu einem einheitlichen liturgischen Zentrum, einer frühen Form des evangelischen Kanzelaltars, zusammengefasst. Die Trennung der beiden Konfessionsgruppen setzte sich wohl im Außenbereich fort. Entsprechend der vermeintlichen Strahlkraft der Reliquien wurden die katholischen Gräber wiederum um den Chorbereich herum angelegt, während die Verstorbenen der lutherischen Gemeinde fortan in der Nähe des Kirchenschiffs bestattet wurden.

Ähnliche Maßnahmen sind auch für andere Simultankirchen des ausgehenden 17. Jahrhunderts zu vermuten. Vergleichbar ist unter anderem die Situation in Lorentzen, wo der noch erhaltene Grundrissplan aus der Mitte des 18. Jahrhunderts[320] sehr detailliert die Ausstattung der Kirche während der Simultaneumszeit wiedergibt. Wie in Völklingen wurde auch hier im Chor ein katholischer Hochaltar zugefügt, nachdem der Kirchenraum seit seiner Einweihung 1623 allein durch die lutherische Gemeinde genutzt worden war. Der evangelische Altar stand wiederum unterhalb des Chorbogens, die evangelische Kanzel befand sich wie in Völklingen am rechten Chorbogenpfeiler. Die Kirchenbänke, die zu beiden Seiten des Hochaltars im Chor aufgestellt waren, lassen vermuten, dass die wohl recht kleine katholische Gemeinde zu jener Zeit tatsächlich ausnahmslos den Chorbereich zur Messfeier benötigte und das Kirchenschiff gar nicht nutzte. Auch der nördlich anschließende Annex, der wahrscheinlich als Sakristei diente, stand wohl auch hier ausnahmslos den Katholischen zur Verfügung. Ein evangelischer Pfarrstuhl wie in Völklingen fehlt auf dem Lorentzer Plan aber. Auch in Dudweiler, wo aus dem Jahr 1691 umfassende Sanierungsmaßnahmen überliefert sind, ist eine Simultannutzung und eine Doppelausstattung wie in Völklingen durchaus vorstellbar.[321]

Bei vielen der später vollständig renovierten oder aber zerstörten Dorfkirchen liegt die bauliche Situation während der Reunionszeit dagegen gänzlich im Dunkeln. Unklar ist unter anderem, ob in Bischmisheim, Dörrenbach, Malstatt oder Scheidt eine Simultannutzung überhaupt je bestanden hat, auch wenn in diesen Orten nur ein einziges Kirchengebäude vorhanden war. Möglicherweise wurde in einigen dieser Ortschaften bis zum Ende des 17.

320 Siehe Anm. 196.

321 Auch hier ist aber erst der bauliche Zustand der Kirche nach dem erneuten Wiederaufbau im 18. Jahrhundert bekannt.

Jahrhunderts gar kein Gottesdienst gehalten, weil es keine Einwohner mehr gab. Mancherorts wurden die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges auch erst in späterer Zeit instandgesetzt, als die nassauische Landesherrschaft wieder selbst Verantwortung für das Kirchenwesen trug und die lutherischen Gemeinden wieder stärker gefördert wurden.

1.4. 1697 - 1742: Rekonstituierung nach dem Frieden von Rijswijk

Den französischen Expansionsbestrebungen wurde im Jahr 1697 mit dem Frieden von Rijswijk ein vorläufiges Ende gesetzt. Der Vertrag, der zwischen Frankreich und dem Heiligen Reich geschlossen wurde, sah unter anderem die vollständige Rückgabe aller reunierten Territorien[322] an das Reich und die teilweise Aufhebung der Bestimmungen des Friedens von Nimwegen von 1678/79 vor. Damit wurde auch die Saarprovinz als Verwaltungseinheit des französischen Staates aufgelöst und die vorhergehenden Herrschaftsverhältnisse wiederhergestellt. Allerdings enthielt der vierte Artikel des Vertragswerks, die so genannte Rijswijker Klausel, eine folgenschwere Bestimmung mit weitreichenden Auswirkungen auf das Kirchenwesen. Dort hieß es, dass „alles wieder in den Stand gesezet werden [solle] / in welchen es vor denen Einnehmungen / Vnionen oder Reunionen gewesen / so daß in Zukunfft dieselben in geruhigen Besiz bleiben / jedoch also das es mit der Römischen Catholischen Religion, in denen Orthen welche solcher Gestalt wieder erstattet werden sollen / also bleibe / wie es iezo ist“.[323]

Obwohl in den nassau-saarbrückischen Territorien das lutherische Herrschaftshaus wieder die politische Souveränität erlangte, blieb für die zahlreichen katholischen Gemeinden der Status Quo also zunächst garantiert.[324] Trotz der Einschränkungen widmete sich Graf Ludwig Crato (1668-1713)[325], selbst als frommer Lutheraner bekannt[326], gleich zu Beginn seiner Regentschaft der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung und ließ alsbald die Landeskirchenschaffnei wieder ins Leben rufen. Besondere Anstrengungen galten zunächst den vormals evangelischen Kirchbauten der Grafschaft Saarwerden, die während der Reunionszeit zerstört oder beschlagnahmt worden waren.[327]

---

322 Eine Ausnahme stellte das Elsass dar, das französisch blieb.

323 Rijswijker Friedensvertrag zwischen dem Königreich Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich vom 20. September 1697, Artikel 4 (Original im Österreichischen Staatsarchiv, Signatur: AT-OeStAHHStA RK Friedensakten 159a-1).

324 Dies änderte sich formal erst mit der Aufhebung der Rijswijker Klausel durch Kaiser Karl VI. im Jahr 1734.

325 Vgl. Joachim Conrad: Art. Ludwig Kraft (Crato) von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Ludwig-Kraft-Crato-von [Zugriff am 07.01.2018].

326 Friedrich Köllner stellt Ludwig Crato als gottesfürchtigen Regenten heraus, der „niemals den Gottesdienst versäumte“ und auch „seine Beamten und Diener […] dahin anhielt, dem Gottesdienste beizuwohnen und sich in allen Stücken christlich zu erzeigen“ (Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 414 f.).

327 Vgl. die Schilderungen bei Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 412 f.

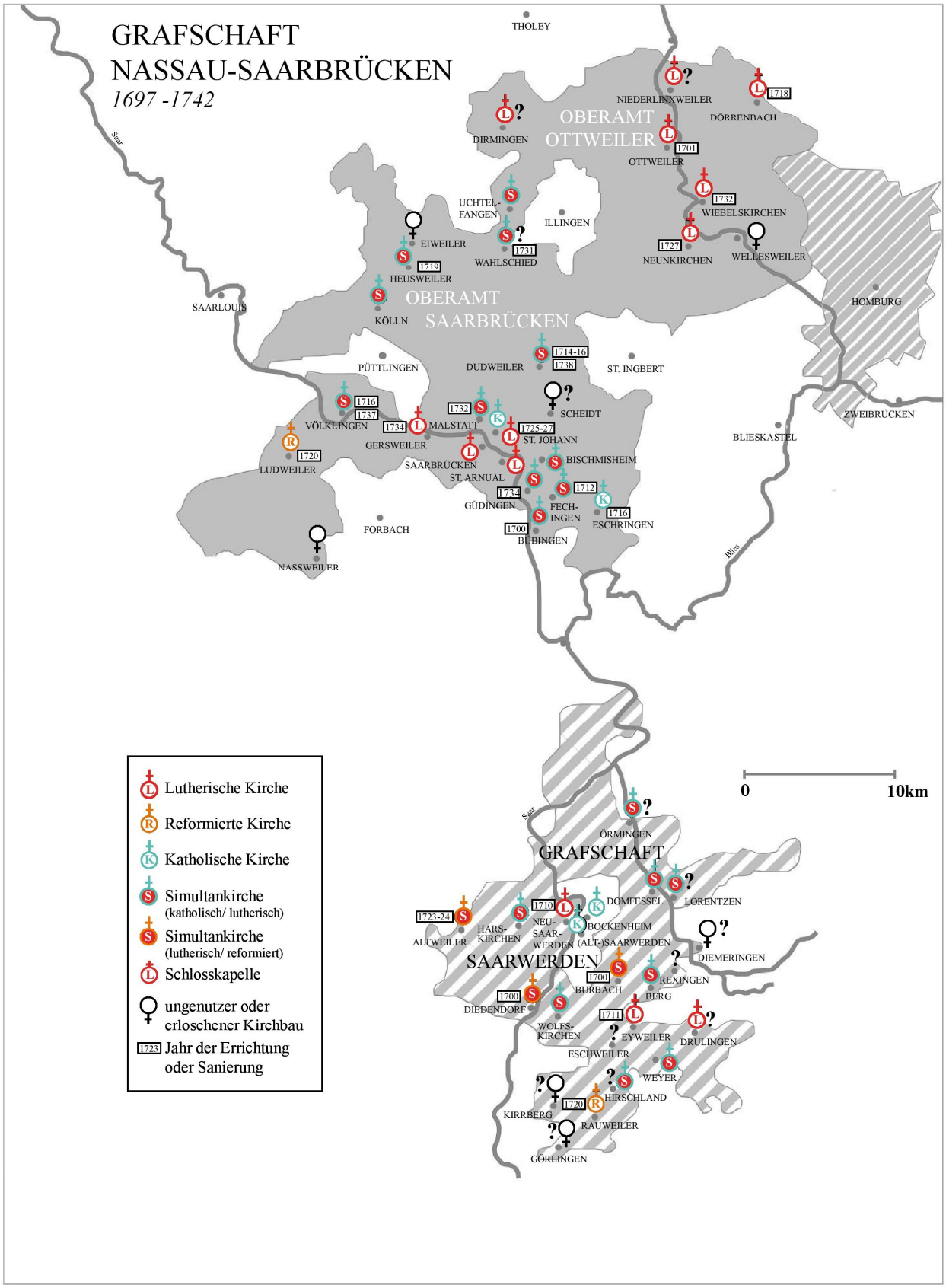

Abb. 17: Grafschaft Nassau-Saarbrücken, Kirchbauten zwischen 1697 und 1742

Bereits 1699 genehmigte die nassauische Regierung die Einrichtung einer neuen reformierten Pfarrei in Diedendorf. Mit Unterstützung des Amtmanns Otto Eberhard Streiff von Lauenstein (1645-1722), der damals das Diedendorfer Schloss bewohnte, wurde mit Samuel de Perroudet (1667-1748)[328] ein erster reformierter Pfarrer angeworben. Dieser erhielt Wohnrecht im Schloss und führte die ersten Gottesdienste wohl auch dort aus. Perroudet, dessen Eltern 1685 in die Schweiz geflüchtet waren, wurde mit der Leitung und Betreuung von etwa dreißig reformierten Gemeinden Saarwerdens betraut, die sich nach 1697 rasch wieder zusammengefunden hatten. Neben den Nachkommen der ersten Einwanderergeneration von 1559 handelte es sich dabei vor allem um eine Große Zahl von Schweizer Exulanten und von Hugenotten aus den lothringischen Nachbargebieten, die sich in der Grafschaft eine freiere Religionsausübung erhofften.[329] Selbst aus der Champagne kamen zwischen 1715 und 1727 zwölf reformierte Brautpaare, um sich in saarwerdischen Kirchen trauen zu lassen.[330] Die offenbar große Anziehungskraft der Grafschaft auf reformierte Familien aus der Umgebung führte auch zu einem steigenden Bedarf an neuen Kirchbauten. Schon im Jahr 1700 entstand, wohl nach einem Entwurf Perroudets, die reformierte Kirche in Diedendorf.

Das neue Kirchenschiff, das an den noch erhaltenen mittelalterlichen Turm angefügt wurde, setzte man dabei wahrscheinlich zumindest teilweise auf den Fundamenten des ersten reformierten Tempels von 1588 auf, jedenfalls steht der einfache längsrechteckige Saal mit seinen geringen Ausmaßen durchaus in der Tradition der frühen reformierten Kirchbauten Saarwerdens. Möglicherweise hatte es sich ursprünglich auch hier um einen quadratischen Kirchbau gehandelt, der mit der Instandsetzung vielleicht lediglich zum Rechteck erweitert wurde.

Zur Ausstattung der Diedendorfer Kirche ist die Abschrift einer Inventarisierierung verfügbar, die „beim Antritt der Pfarrei durch Joh. H. Bens am 22. Juli 1748“ verfasst wurde.[331] Darin

328 Vgl. Pfarrarchiv Diedendorf. Chronik von Christian Schmidt, 1959, 5-8.

329 Ebd., 6..

330 Vgl. Girardin, Görlingen (wie Anm. 60), 109.

331 Die Inventarliste findet sich im Pfarrarchiv Diedendorf. Chronik von Christian Schmidt, 1959, 19-30. Im Diedendorfer Pfarrarchiv befindet sich das Inventar, das Pfarrer Roger Rupp zur Verfügung gestellt hat. Wegen der Seltenheit einer solchen Ausstattungsliste aus nassauischer Zeit soll hier die komplette Liste wiedergegeben werden:

I. Vom Gebäud

1.) Die Kirche ist in einem guten Bauwesen.

1. Die Cantzel und der Tisch sind ordentlich von Holtz gemacht.

2. Im Schiff 2 Reihen Stühle, 2 Emporbühnen, Fenster 5

3. Speicher ist von keinem Gebrauch

sind unter anderem ein hölzerner Altartisch und eine hölzerne Kanzel dokumentiert, die möglicherweise den heute exisiterenden Prinzipalstücken entsprochen haben. Bei der Auflistung der Kirchengeräte ist immerhin ein schwarzes Tuch „auf dem Tisch vor der Cantzel“ erwähnt, ein deutlicher Hinweis also, dass es sich hier nur um einen Kanzelaltar gehandelt haben kann.

Mit Unterstützung des Amtmanns Otto Eberhard Streiff von Lauenstein, der aus zahlreichen reformierten Ländern Kollektengelder herbeischaffte[332], entstand das Diedendorfer Gotteshaus in einer Bauzeit von nur wenigen Monaten.[333] Die nassauische Regierung erteilte den Reformierten die Erlaubnis zum Wiederaufbau allerdings nur unter der Auflage, dass diese den Diedendorfer Lutheranern das Mitnutzungsrecht einzuräumen hatten und im Gegenzug in der im gleichen Jahr wiederaufgebauten Kirche im benachbarten Burbach auf die Eigentumsrechte verzichteten.

Auch die früheren welschen Dörfer Altweiler, Burbach und Rauweiler entwickelten sich wieder zu Schwerpunkten des reformierten Bekenntnisses. Dort fanden die ersten Gottesdienste bei schönem Wetter anfangs im Freien statt, bei schlechtem Wetter nutzte man die Schulhäuser. Ebenfalls noch im Jahr 1700 wurde auch in Burbach ein neues Gotteshaus errichtet, das passenderweise ganz ähnliche Abmessungen wie der Diedendorfer Tempel zeigt[334] und auch eine vergleichbare Fenstergliederung mit je zwei Doppelfenstern auf den Längs- und zwei Einzelfenstern auf der östlichen Schmalseite aufweist.

---

4. Dach von Ziegeln.
2.) Der Thurm wird gebaut und unterhalten gemeinschaftlich. Ist mit der Kirche verbunden. Glocken: eine, wird wie auch die Uhr gemeinschaftlich besorgt.
3.) Der Kirchhof liegt um die Kirche. Mauer und Thür wird wie der Thurm repariert. Grass und Obst geniessen alternative die Schulmeister.
II. Kirchen-Geräthe
1.) Bücher nur geschrieben und alte Rechnungen. Herrschaftliche Verordnungen, die zu gewissen Zeiten verlesen werden: zwey.
2.) Tücher. Ein schwarzes auf dem Tisch vor der Cantzel. Tauf-Communion Tücher 2 alte.
3.) Gefässe. Ein Taufbecken von Zinn. Zwey Kelch von Silber und übergoldet. 2 zinnerne Kannen. Werden angeschafft und unterhalter von denen Reformirten.
4.) Andres Geräth. Ein Klingelbeutel
5.) Was zur Beerdigung gehört wird gemeinschaftlich bestritten.

332 Finanzielle Unterstützung kam unter anderem aus Holland, der Schweiz, aus Straßburg, Frankfurt und Zweibrücken (vgl. Pfarrarchiv Diedendorf, Chronik von Christian Schmidt (wie Anm. 321), 6-7)

333 Die Baugenehmigung wurde im Februar des Jahres 1700 erteilt, die Einweihungsfeier fand bereits am 22. August 1700 statt (Ebd., 7).

334 Die beiden Kirchenräume unterscheiden sich in Quer- und Längsrichtung um weniger als einen halben Meter voneinander, so dass es nahe liegt, hier eine einheitliche Planung durch einen gemeinsamen Entwurfsverfasser zu vermuten.

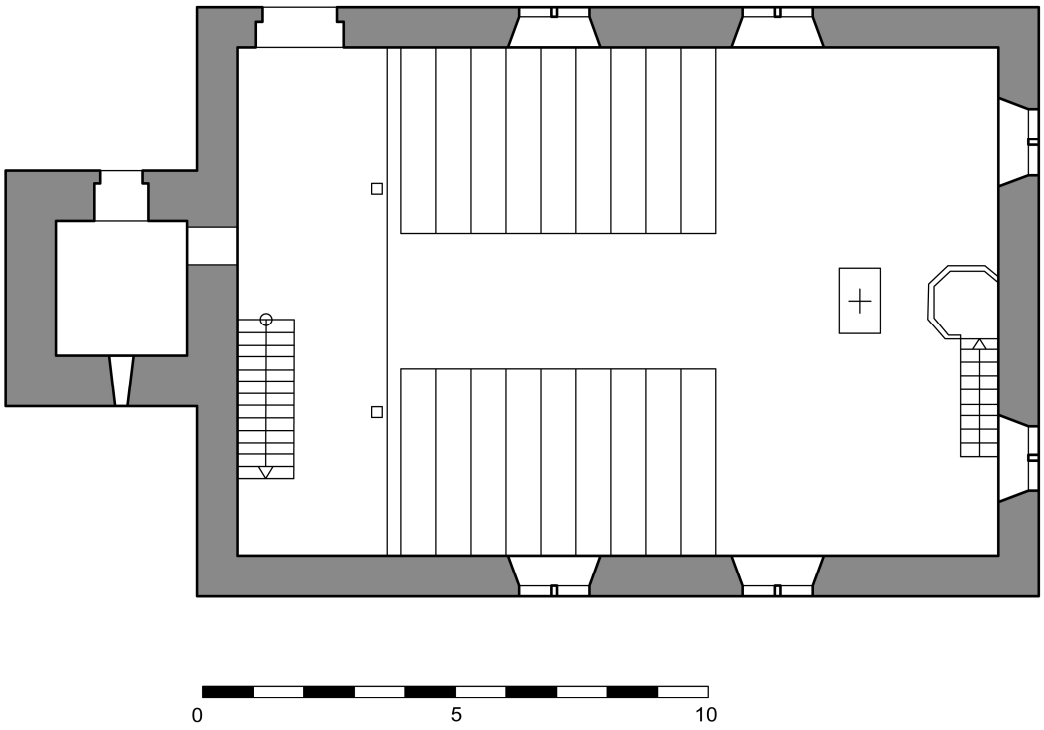

Abb. 18: Diedendorf, Grundriss



Abb. 19: Diedendorf, Innenraum

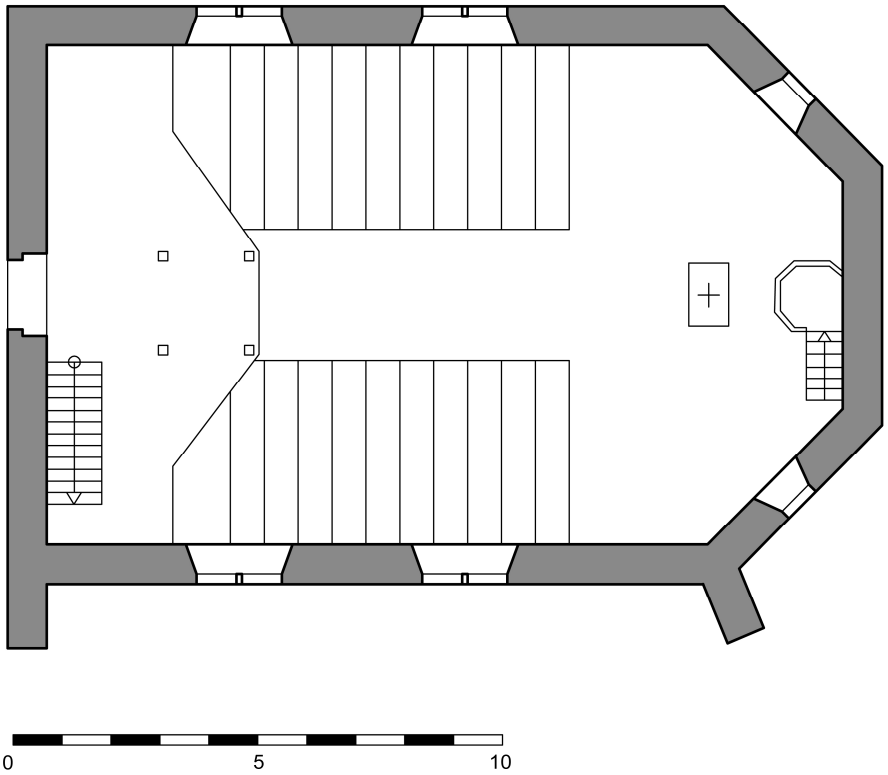

Abb. 20: Burbach, Grundriss



Abb. 21: Burbach, Ansicht von Südwesten

Weil in Burbach anders als in Diedendorf kein mittelalterlicher Kirchturm vorhanden war, konnte der Haupteingang in die Mittelachse der westlichen Schmalseite gesetzt werden. Die Mittel zum Wiederaufbau wurden wie bei allen lutherischen Kirchenbauten von der nassauischen Kirchenschaffnei bereitgestellt. Auch in Burbach gehörte wohl von Beginn an auch ein Kanzelaltar zur Grundausstattung, wofür unter anderem das fensterlose Mittelfeld spricht.[335] Die konfessionellen Eigenheiten der beiden protestantischen Lager waren hier also offenbar von nur geringer Bedeutung. Während Diedendorf gleich von Beginn an simultan genutzt wurde, erhielten die Reformierten in Burbach erst im Jahr 1707 das Mitnutzungsrecht an der neuen Kirche, die sich von Anfang an im Eigentum der lutherischen Gemeinde befand.

In Burbach handelte es sich bei der noch erhaltenen Baustubstanz offenbar ebenso um die Überreste eines des Vorgängerbaus aus dem 17. Jahrhundert, der durch hugenottische Glaubensflüchtlinge errichtet worden war und entsprechend der reformierten Tradition ohne Chor und Kirchturm auskam. Das neue Gotteshaus war ein schlichter Längssaal mit einfachem Dachreiter, der mit seinen romanisierenden Rundbogenfenstern noch stark an mittelalterlichen Vorbildern orientiert scheint. Eine Neuerung war der polygonale Ostabschluss, der die herkömmliche Chorapside traditioneller Kirchbauten zwar noch andeutete, zugleich aber bereits eine stärkere räumliche Einheit mit dem Kirchenschiff schuf. Mit der vollständigen Integration des Altarbereichs in den Gemeindesaal handelt es sich hier um einen der ersten rein evangelischen Grundrisstypen, der insbesondere bei lutherischen Kirchenneubauten in der Folgezeit weite Verbreitung fand.

Auch in den ehemals welschen Dörfern Altweiler und Rauweiler bildeten sich bald nach dem Friedensschluss wieder staatliche reformierte Gemeinden. Die dortigen Bewohner besuchten wohl zunächst den Gottesdienst bei Perroudet in Diedendorf und Burbach. Durch die Rückkehr zahlreicher Hugenottenfamilien aus dem Exil und den ständigen Zuzug von Calvinisten aus den Nachbarregionen erlebten die Gemeinden aber einen so raschen Aufschwung, dass die dortigen Gotteshäuser schon bald nicht mehr ausreichten. Wahrscheinlich bot Perroudet daraufhin auch eigene Gottesdienste in Altweiler und Rauweiler an, die dann wohl in den dortigen Schulhäusern oder im Freien stattfanden. Im Jahr 1718 richtete der reformierte Pfarrer eine Bittschrift an den preußischen König[336], der bei den

---

335 Dem widersprach H.-C. Dittscheid in seinem Beitrag von 1975 (Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 152). Damals hielt er es für unwahrscheinlich, dass in Burbach bereits im Jahr 1700 ein Kanzelaltar errichtet worden war, da vergleichbare Ausstattungen in der Region erst einige Jahrzehnte später üblich wurden.

336 Eine Abschrift des Schreibens „des Königs Friedrich-Wilhelm I. von Preußen an den Fürsten Georg August von Nassau-Idstein, zu Gunsten der Reformierten in der Grafschaft Saarwerden vom 23. April 1718“ findet

Grafen von Nassau daraufhin für den Bau weiterer reformierter Tempel eintrat.[337] Mit Zustimmung der nassauischen Obrigkeit wurden 1720 dann die Kirche von Rauweiler und 1723 die Kirche von Altweiler wiederaufgebaut. Nachdem Perroudet im Jahr 1721 selbst schwer erkrankte, genehmigte die Regierung außerdem noch eine zweite reformierte Pfarrstelle in Rauweiler, die mit dem jungen Vikar Johann Heinrich Wagner besetzt wurde. Im Jahr 1730 wurde auch Altweiler, 1740 schließlich auch Burbach zur selbstständigen reformierten Pfarrei erhoben.[338]

Wie oben erwähnt, handelte es sich bei dem Rauweiler Kirchbau von 1720 um den Wiederaufbau des früheren, im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Hugenottentempels. Der vermutlich quadratische Vorgängerbau, von dem offenbar noch die Außenmauern standen, wurde dabei zu einem längsrechteckigen Gemeindesaal von immerhin 21 Metern Länge erweitert, wobei sich die Grundfläche gegenüber der vorherigen Anlage auf etwa das Doppelte vergrößerte. Auch die hufeisenförmige Empore, die zu beiden Längsseiten bis zur Altarwand vorgezogen wurde, zeugt von der Motivation, eine möglichst große Zahl von Gottesdienstbesuchern unterbringen zu können. Ein Kuriosum offenbart sich erst beim Betreten der Empore. Denn die Brüstungsplanken auf beiden Längsseiten bestehen jeweils aus einem einzigen, fast 18m langen Eichenholzbalken.

Der gerade Ostabschluss mit den beiden seitlichen Fensterbahnen und dem geschlossenen Mittelfeld lässt vermuten, dass die Kirche von Anfang an für die Ausstattung mit einem Kanzelaltar vorgesehen war. Ob es sich bei dem heutigen, aus Holz gefertigten Kanzelaltar vielleicht sogar um das ursprüngliche Ausstattungsstück handelt, ließ sich bisher nicht klären. Die Anlage belegt jedenfalls, dass die Hugenottenkirchen Saarwerdens üblicherweise wohl mit fest installierten Altareinbauten ausgestattet wurden, während man im reformierten Bereich andernorts oft nur mobile Abendmahlstische findet, die nur zu den selten stattfindenden Mahlfeiern in den Kirchenraum gestellt wurden.[339]

---

sich bei Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 257. In den Formulierungen wird deutlich, dass der preußische König offenbar auch bei der Instandsetzung der Eyweiler Kirche im Jahr 1711 von einer reformierten Baumaßnahme ausging, obwohl es sich dort um einen lutherischen Wiederaufbau handelte. Außerdem setzte sich Georg August wohl ganz im Sinne Perroudets auch für den Wiederaufbau der Görlinger Kirche ein. Dieser Bitte kam die nassauische Obrigkeit allerdings nicht nach.

337 Pfarrarchiv Diedendorf, Chronik von Christian Schmidt (wie Anm. 321), 7.

338 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 257.

339 Zur typischen Anlage und Ausstattung reformierter Tempel in Frankreich, der Schweiz und den späteren Exilregionen in den Niederlanden, Preußen, Hessen und anderen Territorien findet sich zum Beispiel eine aufschlussreiche Zusammenfassung bei Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 118-126.

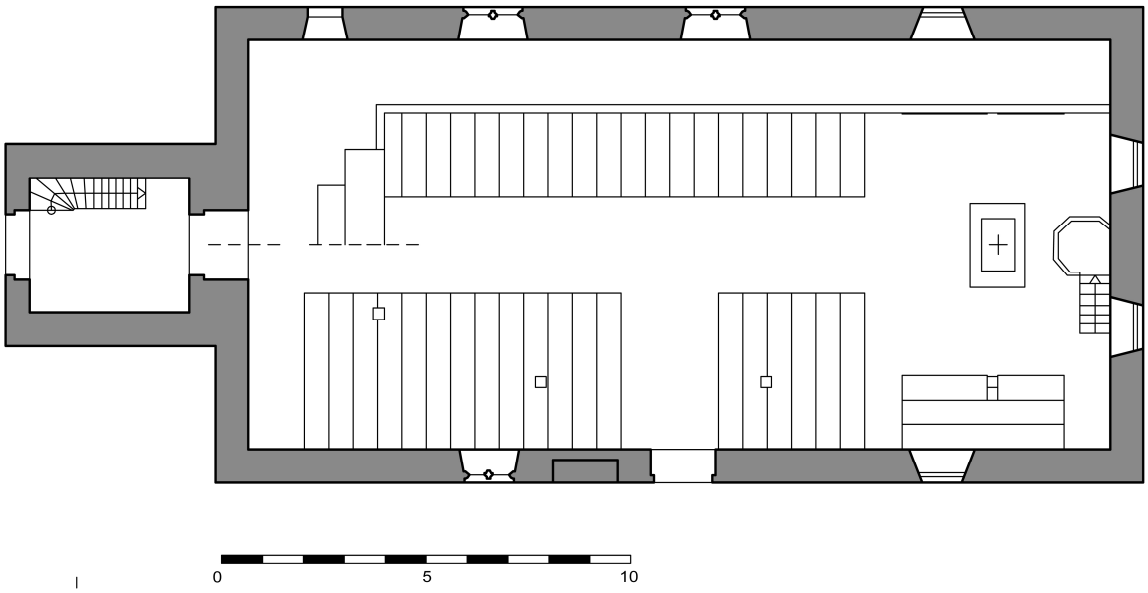

Abb. 22: Rauweiler, Grundriss



Abb. 23: Rauweiler, Innenraum



Abb. 24: Rauweiler, Ansicht von Südwesten

Bei der Altweiler Kirche, die 1724 fertiggestellt wurde, handelte es sich wohl um einen kompletten Neubau ohne erkennbare Spuren des Vorgängerbaus, der aber wohl an gleicher Stelle stand. Die Kirche wiederholt mit seinem längsrechteckigen Grundriss, dem polygonalen Ostabschluss und dem giebelseitigen Dachreiter im Prinzip den aus Burbach bekannten Bautyp, der hier vielleicht auch tatsächlich als Vorbild diente. Auch im Innern ergibt sich ein ähnliches Bild wie in Burbach. Die heutige Orgelempore scheint zumindest von Anfang an vorgesehen gewesen zu sein, wie die hochgesetzten Rundbogenfenster im Emporenbereich zeigen.[340] Die mittige Fensteröffnung hinter dem Altar schließt hier allerdings die Installation eines Kanzelaltars aus. Die Gesamtanlage lässt wiederum kaum reformierte Eigenheiten erkennen, was vielleicht auch daran liegt, dass schon während der Erbauungszeit die spätere Simultannutzung durch Reformierte und Lutheraner eingeplant gewesen zu sein scheint. Daran erinnert auch ein Schriftfeld über dem Hauptportal, das aber wahrscheinlich erst in späterer Zeit zugefügt worden ist. Darauf heißt es: „Die Lutheraner und Reformierten haben diese Kirche zu ihrem gemeinschaftlichen Besitz und Gebrauch miteinander erbaut“. Tatsächlich wurde den Lutheranern erst 1726 die Mitnutzung der Kirche gestattet, davor waren sie nach Neu-Saarwerden gepfarrt.[341]

Eine ganz ähnliche Ausstattung zeigt heute auch die Pfarrkirche der ehemaligen Hugenottengemeinde Eyweiler, die nach einer längeren Phase des Zerfalls im Jahr 1711 wieder instandgesetzt wurde.[342] Hier ist aber ebenfalls kaum mehr nachzuvollziehen, wieviel an ursprünglicher Bausubstanz beim Wiederaufbau erhalten blieb. Der Türsturz über dem Hauptportal trägt jedenfalls noch die Jahreszahl der offensichtlichen Ersteinweihung 1615, während die Fassaden weder stilistisch noch konstruktiv erkennbare Brüche aufweisen. Die wiederaufgebaute Kirche stellt sich heute als einfacher Längssaal auf rechteckigem Grundriss mit zierlichem Dachreiter und kleinen romanisierenden Rundbogenfenstern dar. Die heutige Sandsteinkanzel könnte aus der Zeit um 1711 stammen, wohl eher nicht aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Im Gegensatz zu Diedendorf und Burbach wurde der Kanzelkorb hier nicht mittig über dem Altar angeordnet, sondern befindet sich auf der linken Seite neben dem Altartisch.

---

340 Für die Annahme, dass die Empore bereits zur ursprünglichen Ausstattung der Altweiler Kirche gehört haben muss, spricht sich auch Christoph Dittscheid aus (Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 152), der dabei auch auf die beiden bis zur Decke reichenden Stützen aus Eichenholz verweist, die die Empore tragen.

341 Vgl. Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 279.

342 Ebd., 288.

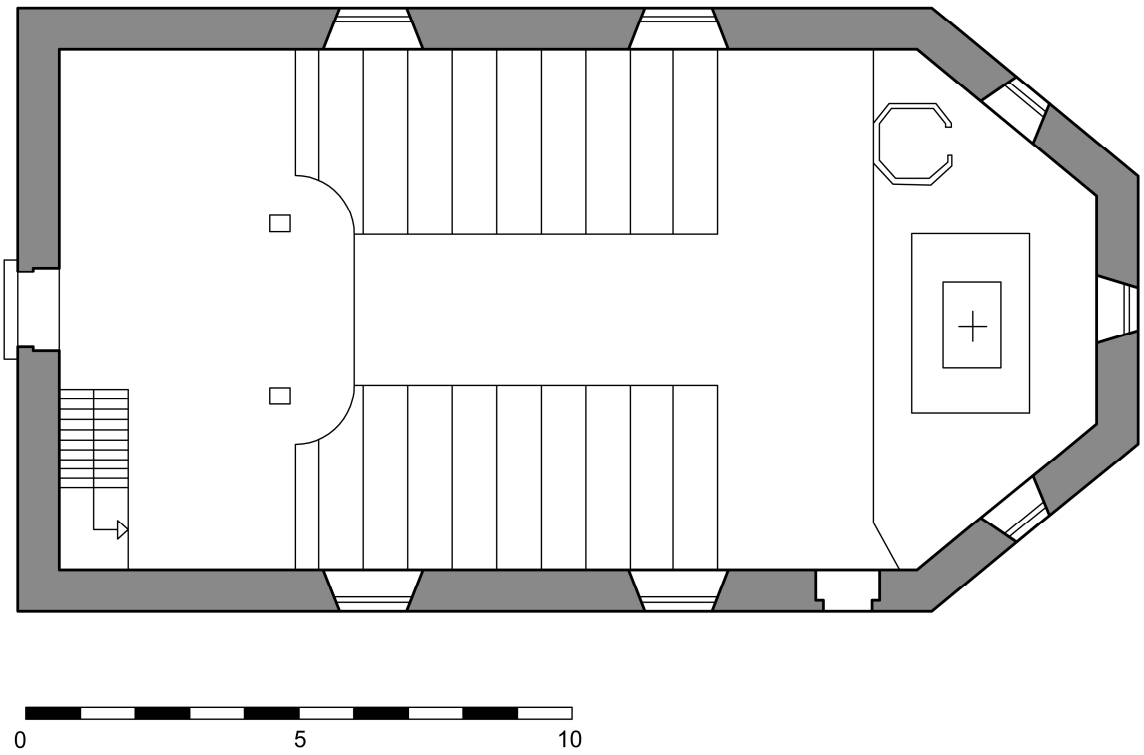

Abb. 25: Altweiler, Grundriss



Abb. 26: Altweiler, Innenraum

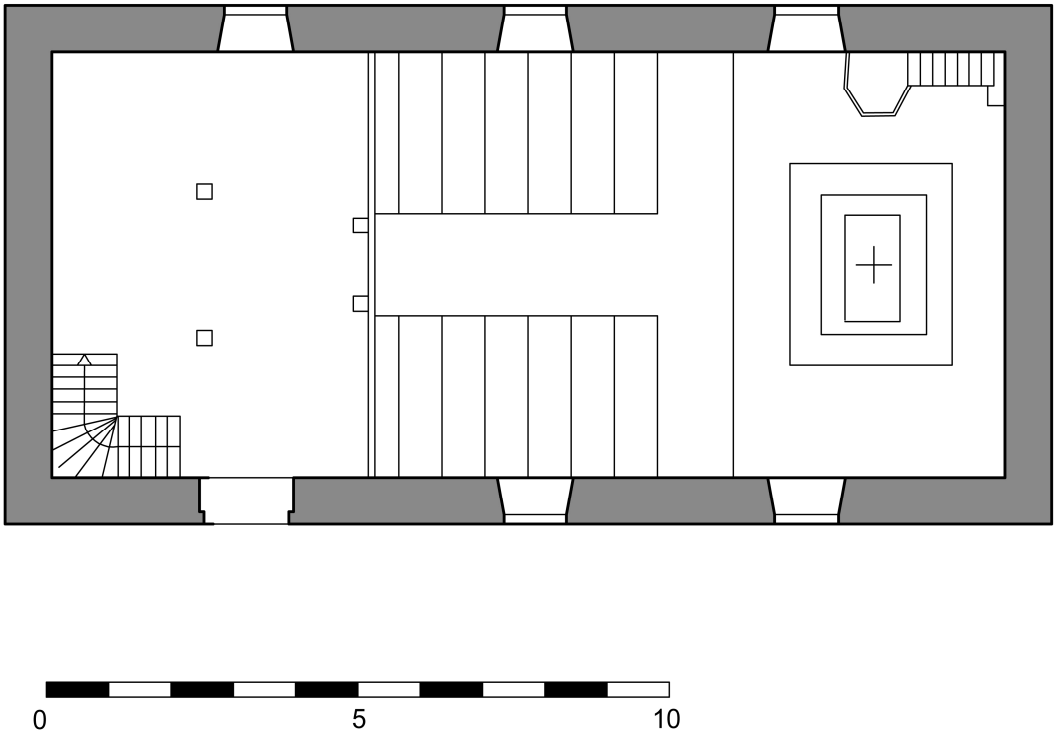

Abb. 27: Eyweiler, Grundriss



Abb. 28: Eyweiler, Innenraum

Nach der Instandsetzung wurde die Kirche wohl allein von einer lutherischen Gemeinde genutzt, denn das reformierte Bekenntnis war hier bereits mit dem Einfall der lothringischen Truppen im Kriegsjahr 1629 zurückgedrängt worden. Danach wurde die Gemeinde zunächst Filiale von Bockenheim, anschließend dann von Wolfskirchen, das 1685 rekatholisiert wurde. Zur Zeit der Instandsetzung war Eyweiler dann Filiale der lutherischen Pfarrei Hirschland.[343]

Nach einem landeskundlichen Bericht von Anfang des 20. Jahrhunderts soll 1742 zwar auch in Görlingen ein zweiter reformierter Tempel errichtet worden sein[344], dabei handelt es sich aber wohl um einen Irrtum, denn noch 1770 „sah man [dort] die Trümmer der alten Kirche".[345] Gustav Matthis berichtet zudem aus dem Jahr 1769 über einen Streit der Gemeinden Kirrberg und Görlingen, die dem Rauweiler Pfarrer kein Pferd mehr stellen und stattdessen den eigenen Schulmeister Gottesdienst halten lassen wollten. Es ist also zu vermuten, dass bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weder Kirrberg noch Görlingen über eigene intakte Kirchen verfügten und die Gläubigen entweder nach Rauweiler gingen oder sich in der Görlinger Schule zum Gottesdienst versammelten.[346]

Bei anderen saarwerdischen Gemeinden ist kaum mehr zu sagen, in welchem Zustand sich die Kirchengebäude zu Beginn des 18. Jahrhunderts befanden und wie die Kirchen im Einzelnen genutzt wurden. Mit der Rijswijker Klausel blieb jedenfalls in einer ganzen Reihe saarwerdischer Dörfer das Simultanverhältnis zwischen Lutheranern und Katholiken zunächst bestehen. In der Gemeinde Lorentzen beispielsweise, die nach zwischenzeitlicher Wüstung Ende des 17. Jahrhunderts von französischen Katholiken wiederbesiedelt und zur katholischen Pfarrei geworden war, gab es ab 1698 erstmals seit dreizehn Jahren wieder einen lutherischen Pfarrer[347], so dass erst von da an überhaupt ein Simultaneum bestehen konnte. Auch die Örminger Kirche wurde bis 1698 allein katholisch genutzt. Wie Gustav Matthis berichtet, wurde die dortige Messe von einem Jesuitenpater aus Bockenheim vollzogen. Erst nach dem Friedensschluss richtete man auch hier wieder einen lutherischen Gottesdienst ein, auch wenn die Gemeinde zunächst Filiale von Keskastel blieb.[348]

---

343 Vgl. Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 281.

344 Diese Angabe findet sich in: Das Reichsland Elsass-Lothringen. Teil III. Landes- und Ortsbeschreibung. Straßburg 1901-1903, wiedergegeben nach Girardin, Görlingen (Anm. 60), 109.

345 So schrieb Luis Greib in den 1920er Jahren in „Sonne und Schild", dem Gemeindeblatt für die Reformierte Kirche im Unter-Elsass, hier wiedergegeben nach Girardin, Görlingen (wie Anm. 60), 109.

346 Diese Vermutung äußert auch Albert Girardin (Girardin, Görlingen (wie Anm. 60), 109), der dabei auf das 1739 neu errichtete Schulgebäude in Görlingen verweist.

347 Vgl. Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 273.

348 Ebd., 272.

Bockenheim und die Stadt Saarwerden fielen gemäß den Friedensverträgen samt ihres Umlandes in den alleinigen Besitz des Großherzogtums Lothringen, so dass das bisherige Kernland der Grafschaft Saarwerden fortan aus dem nassauischen Territorium herausgetrennt war. Die Zerstückelung wurde noch dadurch verschärft, dass die übrigen Landesteile aufgrund der Erbregeln zunächst unter die gemeinsame Verwaltung der fünf verbliebenen nassau-walramischen Linien gestellt blieben. Als Reaktion auf den Verlust des früheren Oberzentrums Bockenheim veranlasste Ludwig Crato den Bau eines neuen Verwaltungssitzes für die Gebiete, die wieder nassauisch geworden waren. So wurde auf der gegenüberliegenden Saarseite nur wenige hundert Meter westlich des alten Zentrums die Siedlung Neusaarwerden gegründet.

Die Planstadt, deren Errichtung gemeinschaftlich von Saarbrücken und Ottweiler aus organisiert wurde, verzeichnete bald regen Zuzug protestantischer Familien auch aus dem rekatholisierten Bockenheim. Die Anziehungskraft, die die neue Siedlung auf die Nachbarstädte ausübte, war schließlich so groß, dass sich unter dem drohenden Bevölkerungsschwund auch in den französischsprachigen Gebieten die Restriktionen gegenüber den Evangelischen schrittweise lockerten, um diese am Ort zu halten. Im Jahr 1707, dem amtlichen Gründungsdatum Neusaarwerdens, erließ der lothringische Herzog Leopold ein Schreiben, wonach nun auch in Bockenheim nichtkatholische Eheschließungen gegen Zahlung einer Verwaltungsgebühr eingetragen werden konnten. Ebenso war es den Bockenheimer Evangelischen fortan gestattet, ihre Taufen in Neusaarwerden zu vollziehen und danach im Taufbuch des Bockenheimer Pastors eingetragen zu werden. Verstorbene Protestanten durften nun immerhin im Stillen auf dem „Gottesacker der Ketzer“, vermutlich einem Nebenplatz des Bockenheimer Friedhofs, beigesetzt werden, die anschließende Trauerfeier musste dann aber in Neusaarwerden stattfinden.[349]

Es wundert wenig, dass in dieser exponierten Lage in unmittelbarer Nähe zu den katholischen Nachbarn dem Bau der Neusaarwerdener Kirche eine besondere Bedeutung zukam. So wird in der Stadtgründungsurkunde, die die Unterschrift der Grafen Ludwig Crato und Friedrich Ludwig[350] (1651-1728)-trägt, die Erbauung einer Kirche auch gleich zu Beginn genannt.[351]

---

349 Ebd., 22.

350 Vgl. Joachim Conrad: Art. Friedrich Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Friedrich-Ludwig-von [Zugriff 08.01.2018).

351 In der Gründungsurkunde von 1707 heißt es, die Grafen wollen „ein Kirch und Pfarrhaus ohne Zuthun der sich etablierenden Bürger von Grund aufführen“ (Zitat der Gründungsurkunde von Neusaarwerden von 21.

Das Kirchengebäude scheint demnach ein wesentlicher Bestandteil der Stadtplanung gewesen zu sein. Angesichts der mühsam erkämpften Bekenntnisfreiheit überrascht hier aber die Tatsache, dass der Neubau des lutherischen Gotteshauses keineswegs radikal mit den Bauformen der katholischen Nachbarkirche brach, sondern eine ähnlich traditionsverpflichtende Gestaltung aufweist. In einer Kunstdenkmälersammlung des 19. Jahrhunderts wurde die neue Kirche, die im Jahr 1710 eingeweiht wurde, aufgrund ihrer konservativen Architektur gar in die Zeit des späten Mittelalters datiert.[352]

Wie schon in Burbach handelt es sich bei dem Neusaarwerdener Kirchbau um eine schlichte Saalkirche mit dreifach gebrochenem Abschluss. Der repräsentativen Bedeutung des Bauwerks entsprechend wurde hier ein stattlicher Kirchturm mit welscher Haube vorgelagert. An den Fassaden bestimmen gotische Maßwerkfenster das Bild, im unteren Geschoss des Kirchturms ist ein gotisierendes Rippengewölbe eingezogen, die Außenkanten von Turm und Schiff sind mit rustizierenden Steinbändern betont. Dem traditionellen Schema entspricht auch die Anlage des evangelischen Friedhofs, der von einer kleinen Umfassungsmauer umgeben ist und sich auf der Südseite wie ein mittelalterlicher Kirchhof an das Kirchengebäude anschmiegt. Wiederum sind es vor allem die Portale, die gestalterisch hervorstechen. Sie wurden bereits durchgehend mit frühbarocken Motiven ausgeschmückt und kehren von der mittelalterlichen Formensprache der Fensteröffnungen deutlich ab. Die holzgetäfelten Eingangstore werden jeweils von korinthischen Pilastern gerahmt, die ein aufwendiges Gebälk tragen. Auf der Nordseite ist dem Portal ein geschwungener Sprenggiebel aufgesetzt, der ein Oberlicht umgreift. Die Gestaltung der beiden Hauptportale wiederholt sich in ähnlicher Weise an zahlreichen Bürgerhäusern der Ortschaft und gibt so die einheitliche Planung des Stadtbildes zu erkennen. Beides, Kirchbau und profane Repräsentationsarchitektur, wurden hier offenbar aus einer Hand geplant, wahrscheinlich bereits unter hoheitlicher Direktive.

Im Innern wurde der Rangigkeit des Kirchenneubaus vor allem durch zwei monumentale korinthische Säulen Ausdruck verliehen, die ursprünglich den Zweck hatten, die weit gespannte Dachkonstruktion abzufangen, dabei allerdings auch den Blick der hinteren Sitzreihen auf den Altarbereich stark einschränkten. Erst in den 1990er Jahren konnte bei Sanierungsmaßnahmen über der Saaldecke ein Überzug eingefügt werden, so dass man auf

---

April 1707 nach H. Gachot, in: Pays d´Alsace, 69, 1. Quartal 1970, 23f., nach Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 149, Anmerkung 22.

352 Siehe Kraus, Elsass-Lothringen (wie Anm. 51), 681, wiedergegeben nach Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 149.

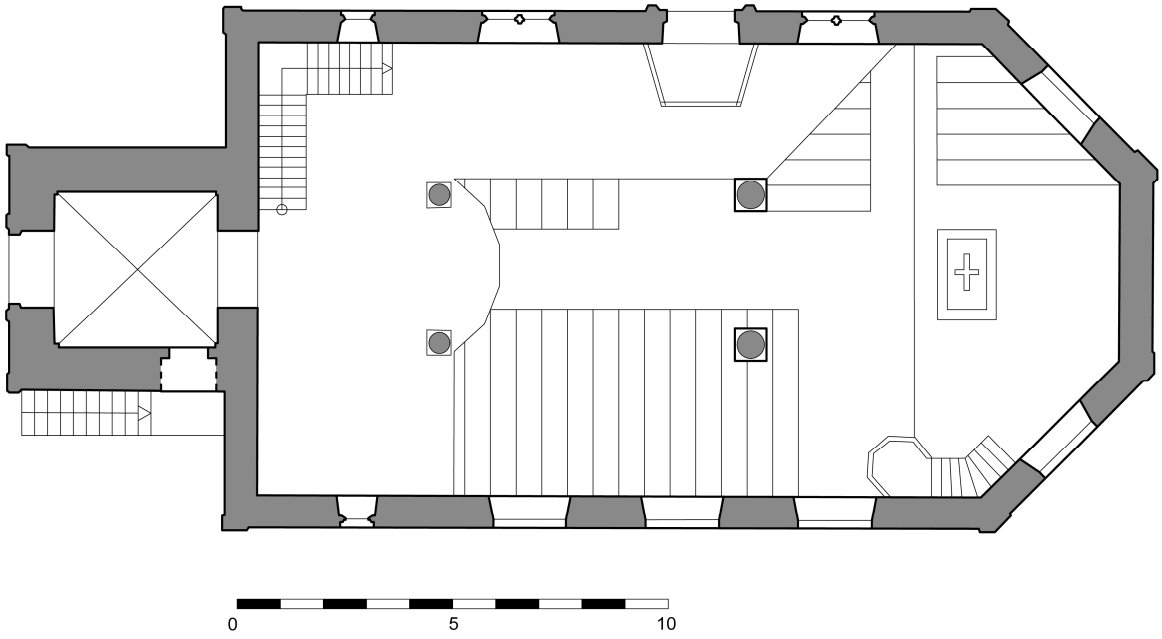

Abb. 29: Stadtkirche Neusaarwerden, Grundriss mit Rekonstruktion der ursprünglichen Ausstattung



Abb. 30: Stadtkirche Neusaarwerden, Innenraum vor dem Umbau in den 1990er Jahren

die statische Wirkung der Säulen verzichten und diese aus der Raummitte entfernen konnte.[353] Auch die Emporenkonstruktion erscheint heute in verändertem Zustand. Nach der Sanierung hat sich lediglich die Orgelempore an der westlichen Schmalseite erhalten. Sie wird durch zwei höher sitzende kleine Spitzbogenfenster am westlichen Ende der beiden Längsseiten belichtet. Wie ein Foto vor dem Umbau der 1990er Jahre zeigt, war die Empore ursprünglich l-förmig mit einem weit nach vorne gezogenen Arm auf der Nordseite. Die Nutzung dieser Empore war wohl allein den nassauischen Beamten vorbehalten, wobei es auch Hinweise auf den Einbau eines Herrschaftsstuhls gibt.[354] Immerhin nutzte die Grafenfamilie die Neusaarwerdener Kirche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Visitationsreisen wohl als Hauptkirche, nachdem Bockenheim und (Alt-)Saarwerden lothringisch geworden waren.



Abb. 31: Stadtkirche Neusaarwerden, Innenraum im heutigen Zustand

353 Bei der Sanierung wurden die beiden monumentalen Säulen an die Ostwand des Altarbereichs gerückt und konnten damit erhalten bleiben.

354 Wie Christoph Dittscheid berichtet, geht die Existenz eines Herrschaftsstuhls aus einem amtlichen Bericht des Jahres 1745 hervor (vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 149).

Die Anlage von Empore und Herrschaftsstuhl korrespondierte ursprünglich mit der Position der Kanzel, die sich sehr wahrscheinlich auf der rechten Seite neben dem Altar und damit unmittelbar gegenüber dem vermutlichen Grafensitz befand.[355] Frühere Überlegungen, es könnte in der Kirche ursprünglich ein Kanzelaltar aufgestellt gewesen sein[356], erklären sich wohl damit, dass bis in die 1990er Jahre die mittlere Fensteröffnung des polygonalen Ostabschlusses zugemauert und dadurch nicht erkennbar war. Erst mit der Renovierung stellte man wieder den ursprünglichen Fensterrhythmus her und ersetzte gleichzeitig die drei zerstörten Fenstergläser der Ostseite durch kunstvolles Buntglas mit biblischen Motiven. Die ursprüngliche Fenstergestaltung ist so leider nur an der Nordseite noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Auch die Fenster der südlichen Längsseite wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und danach mit farblosen Gläsern erneuert. Ursprünglich waren die Fenster zu allen Seiten mit buntgemusterter Bleiverglasung ausgestattet.[357]

Wie sehr der soziale und demografische Wandel den protestantischen Kirchbau zu Beginn des 18. Jahrhunderts beeinflusste, zeigen auch Beispiele aus den Oberämtern Saarbrücken und Ottweiler. Nachdem die nassauischen Territorien fast ein Jahrhundert hindurch von Seuchen, Kriegszügen und Verwüstungen heimgesucht worden war, kam es auch hier zu einem nachhaltigen Bevölkerungswachstum und infolge dessen auch zu größeren Investitionen im kirchlichen Bereich. Die allmähliche Gesundung der Staatsfinanzen erlaubte sowohl in den Städten als auch im ländlichen Bereich einen bescheidenen Ausbau der vorhandenen Gotteshäuser. Die erste und zugleich größte Baumaßnahme im Oberamt Ottweiler war die Generalsanierung der Stadtkirche von Ottweiler im Jahr 1701, die unmittelbar an den mittelalterlichen Bergfried angeschlossen war.[358] Bei der Erweiterung des Gemeindesaals über die Stadtmauer hinweg erhielt das Kirchenschiff hier ebenfalls einen polygonalen Abschluss. Um dem enormen Bevölkerungszuwachs Rechnung zu tragen, wurde neben der Raumerweiterung auch die Innenausstattung entsprechend angepasst. Durch eine ebenfalls l-förmige Emporenkonstruktion konnte die Zahl der Kirchenbänke um ein Drittel erhöht werden. Die Empore wurde dann im Jahr 1756 durch den Werkmeister Karl Abraham

355 Diese Kanzelposition wird auch noch von älteren Dorfbewohner erinnert.

356 So vermutete 1975 auch. H.-C. Dittscheid (Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 149).

357 Dieser Hinweis wurde dankenswerterweise von Herrn Roger Rudio gegeben.

358 Die Frage der Datierung des Bergfrieds und der ehemaligen Burgkapelle in Ottweiler ist jüngst in einem Aufsatz behandelt worden, nämlich bei Axel Böcker: Die Burggrafen von Ottweiler. Mittelalterliche Nachrichten zu den Funktionsträgern der Grafen von Saarbrücken auf der Burg in Ottweiler. In: ZGSaarg 64 (2016), 167-195. Hier: 171-172.

Dodel[359] (1710-1770) noch einmal ausgebaut, um ein zweites Stockwerk ergänzt und durch eine zusätzliche Orgelempore vor dem polygonalen Abschluss erweitert. Zur Nutzung der dabei neu eingebauten Kirchenbänke ist eine detaillierte Platzzuweisung überliefert, die eindrücklich die streng hierarchisierte Sozialstruktur der damaligen Kirchengemeinde widerspiegelt.[360] Zum Umbau von 1701 kann die zugehörige Innenraumgestaltung leider nur annähernd rekonstruiert werden.[361] Dass es vor dem Einbau der westseitigen Orgelempore einen Kanzelaltar in Ottweiler gegeben hat, ist angesichts der mittigen Fensteröffnung hinter dem Altar unwahrscheinlich. Die neue Kanzel befand sich wohl schon damals am letzten Langfenster der Nordseite, also in einigem Abstand zum Altar. Trotz der innovativen Raumform zeigt sich damit auch hier ein noch recht traditionelles Raumschema mit einer erkennbaren Unterordnung der übrigen Ausstattungsstücke unter den Altar. Ähnlich wie bei der Neugestaltung der Saarbrücker Schlosskirche scheint hier aber zumindest für die oberen Kirchenbänke die Ausrichtung auf die Kanzel das vorherrschende Motiv gewesen zu sein, denn einige Sitzplätze auf der Empore verfügten wohl nicht einmal über einen direkten Sichtbezug zum Altargeschehen, wohl aber zur Kanzel. Für eine regelmäßige Mahlfeier musste sich auch schon die bloße Wegstrecke mancher Emporenbänke zum Altar als problematisch erweisen. Andererseits ist gerade bei den bürgerlichen Ehrenplätzen auf der Saalebene eher eine Konzentration auf den Altar zu erkennen. Bei den Bänken zur Rechten des Altartischs, die für die ältesten männlichen Bürger bestimmt waren, befand sich die Kanzel gar im Rücken der Gottesdienstbesucher.

Naturgemäß waren es vornehmlich die Kirchenneubauten, die eine stringentere Anpassung der Raumstruktur an die Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes erlaubten. Die Längssaalkirche mit dreifach gebrochenem Abschluss, l- oder u-förmiger Empore und Zusammenführung von Kanzel und Altar entwickelte sich zu einem vorläufigen Idealtypus für die lutherischen Gotteshäuser. Durch die Möglichkeit der Hierarchisierung von Zugängen und Platzzuweisungen war die Raumdisposition auch geeignet, der zunehmenden gesellschaftlichen Ausdifferenzierung – sowohl innerhalb der Bürgergemeinde als auch im Kreis der Staatsbeamten – Ausdruck zu verleihen.

---

359 Adolf Klein: Karl Abraham Dodel – der Werkmeister Fr. J. Stengels, in: BDS Abt. Kunstdenkmalpflege 23 (1976), 39-56 [KT: Klein, Dodel].

360 Gustav Pfeiffer: Bilder aus der Pfarrgemeinde und Synode Ottweiler. 1925, 81 (zitiert nach Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 148). Siehe dazu auch das Kapitel 2.6. zur Gemeindetheologie.

361 Der Grundriss, der sich bei Walter Zimmermann findet, zeigt lediglich die Raumausstattung der 1930er Jahre (Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 83), eine Lithographie aus der Zeit um 1860 (Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 167) entspricht wohl weitgehend dem Zustand nach den Ausbauarbeiten durch Karl Abraham Dodel 1757.

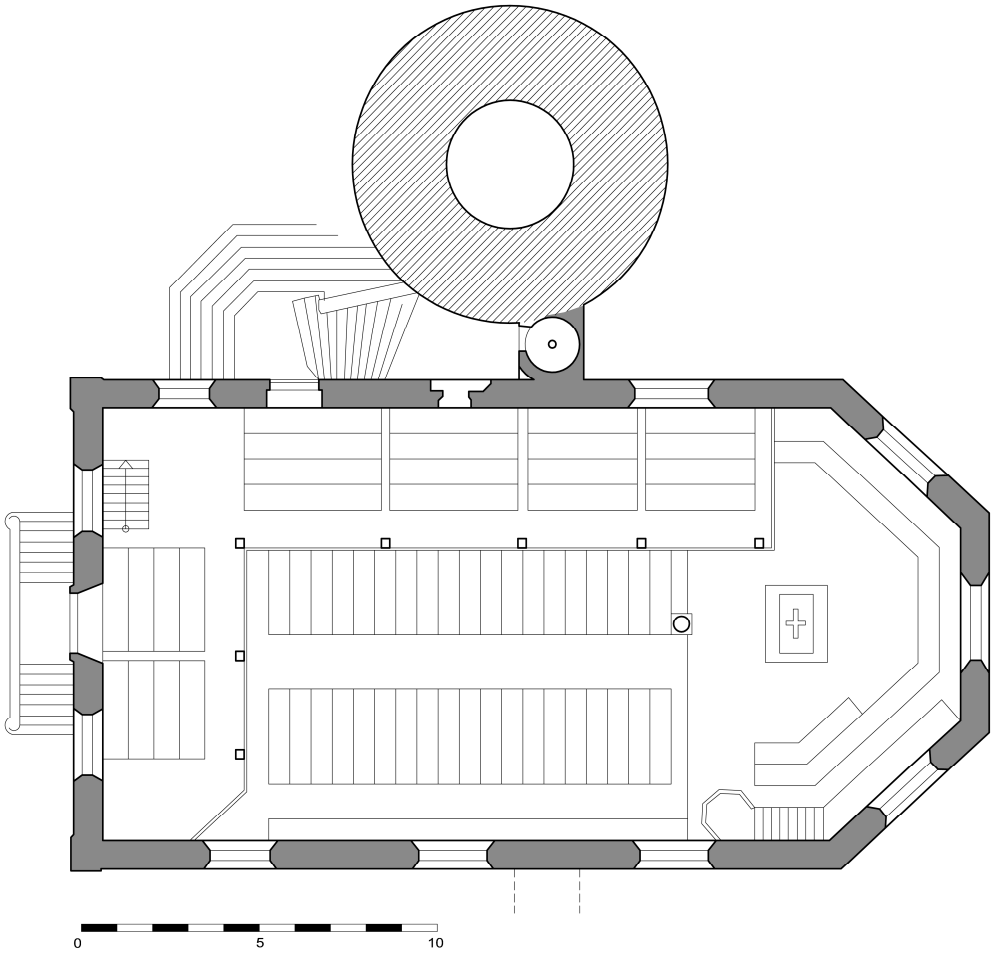

Abb. 32: Stadtkirche Ottweiler, Grundriss

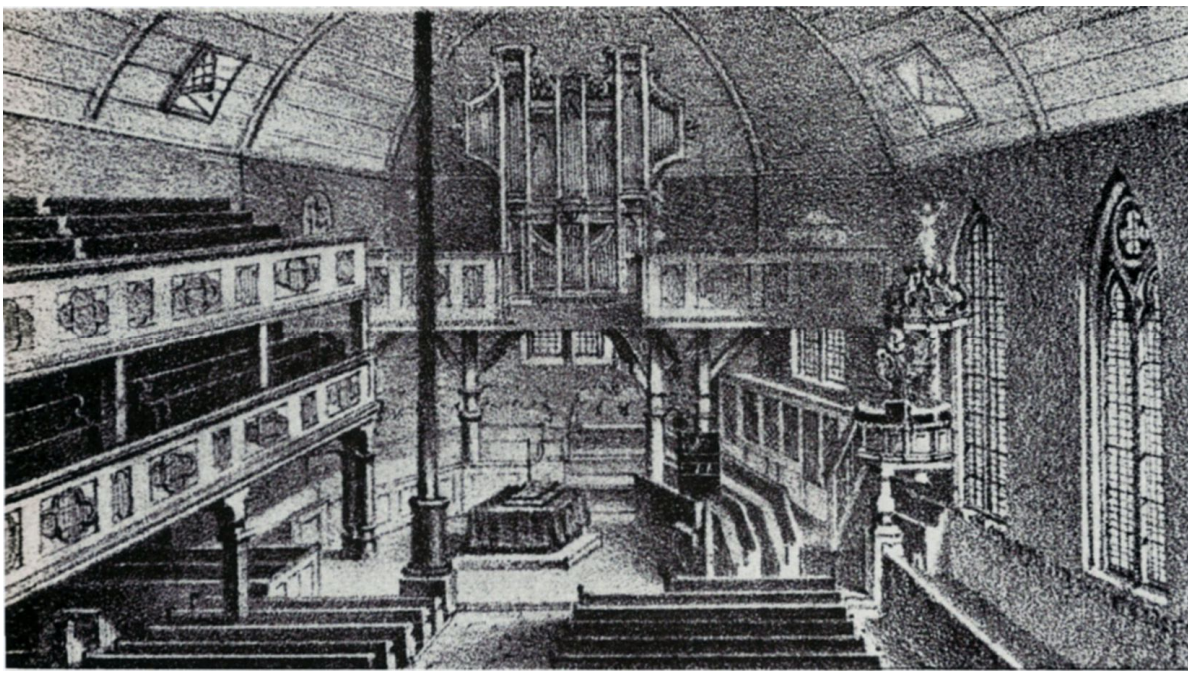

Abb. 33: Stadtkirche Ottweiler, Innenraum, Lithografie aus den 1860er Jahren

Eine wesentliche Weiterentwicklung dieses Typs, der insbesondere bei kleineren Dorfkirchen der Saargegend bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mustergültig blieb, stellt die Stadtkirche St. Johann (1725-1727) dar. Mit dem aus Wiesbaden stammenden Johann Jakob Bager (ca. 1670-1739)[362] trat dort erstmals ein überregional bekannter Baumeister in Erscheinung, in dessen Person sich auch die zunehmende Bedeutung der hoheitlichen Bauverwaltung zeigt, die mehr und mehr auch den Bereich des Kirchbaus bestimmte.[363] Der Impuls für einen Kirchenneubau kam indes aus der St. Johanner Bürgergemeinde selbst. Durch die noch immer gültige Reservierung der alten Johanneskapelle für die Katholiken hatte den St. Johanner Protestanten seit den 1680er Jahren kein eigener Gottesdienstraum mehr zur Verfügung gestanden. Nach wie vor musste die lutherische Gemeinde zum Gottesdienst in die Schlosskirche auf dem gegenüberliegenden Saarufer gehen. Dabei war es in St. Johann nach dem Frieden von Rijswijk zu einem erneuten Umschwung der Konfessionsverhältnisse gekommen. Trotz der Protektion des katholischen Bekenntnisses durch die Rijswijker Klausel konvertierte bald eine große Zahl der Katholiken zum Luthertum. So sank die Zahl der katholischen Familien zwischen den Jahren 1697 und 1741 von 63 auf nur noch 10, während gleichzeitig die Zahl der lutherischen Familien auch durch Zuzüge um die Hälfte auf 182 Familien anwuchs.[364] Um das Bevölkerungswachstum zu drosseln, forderte Graf Karl Ludwig (1665-1723) [365] im Jahr 1723 „zur besseren Aufnahme, Erhaltung und Fortpflanzung unserer nunmehro - Gottlob! – ziemlich besetzten Städte und Dorfschaften“, dass kein Mann unter 25 Jahren ohne besonderen Dispens heiraten dürfe […].[366] Schon 1715 wurde für aufzunehmende Bürger außerdem ein Mindestvermögen festgelegt, das 1725 noch einmal deutlich erhöht wurde.[367] Dessen ungeachtet war die evangelische Gemeinde St. Johanns zahlenmäßig bald derart angewachsen, dass Graf Friedrich Ludwig von der St. Johanner Bürgerschaft bereits 1723 ein Schreiben überreicht bekam, in dem der Bau einer eigenen

---

362 Vgl. Art. Johann Jakob Bager. In: Renkhoff, Otto, Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau Bd. 39), 2. Auflage, Wiesbaden 1992, Nr.149, 27-28.

363 Augenscheinliche Ähnlichkeiten weist die Stadtkirche St. Johann unter anderem mit der Mosbacher Kirche auf, die Bager bereits 1712 im heutigen Wiesbadener Stadtteil Biebrich errichtete. Graf Friedrich Ludwig, der regen Austausch mit den hessen-nassauischen Territorien pflegte und auch mit der dortigen Bautätigkeit bekannt gewesen sein muss, holte Bager wohl persönlich in die Saargegend.

364 Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 203.

365 Vgl. Joachim Conrad: Art. Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Karl-Ludwig-von [Zugriff 08.01.2018).

366 Albert Ruppersberg: Geschichte der evangelischen Gemeinde St. Johann zu Saarbrücken. Zur 200jährigen Erinnerungsfeier der am 24. Juni 1727 erfolgten Einweihung der alten Kirche. Saarbrücken 1927 [KT: Ruppersberg, St. Johann], 84 ff.

367 Ebd.

Kirche gefordert wurde. Der Bittbrief vom 21. Dezember 1723[368] offenbart sowohl das Selbstbewusstsein des damaligen Bürgertums als auch die zentrale Bedeutung des Herrschaftshauses hinsichtlich der Organisation des evangelischen Kirchenwesens. Er soll hier deshalb wiedergegeben werden:

Hochgeborener Herr ! Gnädigster Graf und Herr!

Ew. Hochgräfliche Gnaden haben zu dero unsterblichem Ruhm hiesiges Kirchen-, Pfarr- und Schulwesen bishero on also gnädigstes Obacht und Besorgung gezogen, daß zu Beförderung des lieben Gottesdienstes keineswegs einiger Mangel mehr vorhanden, welche gottgefälligen Werke dann auch hiernächst göttlichen Lohn deroselben reichlich erinerten werden. Annebst ist Ew. hochgräflichen Gnaden gnädigst erinnerlich, daß bey vormaligen Religions-Troubles der Stadt und armen Burgerschaft zu St. Johann dortige Kirche von den Katholiken empfindlichst entzogen worden, die nunmehr schwerlich wird wieder zurückgebracht werden, welches aber umb so mehrers gewünscht wird, als bey kalter Winters- auch Regenzeit die vielen alten Leute und Kinder aus St. Johann wegen weiten Weges den Saarbrücker Gottesdienst und liebe Betstunden leyder aus Schwachheit öfters versäumen müssen. Wann nun aber, gnädigster Graf und Herr, sowohl deswegen als auch wegen so großer Anzahl Burgerschaft und Kinder eine neue Kirche in der Stadt St. Johann von allen Burgern herzlich und sehnlich gewünscht wird, als welche fast Mann vor Mann nach Vermögen darzu Steuer aus eigenen Mitteln beytragen, übrigens aber von gottliebenden Herzen erbitten lassen wollen, und dann sowohl solcher Kirchenbau Gott zu hohen Ehren, sodann der gesambten Burgerschaft und lieben Jugend zur Beförderung ihres Christentumbs ausschlüge, so gelangt an Eure hochgräfliche Gnaden gesambter Burgerschaft sambt der seufzenden Alten zu St. Johann hierdurch ganz untertänige Bitte, in solchen neuen Kirchenbau zu St. Johann nicht nur gnädigst consentieren, sondern auch hochangeboren tragender Midigkeit zu Beförderung der Gotteshäuser und gottseligen Sachen eine Bausteuer darzu uns gnädigst anreichen zu lassen, durch welche Gottesgabe Ew. hochgräflichen Gnaden tragende hohe Barmherzigkeit des weiteren verewigt, wir auch werden sambt unserer Jugend und Nachkömmlingen in solcher neuen Kirche zugleich mit zubereitet, viele gottfällige Vatter unser umb Gesunderhaltung unseres teuersten gnädigsten Landesherrn Vatters abzusenden. In tiefster Verharrung

Dat. St. Johann den 21. Decembris 1723."

Graf Friedrich Ludwig, der erst am 6. Dezember 1723 die Amtsgeschäfte für Nassau-Saarbrücken übernommen hatte und die Grafschaft von Ottweiler aus regierte, gab dem Baugesuch ohne Zögern statt. Die Grundsteinlegung erfolgte bereits am 4. April 1725, der Einweihungsgottesdienst wurde am 24. Juni 1727 vollzogen.

[368] Der Brief liegt in kompletter Länge vor, unter anderem in der Überlieferung von Albert Ruppersberg (Ruppersberg, St. Johann (wie Anm. 359), 87).

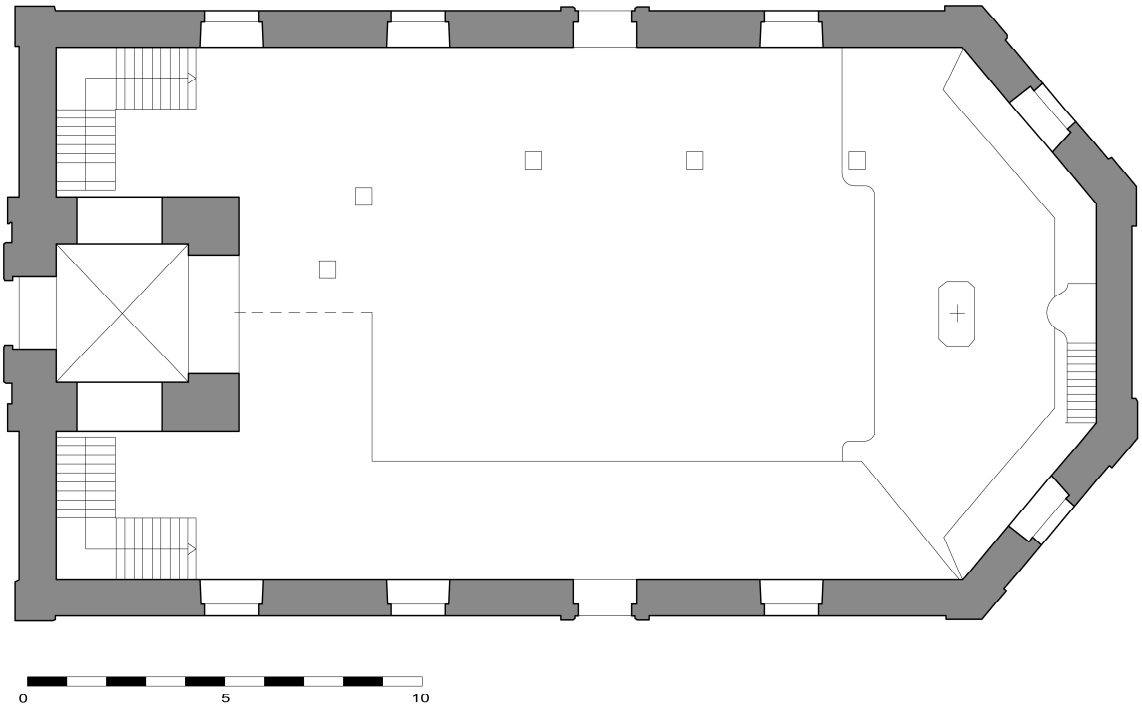

Abb. 34: Stadtkirche St. Johann, Grundriss mit ursprünglicher Ausstattung



Abb. 35: Stadtkirche St. Johann, Lithografien von J. Tempelthey um 1865

Schon die städtebauliche Einbindung des Bauwerks, immerhin dem ersten neuzeitlichen Kirchbau der Stadt, unterstreicht den repräsentativen Anspruch des Projekts. In der damaligen Stadtsilhouette wirkte der hoch aufragende Kirchturm als Pendant zur Schlosskirche am rechten Saarufer und verkörperte damit die wiedergewonnene Vormachtstellung des lutherischen Bekenntnisses beiderseits der Saar.[369] Die ursprüngliche Gestalt des Bauwerks, das 1944 fast vollständig zerstört und in den 1950er Jahren vor allem im Innern stark verändert wiederaufgebaut wurde, ist durch die Aufnahme von Walther Zimmermann aus den 1930er Jahren gut dokumentiert.[370] Es handelte sich demnach um eine geostete Längssaalkirche mit westlich inkorporierttem Kirchturm und spitzem Satteldach. Wie bei früheren Kirchen Bagers waren die Wandflächen weiß verputzt und mit sandsteinernen Ecklisenen gerahmt. Die hohen, in regelmäßigen Abständen angeordneten Rundbogenfenster des Kirchenschiffs verfügten über schlichte Sandsteineinfassungen, die sich nun deutlich von der sakralen Formensprache mittelalterlicher Vorbilder unterschieden. An den beiden Längs- und der westlichen Schmalseite befanden sich repräsentative barocke Rundbogenportale mit dünner Pilasterrahmung, akanthusverziertem Schlussstein und einem mit Akanthusranken geschmückten Gebälk[371], die sich wie in Neusaarwerden ebenso in die profane Repräsentationsarchitektur der benachbarten Bürgerhäuser einordneten.

Ein wesentlicher Unterschied zu den vorherigen evangelischen Stadtkirchen in Neusaawerden und Ottweiler bestand hier in der konsequenten axialsymmetrischen Ordnung der Innenausstattung. Die liturgischen Stücke waren hier erstmals zu einem idealtypischen Kanzelaltar zusammengefasst. Diese Maßnahme ermöglichte die Anlage einer hufeisenförmigen Empore, die sich fast über die komplette Längsseite erstreckte und damit eine maximale Ausnutzung des Raums erlaubte. Immerhin brachte der Einzug der Empore eine annähernde Verdopplung der Kapazität an Kirchenstühlen, was angesichts des enormen Bevölkerungswachstums zur Erbauungszeit wohl eines der entscheidenden Entwurfskriterien war. Auf der Westseite, dem liturgischen Zentrum gegenüber, befand sich wiederum die Orgelempore. Mit den langen Fensterbändern, die den Kirchensaal in hellem Licht erstrahlen ließen, wandte man sich – anders als noch in Neusaarwerden – endgültig von der mystifizierenden Aura mittelalterlicher Sakralbauten ab. Auch darin war die St. Johanner Stadtkirche wegweisend für die späteren protestantischen Barockkirchen. Die Klarheit und

369 Dies galt erst recht, nachdem der Kirchturm der Schlosskirche durch Friedrich Joachim Stengel in den 1740er Jahren eine annähernd baugleiche welsche Haube erhielt. Die Stiftskirche St. Arnual erhielt ebenfalls eine Haube mit offener Laterne.

370 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 181.

371 Ebd., 182ff.

Helligkeit des Kirchenraums entsprach dabei wohl der theologischen Haltung, die eine aufgeklärte und verstandesgemäße Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft anstrebte. Die hellen Fensterbahnen hatten aber wohl auch den Zweck, die so genannte „Bordtkirch“[372] nach außen abzubilden und damit in direkter Weise das evangelische Gepräge des Gotteshauses erkennen zu geben.

Neben den innovativen Kirchenneubauten, die in der Hauptsache auf die städtischen Zentren beschränkt blieben, wurden viele zerstörte oder beschädigte Dorfkirchen der Zeit noch in ganz traditionellen Formen wiederaufgebaut. Die vielen Maßnahmen zur Instandsetzung der beschädigten Kirchen, die wiederum von dem raschen Bevölkerungswachstum zu Beginn des 18. Jahrhunderts zeugen, knüpften gerade in den ländlichen Gebieten der Grafschaft Saarbrücken beinahe nahtlos an die ersten bescheidenen Umbaumaßnahmen des 16. und 17. Jahrhunderts an. Die Kirchbauten, die die allmählich wiedererstarkenden lutherischen Gemeinden vorfanden, waren in der Regel in desolatem Zustand. So mussten in einer ganzen Reihe von Dörfern in den Oberämtern Saarbrücken und Ottweiler bereits im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts erhebliche Anstrengungen unternommen werden, um überhaupt wieder geeignete Gottesdiensträume zur Verfügung zu haben. Wie schon im 16. Jahrhundert waren es vor allem die mittelalterlichen Chortürme, die die Kriegswirren überstanden hatten, während die Kirchenschiffe meist zerstört oder baufällig waren. Es stellte sich also wieder die Aufgabe, die alten Kirchtürme in die neue Bausubstanz zu integrieren und die vorhandenen Chöre in irgendeiner Form in die neuen Kirchenräume einzubinden.

Noch ganz herkömmlich mutet zum Beispiel die Pfarrkirche von Bübingen an, die seit 1666 simultan genutzt worden war und im Jahr 1700 ein neues Schiff erhielt.[373] Dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Chorturm wurde dort ein längsrechteckiger Gemeindesaal vorgelagert, dessen Gestaltung man wohl weitgehend an die Formen des Alten anglich. So nehmen die rundbogigen Fensteröffnungen des Schiffs augenfälligen Bezug auf die romanischen Schallöffnungen des oberen Turmgeschosses, während die bruchsteingemauerte Turmfassade verputzt und so gleichzeitig dem Schiff angepasst wurde.

---

372 Der Ausdruck „Bordtkirch“ (Emporenkirche) wurden in einigen architekturtheoretischen Schriften der Zeit, unter anderem in der richtungsweisenden Abhandlung von Leonhard Christoph Sturm „Vollständige Anweisung, allen Arten von Kirchen wohl anzugeben“ von 1718 [KT: Sturm, Anweisung], als Synonym für die lutherische Predigtkirche gebraucht. Da im katholischen Kirchbau aufgrund der vermeintlichen Konkurrenz zum tiefer stehenden Altar keine Emporen verwendet wurden, entwickelte sich die Empore tatsächlich zum eindeutigen Erkennungszeichen protestantischer Kirchen.

373 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 223f.; Martin Klewitz: Die evangelische Pfarrkirche. In: Bübingen - Ein Dorf im Alten Reich. Geschichte des Ortes Bübingen (Saarbrücken-Bübingen) bis 1815. Hrsg. von Wolfgang Laufer, Saarbrücken 1989, S. 283-295.

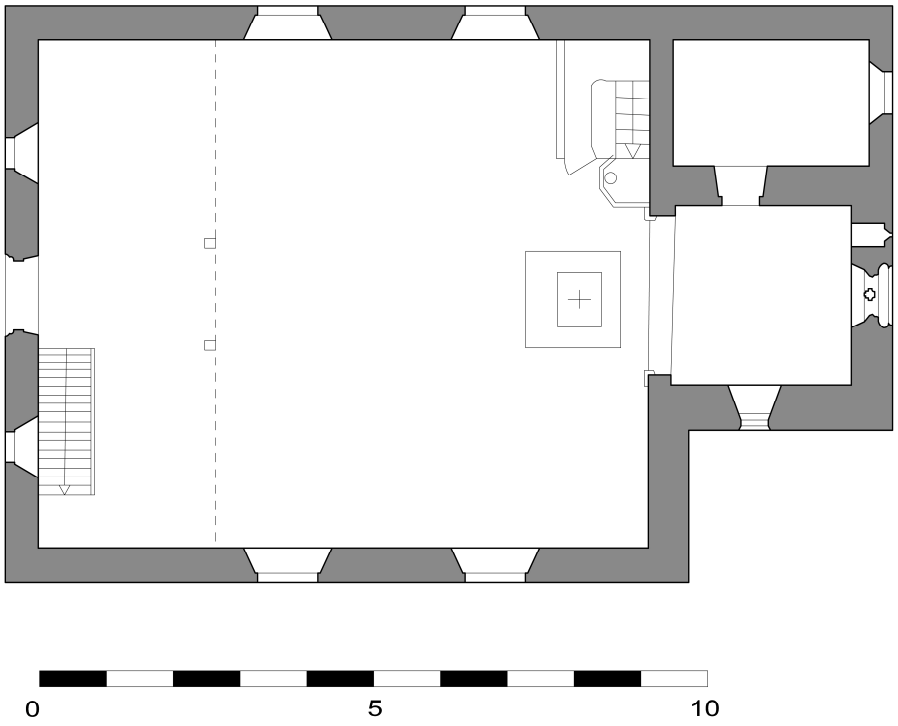

Abb. 36: Bübingen, Grundriss

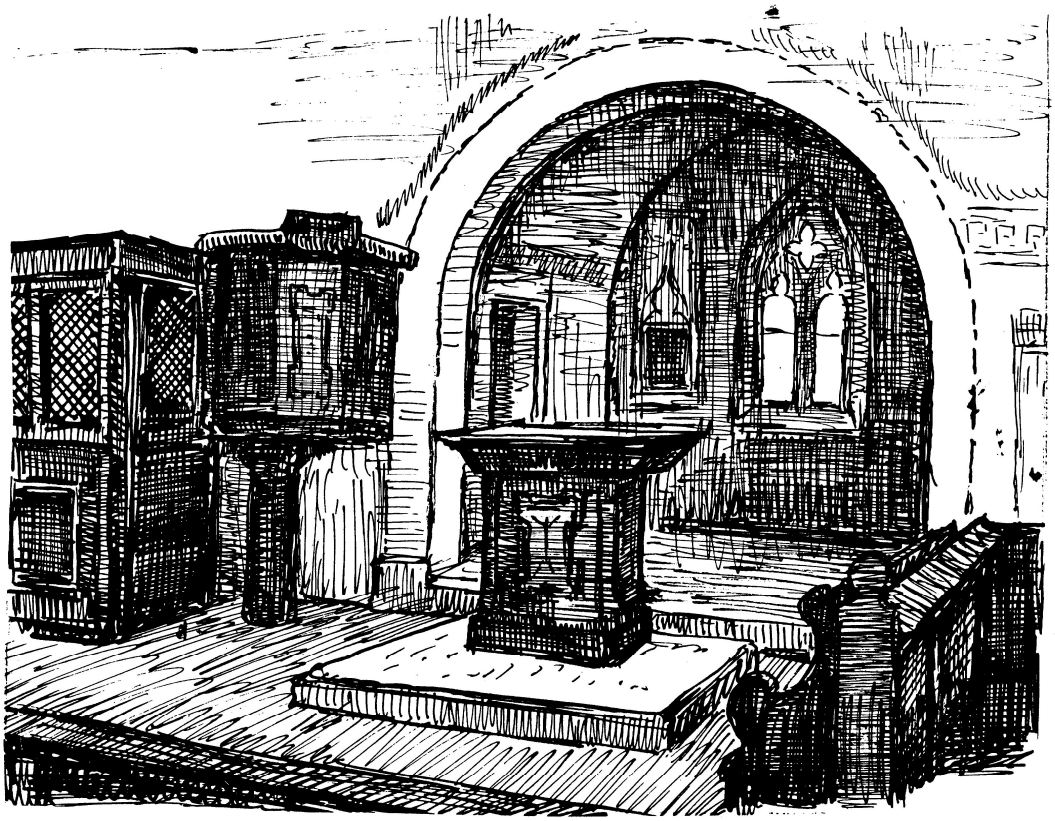

Abb. 37: Bübingen, Blick auf Kanzel, Altar und Pfarrstuhl, Zeichnung aus den 1930er Jahren

Das gotische Hauptportal an der Giebelseite der Kirche stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert und kann ebenfalls als Beleg dafür dienen, dass bei der Neuerrichtung des Kirchenschiffs im Jahr 1700 wohl weitgehend die Maße der mittelalterlichen Kirche beibehalten wurden. Auf der Nordseite wurde das ziegelgedeckte Satteldach des Anbaus bis an die äußere Turmmauer hinausgezogen, so dass darunter eine kleine Sakristei Platz fand.

Der längsrechteckige Saal, der in seiner lichten Weite lediglich 9,35 m auf 11, 15 m betrug, wurde auch hier unmittelbar an den mittelalterlichen Chorturm angeschlossen. Dieser wurde von der katholischen Gemeinde auch nach 1697 weitergenutzt, immerhin bestand das Simultaneum hier noch bis 1894. Auch die in die Ostwand des Turms eingelassene und mit schmiedeeisernen Gittern versehene Sakramentsnische wurde bei der Instandsetzung beibehalten.[374] Diese dürfte von der katholischen Gemeinde allerdings nicht mehr gebraucht worden sein, denn schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts war für die katholischen Kirchen als Aufbewahrungsort der konsekrierten Hostie ein Altartabernakel verbindlich vorgeschrieben.



Abb. 38: Bübingen, historische Außenaufnahme

[374] Vgl. Dehio, Kunstdenkmäler (wie Anm. 52), 156.

Sehr wahrscheinlich war auch die Bübinger Kirche nach dem Wiederaufbau mit zwei unterschiedlichen Altären ausgestattet, einem evangelischen im Schiff und einem katholischem im Chor. Der kleine Chorraum reichte für den katholischen Gottesdienst zu Beginn des 18. Jahrhunderts aber sicherlich nicht mehr aus, so dass die Gemeinde im Wechsel mit den Lutheranern wohl auch das Kirchenschiff nutzte. Die evangelische Kanzel wurde erst 1727 zugefügt. Dabei handelte es sich um eine reich verzierte Sandsteinarbeit des Bildhauers Johannes Demuth, die in ihrer Anlage bemerkenswerte Ähnlichkeiten zu den ersten evangelischen Kanzeleinbauten des 16./17. Jahrhunderts aufweist. Auch ihre Position am linken Chorbogenpfeiler erscheint noch ganz traditionell. Innovativ ist dagegen die Emporenkonstruktion an der westlichen Schmalseite, die zunächst wohl vor allem Platz für zusätzliche Kirchenbänke schaffen sollte und den Kirchenraum darüber hinaus als evangelische Predigtkirche zu erkennen gab. Erst 1752 wurde auf der Empore dann eine erste Orgel installiert[375] – ein Instrument der Firma Stumm und immerhin eine der frühesten ländlichen Orgeleinbauten der Saarregion.

Auch an anderen Orten blieb man trotz der früheren Innovationen offenbar noch ganz dem traditionellen Schema von Rechteckchor und vorgelagertem Kirchensaal verpflichtet. Mal waren dabei, wie in Bübingen, noch die mittelalterlichen Chortürme vorhanden, so zum Beispiel in Dörrenbach, Dudweiler und Wiebelskirchen; mal wurden die mittelalterlichen Chorannexe erhalten und wieder an die neuen Kirchenschiffe angeschlossen, so zum Beispiel in Heusweiler, Malstatt und Völklingen. Aber auch bei kompletten Neubauten wurde die althergebrachte Struktur mitunter wiederholt, ohne dass die vorhandene Bausituation eine Notwendigkeit dazu geboten hätte, wie in Wahlschied, wo man beim Neubau ebenfalls einen rechteckigen Chorbereich aus dem Gemeindesaal heraustrennte, obwohl der Gottesdienstraum wahrscheinlich bereits zur Erbauungszeit allein von einer lutherischen Gemeinde genutzt wurde. Ansonsten blieb nach den Bestimmungen des Rijswijker Friedensschlusses das Simultanverhältnis zunächst unverändert in Geltung.

Im Zustand des frühen 18. Jahrhunderts ist von den eben erwähnten Kirchbauten außer Bübingen nur noch die Kirche von Dörrenbach erhalten geblieben. Hier wurde das neue längsrechteckige Kirchenschiff im Jahr 1718 an einen Chorturm aus dem 13. Jahrhundert angeschlossen. Die Vermutung, dass es sich dabei um einen ehemaligen Wehrturm handeln könnte, wurde durch zufällige Grabungsfunde geschürt. Denn 1930 stieß man bei

375 Siehe Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 62.

Renovierungsarbeiten im Altarbereich auf einen Fluchttunnel, der zu älteren, unterhalb der Kirche liegenden Bauernhäusern führte.[376]

Ob das barocke Kirchenschiff tatsächlich neu aufgebaut wurde, ist indessen fraglich[377], denn auf der westlichen Giebelseite zeigen sich stilistische Brüche im Mauerwerk, die dafür sprechen, dass hier noch vorhandene Reste des mittelalterlichen Vorgängerbaus in die neue Konstruktion integriert worden sind. Vor allem das Kielbogenportal an der westlichen Giebelseite verweist deutlich auf die mittelalterlichen Ursprünge des Kirchenraums. Außerdem sind am Anschlusspunkt des Schiffs an den Turm unterhalb des Satteldachs Spuren eines tiefer sitzenden Firstes zu erkennen, die vermuten lassen, dass mit der Baumaßnahme von 1718 das bestehende Kirchenschiff lediglich instandgesetzt und vor allem in der Höhe erweitert worden ist.[378] Da die Überreste des alten Giebelfeldes eine ähnliche Neigung zeigen wie das bestehende Dachgestühl, muss der Vorgängerbau bei tiefer sitzendem First entweder deutlich schmaler gewesen sein als der barocke Kirchensaal[379] oder aber die Seitenwände waren zuvor deutlich niedriger. In jedem Fall dürfte mit dem barocken Ausbau eine Erweiterung des Raums und die Schaffung neuer Sitzplätze intendiert gewesen sein. Dazu wurde eine l-förmige Holzempore in den Raum eingefügt, deren Seitenarm bei der letzten Generalsanierung 1977 allerdings wieder entfernt wurde, so dass die Ausstattung sich heute etwas anders darstellt als in der ursprünglichen Anlage.

---

376 Vgl. den von Pfarrer Markus Bremges im Jahr 2012 herausgegebenen „Kleinen Kirchenführer“ zur evangelischen Kirche in Dörrenbach im dortigen Pfarrarchiv.

377 In den bisherigen Darstellungen wird das Dörrenbacher Kirchenschiff oft als „Neuanfügung“ aus dem Jahr 1718 bezeichnet (vgl. z.B. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 152).

378 Bei der bisher letzten Generalsanierung der Kirche im Jahr 1977 wurde die Decke des Kirchensaals dann noch einmal erhöht, wobei aber der alte Dachstuhl des 18. Jahrhunderts beibehalten wurde.

379 Für diese Annahme spricht sich unter anderem auch Markus Bremges in seiner Darstellung über die Geschichte der Dörrenbacher Kirche aus (vgl. Anm. 369).

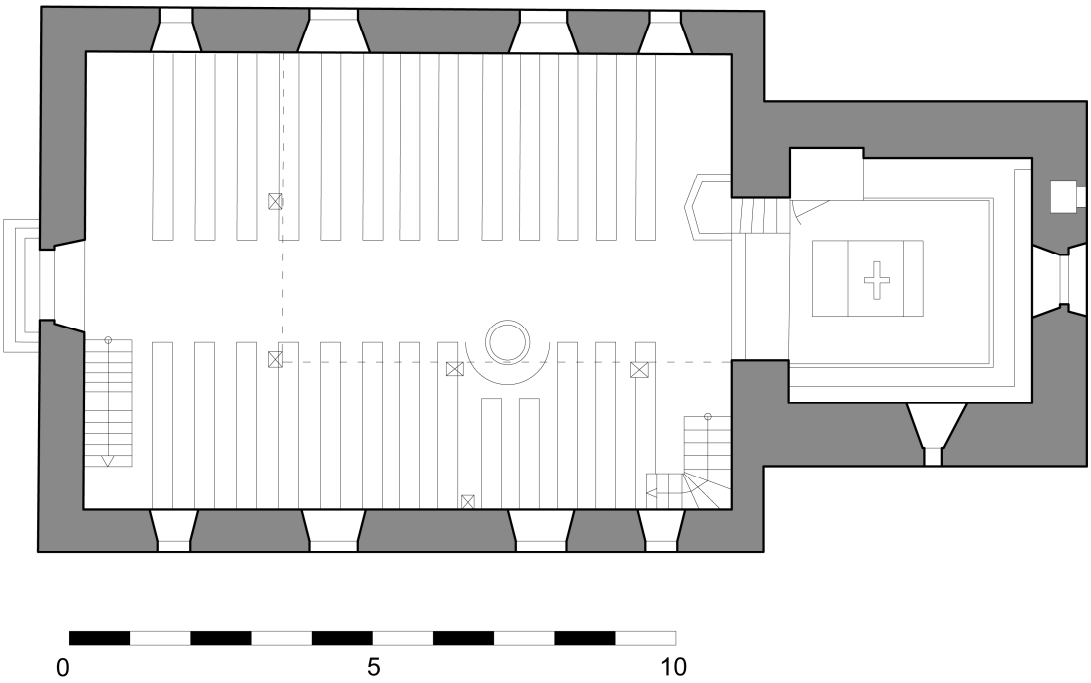

Abb. 39: Dörrenbach, Grundriss mit Ausstattung nach den Plänen von 1906



Abb. 40: Dörrenbach, Außenaufnahme von Süden



Abb. 41: Dörrenbach, historische Innenaufnahme mit Blick in den Chorraum

Die Lage der Empore ist aber noch deutlich zu erkennen durch einen Mauerversprung entlang der südlichen Längsseite, der sehr wahrscheinlich auch 1718 angelegt wurde. Da sich das Mauerwerk darüber verjüngt, könnte es sich hier vielleicht auch um eine Nahtstelle handeln, an der man auf die bereits vorhandene, mittelalterliche Mauer möglicherweise ein neues Wandstück aufsetzte, um die Höhe des Raums für den Einbau der Empore entsprechend anzupassen. Allein zur Auflagerung der Emporenbalken erscheint dieser konstruktive Eingriff jedenfalls zu aufwendig. An der gegenüberliegenden Nordwand sucht man eine solche Naht aber vergeblich, während das Öffnungsraster sich dort exakt wiederholt. Die romanisierenden Rundbogenfenster, die stilistisch offenbar an den alten Kirchturm angelehnt sind, stammen durchgehend aus dem Jahr 1977.

Auf einem Grundrissplan des Jahres 1906[380] ist auf der rechten Seite der vorderen Bankreihen etwas außermittig der mittelalterliche Taufstein eingezeichnet, auf dessen Lage die eingefügten Kirchenbänke offensichtlich Rücksicht nehmen. Der Taufstein war nach Einführung der Reformation zunächst aus der Kirche entfernt worden, vermutlich infolge der nassauischen Konformitätsordnung, die schon 1618 den Rückbau aller überkommenen Taufsteine vorgeschrieben hatte. Im Jahr 1719, also zur Zeit der Kirchensanierung, wurde das Stück dann beim Bau des gegenüberliegenden Pfarrhauses zufällig bei Erdarbeiten wiedergefunden und kam daraufhin bemerkenswerterweise also wieder in den Kirchenraum zurück, obwohl man die Taufen zu jener Zeit üblicherweise mit Taufgeschirr am Altar vollzog.[381] Auch die Vermauerung der mittelalterlichen Sakramentsnische, die heute nur noch durch das erhaltene Okulusfenster auf der Außenseite der Chorrückwand zu erkennen ist, gehört wohl zu der barocken Sanierung der Kirche. Anders als der wieder integrierte Taufstein zeigt diese Maßnahme eine bewusste und sichtbare Anpassung des baulichen Bestandes an die neue Lehre.

---

380 Im evangelischen Pfarrarchiv Dörrenbach sind Kopien von Planunterlagen des Jahres 1906 einsehbar. Damals plante man, an das vorhandene Kirchenschiff eine Vorhalle anzubauen und das Eingangsportal dabei an die Südseite als die Hauptzugangsseite zu verlegen. Die Erweiterung wurde aber offenbar nicht realisiert.

381 Zwischenzeitlich kam der Taufstein dann noch einmal abhanden und stand lange Zeit außerhalb der Kirche, wo er unter anderem als Blumenkübel diente. Erst bei der Sanierung des Jahres 1977 wurde der Taufstein wieder in den Kirchenraum zurückgeholt und bekam seinen heutigen Standort im vorderen Kirchenschiff rechts neben dem Chorbogen.

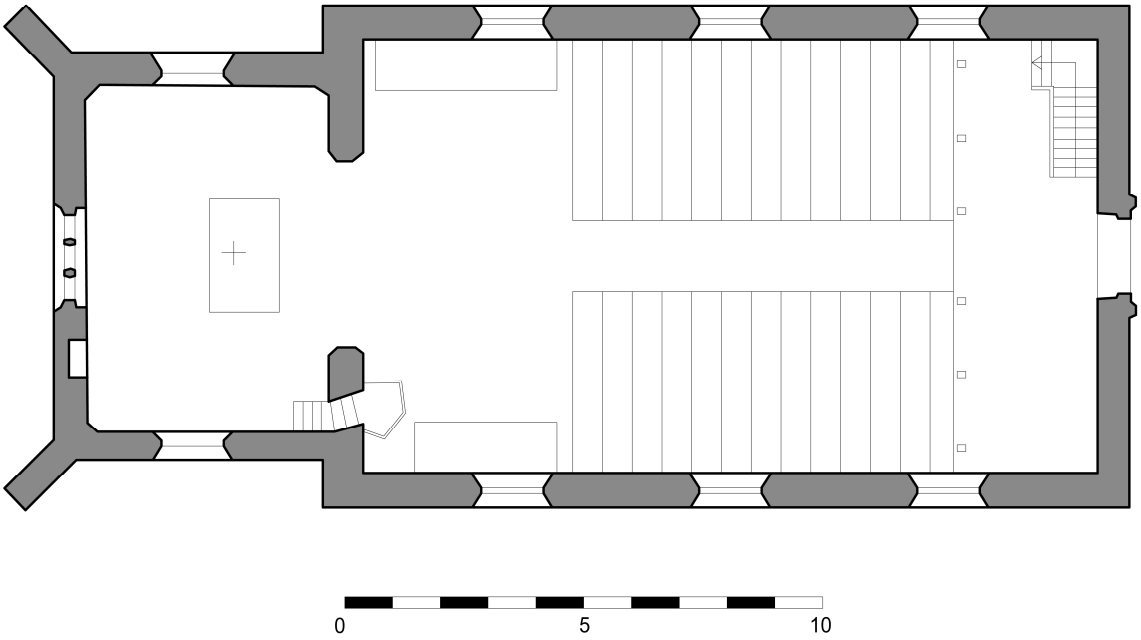

Abb. 42: Heusweiler, Grundriss nach der Sanierung von 1719, Rekonstruktion



Abb. 43: Heusweiler, Außenaufnahme von Nordosten vor 1912



Abb. 44: Heusweiler, Blick auf Kanzel und Chorbereich, Zeichnung vor 1912

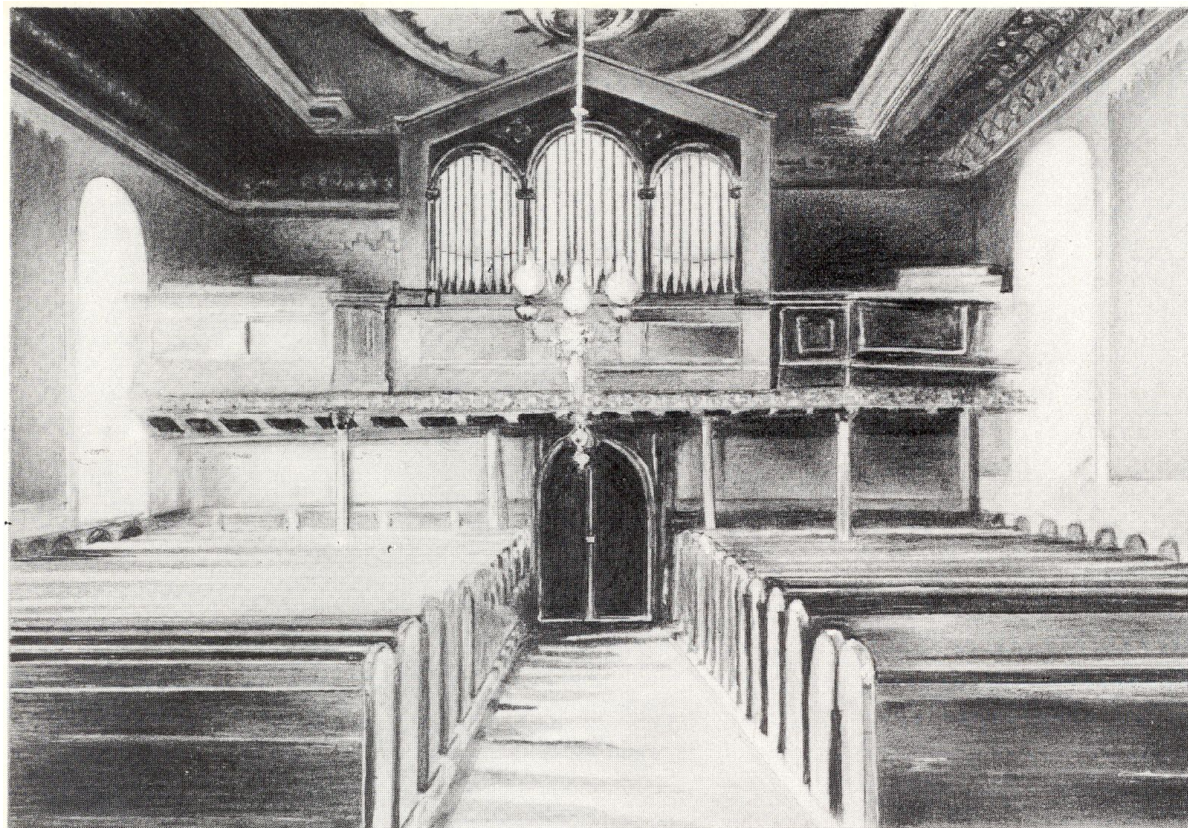

Abb. 45: Heusweiler, Blick auf die Orgelempore, Zeichnung vor 1912

Aus dem Jahr 1719 stammt auch das Schiff der Heusweiler Simultankirche, das an einen spätmittelalterlichen Rechteckchor angeschlossen wurde[382] und mit seinen spitzbogigen Fensterbahnen noch deutlich Bezug auf den älteren Gebäudeteil zu nehmen scheint. Hier installierte man anstelle eines Kirchturms an der Eingangsseite einen bescheidenen achteckigen Dachreiter mit welscher Haube. Der frühere Kirchturm, eine offenbar sehr schlichte Fachwerkkonstruktion, war bei einem Sturm im Februar 1651 bereits umgeworfen und danach nicht wieder aufgebaut worden.[383] Als Baumaterial für das neue Schiff dienten die Steine der im gleichen Jahr abgebrochenen Kapelle von Numborn.[384]

Auf einer Zeichnung, die das Innere der Heusweiler Kirche vor der Erweiterung des Kirchenschiffs von 1912 abbildet, ist die ursprünglich über den Chor erreichbare Kanzel am linken Chorbogenpfeiler und ein davor befindlicher, offenbar vergitterter Pfarrstuhl zu erkennen. Über dem Kanzelkorb ist ein reich verzierter Schalldeckel zu sehen. Die Zeichnung zeigt außerdem ein weiteres Mobiliar im vordersten Joch der rechten Längsseite, bei dem es sich um vielleicht eine zweite Kanzel handelte. Außerdem ist ein Altar abgebildet, der sich offenbar im Zentrum des Chors befand. Eine weitere Zeichnung setzt den Blick in den Kirchensaal und auf die gegenüberliegende Schmalseite ins Bild. Hier befand sich über dem rundbogigen Portal die Orgelempore.

---

382 Der Rechteckchor wurde als einziger Gebäudeteil auch in den späteren Neubau von 1912 integriert (vgl. dazu z.B. den Grundriss bei Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 248). Die Festschrift zur Einweihung der Martin-Luther-Kirche im Gemeindeteil Fürth am 17. Sonntag nach Trinitatis, dem 20. September 1970 (hrsg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Dörrenbach (Saar). Dörrenbach 1970) enthält zwar eine kurze Darstellung der Dörrenbacher Pfarrgeschichte, sie gibt aber leider keine weiteren Informationen zu den historischen Baumaßnahmen an der Pfarrkirche Dörrenbach.

383 Bei dem Sturm des Jahres 1651 ging auch die fast sechs Zentner schwere Glocke zu Bruch, deren Materialwert unter den wenigen überlebenden Familien der Pfarreien Heusweiler, Kölln und Wahlschied verteilt wurde (siehe Karl Rug: Beiträge zur Geschichte ehemals lutherischer Pfarreien in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken. In: ZGSaarg 25 (1977), 86-131, hier: 108).

384 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 264.

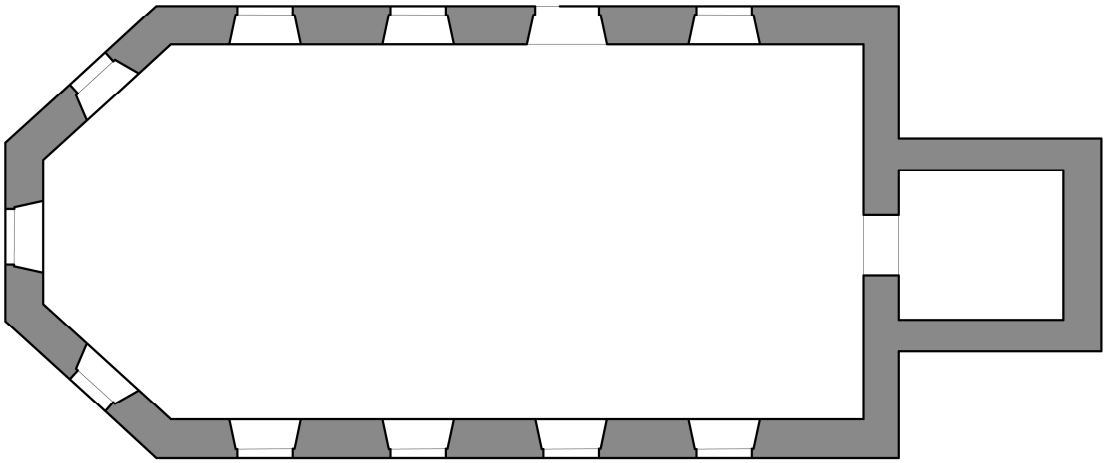

Abb. 46: Stadtkirche Neunkirchen, schematischer Grundriss, Rekonstruktion

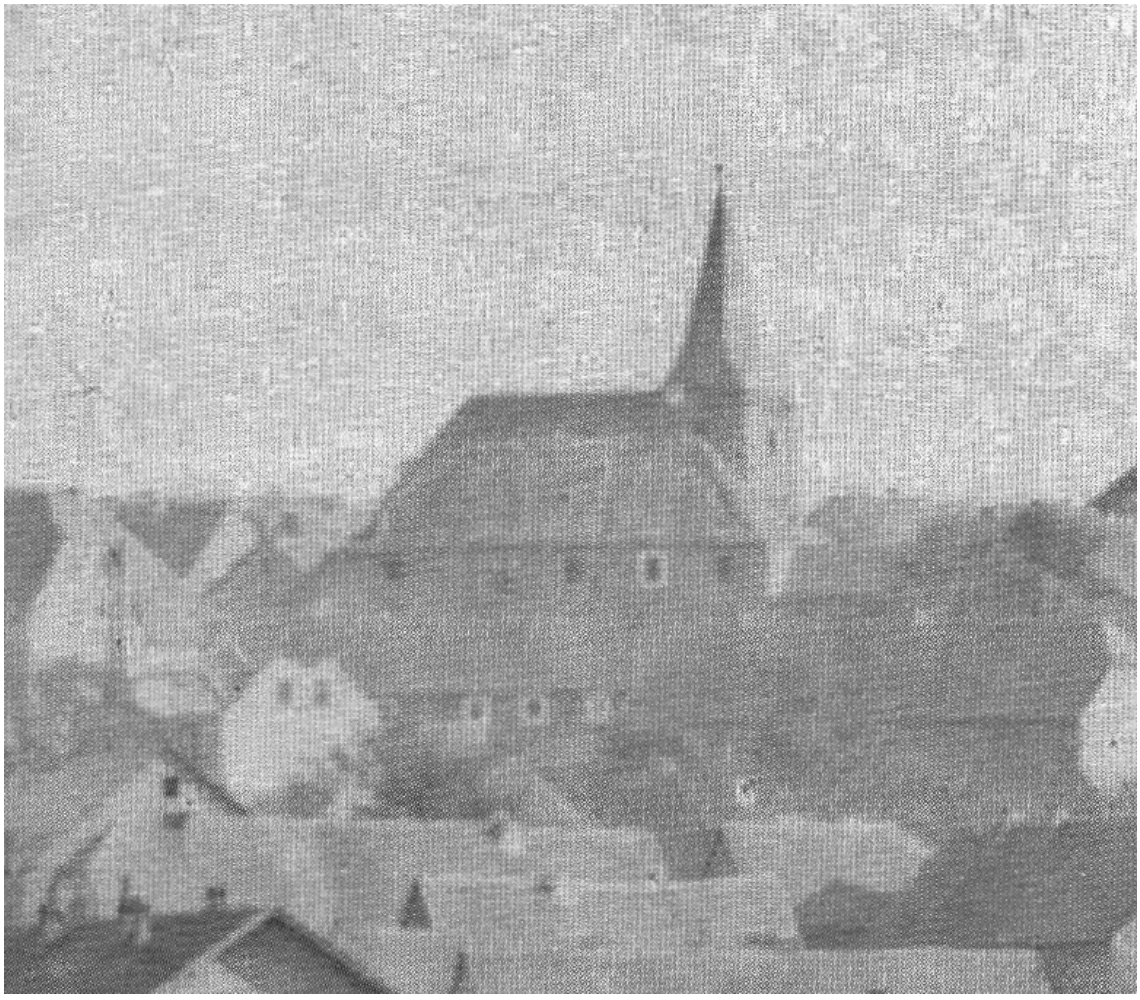

Abb. 47: Stadtkirche Neunkirchen, einzige erhaltene Fotografie von 1865

Aus dem Jahr 1727 wird dann auch von einem Kirchenneubau in Neunkirchen berichtet. Von diesem Bauwerk, das 1866 vollständig abgebrochen und durch einen abermaligen Neubau im neogotischen Stil, die spätere Pauluskirche, ersetzt wurde, ist insgesamt nur noch wenig bekannt. Erhalten sind lediglich eine nicht weiter datierte Handskizze aus dem 18. Jahrhundert[385], ein schematischer Umrissplan aus einem Lagerbuch der Herrschaft Ottweiler von 1770[386] und eine schemenhafte Fotografie der Neunkirchener Stadtansicht aus der Zeit vor 1866, in der am Horizont auch die Silhouette der Kirche zu erkennen ist. Außerdem findet sich in einer Gemeindechronik von 1955, leider ohne weiteren Quellenverweis, eine Beschreibung zur Ausstattung der Barockkirche, die vermutlich noch aus nassauischer Zeit stammt.

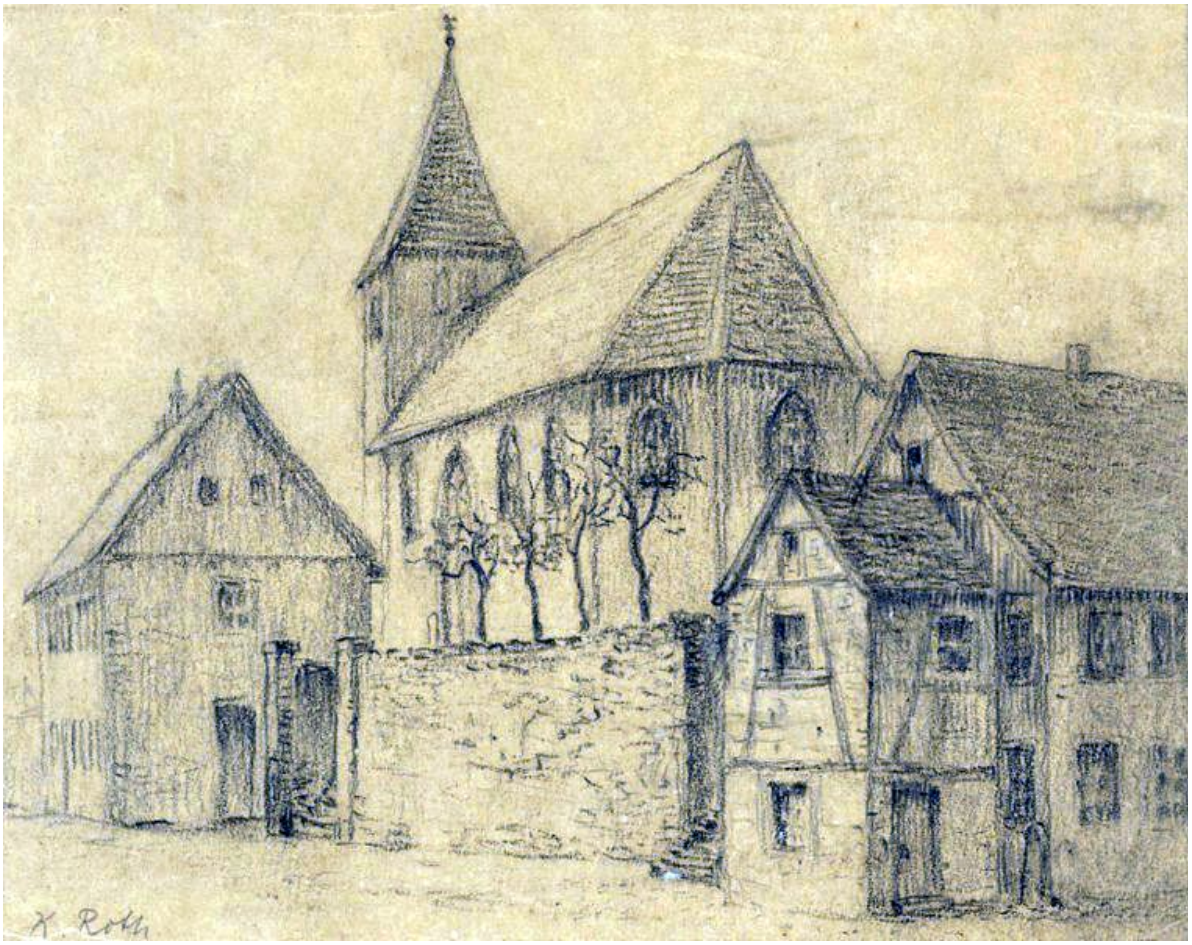

Abb. 48: Stadtkirche Neunkirchen, Zeichnung der Barockkirche mit Blick von Südosten

385 Alfred Beine: Kleine Chronik der evangelischen Gemeinde Neunkirchen-Saar von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Festschrift zur Einweihung der Paulskirche am 6. November1955. Neunkirchen 1955 [KT: Beine, Neunkirchen], 8.

386 Der Umrissplan ist ebenfalls in der Gemeindechronik von 1955 abgebildet (Beine, Neunkirchen (wie Anm. 378), 8). Als Bildunterschrift findet sich dort ein Zitat aus dem alten Lagebuch: „Die Lutherische Kirch samt dem Thurm und Kirch-Hof, einseits Joh. Nickel Werner, anderseits die Straß, hinten Joh. Nickel Werner, vornen die Schule, und Philipp Zimmermann“.

Auch in Neunkirchen sind an gleicher Stelle seit dem Hochmittelalter bereits mehrere Vorgängerbauten bezeugt, die immer wieder zerstört und überformt worden waren. Schon aus dem 14. Jahrhundert gibt es eindeutige Hinweise auf ein Gotteshaus.[387] Nach Einführung der Reformation wurde die Pfarrei dann wieder der Mutterkirche in Wiebelskirchen inkorporiert, von der aus die Gemeinde auch ursprünglich versorgt worden war. In den Jahren 1610-1611 wurde die bestehende Kirche saniert und an die Bedürfnisse der neuen Lehre angepasst. Dabei erhielt der Kirchenraum offenbar eine neue Sandsteinkanzel vergleichbar mit denjenigen in Kölln und Dörrenbach.[388] Danach folgte eine schicksalhafte Zeit für die Neunkircher Gemeinde. 1613 brachte zunächst die Pest das gemeindliche Leben vorübergehend zum Erliegen, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurde das Dorf dann nahezu vollständig verwüstet.[389] In der Folgezeit wurde sie offenbar immer wieder notdürftig ausgebessert, um der kleinen Gemeinde den Gottesdienst zu ermöglichen. 1686 führte die französische Verwaltung wahrscheinlich auch hier das Simultaneum ein, das aber möglicherweise bei der Wiedereinweihung der Kirche im Jahr 1727 bereits nicht mehr bestand.[390]

Zwischen 1718 und 1724 richtete der lutherische Pfarrer Philipp Conrad Lind (ca. 1690 – nach 1724) dann eine Petition an den Grafen Friedrich Ludwig nach Ottweiler, in der er über den baufälligen Zustand seiner Kirche klagte und um eine Erneuerung bat, da der Bau „von Tag zu Tag mehr verfällt, wie denn auch kürzlich ein groß Stück Thormauer heruntergefallen und es sonst überall in die Kirche regnet, bey Regenwetter nicht trucken darinnen zu sitzen, ja man sich gar darinnen vorm einfall zu fürchten.“[391] Der Graf bewilligte die Baumaßnahme umgehend und steuerte „30 Malter Korn“ aus der Landeskasse bei. Nach Beschreibung der Neunkirchener Gemeindechronik wurde vom Baubestand nur der alte Turm erhalten, das Schiff dagegen vollständig abgetragen, weil das umliegende Gelände höher war.

---

387 Neunkirchen gehörte bis ca. 1364 zu Wiebelskirchen; erst danach wurde eine eigene Pfarrei errichtet. Die Kollatur lag bei der Abtei Wadgassen. Die Kirche war damals schon vorhanden, denn bereits im Jahr 1352 ist eine Barbara-Bruderschaft in Neunkirchen bezeugt. (Vgl. Joachim Conrad: Evangelische Gemeinden in Neunkirchen. In: Neunkirchener Stadtbuch, hrsg. von Rainer Knauf und Christof Trepesch. Ottweiler 2005, 375-397 [KT: Conrad, Neunkirchen], hier: 380).

388 1611 wird der Steinmetz „Jörg Meurer von Leuterßweiler, [der] eine außgehawene steinerne Canzlen“ für Neunkirchen gebaut hatte, bezahlt.

389 Nach dem Dreißigjährigen Krieg zählten die Gemeinden Neunkirchen und Spiesen zusammen lediglich noch vier Einwohner (Vgl. Beine, Neunkirchen (wie Anm. 378), 6f.).

390 Friedrich Köllner berichtet, das Simultaneum sei hier erst 1754 beendet worden, als Fürst Wilhelm Heinrich den Katholischen den Bau einer Kapelle ermöglichte. Auf Grundlage eines hier nicht vorliegenden Visitationsprotokolls des Jahres 1731 hält Alfred Beine es dagegen für denkbar, dass bereits zu dieser Zeit die Neunkirchener Kirche allein noch von der evangelischen Gemeinde genutzt worden war (Beine, Neunkirchen (wie Anm. 378), 7).

391 Zitiert nach Beine, Neunkirchen (wie Anm. 378), 7.

Bei dem barocken Kirchenschiff, das 1725-1727 an den mittelalterlichen Turm angefügt wurde, handelte es sich um einen längsrechteckigen Saal mit vier Fensterachsen auf der Längsseite und dreifach gebrochenem Abschluss auf der dem Turm gegenüberliegenden Ostseite. Die Fenster und das Eingangsportal sind auf der überlieferten Handskizze mit gotischen Spitzbögen dargestellt, die wiederum zeigen, wie sehr man sich auch zu jener Zeit im evangelischen Kirchbau offenbar noch immer am traditionellen Sakralbaustil orientierte. In jedem Fall muss die Kirche damals stark erweitert worden sein, denn schon Anfang des 18. Jahrhunderts war die lutherische Gemeinde Neunkirchen mit 155 Mitgliedern[392] zu einer der größten Gemeinden im Oberamt Ottweiler aufgestiegen, so dass die frühneuzeitliche Kirche mit Sicherheit auch platztechnisch bei weitem nicht mehr ausgereicht hätte.

In dem überlieferten Bericht zur Innenausstattung heißt es: „Der Innenraum hatte die Form eines länglichen Vierecks mit einer Empore am westlichen Ende. Beim Hineingehen fiel der Blick auf einen schlichten Altar und auf die Kanzel, auf der in lateinischen Buchstaben geschrieben stand: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkünde meinem Volk ihr Übertretten [sic!] und dem Hause Jacob ihre Sünden“. Jes. 58, 1. Rechts vom Altar war die Sakristei mit einem Sitz für den Pfarrer und ein Gitterstuhl für dessen Familie. Vor diesem Stuhl saßen Kirchenvorsteher. Links vom Altar hatten die Honoratioren ihren Gitterstuhl, und auch hier saßen Kirchenvorsteher davor. Über der Kanzel befand sich die Orgel, die 1732 von dem Neunkircher Schreiner, Balg- und Orgelmacher Meister Andreas Anschütz gebaut worden war. […]“.[393]

Fast zur gleichen Zeit kam es auch an der Kirche der Nachbargemeinde Wiebelskirchen zu Baumaßnahmen, die anhand der verfügbaren Hinweise ebenfalls nicht mehr vollständig nachzuvollziehen sind. Auch hier war noch ein mittelalterlicher Chorturm erhalten, der von einem Kirchenneubau aus der Zeit um 1480 stammte.[394]

---

392 Nach einer Zählung im Jahr 1707 hatte Neunkirchen insgesamt 210 Einwohner, davon waren 155 lutherisch, 2 reformiert und 53 katholisch (nach Beine, Neunkirchen (wie Anm. 378), 7).

393 Beine, Neunkirchen (wie Anm. 378), 9. Im weiteren Text findet sich noch eine detailierte Beschreibung des Orgelregisters sowie der Kirchenglocken.

394 Bei dem Neubau der Zeit um 1480 handelte es sich um den zweiten Wiebelskirchener Kirchbau. Die erste urkundlich bezeugte Kirche, die so genannte Wibilo-Kirche, ist erstmals 1369 erwähnt. Sie bestand aus einem einfachen rechteckigen Kirchensaal mit Rechteckchor, dem noch in der romanischen Periode im Westen ein Kirchturm angefügt wurde. Die Kirche ist vermutlich erst in evangelischer Zeit verfallen, vielleicht während des Stadtbrandes von 1590. Nachdem zwischen 1980 und 1983 unter Leitung Emanuel Roths archäologische Ausgrabungen stattgefunden haben, fand man heraus, dass die Kirche später wohl als Spital- oder Siechenhaus genutzt wurde, also ein ähnliches Schicksal teilte wie die alte Aschbachkirche bei Gersweiler. Der Genealoge Johann Andreae berichtete 1638 bereits rückblickend von der Wibilokirche, sie bestand also wohl schon um diese Zeit nur noch als Ruine. Eine Beschreibung ihrer Baugeschichte findet sich bei Conrad, Neunkirchen (wie Anm. 380), 375 f.

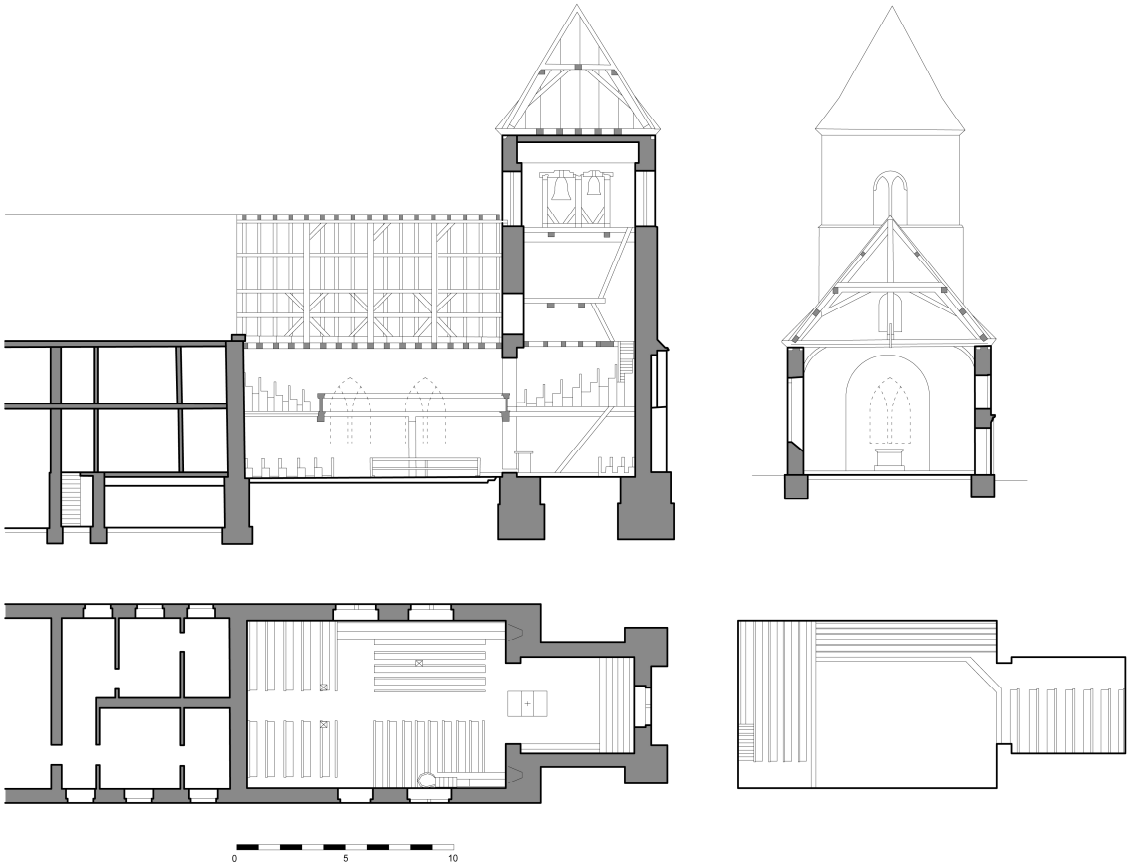

Abb. 49: Wiebelskirchen, Grundriss und Schnitt der barocken Baumaßnahme von 1731



Abb. 50: Wiebelskirchen, Südansicht der Barockkirche mit altem Schulhaus (heutiges Gemeindehaus)

Der Ursprungsbau hatte sich wohl bereits in marodem Zustand befunden, als im 16. Jahrhundert der evangelische Gottesdienst eingeführt wurde. Im Jahr 1635 und wohl noch einmal bei dem Dorfbrand von 1677 scheint die Kirche dann in Flammen gestanden zu haben. Danach wurde sie wohl immer wieder provisorisch instandgesetzt. Wahrscheinlich führte man in den 1680er Jahren das Simultaneum ein, das aber bis 1724 zugunsten der lutherischen Gemeinde beendet wurde.[395] Zu dieser Zeit befand sich das Kirchenschiff jedenfalls wieder in baufälligem Zustand. Außerdem gab es wohl auch hier ernsthafte Platzprobleme, nachdem die Gemeinde bis Anfang der 1730 Jahre auf immerhin 250 Mitglieder angewachsen war. So entschloss man sich 1731 für eine Sanierung und Erweiterung des Kirchenschiffs. Gleichzeitig wurde ein barockes Schulhaus angefügt, das bis heute erhalten ist und mittlerweile als evangelisches Gemeindezentrum genutzt wird. Unterstützt wurde die Baumaßnahme durch die Fürstin Charlotte Amalie von Nassau-Usingen (1680-1738)[396], seit 1728 Vormünderin in Nassau-Saarbrücken, die Kollektengelder für den Bau einsammeln ließ und Bauholz aus den herrschaftlichen Waldungen stiftete.[397]



Abb. 51: Wiebelskirchen, Innenraum mit Blick auf den ehemaligen Chorturm

395 Vgl. Conrad, Neunkirchen (wie Anm. 380), 376.

396 Vgl. Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 215-237.

397 Vgl. Gustav Pfeifer: Bilder aus der Evangelischen Pfarrgemeinde und Synode Ottweiler. Ottweiler 1923, 30 [KT: Pfeifer, Ottweiler].

Da das Schiff im Jahr 1863 durch einen weiteren Neubau ersetzt wurde, der quer zur ursprünglichen Anlage liegt und deutlich größer als die Vorgängerkirche ist, lässt sich die Situation des 18. Jahrhunderts anhand des heutigen Zustandes nicht mehr ohne Weiteres erschließen. Immerhin existieren noch Planunterlagen aus dem Jahr 1732, die sowohl den Grundriss als auch den Längsschnitt der Kirche mitsamt der damaligen Ausstattung wiedergeben, allerdings nicht zwischen Bestand und neu hinzugefügten Bauelementen unterscheiden.[398] Die Pläne zeigen, dass sowohl die Seitenwände als auch die Trauf- und die Firstlinie des neuen Schulhauses in direkter Verlängerung zum Kirchenschiff ausgeführt wurden, so dass Schule und Kirche zu einer baulichen Einheit unter einem gemeinsamen Dach verschmolzen. Neben dem Schulhaus mit seinem typisch barocken Fassadenraster scheint es sich bei der auf dem Plan von 1732 dargestellten Kirche aber noch in weiten Teilen um das ursprüngliche Bauwerk des 15. Jahrhunderts gehandelt zu haben. Jedenfalls sind auf dem Ansichtsplan des Ensembles sowie in den Schnittzeichnungen auf beiden Längsseiten des Kirchenschiffs jeweils zwei gotische Spitzbogenfenster erkennbar, die sich auch im Untergeschoss des Kirchturms wiederfinden. Nur das Portal in der südlichen Längsseite, das in der linken Fensterachse sitzt, unterhalb des noch vorhandenen Spitzbogenabschlusses, aber ein barockes Segmentbogengewände aufweist, scheint anstelle der vorherigen Fensteröffnung neu hinzugefügt worden zu sein.

Die Notwendigkeit dieses neuen Portals zeigt sich wiederum im heutigen Kirchenraum. Denn in der westlichen Längsseite des heutigen Schiffs befindet sich ein mittelalterliches Kielbogenportal, das wohl den ursprünglichen Haupteingang markiert. Beim Anbau des barocken Schulhauses wurde dieses Portal offensichtlich zugemauert, bei der späteren Umnutzung des Gebäudes dann aber wieder freigelegt, um einen direkten Zugang zwischen Kirchensaal und Gemeindezentrum zu schaffen. Rechts daneben ist heute noch eine zweite, etwas tiefer sitzende Wandöffnung mit rundbogigem Sandsteingewände zu erkennen, die wohl ebenfalls aus dem ursprünglichen Kirchbau stammt, auf den Plänen von 1732 aber auch nicht vermerkt wurde, weil man sie offenbar geschlossen hatte. Auch an der gegenüberliegenden Längsseite haben sich in Form zweier spitzbogiger Wandnischen Spuren des mittelalterlichen Bauwerks erhalten, die zwischenzeitlich zugemauert waren, heute aber ebenfalls wieder freigelegt sind. Ob es sich dabei vielleicht um ehemalige Fensteröffnungen handelt, bleibt fraglich, denn unmittelbar dahinter befinden sich die mächtigen Stützpfeiler

[398] Der Plan ist als Kopie unter anderm im heutigen Kirchturm ausgestellt, über den man den Dachstuhl des neoromanischen Kirchenschiffs erreicht. Dieser beherbergt heute über seine gesamte Fläche ein sehenswertes Heimatmuseum.

des Turms, die die möglichen Fenster dann von Anfang an verdeckt hätten, wenn es sich bei dabei tatsächlich um die älteren Bauteile handelt. Überhaupt wirft der Kirchturm Rätsel auf, denn im Untergeschoss zeigen sich zwischen den Stützpfeilern gemauerte Rundbögen, die den ursprünglichen Altarraum in Entsprechung des Chorbogens wohl zu allen Seiten hin offen hielten und offensichtlich auch erst nachträglich vermauert wurden.[399] Auch das offenbar spätmittelalterliche Spitzbogenfenster, das auf dem Ansichtsplan von 1732 in einem der nachträglich vermauerten Bogenfelder sitzt, scheint demnach erst später, also wahrscheinlich nach 1480, hinzugefügt worden zu sein.[400]

Der Chorturm selbst blieb mit dem Wiederaufbau von 1732 als solcher erhalten, jedenfalls nutzte man den ursprünglichen Altarbereich im Untergeschoss des Turms weiter. Die weitreichendste Veränderung bestand wohl in der Installation der neuen Emporen, die das Platzangebot auf gleichbleibender Grundfläche wahrscheinlich mehr als verdoppelte und den mittelalterlichen Kirchenraum nun ganz zur protestantischen Predigtkirche machte. Dazu mussten wahrscheinlich die Wände des Kirchenschiffs nach oben erweitert und der Dachstuhl um einige Meter angehoben werden. So scheint auch das große Rundfenster auf der südlichen Längsseite, das ein Stück oberhalb der älteren Spitzbogenfenster sitzt und die Plätze auf der neuen Westempore belichten sollte, erst 1732 zugefügt worden zu sein, als man die Außenwand entsprechend erhöht hatte.

Die Anlage der Empore ist insofern typisch, als man auch hier versuchte, möglichst alle Sitzplätze auf die neue Kanzel hin auszurichten und so einen möglichst optimalen Sichtbezug zum Prediger zu gewährleisten. Bemerkenswert ist dabei allerdings die Tatsache, dass man die Kanzel unter dieser Prämisse nicht etwa dem Altar annäherte oder beide Prinzipalstücke zu einem gemeinsamen liturgischen Zentrum vereinte, sondern den Kanzelkorb stattdessen nach scheinbar traditionellem Schema separat vor der Fensteröffnung der südlichen Längsseite platzierte.

Die augenfällige Ausrichtung der Kirchenbänke auf die Kanzel, die auch auf der unteren Saalebene bestimmend war, zeigt also gleichzeitig den eindeutigen liturgischen Vorzug der

---

399 Auch im heutigen Zustand sind die Stützbögen im Untergeschoss des Turms noch deutlich zu erkennen. Die Steine des Bogens, der Stützpfeiler und des oberen Mauerwerks verfügen dabei durchgehend über Zangenlöcher, während das Mauerwerk im Bogenfeld keine Löcher aufweist und deutlich jünger erscheint. Die heutigen Öffnungen in den Bogenfeldern stammen jedenfalls aus dem 19. Jahrhundert. Ursprünglich müssen die Rundbögen also eine statische Funktion gehabt haben. Eine mögliche Erklärung wäre die Anlage von seitlichen Konchen im Chor in Analogie zur mittelalterlichen Prioratskirche Böckweiler.

400 Zu überlegen wäre auch, ob der Turm selbst nicht ein Überbleibsel eines noch älteren Kirchbaus ist und die Baumaßnahme von 1480 lediglich eine Wiederherstellung dieser älteren Kirche bedeutete, bei der die Bogenfelder geschlossen und die gotischen Fenster hinzugefügt wurden.

Predigt vor dem Altarsakrament, das hier offenbar eine nur noch zweitrangige Rolle spielte. Eine einzigartige Maßnahme stellt dabei die Erweiterung der Empore über den Altarbereich hinaus dar, die noch einmal verdeutlicht, dass das Altargeschehen hier von nur noch geringer Bedeutung war, denn den oberen Sitzreihen fehlte so nun jeder optische oder akkustische Bezug zum Altarbereich. Und auch der komplizierte Weg von den hinteren Emporenplätzen bis zum Altar hinunter zeigt, dass der tatsächliche Vollzug des Abendmahls bei der Raumgestaltung offenbar nicht weiter eingeplant wurde. Stattdessen erinnert der Kirchenraum nach dem Umbau von 1732 trotz des einbezogenen Chorturms stark an die späteren barocken Quersaalkirchen, bei denen in der Regel dann allerdings beide Prinzipalstücke gleichberechtigt ins Zentrum des Raums gestellt waren.

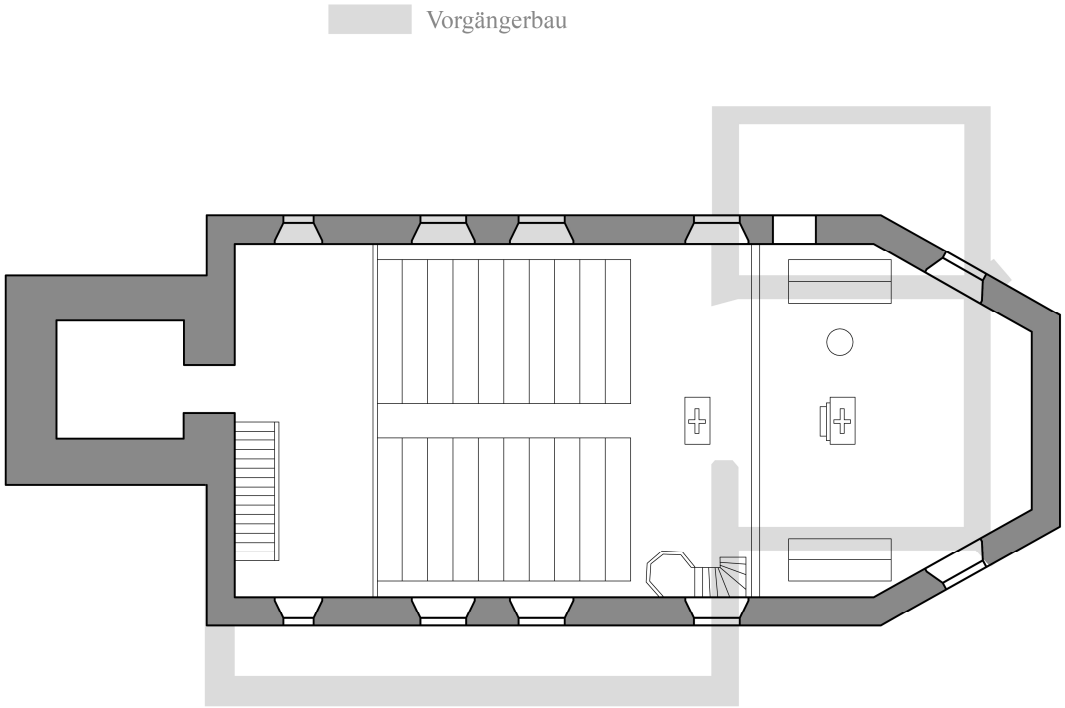

Abb. 52: Völklingen, Grundriss nach Umbau von 1738

Recht gut dokumentiert ist auch die bauliche Situation in Völklingen, wo das Simultaneum ebenfalls bis ins 19. Jahrhundert in Geltung blieb. Während die erste Renovation aus dem Jahr 1716 in einem Bericht des damaligen lutherischen Pfarrers Johann Daniel Horstmann (1674-1741) lediglich kurze Erwähnung fand[401], existieren zur Baumaßnahme von 1737 genaue Planzeichnungen, die den Bau mitsamt der Ausstattung in Grundriss, Ansicht und Längsschnitt zeigen.[402] Außerdem liegen nach den Grabungsarbeiten der Jahre 2000 bis 2007 umfangreiche archäologische Befunde vor, die einen tiefen Einblick in die lange Baugeschichte der Martinskirche erlauben.[403] Anhand der damals freigelegten Fundamente konnten die jeweiligen Umrisse des Kirchbaus zu unterschiedlichen Bauphasen rekonstruiert werden. Bei der Maßnahme von 1716 handelte es sich demnach um einen pragmatischen Ausbau des bestehenden Gebäudes mit dem Hauptziel, die Zahl der Kirchenstühle zu erhöhen und damit die schnell wachsende Anzahl an Gemeindemitgliedern unterbringen zu können. Die in der Bauakte von 1737 befindlichen Bestandspläne zeigen außerdem eine Erhöhung des Gemeindesaals durch eine Aufmauerung, die wohl ebenfalls zu den Umbaumaßnahmen des Jahres 1716 gehörte. Auf dem Plan der Nordfassade sind drei liegende Ovalfenster zu sehen, die erst zu jener Zeit zugefügt worden sein müssen, denn die betreffende Mauerschicht ist mit dem Schriftzug „neu oben drauff“ gekennzeichnet. Die hellen Fensterbänder, die auch erst im Zuge des Umbaus eingefügt wurden,[404] öffneten das Kirchenschiff und trugen wohl zu einem gänzlich veränderten Raumeindruck bei, der nichts mehr gemein hatte mit der sakralen Mystik des mittelalterlichen Kirchenraums.

Hauptzweck der Maßnahme von 1716 war es offenbar, mit einfachen Mitteln mehr Platz für die anwachsende Gemeinde zu schaffen. Durch Zufügung der breiten Westempore gelang es immerhin, zusätzlichen Platz für 130 Gottesdienstbesucher zu schaffen und damit die Zahl der

---

401 Horstmann schrieb rückblickend zur Renovierung von 1716: „Die Kirche zu Völklingen ist anno 1716 auf Verordnung der gnädigsten Herrschaft renovieret und mit mehreren Fenstern, Bänken und einer Bor[d]kirche versehen worden“. (Quelle: Ev. Pfarrarchiv Völklingen. Best. 10 Chronik und Geschichte. Johann Daniel Horstmann, Bericht von Pfarrsachen (30. September 1734). Abschrift, S. 3; zitiert nach Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 288.

402 Vgl. Anm. 184.

403 Für eine Zusammenfassung der Grabungsbefunde siehe: Ines Berwanger/ Constanze Schiene: Bericht zu den archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 2000 bis 2007 an der ehemaligen Martinskirche im Alten Brühl. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen. Hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 25-148 [KT: Berwanger, Martinskirche Völklingen].

404 Die Erneuerung der alten Sakralräume durch Helligkeit ist ein Motiv, das offenbar auch bei der Renovierung der Köllner Martinskirche von 1732 maßgeblich war. Der Völklinger Pfarrer Daniel Horstmann berichtete diesbezüglich: „Mit der Renovation der Kirche zu Cölln hat es angestanden bis anno 1732, da sie auch mit mehreren Fenstern (weil sie zuvor sehr dunkel war) versehen ward, also in einen guten Stand gestellet worden ist […]“ (Ev. Pfarrarchiv Völklingen. Best. 10 Chronik und Geschichte. Johann Daniel Horstmann, Bericht von Pfarrsachen (30. September 1734). Abschrift, 3-4. Zitiert nach Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 291).

Kirchenstühle um etwa ein Drittel zu erhöhen. Die Schnittzeichnung stellt vor allem die Lage der neuen Empore zu den evangelischen Prinzipalstücken dar. Mit gestrichelter Linie wurde im Plan der gewünschte Sichtbezug der hintersten Sitzreihen zum Kanzelkorb nachgewiesen, naturgemäß ein wichtiges Kriterium für die Geometrie der Empore. Eine dritte Zeichnung zeigt den Grundriss der Empore mitsamt den neuen Kirchenbänken, die immerhin boten. Die Empore wurde wohl ausschließlich von den Protestanten genutzt, denn es gab in Völklingen nur eine kleine katholische Gemeinde. Noch im Bericht des Amtmanns Christian Lex aus dem Jahr 1756 sind gerade einmal neunzehn katholische Haushaltungen erwähnt.[405]

Obwohl durch den pragmatischen Ausbau also zahlreiche neue Sitzplätze geschaffen worden waren, konnte das Bauwerk dem rasch zunehmenden demografischen Druck nicht lange standhalten. Schon in den 1730er Jahren reichte der erweiterte Kirchenraum der stetig anwachsenden Gemeinde in Völklingen wieder nicht mehr aus, so dass bald Forderungen nach einer abermaligen Erweiterung laut wurden. Der offenbar marode Zustand der älteren Gebäudeteile führte im Jahr 1737 schließlich zu einem Generalumbau der Martinskirche, bei dem außer dem Turm, der Nord- und Teilen der Westmauer nichts mehr von der ursprünglichen Anlage erhalten blieb. Auch der Grundriss wurde dabei noch einmal wesentlich verändert. Zum einen versetzte man die Südwand, die im Zuge einer frühneuzeitlichen Umbaumaßnahme assymetrisch nach außen gerückt worden war[406], wieder um 1,80m nach innen, wodurch das Langhaus seine frühere Axialsymmetrie zurückgewann. Zum andern wurde die ältere Nordmauer um 3,90 m in Richtung Osten verlängert und dabei der frühere Rechteckchor entfernt. Stattdessen fügte man auch hier wie schon in Neunkirchen und bei den evangelischen Stadtkirchen der Region einen dreifach gebrochenen Ostabschluss an.[407] Außerdem wurde der Westturm im Barockstil überformt. Über die Ausstattung des nach wie vor simultan genutzten Kirchenraums kam es offenbar zu Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionsgruppen.[408] Nachdem die bisher geltenden Besitzverhältnisse zwischen der evangelischen und der katholischen Gemeinde durch die Zusammenführung von Kirchenschiff, Chor und Sakristei ihre Eindeutigkeit natürlich verloren hatten, musste die Nutzung der einzelnen Bereiche nun neu verhandelt werden.

---

405 LA Saarbrücken. Best. Nassau-Saarbrücken I Nr. 1 Zustand derer unter das Oberamt Saarbrücken gehöriger Ortschaften von Christian Lex Rat und Amtmann in Saarbrücken Handschrift, 384 Seiten, 1756.

406 Vgl. die Beschreibung der frühneuzeitlichen Umbaumaßname, die etwa auf die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert wird, bei Berwanger, Martinskirche Völklingen (wie Anm. 396), 80.

407 Berwanger, Martinskirche Völklingen (wie Anm. 396), 97.

408 Der Konflikt um die Kirchenstühle im Chorbereich ist in der Akte zur Simultankirche Völklingen nachzulesen (LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2985, Bericht vom 28. Juli 1738, 1-2; zitiert nach Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 294).

Wie im zuvor allein durch die Katholischen genutzten Chor waren nun zu beiden Seiten des Hochaltars Kirchenbänke aufgestellt, die den örtlichen Honoratioren vorbehalten blieben. Da nun die strenge räumliche Trennung aufgehoben war und die Protestanten entgegen der bisher getroffenen Regelung den Altarbereich wieder mitnutzten, stellte man offenbar auch den evangelischen Pfarrstuhl dort auf. Daraufhin kam es zur mutwilligen Zerstörung des „vergitterten" Stuhls durch den katholischen Pfarrer, wie in einem zeitgenössischen Bericht zu lesen ist.[409] In welcher Konstellation die Prinzipalstücke nach dem Umbau eigentlich angeordnet waren, ist dabei unklar. In dem erwähnten Bericht ist von einem evangelischen Altar und einer Kanzel die Rede, denen der evangelische Pfarrstuhl gegenübergesetzt war. Ein „hölzerner Altar mit Chorinthischen Säulen […] nach sogenannter griechischer Bauart, schön gearbeitet und reich vergoldet"[410] wird in einem 1820 erschienen Lagerbuch beschrieben. Ein darauf befindliches Gemälde mit der Darstellung des Heiligen Donatus verweist auf die erst 1756 gegründete Donatusbruderschaft[411]. Der Hinweis bezeugt also, dass der betreffende Altar wahrscheinlich erst nachträglich in den erweiterten Kirchenraum eingestellt wurde. Möglicherweise wurden mit dem Umbau von 1737/38 zunächst also die vorhandenen Stücke wiederverwendet, wobei mit Entfernung des bisherigen Chorbogens die Doppelausstattung mit den beiden Kanzeln wohl keinen Sinn mehr ergeben hätte. Wahrscheinlich übernahm man deshalb nur eine der beiden Kanzeln, nämlich die ältere, zwischenzeitlich katholisch gewordene, die mit einiger Sicherheit kunstvoller gestaltet war als die vermutlich später hinzugefügte Kanzel, die die Evangelischen gleichsam als Noteinrichtung hatten nutzen müssen, nachdem ihnen der Zutritt zum Chor verwehrt worden war. Als neuer Aufstellungsort der Kanzel kommt die letzte Fensterachse an der südlichen Längsseite infrage, die nicht nur der vorherigen Kanzelposition im Vorgängerbau, sondern auch dem traditionellen Schema entsprochen hätte.[412] Die beiden Altäre waren vermutlich wie in Kölln entlang der Mittelachse hintereinander aufgereiht, wobei der katholische Martinsaltar wohl im Zentrum des Ostabschlusses aufgestellt war, der evangelische Altar wahrscheinlich entsprechend näher in Richtung des Kirchengestühls.

---

409 Ebd.

410 Katholisches Pfarrarchiv St. Eligius Völklingen. Lagerbuch, zitiert nach Heinrich Kuhn: Geschichte der Kirche und Pfarrei Völklingen (= Festschrift anläßlich der Restaurierung der St. Eligius-Kirche Völklingen), hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde St. Eligius Völklingen. Völklingen 1973, 55.

411 Vgl. Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 294.

412 Vgl. u.a. die ursprüngliche Kanzelposition der Stadtkirche Neusaarwerden von 1707.

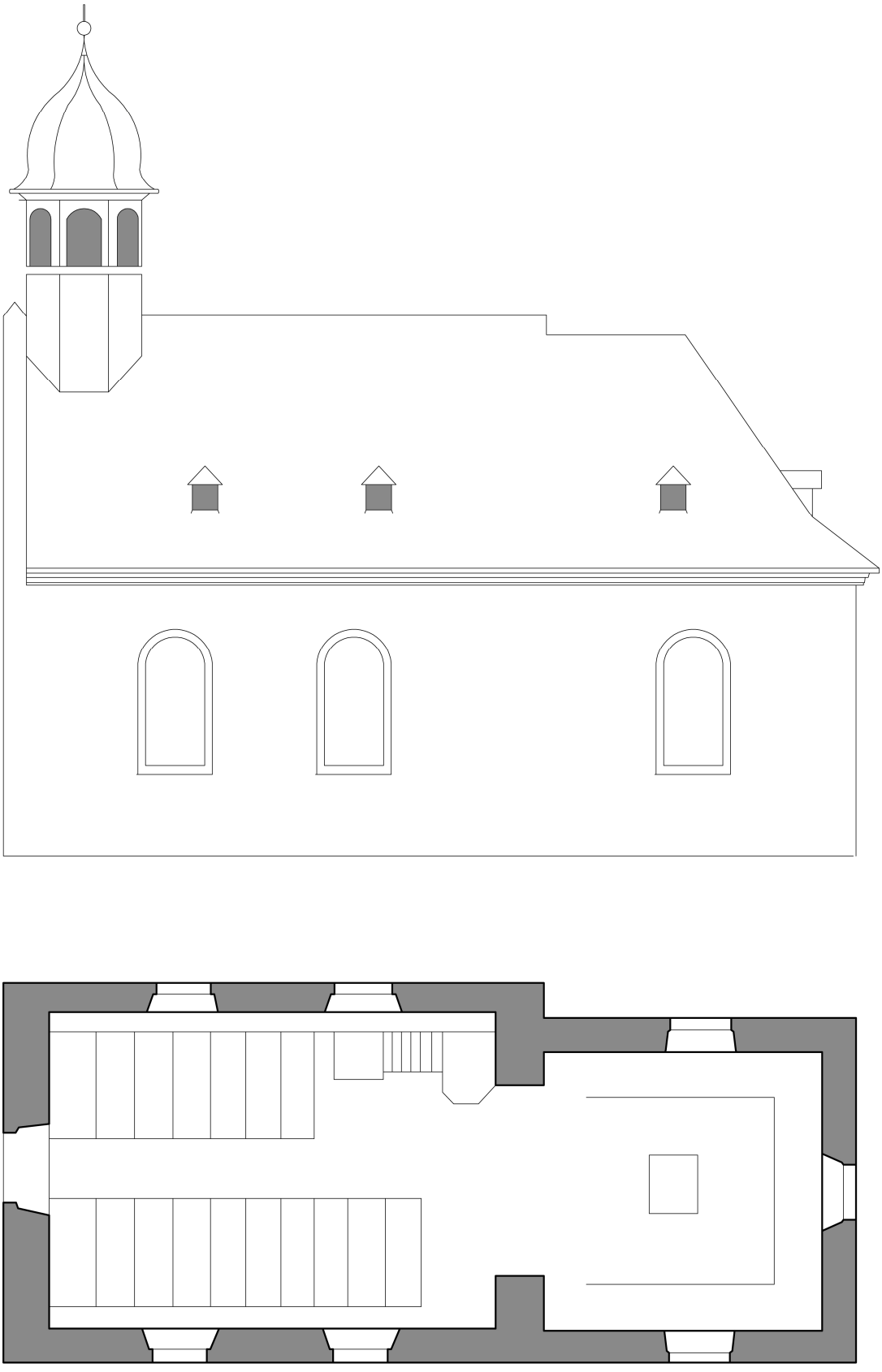

Abb. 53: Wahlschied, Südansicht und Grundriss der Barockkirche

Dass die Wiederaufnahme der traditionellen Chorlösungen keineswegs nur dem Überbleiben mittelalterlicher Chortürme geschuldet war, zeigt das Beispiel des Kirchenneubaus in Wahlschied von 1731. Die evangelische Gemeinde, die mit Einführung der Reformation Filiale von Heusweiler geworden war, hatte zunächst einen bescheidenen frühmittelalterlichen Kirchbau genutzt, der möglicherweise bereits im Dreißigjährigen Krieg stark beschädigt oder gar zerstört wurde.[413] Dieses Bauwerk wurde Anfang des 18. Jahrhunderts jedenfalls für derart baufällig erachtet, dass man sich 1730 für einen kompletten Neubau entschloss[414] und den Vorgängerbau wohl bis auf die Grundmauern abtrug.

Für den Entwurf der neuen Wahlschieder Kirche, einem Bau von sehr bescheidenen Ausmaßen, zeichnete wiederum der Baumeister Johann Jakob oder Jost Bager verantwortlich.[415] Obwohl es hier keinen mittelalterlichen Chorturm gab, zeigt der noch erhaltene Grundriss des später zerstörten Kirchbaus ein noch ganz traditionelles Raumschema. Hinter einem längsrechteckigen Gemeindesaal befand sich ein nur wenig eingerückter Chor, der durch Mauerzungen und Chorbogen allerdings deutlich vom Schiff abgesondert war. Die Kanzel erscheint in bekannter Position am linken Chorbogenpfeiler, der Altar war mittig im Chor aufgestellt. Bemerkenswert ist auch die Finanzierung des Kirchbaus: Das Schiff erbaute der Landkomtur zu Beckingen – der Deutsche Orden hatte im Mittelalter die Kollatur – , den Chor das Stift St. Arnual, die Ringmauer die Gemeinde.[416] Die Errichtung eines neuen Kirchturms überstieg wohl die finanziellen Mittel der Geldgeber. Stattdessen sah Bager einen einfachen Dachreiter mit Welscher Haube vor, der anfangs auf dem Westgiebel saß, bereits 1733 dann aber durch den Zimmerermeister Paul Bucklisch auf den Chor gesetzt wurde, vermutlich unter Mitwirkung des Stifts, das den Dachreiter als repräsentatives Element wohl auf einem eigenen Gebäudeteil sehen wollte.[417]

Das chronologisch letzte Exemplar der Anfang des 18. Jahrhundert wiederhergestellten Chorturmkirchen war die Pfarrkirche Dudweiler. Nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen

---

413 Die vermutlich frühmittelalterliche Kirche von Wahlschied war ein eigenartiger Bau: Ein innenliegendes, schmales und tonnenüberwölbtes Rechteck enthielt offenbar eine Art Confessio. Diese war an allen vier Seiten von breiteren tonnengewölbten Räumen umschloßen. Eine Außentreppe führte zu einem weiteren tonnengewölbten Raum oberhalb der vermuteten Confessio und war mit dieser durch ein Oberlicht verbunden. Das Satteldach hatte eine sehr geringe Neigung. Eine Baubeschreibung und Planunterlagen dieser mittelalterlichen Kirche finden sich bei Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 281.

414 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 281f.

415 LHA Koblenz Best. 55 A4 Ballei Lothringen. Karte 1090 S. 109 Grund- und Aufriss der barocken Kirche.

416 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 282.

417 Auch Hans-Christoph Dittscheid sah in der Versetzung des Dachreiters vom Giebel auf den Chor ein offensichtliches Zeichen für die Teilung der Zuständigkeiten innerhalb des Kirchengebäudes (Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 153).

Krieges und der anschließenden französischen Besatzungszeit waren außer dem Turm von der alten Kirche wohl auch hier nur die Grundmauern übrig. Bei dem Turm selbst handelte es sich um einen stattlichen dreigeschossigen Sandsteinbau mit einfachem Satteldach aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, dessen Fassade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts überarbeitet und mit neuen Maßwerkfenstern versehen worden war.[418] Ähnlich wie in Bübingen war der Turm im Erdgeschoss mit einem gotischen Kreuzrippengewölbe ausgestattet und verfügte über eine in die Nordwand eingelassene Sakramentsnische.[419]

Nachdem unter französischer Herrschaft bereits im Jahr 1691 umfassende Sanierungsmaßnahmen vorgenommen worden waren und dann von 1714 bis 1716 ein neuerlicher Wiederaufbau stattgefunden hatte, entschloss man sich angesichts der sprunghaften Bevölkerungszunahme hier ähnlich wie in Völklingen bald für eine abermalige Erweiterung des Gemeindesaals, die im Jahr 1738 vollendet wurde. Für die Umbauplanungen zeichnete wiederum Werkmeister Jost Bager verantwortlich, der bei diesem seinem letzten Kirchbau eine recht traditionelle Formensprache wählte. Auch hier erfuhr der mittelalterliche Bestand praktisch keine Änderungen, sondern wurde beinahe unverändert in den Kirchenneubau integriert. Das barocke Kirchenschiff hatte immerhin fast anderthalb Jahrhunderte bestand, der letzte Gottesdienst fand am 31. Oktober 1882 statt. Danach zog die Gemeinde in die neogotische Christuskirche um. Der Barockbau existierte zwar noch einige Jahrzehnte weiter, wurde aber nur noch als landwirtschaftliche Lagerhalle gebraucht, bevor man das Kirchenschiff dann im Jahr 1908 endgültig abtrug.[420]

---

418 Eine noch ältere Kapelle, von der ansonsten keine Spuren mehr erhalten sind, befand sich vermutlich genau an der Stelle des frühgotischen Turms, denn bei Ausgrabungsarbeiten, die Anfang August 1883 im Turminnern vorgenommen wurden, stieß man auf Mauerwerk. In dem damaligen Grabungsbericht heißt es: "65 cm von der nordöstlichen Wand des Turmes zieht sich eine 80 cm dicke und etwa 1,5 m tiefe Mauer durch den Turm hin. Vermutlich bildet diese durch den Turm gehende Mauer das Fundamentstück eines noch älteren Gotteshauses, dessen Gründungszeit sich nicht mehr bestimmen läßt." (aus der Saarbrücker Zeitung vom 16.08.1883).

419 Über den Chorraum schreibt Peter Volkelt: "Das Turmerdgeschoß wird von einem Kreuzrippengewölbe überspannt, das aus beiderseits flach gekehlten Rippen besteht und auf Konsolen ruht. Nur die südöstliche Gewölbekonsole zeigt Reste reliefplastischer Ausgestaltung, leider sehr stark abgerieben und beim flüchtigen Betrachten des Chorraumes leicht übersehbar. Soviel man noch erkennen kann, handelt es sich um eine sitzende, man kann auch sagen kauernde Gestalt, die en face dargestellt ist. Kopf, Leib und die angezogenen Beine treten noch eben vor die stark nivellierte Oberfläche der Konsole. Der rechte Unterarm scheint erhoben, der linke hingegen gesenkt zu sein. Er könnte auf dem Knie aufgelegt gewesen sein. Der Typ der beschriebenen Gestalt würde am ehesten zu einem segnenden Christus oder einem Heiligen passen." (siehe Rudolf Saam: Zur Geschichte der alten Kirche in Dudweiler. In: Saarbrücker Hefte 35 (1972), 19-29 [KT: Saam, Kirche in Dudweiler], hier: 19).

420 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44) , 228.

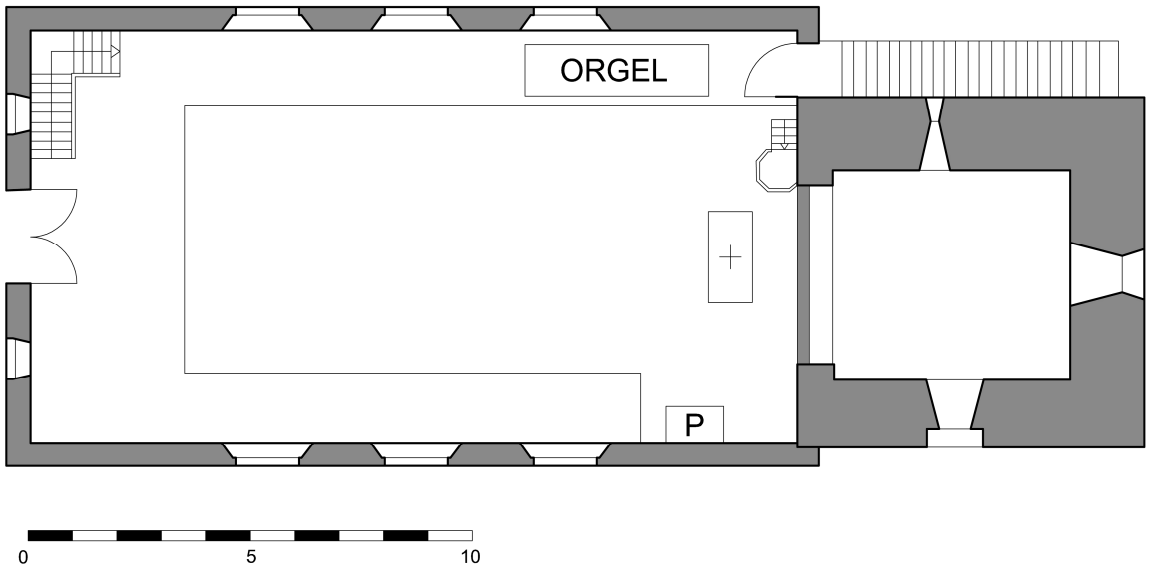

Abb. 54: Dudweiler, Grundriss

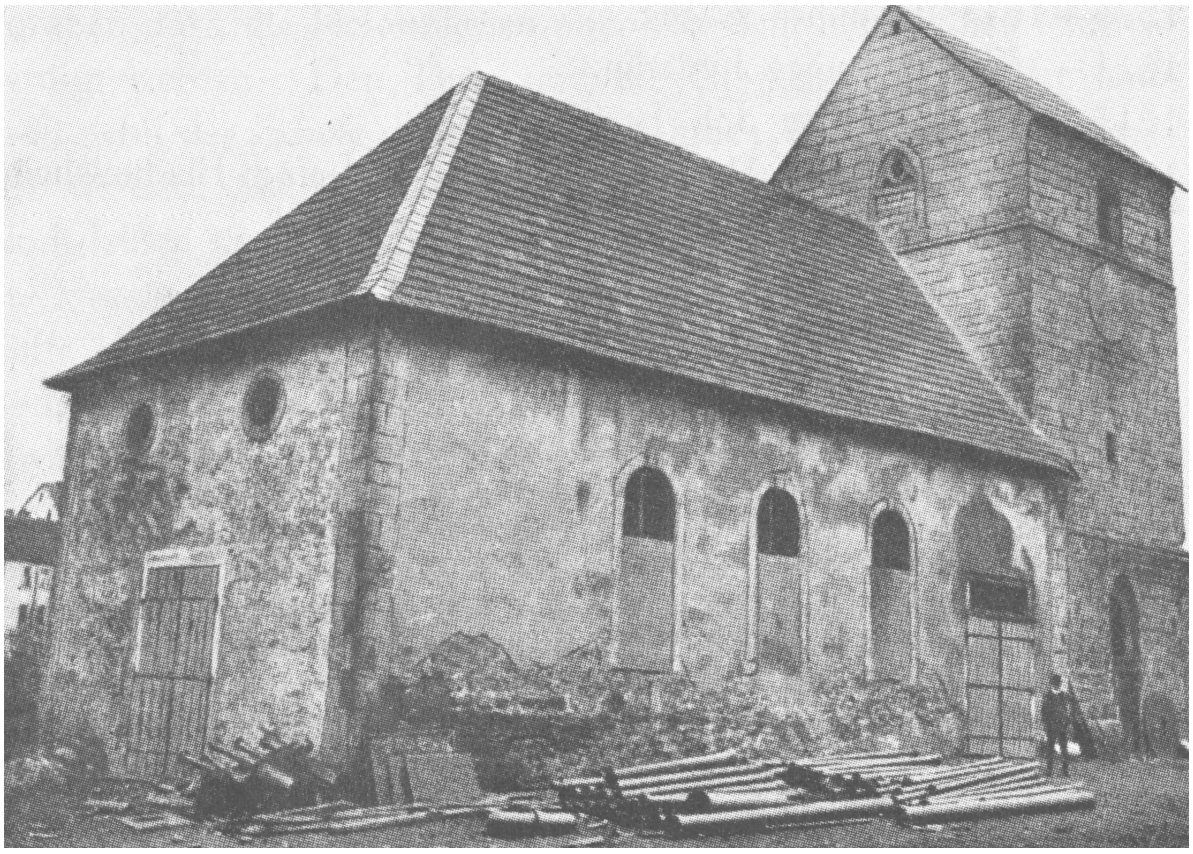

Abb. 55: Dudweiler, Außenaufnahme von Südwesten, vor 1908

In einer Fotografie, die vermutlich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand, hat sich glücklicherweise ein Bild vom Zustand des Gebäudes vor dem Abriss erhalten. Zu sehen ist das längsrechteckige Schiff, das mittig an den Chorturm angeschlossen war. An der südlichen Längsseite sind drei Fensterachsen mit Rundbogenabschluss und einfacher Sandsteinrahmung zu erkennen, daneben auf der rechten Seite ein vielleicht nachträglich zugefügtes Eingangstor. Wie die Fotografie zeigt, wurde an der Stelle des früheren Hauptportals, nämlich an der westlichen Schmalseite, später ein breiteres Scheunentor eingesetzt. Einzig die beiden oberen Rundfenster, die ursprünglich zur Belichtung der dahinter liegenden Empore dienten, zeigen noch die frühere Nutzung an.

Da Originalpläne fehlen, ist auch die frühere Innenausstattung der Dudweiler Barockkirche nicht weiter belegbar. Immerhin findet sich in der Baubeschreibung von Rudolf Saam eine durch Gottfried Schabert angefertigte Rekonstruktionszeichnung[421], die wohl auf Gedächtnisprotokollen älterer Mitbürger aus der Zeit vor 1908 basiert und zumindest schematisch die Lage der Prinzipalstücke, der Orgel und der Emporen zeigt. Die wichtigste Information, die die dortige Grundrisszeichnung enthält, ist der Verzicht auf den früheren Altarbereich und die komplette Schließung des alten Chorbogens durch eine Trennwand. Ob diese Raumtrennung bereits 1738 vogenommen wurde, ist aber fraglich. Denn in diesen dann auf ein einfaches Längsrechteck reduzierten Kirchenraum hätte Bager wie schon bei einigen früheren Kirchen vermutlich einen evangelischen Kanzelaltar eingefügt. Stattdessen befindet sich der Kanzelkorb auf der Grundrisszeichung Gottfried Schaberts aber ganz traditionsgemäß am linken Chorbogenpfeiler, also an der Stelle, an der noch heute an der Turmfassade die alte Sandsteinkonzole als Kennzeichen einer früheren Sandsteinkanzel zu finden ist. Wahrscheinlich entspricht das dargestellte Stück also der ursprünglichen Kanzel.

Gegen eine bereits im 18. Jahrhundert vorgenommene Vermauerung des Chorbogens spricht auch das zur Zeit des Umbaus noch bestehende Simultanverhältnis[422], das der Aufgabe des überkommenen Chorbereichs entgegenstand. Stattdessen ist davon auszugehen, dass auch hier neben dem evangelischen Altar im Kirchenschiff noch ein katholischer Hochaltar im Chor exisitierte. Der Pfarrstuhl, der in der Zeichnung an der südlichen Längsseite auf Höhe des evangelischen Altars vermerkt ist, könnte dagegen bereits Teil der barocken Ausstattung

421 Rudolf Saam: Beiträge zur Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Dudweiler. Zur 100 Wiederkehr der Einweihung der Christuskirche. Köln 1982, 22-24 [KT: Saam: Kirchengemeinde Dudweiler].

422 Dass das Simultaneum in Dudweiler auch tatsächlich praktiziert wurde, belegt schon die Kirchensanierung des Jahres 1691, die noch unter französischer Verwaltungshoheit durchgeführt worden war. Diese hätte während der Reunionszeit sicherlich nicht in ein rein lutherisches Kirchengebäude investiert.

gewesen sein. Diesem gegenüber befand sich auf dem nördlichen Emporenflügel die Orgel, deren Bau allerdings erst im Jahr 1766 mit dem St. Johanner Orgelbauer Johann Georg Geib d.Ä. (1739-1828)[423] vereinbart wurde, zur Erbauungszeit des barocken Kirchenschiffs also wohl noch nicht vorgesehen war.[424] Auch die Außentreppe zur Orgelempore, die auf der rekonstruierten Grundrisszeichnung vermerkt ist, wurde deshalb mit einiger Sicherheit erst später angelegt.

Ganz anders stellte sich die Situation in der Gemeinde Scheidt dar, deren Kirche ebenfalls in den Jahren 1737-1738 erneuert wurde. Bei dem Vorgängerbau handelte es sich hier um eine gotische Dorfkapelle, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet worden war. Anstelle eines Chorturms verfügte diese schlichte mittelalterliche Saalkirche über eine polygonale Chorapside, die wohl derjenigen der Köllner Martinskirche vergleichbar war. Durch den Dreißigjährigen Krieg wurde das Bauwerk offenbar derart beschädigt, dass es lange Zeit nur noch als Ruine existierte. Die Gemeinde war Mitte der 1630er Jahren wohl fast vollständig gewüstet, so dass die wenigen verbliebenen Einwohner, wenn es sie überhaupt gab, wahrscheinlich nach Dudweiler zum Gottesdienst gingen. Ob das 1685 verfügte Simultaneum hier Anwendung fand, ist wegen der dünnen Wiederbesiedlung des Dorfes ebenfalls fraglich. Bekannt ist lediglich, dass Scheidt während der Reunionszeit Filiale von Bischmisheim war, die Kirche zwischenzeitlich also zumindest notdürftig instandgesetzt worden war. [425]

Wie in den meisten Dörfern der Grafschaft kam es dann auch hier nach dem Frieden von Rjiswjik zu einem enormen Bevölkerungszuwachs, das einen Ausbau der bestehenden Kirche nötig machte. Bemerkenswert ist unter anderem die Ansiedlung zahlreicher reformierter Familien, die in den 1730er Jahren immerhin etwa ein Viertel der Scheidter Bürgerschaft ausmachten, aber wie alle Reformierten des Oberamts Saarbrücken bis zur formalen Anerkennung des reformierten Bekenntnisses wohl den Gottesdienst in Ludweiler besuchten.[426] In seinem Bericht von 1756 schrieb der Amtsmann Christian Lex dann: „Die [Scheidter] Kirche ist ein Filial von Duttweiler und in dieses Filial sind die Lutheraner von Scheidterberg und Rentrich eingepfarrt, hingegen sind von Scheid die Reformierten nach

---

423 Vgl. Joachim Conrad, Art. Johann Georg Geib d.Ä. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Geib-Johann-Georg-dAe [Zugriff 09.01.2018].

424 Der Vertrag zwischen der Gemeinde Dudweiler und dem Orgelbauer Geib wurde am 19. August 1766 geschlossen (vgl. Saam, Kirchengemeinde Dudweiler (wie Anm. 414), 23).

425 Eine rein katholische Gemeinde bestand dagegen in Eschringen, das neben Fechingen ebenfalls Filiale von Bischmisheim war.

426 Eine simultane Nutzung eines Kirchengebäudes durch Lutheraner und Reformierte, wie sie in einer Reihe von Dörfern der Grafschaft Saarwerden bestand, ist für das Oberamt Saarbrücken nicht bekannt.

Saarbrücken und die Katholischen nach St. Johann gepfarrt. Die hiesige Kirche stehet alleine denen Lutheranern zu; das Stift St. Arnual aber bauet und unterhält dieselbe […]".[427] Schon in den 1730er Jahren scheint es in Scheidt auch kein Simultanverhältnis mit den Katholischen mehr gegeben zu haben. Der Umbau des Jahres 1738 war demnach wahrscheinlich ganz dem lutherischen Predigtgottesdienst gewidmet. Anders als noch zuvor in Dudweiler wurde der Chor hier nun wohl tatsächlich zugemauert und so vom Kirchenschiff abgetrennt. Immerhin wurde dabei der überkommene Chorannex erhalten und sogar mit einem hölzernen Dachreiter ausgestattet. Dieser hatte den Zweck, eine kleine Glocke zu tragen, die vom Chorraum aus geläutet werden konnte.[428] Wahrscheinlich nutzte man den Raum auch als Sakristei.

Das barocke Kirchenschiff bestand in einem längsgerichteten Kirchensaal von 7,80m Breite und 18,20m Länge und verfügte durch die Schließung des alten Chorbogens hinter dem Altar über einen geraden Wandabschluss. Diese gerade Ostwand legt nahe, dass der barocke Kirchenraum hier also bereits mit einem mittigen Kanzelaltar ausgestattet gewesen sein könnte. Der schmale Durchgang in der Mauer zwischen Schiff und Chor diente wohl nur als Zugang zur Sakristei und nicht zur rückwärtigen Erschließung des Kanzelkorbs.[429] Es gab wohl wie bei vorherigen Exemplaren auch hier eine seitliche Treppe zur Kanzel im Kirchenschiff. Nach dem Einbau einer Empore im Jahr 1788[430] bot der Saal nun immerhin 160 Personen Platz, also etwa doppelt so vielen, wie die damalige Kirchengemeinde überhaupt an Mitgliedern zählte. Der heutige romanisierende Kirchturm wurde erst 1869 angefügt.

Wie eine Innenaufnahme aus der Zeit um 1900 zeigt, befand sich die Kanzel samt einem hölzernen Pfarrstuhl um diese Zeit bereits wieder am rechten Chorbogenpfeiler, nachdem man im Jahr 1887 die Zwischenmauer zum Chor wieder abgebrochen und der mittelalterliche Altarraum so seine ursprüngliche Funktion zurückerhalten hatte. Bereits 1884 erhielt die Kirche eine neue Kanzel.[431]

---

427 Zitiert nach Helmut Ballas: 250 Jahre evangelische Kirche Scheidt 1738 – 1988, hrsg. vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Scheidt. Saarbrücken 1988 [KT: Ballas, Scheidt], 14.

428 Ebd., 12.

429 Dieser schmale Durchgang ist erwähnt bei Rudolf Saam: Beiträge zur Geschichte von Scheidt. In: ZGSaarg 22 (1974), 126-157 [KT: Saam, Scheidt], hier: 151.

430 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 275.

431 Vgl. Saam, Scheidt (wie Anm. 422), 155.

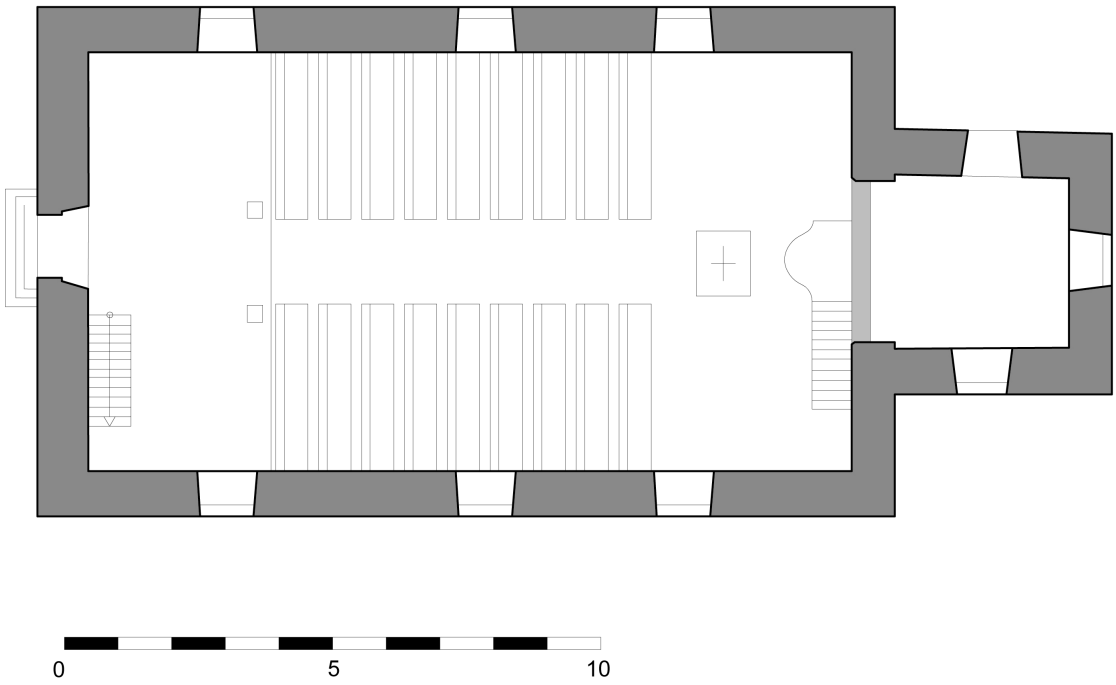

Abb. 56: Scheidt, Grundriss von 1737, Rekonstruktion



Abb. 57: Scheidt, Innenraum, Aufnahme von Ende des 19. Jahrhunderts

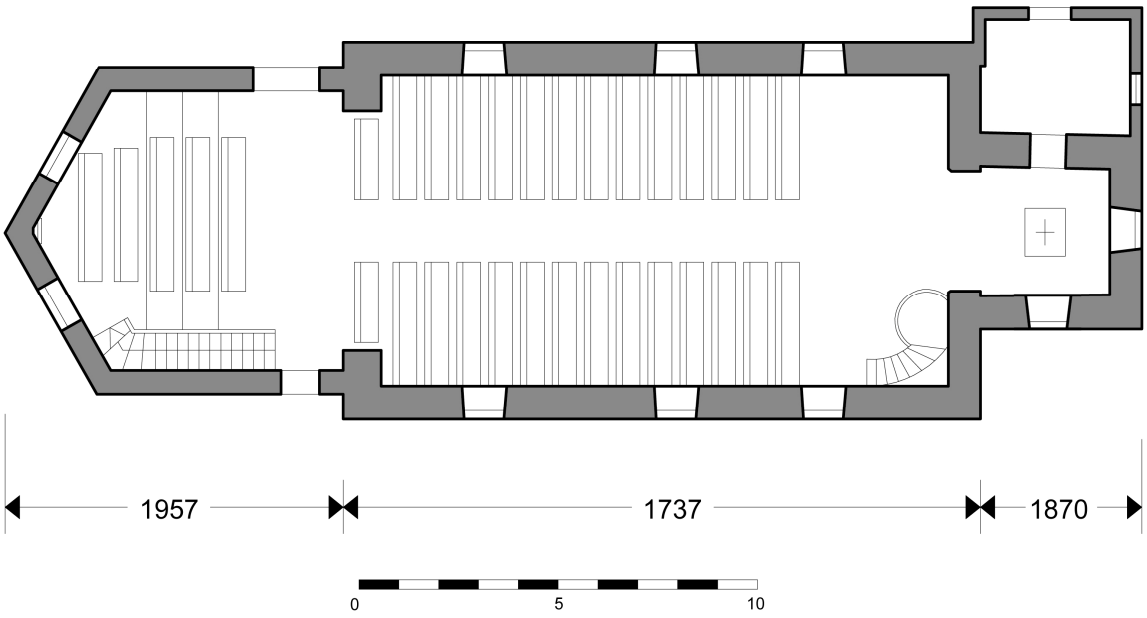

Abb. 58: Scheidt, Grundriss, heutiger Zustand

Auch die mittelalterliche Kirche in Malstatt hatte wohl seit dem Dreißigjährigen Krieg nur noch als Ruine bestanden. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts fanden auch hier Instandsetzungsmaßnahmen statt. Nachdem um 1714 bereits die Kirchengeräte erneuert wurden, kam es 1732 zu einer umfangreichen Wiederherstellung des Bauwerks. Wie Walther Zimmermann berichtet, wurde dabei „die Seitenmauer neu aufgeführt und der Chor erhielt ein neues Dach; Kanzel und Gestühl wurden neu beschafft“.[432] Der Grundriss der Kirche wurde dabei offenbar unverändert beibehalten.[433] Es handelte sich um eine Saalkirche mit längsrechteckigem Kirchenschiff vor einem geosteten Rechteckchor. An der Rückwand des Chors ist im Grundriss eine Sakramentsnische angedeutet. Im Westen schloss ein Turm mit Satteldach an, der ursprünglich wohl zu einem romanischen Kirchbau gehörte. Der einzige Zugang zur Kirche befand sich in der Mitte der südlichen Längsseite.

---

[432] Walther Zimmermann: Die alte Kirche in Malstatt. In: Südwestdeutsche Heimatblätter. 5. Jahrgang Heft 2, Juni 1929 [KT: Zimmermann, Malstatt], 12.

[433] Den lange verschollenen Grundriss der alten Kirche fand Walther Zimmermann nach eigenen Angaben 1929 auf einem nicht ausgeführten Neubauentwurf von Chr. Rudolf, Berlin, aus dem Dezember 1858, der damals im Stadtbauamt in Saarbrücken aufbewahrt worden war (Zimmermann, Malstatt (wie Anm. 425), 12).

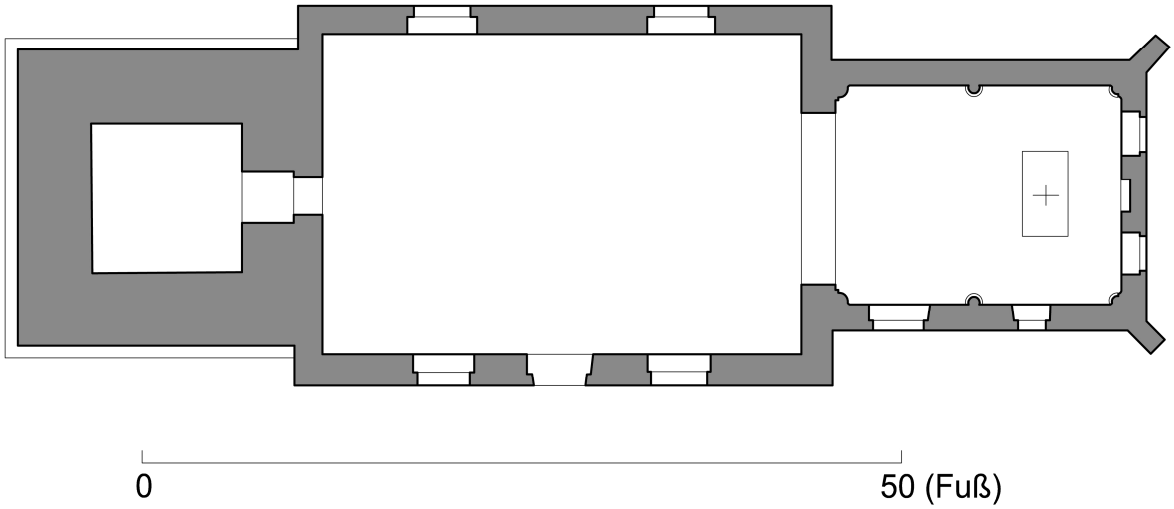

Abb. 59: Malstatt, schematischer Grundriss von 1732

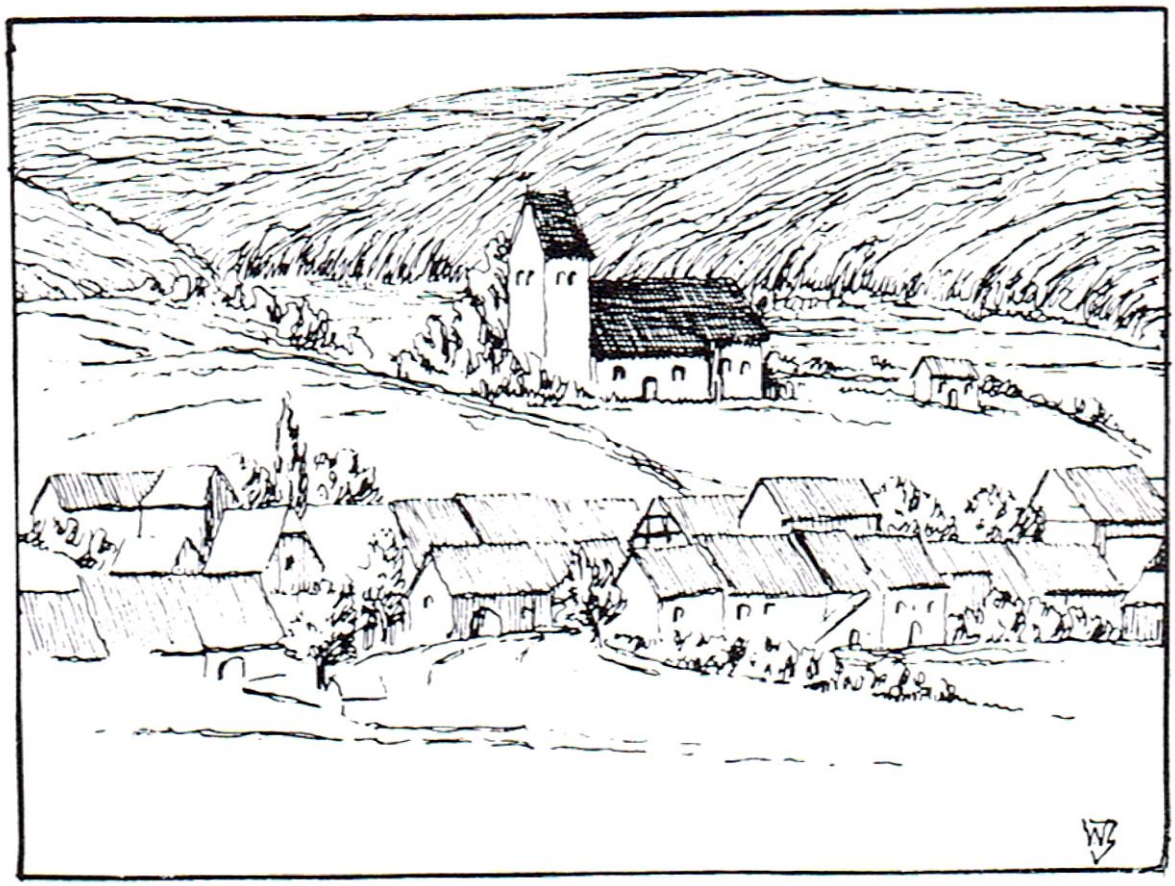

Abb. 60: Malstatt, Blick auf die Kirche von Süden, Zeichnung um 1850

Aufgrund des vorherigen Leerstandes und der verhältnismäßig späten Wiederherstellung ist davon auszugehen, dass auch in Malstatt zu keiner Zeit das Simultaneum tatsächlich praktiziert worden war. Es ist daher auch unwahrscheinlich, dass der alte Hochaltar, den der bei Zimmermann abgebildete Grundriss zeigt, nach 1732 tatsächlich noch existierte. Denkbar ist eher, dass ähnlich wie in Dudweiler auch in Malstatt der Chorbogen zugemauert und der Altar nahe der Kanzel im Kirchenschiff aufgestellt war. Mit dem Jahr 1738 endete schließlich auch das Filialverhältnis zu Dudweiler, so dass Malstatt wieder selbstständige Pfarrei wurde. Aus dem Bericht des Amtmanns Lex von 1756 ist zu erfahren, dass damals auch die evangelische Gemeinde von Burbach zum Gottesdienst nach Malstatt kam. Durch die Wirren der Revolutionsjahre wurde die Malstatter Kirche dann noch einmal schwer erschüttert und nach einer abermaligen Sanierung 1868 schließlich komplett abgerissen, nachdem der Kirchenraum für die mit der industriellen Revolution noch einmal enorm angewachsene Gemeinde viel zu klein geworden war. Am 18. Mai 1870 wurde schließlich eine größere neogotische Kirche eingeweiht[434], die 1942 zerbombt und nach dem Zweiten Weltkrieg im Innern vereinfacht wiederaufgebaut wurde.[435]

Rätselhaft ist schließlich der Neubau des Kirchenschiffs in Fechingen aus dem Jahr 1712. Von dieser Maßnahme ist nur noch ein Mauerabschnitt der Süd- und Westwand erhalten, der in den abermaligen Erweiterungsbau von 1779 integriert wurde. Nach dem Befund kann lediglich ausgeschlossen werden, dass es sich hier ebenfalls um die Umnutzung einer alten Chorturmkirche handelte, denn der mittelalterliche Kirchturm befindet sich noch heute an der nordwestlichen Ecke des Kirchenschiffs. Obwohl gemäß der Rijswijker Klausel auch in Fechingen das Simultaneum in Geltung war, könnte der Neubau von 1712 ebenfalls für eine rein lutherische Gemeinde errichtet worden sein, denn auch bei der späteren Barockkirche, die von dem Werkmeister Johann Jakob Lautemann (1737-1803)[436] geplant wurde, handelt es sich offensichtlich um ein rein lutherisches Gotteshaus. Fechingen wäre demnach die einzige Gemeinde der Grafschaft Saarbrücken, in der das Simultaneum vor der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgelöst worden wäre. Wahrscheinlicher ist, dass die Kirche während der Reunionszeit in derart marodem Zustand war, dass hier gar kein Gottesdienst gehalten wurde, oder aber, dass in Fechingen trotz aller Rekatholisierungsmaßnahmen der französischen

434 Zimmermann, Malstatt (wie Anm. 425), 12

435 1953-54 erfolgte dann ein erneuter Wiederaufbau in abermals veränderter Form durch den Architekten Prof. Rudolf Krüger, der die meisten kirchlichen Wiederaufbaumaßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg betreute.

436 Vgl. Joachim Conrad: Art. Johann Jakob Lautemann. In: BBKL XXV (2005), Sp. 773-776.

Besatzung zu wenig katholische Bürger ansässig waren, als dass sich die Einrichtung einer eigenen Messfeier gelohnt hätte.

Die einzige Baumaßnahme im Bereich des reformierten Kirchbaus im Oberamt Saarbrücken war im Jahr 1720 der Wiederaufbau des Ludweiler Tempels, der seit den Hugenotten-Pogromen der 1680er Jahre nicht mehr genutzt worden war. Auch von dieser Kirche fehlen leider jegliche Hinweise auf Gestalt und Ausstattung, denn das Bauwerk wurde später erneut abgerissen, um Platz für den dritten Kirchbau zu schaffen, der 1762 durch Karl Abraham Dodel errichtet wurde, bevor 1784 unter Leitung Balthasar Wilhelm Stengels[437] (1748-1824) noch ein vierter, nämlich der noch heute existierende Kirchbau folgte. Von der 1720 errichteten, also zweiten Ludweiler Kirche ist lediglich bekannt, dass es sich wohl um eine schlichte Holzkonstruktion mit einfachem Strohdach und hölzernem Glockenstuhl im Stil der ersten reformierten Tempelbauten handelte. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts blieb Ludweiler dann der einzige reformierte Kirchbau der Grafschaft Saarbrücken, so dass sämtliche Reformierten der Region zum Gottesdienst in die kleine Gemeinde im Warndt pilgern mussten.

[437] Vgl. Hans-Christoph Dittscheid/ Klaus Güthlein (Hrsg.): Die Architektenfamilie Stengel, Petersberg 2005, 219-253.

1.5. 1742 - 1766: Die Blüte des protestantischen Kirchbaus unter Fürst Wilhelm Heinrich

Das Erlöschen der eigenständigen Saarbrücker Linie und die Regierungsübernahme durch den Zweig Nassau-Usingen[438] bedeutete für die Grafschaft eine erneute Zäsur. Mit dem Ableben des letzten Saarbrücker Grafen Friedrich Ludwig im Jahr 1728 hatte zunächst Charlotte Amalie von Nassau-Usingen die Vormundschaftsregierung über die nassau-saarbrückischen Landesteile übernommen, bevor dann ab 1742 Fürst Wilhelm Heinrich die Herrschaft antrat. Bereits bei dem Regierungsantritt Charlotte Amalies in Saarbrücken wurde ein merklicher Wandel im Verhältnis von Obrigkeit und Untertanen spürbar. Die geborene Fürstin aus dem Haus Nassau-Dillenburg, die sich als erste Landesherrin zur Lehre Johannes Calvins bekannte, berief sich bei der traditionellen Huldigungszeremonie vor der Saarbrücker Bürgerschaft zwar noch in bekannter absolutistischer Diktion auf das Gottesgnadentum ihrer Herrschaft. Zugleich aber stellte sie sich bereits als „verordnete Landesregentin“ vor, die sich durch die Erbeinigungsverträge des Hauses Nassau eher nolens volens der Regierungspflicht zu „unterziehen“ habe.[439] Als erste verzichtete Charlotte Amalie auch auf die persönliche Entgegennahme der Huldigung und brach damit mit der langen Tradition der Huldigungszeremonien, bei denen die Personalität des neuen Landesherrn stets ein konstitutives Element der Regierungsübernahme darstellte.[440]

---

438 Der nassau-usingische Zweig war 1640 durch Walrad (1659-1702) begründet worden, nachdem durch den Tod Wilhelm Ludwigs die noch übrigen Besitzungen aus der Zeit Ludwigs II. unter drei Erbparteien (Johann Ludwig, Gustav Adolph und Walrad) aufgeteilt werden mussten. Die so entstandene Grafschaft Nassau-Usingen wurde als einzige gefürstet.

439 Klaus Ries weist insbesondere auf die Differenzen zur 1724 abgehaltenen Huldigungszeremonie hin, als der hochbetagte Graf Friedrich Ludwig die Untertanen in Saarbrücken zusammenrufen ließ, um sich als neuen Landesherren zu präsentieren. In dem Bericht eines anonymen Amtsmanns heißt es, wer [der Untertanen] freue sich nicht, wenn „auf so einen verblaßten Carl Ludwig ein so huldreicher Friedrich Ludwig erfolget, der seinen treu gehorsambsten Unterthanen sich sobald selbsten zeigen und ihnen erste Versicherung seiner Gnade öffentlich mittheilen wolln […]“. Besonders eindrücklich vermittelt sich darin die Berufung auf das Gottesgnadentum als dem obersten Legitimationsgrund des absolutistischen Herrscheramtes, denn die Unterthanen spürten stets „sein holdreiches Hertz, welches dann eben dasjenige ist, was große und von Gott an dessen statt gesetzte Herrn am mehrsten unterscheidet und woraus der mehrste Seegen und Überfluß auf ein Land entspringen und fließen muß“. Neben der besonderen Gnadengabe markierte auch die tatsächliche Präsenz des Herrschers einen entscheidenden Eckpfeiler im Verhältnis zu den Untertanen. Zur Legitimation des traditionellen Huldigungsaktes führte der unbekannte Schreiber die Aufgabe des neuen Landesherren an, seine Untertanen zum Amtsantritt auf „Gott und dessen Furcht“ zu verweisen - ein durchaus gängiges Motiv der damaligen Ständegesellschaft, das die Wohlgefälligkeit der Bürger gegenüber Gott gleichsam mit ihrer Wohlgefälligkeit gegenüber der Obrigkeit verknüpfen sollte (Vgl. Klaus Ries: Obrigkeit und Untertanen – Stadt- und Landproteste in Nassau-Saarbrücken im Zeitalter des Reformabsolutismus. Saarbrücken 1997 [KT: Ries, Obrigkeit und Untertanen], 45).

440 Ebd., 50.

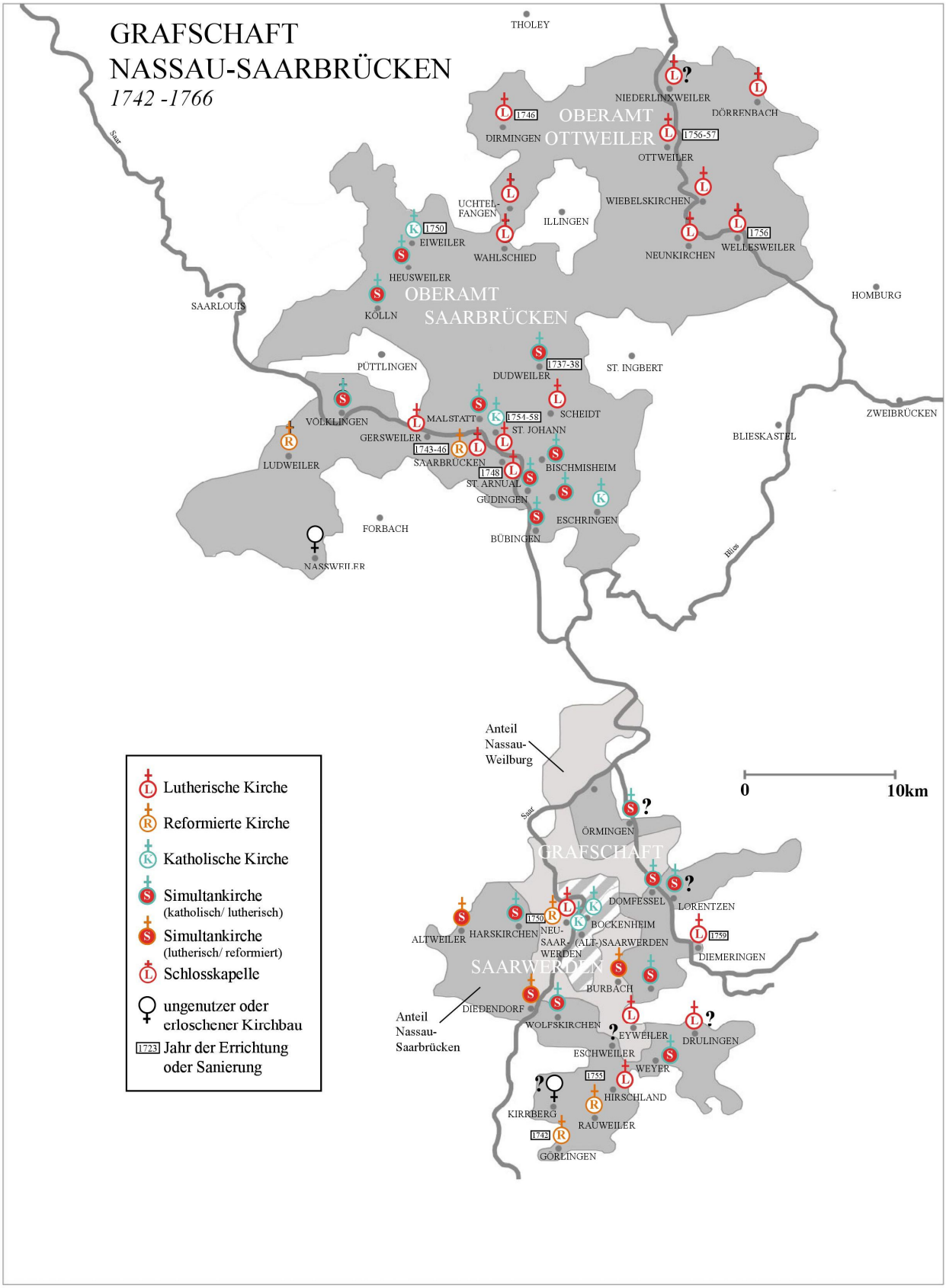

Abb. 61: Grafschaft Nassau-Saarbrücken, Kirchbauten zwischen 1742 und 1766

Die Begründung eines auf Sachlichkeit und Rationalität basierenden Verhältnisses zu den Untertanen stieß nicht in allen Landesteilen auf ungeteilte Zustimmung. Insbesondere die Ottweiler Bürgerschaft, die mit dem Ableben Friedrich Ludwigs ihren angestammten Landesvater verloren hatte[441], verweigerte der neuen Landesherrin zunächst die Huldigung.[442] Trotz des anfänglichen Missmuts in Teilen der Bevölkerung gelang es der Fürstin aber auch recht schnell, einige der bisher ungeklärten Herrschaftsverhältnisse innerhalb der nassauischen Territorien zu bereinigen. So erreichte sie unter anderem, die Abtei Wadgassen mitsamt ihrer Untertanen zur Huldigung anzuhalten und das Kloster damit erstmals seit der Reformation wieder in die staatliche Ordnung einzugliedern. Auch auf dem Gebiet des Kirchenwesens konnte Charlotte Amalie schon nach kurzer Zeit eine merkliche Konsolidierung bewirken. Das zur Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten geschaffene saarbrückische Konsistorium wurde alsbald dem allgemeinen Oberkonsistorium in Idstein unterstellt[443], wodurch das geistliche Leben weiter vereinheitlicht und zentralisiert werden konnte. Mit der Abspaltung der rechtsrheinischen Landesteile 1735 gliederte man das Oberkonsitorium dann vollständig in die saarbrückische Generalschaffnei ein, die nun sowohl für die Oberämter Saarbrücken und Ottweiler als auch für das Gebiet der Grafschaft Saarwerden zuständig war, auch wenn Saarwerden vorerst noch im gemeinsamen Besitz mit den rechtsrheinischen Erbparteien der nassau-walramischen Linie verblieb.

Ebenfalls schon 1735 wurde die fürstlich-nassauische Baudirektion ins Leben gerufen, die fortan bis zum Übergreifen der Französischen Revolution für sämtliche staatlichen Bauaufgaben zuständig war und also auch alle nachfolgenden Maßnahmen im kirchlichen Bereich verantwortete. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die zentrale Baudirektion als übergeordnete Instanz nun nicht allein über sämtliche Gemeinden der Grafschaft die Aufsicht führte, sondern auch über die jeweiligen konfessionellen Verantwortlichkeiten gestellt war. Anstelle der bisherigen Praxis, in der die landeskirchlichen Zuständigkeiten sich oft mit denjenigen katholischer Körperschaften überlagert hatten und die jeweiligen

---

441 Friedrich Ludwig hatte die Landesgeschäfte in der Grafschaft Ottweiler immerhin seit dem Jahr 1680 geführt.

442 Dies geht aus dem Bericht des Amtsmanns Friedrich von Bode (1687-1750) hervor, der die Huldigung stellvertretend für die Fürstin Charlotte entgegennahm und zum Vorfall in Ottweiler notierte, die dortigen Untertanen hätten „die Huldigung anfänglich simpliciter geweigert und keiner Vorstellung Gehör geben wollen“. Erst nach ein paar Stunden hätten die Untertanen eingelenkt und den Gesandten gebeten, er möge bei der Fürstin dafür Sorge tragen, „ daß ihnen ihr hiebey gebrauchter Unverstand für dieses Mahl in hohen Gnaden übersehen werden möge“ (Bericht Friedrichs von Bode an die Fürstin vom 7. Juni 1728 [HSTA Wiesbaden 131/Ia 16], zitiert nach Ries, Obrigkeit und Untertanen (wie Anm. 432), 53).

443 Vgl. Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 437.

Gestaltungsansprüche oft mühsam ausgehandelt werden mussten[444], gab es nun erstmals eine koordinierte Zentralstelle für den Bau und die Unterhaltung sämtlicher Kirchbauten, wobei die Finanzierung weiterhin mit den beteiligten kirchlichen Institutionen abgestimmt werden musste. Unter einer einzigen Verwaltungseinheit wurden von nun an also sowohl die lutherischen als auch die reformierten und katholischen Kirchenneubauten geplant und ausgeführt, was natürlich unmittelbare Auswirkungen auch auf die architektonische Gestaltung der unterschiedlichen Gotteshäuser hatte.

Im Zuge der weiteren Gesundung der Staatsfinanzen und der schrittweisen Beilegung der alten Territorialkonflikte erlebte der Kirchbau während dieser Phase eine beispielhafte Blüte, die wesentlich von dem Zusammenwirken des saarbrückischen Baudirektoriums auf der einen und der nassauischen Obrigkeit auf der anderen Seite geprägt wurde. Erstmals erfolgte nun eine konsequente Abkehr von den überkommenen Formen der mittelalterlichen Sakralarchitektur und eine adäquate Herausbildung spezifisch protestantischer Bautypen. Die architektonischen Neuerungen knüpften dabei zum Teil an die lokalen Entwicklungen an. Sie wurden aber auch durch äußere Einflüsse, insbesondere die architekturtheoretischen Schriften der Zeit[445] sowie den intensiven Austausch mit den anderen nassauischen Herrschaften, befördert. An erster Stelle ist hier bekanntermaßen das Wirken Friedrich Joachim Stengels zu nennen, der seit 1733 in Diensten des nassau-usingischen Fürstenhauses stand und als erster Saarbrücker Generalbaudirektor von 1738 bis in die 1770er Jahre hinein wohl an sämtlichen öffentlichen Großprojekten der Grafschaft persönlich beteiligt war.

Die Zentralisierung der Bauverwaltung führte naturgemäß auch zu einer weitgehenden Vereinheitlichung des Bauwesens, in deren Folge sich auch die Formensprache der weltlichen und der geistlichen Bauaufgaben einander annäherten. So wurden unter der Handschrift Stengels viele Elemente des herrschaftlichen Profanbaus in den Bereich der Sakralarchitektur integriert und die kirchlichen Neubauprojekte damit mehr und mehr in die staatliche Repräsentationsarchitektur eingegliedert. Gleichzeitig spiegeln viele der barocken Kirchbauten aber auch die theologischen Einsichten der damaligen Obrigkeit wider, die die

444 Zu denken ist hier zum Beispiel an die teils komplizierten Verhältnisse bei der Unterhaltung und Instandsetzung von Simultankirchen, bei denen die jeweiligen Zuständigkeiten oftmals bis in kleinste Gebäudeteile aufgegliedert waren.

445 Zu nennen sind hier insbesondere die Schriften des Architekturtheoretikers Leonhard Christoph Sturm, die während des 18. Jahrhunderts weite Verbreitung fanden: „Vollständige Anweisung zu der Civil Bau-Kunst von Nikolaus Goldmann“ (Augsburg 1699) und „Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben“ (Augsburg 1718). Sturms Idealentwurf einer lutherischen Quersaalkirche diente Friedrich Joachim Stengel offenbar als wesentliche Vorlage zum Entwurf mehrerer Kirchbauten, allen voran der Ludwigskirche.

eigene Identität offenbar zunehmend an die Verwirklichung der reformatorischen Ideale knüpfte. An erster Stelle gilt dies natürlich für das Ludwigsplatzensemble mit der zentralen Residenzkirche in (Alt-)Saarbrücken, die das wohl vornehmste Prestigeprojekt der Regieruungszeit von Fürst Wilhelm Heinrich darstellt und deshalb in besonderer Weise das damalige Zusammenwirken von Kirchen- und Staatswesen aufzeigt. Aber auch in den kleineren Barockkirchen der Grafschaft wird immer wieder das damalige Wechselspiel der nassauischen Obrigkeit mit der Saarbrücker Baudirektion deutlich, das offenbar nicht nur auf architektonischer, sondern auch auf theologischer Ebene stattfand.

Trotz der ansehnlichen Zahl an Kirchensanierungen und –neubauten, die man bereits im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts vorgenommen hatte, waren die Spuren der mehr als hundert Jahre währenden Kriegszüge auch zum Zeitpunkt des Regierungsantritts des Fürsten Wilhelm Heinrich im Jahr 1742 noch immer allgegenwärtig.[446] Tatsächlich hatte sich zwar die Bevölkerungszahl in weiten Teilen des Territoriums merklich erholt, die Gemeinden waren durch die anhaltenden Kriegsabgaben und sonstigen Aufwendungen aber noch weitgehend verarmt und kaum staatlich versorgt. Gleichzeitig war man vielerorts noch mit der Anpassung der mittelalterlichen Kirchenräume an die evangelische Lehre beschäftigt. So wurde während einer Vistationsreise 1726 in Jugenheim noch immer der mittelalterliche Hochaltar in Gebrauch gefunden[447], obwohl die Anordnung zur Beseitigung der Hochaltäre schon mehr als ein Jahrhundert bestanden hatte. In Bübingen wurde nach langjährigen Bitten der lutherischen Gemeinde erst 1727 eine evangelische Kanzel eingebaut und in St. Arnual kam man erst 1730 der offenen Forderung nach, das mittelalterliche Gebeinhaus abzureißen.[448]

Nachdem Wilhelm Heinrich als erstem Regenten seit Ludwigs II. wieder ein stabiler Staatshaushalt beschieden war, konzentrierten sich die Anstrengungen zunächst auf den Ausbau Saarbrückens zur barocken Residenzstadt. Als erste Maßnahme wurden 1738 unter Leitung Friedrich Joachim Stengels die Arbeiten am neuen Saarbrücker Barockschloss aufgenommen, ab den 1740er Jahren folgten dann eine Reihe von Kirchenneu- und –

446 Eine eindrückliche Schilderung zum Zustand der nassauisch-saarbrückischen Lande zu Beginn der 1740er Jahre findet sich zum Beispiel bei Friedrich Köllner, der u.a. schreibt, Wilhelm Heinrich habe „bei dem Antritte seiner Regierung (1742) […] unsere Gegenden in einem verarmten, halb verwilderten Zustande an[getroffen], eine Folge der über ein Jahrhundert hindurch gedauerten verderblichen Kriege, aus welchen die wenigen übrig gebliebenen Einwohner sich ungeachtet aller Bemühungen der vorigen Regierungen, noch nicht erholt hatten. Das Land bot einen düstern unwirthlichen Anblick dar; mit Waldungen waren Berge und Thäler bedeckt, wenig bevölkerte Städte und Dörfer, deren unscheinbare Wohngebäude den traurigen Zustand des Bürgers und Landmanns verriethen“ (Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 449).

447 Vgl. Christian Rauch: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bingen. Darmstadt 1934 [KT: Rauch, Kunstdenkmäler], 379.

448 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 151.

umbauten, die das Bild Saarbrückens und St. Johanns nachträglich prägen sollten. Anders als bisher sah sich die nassauische Obrigkeit dabei nicht mehr allein den lutherischen Bauvorhaben verpflichtete, sondern beförderte auch das reformierte und das katholische Bekenntnis mit repräsentativen Kirchenneubauten.

Die reformierten Gemeinden der Grafschaft erhielten mit dem fürstlichen Erlass über die generelle Zulassung ihres Bekenntnisses vom 9. Mai 1743 erstmals die Möglichkeit, an allen Orten eigene Gottesdienste einzurichten, was bis dahin nur für die Hugenottengründung Ludweiler gegolten hatte[449]. Damit folgte die Grafschaft einer ganzen Reihe von Territorien, die in den 1730er und 1740er Jahren immer weitere Glaubensfreiheiten gewährten und ihren Untertanen ein individuelles Bekenntnis zugestanden.[450] In der Verordnung hieß es unter anderem, dass „den Reformierten, welche bisher kein freies Religionsexercitium […] dahier hatten, dieses nur für die Zukunft nicht allein gestattet sei, sondern dass ihnen auch zur Besoldung ihrer Geistlichen einige Unterstützung gnädigst zugesichert werde".[451] Bereits ein Jahr vorher war – wohl ebenfalls unter Leitung der Saarbrücker Baudirektion – die reformierte Kirche im saarwerdischen Görlingen wiederaufgebaut worden, die französische Truppen 1685 in Asche gelegt hatten. Der Bau wurde im 19. Jahrhundert neoklassizistisch überformt und erhielt einen neuen Kirchturm. Im heutigen Zustand wirkt die Kirche einheitlich neoklassizistisch, von dem barocken Wiederaufbau ist leider nichts mehr zu erkennen.

---

449 Der fürstliche Erlass zur endgültigen Anerkennung des reformierten Bekenntnisses kann dabei auch als späte Donation Wilhelm Heinrichs an dessen Mutter Charlotte Amalie verstanden werden, die bekanntlich der Lehre Calvins anhing und bis zu ihrem Tod den reformierten Gottesdienst in Ludweiler besucht hatte.

450 Zum Phänomen der konfessionellen Öffnung, die in vielen Territorien des Deutschen Reichs um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte und gemeinhin als Merkmal des aufgeklärten Absolutismus gilt, finden sich weitergehende Ausführungen bei Heinz Duchardt: Das Zeitalter des Absolutismus. München ^{3}1998 [KT: Duchardt, Absolutismus], 128-129.

451 Zitiert nach Friedrich Mohns: Geschichte der evangelischen Hugenottengemeinde und ihrer Pfarrer zu Ludweiler im Warndt vom 8. Juni 1604 bis zum 8. Juni 1954. Ludweiler-Warndt 1954 [KT: Mohns, Ludweiler], 70.

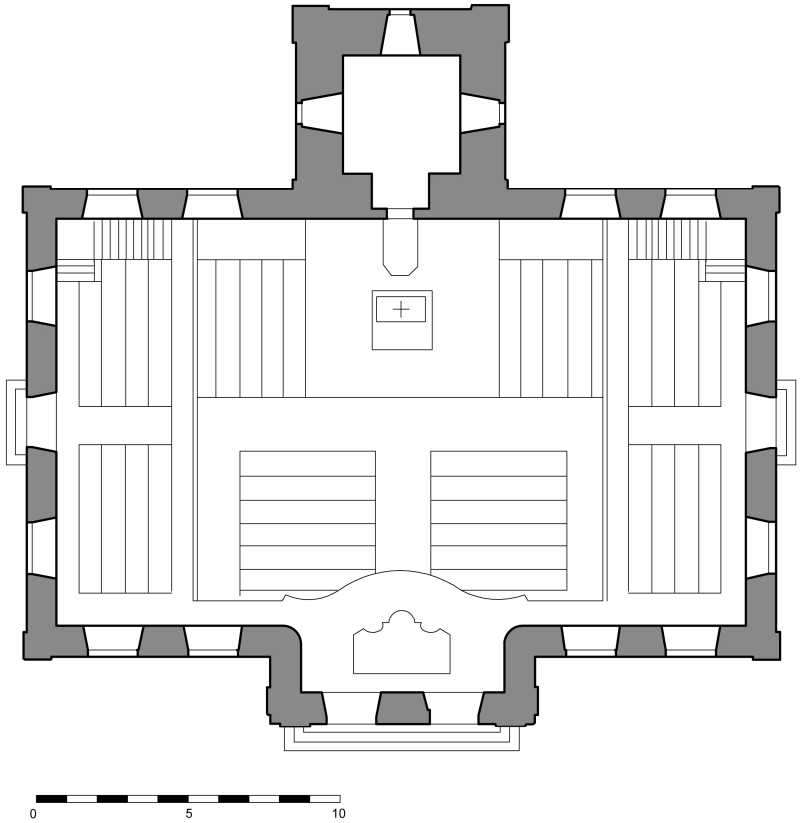

Abb. 62: Reformierte Pfarrkirche (Alt-) Saarbrücken, Grundriss mit rekonstruierter Originalausstattung

Nach Saarbrücken und St. Johann wanderten noch im Jahr des Erlasses 1743 etwa zehn reformierte Familien aus dem Elsass und der Pfalz ein.[452] Ihrer Forderung nach einem eigenen reformierten Gotteshaus in der Stadt gab Wilhelm Heinrich umgehend nach. Die Mittel für den Neubau wurden teils aus lokalen Stiftungen bestritten, hauptsächlich aber gingen sie aus Kollekten reformierter Gemeinden in Holland und England hervor. Der Fürst stiftete dazu das Holz, die Glocken und den Bauplatz[453], dessen städtebauliche Einordnung durchaus symbolische Bedeutung zukam. Denn obwohl zu diesem Zeitpunkt noch kein genauer Plan vom späteren Ludwigsplatz und der zentralen Ludwigskirche existierte, spielte bei der Platzwahl wohl bereits die zukünftige Stellung des reformierten zu dem noch zu planenden lutherischen Kirchbau eine wesentliche Rolle. Im übertragenen Sinn bedeutete die Positionierung der reformierten Kirche als Schlusspunkt der noch im Bau befindlichen Wilhelm-Heinrich-Straße eine sichtbare Integration der reformierten Minderheit in das öffentliche Leben der Grafschaft. Durch die eher randständige Lage des neuen Kirchbaus seitlich zur herrschaftlichen Sichtachse war aber gleichzeitig die Sonderstellung der

452 Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 204.

453 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 92.



Abb. 63: Reformierte Pfarrkirche (Alt-) Saarbrücken, Südansicht, Rekonstruktion von Dieter Heinz



Abb. 64: Reformierte Pfarrkirche Neusaarwerden, Innenraum im heutigen Zustand

Reformierten herausgestellt, die so der lutherischen Gemeinde und deren Hauptkirche deutlich untergeordnet blieb.

Die Planung des reformierten Kirchenneubaus übernahm Friedrich Joachim Stengel wohl persönlich. Wie oft beschrieben, nutzte der Baumeister dabei die eigenen Entwürfe für die Pfarrkirchen in den hessischen Gemeinden Heftrich und Grävenwiesbach als Vorbild.[454] Insbesondere die Idee, das Kirchenschiff in Querrichtung zu orientieren und die Prinzipalstücke in der Mitte der Längsseite anzuordnen, setzte Stengel mit der reformierten Pfarrkirche nun erstmals auch in der Saarregion um. Diese einfache aber wirkungsvolle Maßnahme hatte 1718 bereits der Architekturtheoretiker Leonhard Christoph Sturm (1669-1719) beschrieben und die so genannte Quersaalkirche gleichsam als Idealbild der protestantischen Predigtkirche proklamiert.[455] Neben den Ausführungen Sturms konnte

454 Vgl. dazu auch Frank-Michael Saltenberger: Die frühen Arbeiten Friedrich Joachim Stengels in Usingen, Heftrich und Grävenwiesbach. In: Die Architektenfamilie Stengel. Hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 27-32[KT: Saltenberger, Stengel].

455 Den Idealentwurf einer protestantischen Quersaalkirche stellte Leonhard Christoph Sturm in seiner Hauptschrift „Vollständige Anweisung allen Arten von Kirchen wohl anzugeben“ von 1718 (vgl. Sturm, Anweisung (wie Anm. 365)] vor. Nach Sturms Darstellung geht der Entwurf auf eine eigene Entwicklungsarbeit zurück, nachdem er bei einem konkreten Raumproblem um Rat gefragt worden sei.

Stengel der Quersaaltypus aber auch bereits aus eigener Anschauung bekannt gewesen sein. Denn im hessischen Raum, nahe dem früheren Wirkungskreis Stengels, war bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert eine Reihe von Quersaalkirchen realisiert worden, deren Grundschema hugenottische Glaubensflüchtlinge vermutlich aus den Niederlanden ins Reich importiert hatten.[456] Ein wesentlicher Vorteil der Querorientierung lag dabei in der Möglichkeit, eine vergleichsweise große Zahl an Kirchenstühlen um eine gemeinsame liturgische Mitte herum zu versammeln und den Kirchenraum damit optimal im Sinne der evangelischen Liturgie auszunutzen. Insbesondere der direkte Sicht- und Hörbezug aller Sitzplätze auf die in der Mitte einer Längsseite angeordnete Kanzel führte dazu, dass sich der Quersaal gerade bei größeren evangelischen Kirchbauten durchzusetzen begann.

Die ehemals reformierte Kirche Saarbrückens, die heute als alt-katholische Friedenskirche bekannt ist, zeigt bereits viele der charakteristischen Merkmale, die auch die späteren Quersaalkirchen Stengels in der Saargegend auszeichneten.[457] So weist der Grundriss in Übereinstimmung mit dem Idealentwurf Sturms die typische Dreiteilung in vorgelagerten Mittelrisalit, querrechteckigen Kirchensaal und rückwärtigen Kirchturm auf. Auffällig ist auch die strenge Achsialsymmetrie, die sowohl den Grundriss als auch die Ansichten auszeichneten. Das regelmäßige Öffnungsraster, die schlichten Gliederungselemente und das zurückhaltende barocke Ornament scheinen unmittelbar in die profane Silhouette der Umgebung eingepasst. Neben den hohen Stichbogenfenstern, die den Blick auf die dahinterliegende Empore freigaben, war das einzige auch städtebaulich wirksame Erkennungszeichen des Sakralbaus der aufstrebende Kirchturm, der sich im oberen Geschoss verjüngte und von einer welschen Haube abgeschlossen wurde.

Tatsächlich hat der Typus der Quersaalkirche eine längere Entwicklungsgeschichte, die bereits im 17. Jahrhundert ihren Anfang nahm (vgl. Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238), 20-25.

456 Vgl. dazu Otto Senn: Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität, Tradition und Freiheit. Basel und Stuttgart 1983, sowie Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238), darin insbesondere das Kapitel „Der reformierte Weg zur Quersaalkirche“, 20f. An anderer Stelle weist Kathrin Ellwardt auch auf die möglichen Kontakte zwischen der Grafschaft Nassau-Usingen, für die Stengel seit 1733 tätig war, und der benachbarten Grafschaft Solms-Braunfels hin, wo im Jahr 1737 durch den Architekten Johann Ludwig Knoch in der Ortschaft Wölfersheim eine reformierte Quersaalkirche realisiert wurde, die sichtliche Ähnlichkeiten zu Stengels Quersaalkirchen in Gräbenwiesbach (ebenfalls 1738) und Heftrich (1737-1739) zeigt (Kathrin Ellwardt: Zur Herleitung und Bedeutung von Stengels Querkirchentypus. In: Die Architektendfamilie Stengel. Hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 33-46 [Ellwardt, Querkirchentypus].).

457 Siehe dazu: Friedenskirche Saarbrücken. Eine Festschrift zur Weihe der wiederaufgebauten Friedenskirche am 11. März 1967. Hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde für Alt-Katholiken an der Saar / Pfarrer Willy Perguy. Saarbrücken 1967.

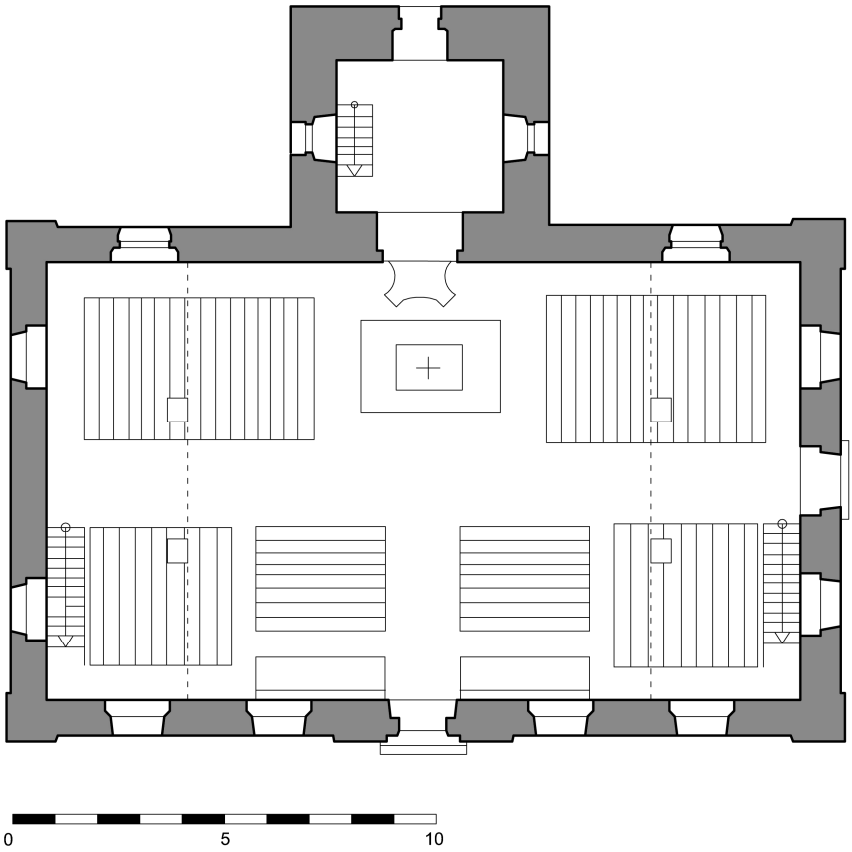

Abb. 65: Reformierte Pfarrkirche Neusaarwerden, Grundriss mit Originalausstattung



Abb. 66: Reformierte Pfarrkirche Neusaarwerden, Aufnahme von Norden

Nachdem die Kirche mehrfach umgenutzt und dabei immer wieder umgestaltet wurde[458], ist die ursprüngliche Innenausstattung nicht mehr eindeutig zu belegen. Mittels anderer Quersaalkirchen Stengels mit teils baugleichem Grundriss lassen sich die einzelnen Elemente aber mit einiger Sicherheit nachzeichnen. Insbesondere die reformierte Pfarrkirche von Neusaarwerden, die 1750-1751 allerdings im Auftrag der nassau-weilburgischen Herrschaft errichtet wurde, kann dabei als Muster für die Ausstattung der Friedenskirche dienen. Die Urheberschaft Friedrich Joachim Stengels an der Neusaarwerdener Kirche wurde zwar teils bestritten, ist aber heute allgemein anerkannt.[459]

Das Beispiel Neusaarwerden zeigt vor allem, dass durch die zentralisierte Baudirektion anders als bisher die konfessionellen Eigenheiten der beiden evangelischen Glaubensgruppen kaum mehr Beachtung fanden und die Architektur der reformierten Tempel nun weitgehend an die lutherischen Bautypen angepasst wurde. Obwohl die reformierte Liturgie ganz auf die Predigt ausgerichtet war und das Abendmahl nur in großen Abständen begangen wurde, sah Stengel in Neusaarwerden wie zuvor und auch später in den lutherischen Kirchenräumen einen Kanzelaltar vor. Allein in der Ausformung des Altartisches ließ der Baumeister hier die reformierte Eigenart anklingen. Denn anders als bei den lutherischen Kirchen war der Altarstipes hier nicht als massiver Block ausgeführt, sondern – wie zumindest für Neusaarwerden eindeutig belegt, in der Saarbrücker Friedenskirche aber auch

458 1793 wurde der Kirchbau durch französische Revolutionäre zunächst zu einem „Tempel der Tugend“ umgewidmet, 1817 dann dem Ludwigsgymnasium zur Verfügung gestellt, nachdem die Reformierte Gemeinde durch die Saarbrücker Union vollständig in der Ludwigskirchengemeinde aufgegangen war. Während dieser Zeit wurde u.a. eine Zwischendecke eingezogen und es wurden im unteren Geschoss Nutzräume eingerichtet. 1892 erwarb die alt-katholische Gemeinde das Gebäude und gestaltete es wieder zu gottesdienstlichen Zwecken um. Nachdem die Kirche 1944 zerstört und 1967 nach den Stengelschen Entwurfsplänen wiederaufgebaut wurde, teilte sich die alt-katholische den Bau zwischenzeitlich mit der russisch-orthodoxen Gemeinde Saarbrückens und ist heute wieder alleiniger Nutzer, nachdem die russisch-orthodoxe Gemeinde eine eigene Räumlichkeit erworben hat. Es ist kein Grundriss mit den ursprünglichen Ausstattungselementen verfügbar. Der im November 2017 konsekrierte moderne hölzerne Altartisch steht aber wieder an der vermutlichen Stelle des ursprünglichen Altars.

459 Aufgrund ihrer offensichtlichen Ähnlichkeit zu den Stengelschen Querkirchen ordnete Marie Luise Hauck die reformierte Kirche Neusaarwerden 1964 noch wie selbstverständlich dem Wirken Friedrich Joachim Stengels zu (vgl. Marie Luise Hauck: Die Kirche von Neusaarwerden, ein Werk des Friedrich Joachim Stengel. In: Saarheimat 8 (1964), 318-325 [KT: Hauck, Neusaarwerden]). Auch bei Kathrin Ellwardt findet sich diese Zuschreibung (Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238), 189). Hans-Christoph Dittscheid äußerte 1975 dagegen Zweifel an der Urheberschaft Stengels und führte dabei zum einen das Fehlen des Mittelrisalits und zum anderen die nassau-weilburgische Landesherrschaft über das Oberamt Neusaarwerden zur Erbauungszeit an, die eher darauf schließen lasse, dass „der Neusaarwerdener Architekt […] im Nassau-Weilburgischen Bauwesen zu suchen sein [dürfte].“ (Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 193) Heute besteht aber weitgehender Konsens darüber, dass das Bauwerk tatsächlich aus der Hand Friedrich Joachim Stengels oder eines seiner Saarbrücker Mitarbeiter stammt.

wahrscheinlich[460] – als einfacher Säulenstipes, auf dem die Mensa wie eine Tischplatte lagerte. Die Altarform erinnerte also an jene meist mobilen Abendmahlstische, die im reformierten Gottesdienst bei Bedarf in den Kirchenraum getragen werden konnten, um in unregelmäßigen Abständen das rein symbolisch verstandene Herrenmahl nachzuvollziehen.[461]

Ansonsten war auch die reformierte Kirche in Saarbrücken wohl nach dem gleichen Muster ausgestattet, wie ihre lutherischen Vorgängerbauten in Heftrich und Grävenwiesbach. Das Kirchengestühl dürfte, ähnlich wie in Neusaarwerden, um die liturgische Mitte herum aufgestellt gewesen sein, an den beiden Schmalseiten waren wahrscheinlich ebenfalls wie in Neusaarwerden Emporen eingehängt, um zusätzliche Sitzplätze zu schaffen. Der rückwertig anschließende Turm bot eine elegante Lösung sowohl für die Unterbringung der Sakristei als auch für die Erschließung des Predigtstuhls, die in den bisherigen protestantischen Kirchenräumen nur mehr durch zusätzliche Einbauten im Gemeindesaal hatten realisiert werden können. Die rückwertige Erschließung ermöglichte dabei eine noch weitergehende Inszenierung des Predigtaktes, denn der Prediger konnte den Kirchenraum durch den unteren Sakristeiausgang verlassen und gleicham unvermittelt zum liturgischen Hauptakt auf dem balkonartigen Predigtstuhl wieder auftauchen.[462] Die Parallelen zum szenenhaften Arrangement barocker Theaterinterieurs sind dabei evident.[463]

In Neusaarwerden blieb der Kirchturm bis heute zwar unvollendet, die vorhandenen Grundmauern belegen aber eindeutig, dass auch dort von Anfang an ein vollständiger Turm und nicht etwa nur ein einfacher rechteckiger Annexbau geplant war.[464] Die Tatsache, dass

---

460 Der ursprüngliche Altar der reformierten Kirche Neusaarwerdens fand nach der Profanierung des Bauwerks Wiederverwendung als Altar der lutherischen Stadtkirche Neusaarwerdens, wo er noch heute steht. Vgl. dazu auch die Hinweise bei Hauck, Neusaarwerden (wie Anm. 452), 322.

461 Da die reformierte Abendmahlstheologie den Opfercharakter des Abendmahls gänzlich ablehnt und stattdessen die rein symbolische Mahlsfeier betont, gibt es im reformierten Kirchenraum im eigentlichen Sinn keinen Altar, sondern lediglich einen Tisch für Brot und Wein.

462 In der Schlosskirche in Weilburg befindet sich anstelle der Kanzeltür ein Gemälde, das nach dem Modell eines Fallgatters hochgezogen wird, wenn der Prediger die Kanzeltreppe besteigt, und das hinter ihm als Hintergrundbild wieder abgelassen wird. Wer den Moment verpasst, wenn der Prediger auf die Kanzel tritt, denkt eine Predigt lang nach, wie das zugegangen ist.

463 Weitere Ausführungen zu dieser These finden sich bei Renz U. Schaeffner: Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs des 18. Jahrhunderts. In: Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Klaus Raschok und Peiner Sörries. Erlangen 1994, 62-65 [KT: Schaeffner, Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs].

464 Vgl. Hauck, Neusaarwerden (wie Anm. 452), 324. Nachdem Marie Luise Hauck in ihrem Artikel von 1964 die geplante Sanierung des seit 1938 nicht mehr zum Gottesdienst genutzten Kirchbaus lediglich angekündigt hatte, ist das Bauwerk heute komplett instandgesetzt und dient als Veranstaltungs- und Museumsraum. Auf der Empore befindet sich nun eine Ausstellung über die Stengelkirchen im Krummen Elsass. Der bis heute unvollendete Turm beherbergt in den oberen beiden Geschossen die Büroräume des ortsansässigen Geschichtsvereins.

Stengel bei der Saarbrücker reformierten Kirche im Gegensatz zu Neusaarwerden einen Mittelrisalit vorsah, deutet dort wohl auf die Existenz einer Orgelempore hin, die in den lutherischen Stengelkirchen ebenfalls zum Standart-Repertoire gehörte. In der reformierten Gottesdiensttradition war die Orgel durch Calvin erst wieder eingeführt worden, nachdem Zwingli das Instrument im Kirchenraum zunächst abgelehnt hatte. Etwas seltsam wirkt die Gestaltung des Haupteingangs, der aus zwei einzelnen Portalen bestand, so dass die Hauptfassade sich nicht wie üblich in fünf, sondern in sechs Achsen gliederte.[465] Anders als in Neusaarwerden verfügte die reformierte Kirche in Saarbrücken ursprünglich auch über den typischen dreiseitigen Zugang[466], der sowohl im Idealentwurf Leonhard Christoph Sturms als auch bei den lutherischen Stengelkirchen zu den wesentlichen Gestaltungselementen gehörte. Dabei dienten die drei Zugänge von der Längs- sowie den beiden Schmalseiten meist der Separierung der einzelnen Stände innerhalb der Gottesdienstgemeinde. Bei der reformierten Pfarrkirche der Saarbrücker Gemeinde dürfte das Motiv des dreiseitigen Zugangs aber vor allem der Gesamtsymmetrie geschuldet gewesen sein, denn die reformierte Bürgerschaft war sozial sicher weniger ausdifferenziert als die lutherischen Gemeinden.

Neben dem Neubau für die reformierte Gemeinde ließ Wilhelm Heinrich gleich zu Beginn seiner Amtszeit auch an bestehenden Kirchbauten kleinere Modernisierungsmaßnahmen durchführen. Eine davon war die Ausstattung des mittelalterlichen Turms der Saarbrücker Schlosskirche mit einer welschen Haube, die 1743 durch den Zimmerermeister Paul Bucklisch vorgenommen wurde.[467] Die Schlosskirche, die seit 1727 allein durch die lutherische Gemeinde (Alt-) Saarbrückens genutzt wurde und nach dem Regierungsantritt Wilhelm Heinrichs wieder zur eigentlichen Residenzkirche avancierte, wurde damit an das Erscheinungsbild der St. Johanner Stadtkirche angepasst. Wohl aus der gleichen Motivation heraus erhielt auch der Turm der Stiftskirche in St. Arnual 1748 eine ähnliche welsche

---

465 Das gleiche Motiv begegnet beim ebenfalls doppelten Haupteingang des barocken Rathauses am Saarbrücker Schlossplatz. Möglicherweise ist die Doppeltür im Mittelrisalit auch einer späteren Renovierung geschuldet. Walther Zimmermann beschrieb 1932 nur „je eine Tür an den abgewalmten Seiten und am mittleren Vorsprung“ (Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 92), die Eingangssituation stellte sich damals also offenbar anders dar.

466 Das der Saar zugewandte Portal war nach dem Zweiten Weltkrieg innen vermauert worden, weil dort die Position des alt-katholischen Altars war. Analog verhielt es sich mit dem Portal, das sich zur Ludwigskirche hin befindet. Auch darauf wurde verzichtet, weil dort der russisch-orthodoxe Altar und vor ihm die Ikonostase war. Nur der doppeltürige Eingang zur Wilhelm-Heinrich-Straße zu konnte benutzt werden. In Neusaarwerden scheint man wegen der städtebaulichen Gesamtsituation auf die Anlage eines östlichen Seitenzugangs verzichtet zu haben, denn die Kirche schließt linkerseits unmittelbar an die barocke Nachbarbebauung an.

467 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 79. Die barocke Haube wurde in der Bombennacht 1944 zerstört und erst im Jahr 2006 wieder erneuert.

Haube.[468] Außerdem installierte man in der Schlosskirche etwa zur gleichen Zeit einen neuen Schalldeckel, der die evangelische Holzkanzel von 1623 ergänzte. Die Arbeit wird dem Bildhauer Ferdinand Ganal aus Saarlouis zugeschrieben[469], der bereits den Kanzelaltar der Stadtkirche St. Johann gestaltet hatte. Ähnlich wie dort befanden sich auch auf dem Schalldeckel der Schlosskirche Putten, die ein – vermutlich gräfliches – Wappen einrahmten. Bekrönt wurde der Deckel von einer Pelikanfigur, einem gängigen Symbol für den gekreuzigten Christus.[470]

Auch die Zahl der Katholiken stieg in den 1740er Jahren beachtlich, vor allem durch den Zuzug von Handwerkerfamilien aus den katholischen Nachbarregionen in die allmählich wieder florierende Grafschaft. In dem kleinen Dorf Eiweiler im Köllertal wurde schon im Jahr 1750 eine neue katholische Kirche errichtet, wohl immerhin die erste nach Einführung der Reformation auf dem Territorium der Grafschaft Saarbrücken. Der Vorgängerbau war indes schon 1684 den Katholischen zugesprochen worden. Da die Baulast für das Schiff trotz der rein katholischen Nutzung seit 1739 wieder bei den Saarbrücker Grafen lag[471], wurde der damalige Generalbaudirektor Friedrich Joachim Stengel mit der Planung beauftragt. Der barocke Kirchensaal, der 1850 um ein Joch nach Westen erweitert und nach dem Zweiten Weltkrieg dann wegen eines Neubaus abgetragen wurde, war ein schlichter Bruchsteinbau von 8,65 m lichter Breite und 17,75 m lichter Länge. Der orientierte Chor war 6,20 lang. Daran schloss sich eine kleine Sakristei an. Die Ecken waren durch Sandsteinpilaster betont, die Fenster trugen Stichbogen. Der mittelalterliche Turm, der an der Nordseite der Kirche stand, wurde 1887 abgetragen.

---

468 Der Entwurf der welschen Haube auf dem Turm der Stiftskirche wird Friedrich Joachim Stengel selbst zugeschrieben.

469 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 82. Ferdinand Ganal gestaltete 1725-1727 auch den Kanzelaltar in der Stadtkirche St. Johann.

470 Vgl. den Hymnus des Kirchenlehrers Thomas von Aquin (1225-1274) „Adoro te devote“, wo es in der 6. Strophe heißt: „Pie pellicane Jesu Domine“. Der Pelikan hackt sich – so die Meinung Plinius‘ d.Ä. – die Brust auf und nährt seine Brut mit seinem Blut. Er wird daher zum Symbol der sich verschenkenden Liebe. Das Kirchensiegel der Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken zeigt den Pelikan.

471 Im Mittelalter war die Baupflicht von St. Erasmus ursprünglich dreigeteilt: Kurtrier unterhielt das Kirchenschiff, der Pfarrer den Chorraum und die Gemeinde den Turm (siehe Richter, Saargebiet (wie Anm. 170), 63).

Exkurs

Um die Eigenarten der evangelischen Stengelkirchen in und um Saarbrücken besser einordnen zu können, sei an dieser Stelle noch ein kurzer Exkurs zum Bau der heute als Basilika bekannten katholischen Pfarrkirche in St. Johann erlaubt, dem größten und bekanntesten katholischen Sakralbau Friedrich Joachim Stengels. St. Johann, das seit 1681 durch die Prämonstratenser der Abtei Wadgassen versorgt wurde, blieb bis zum Vorabend der Französischen Revolution das Zentrum des katholischen Bekenntnisses an der Saar. Der katholische Pfarrer Jean Baptiste Namour, der in den 1740er Jahren für die dortige Gemeinde sowie die umliegenden Dörfer zuständig war, nannte in einem Bericht des Jahres 1746 die Zahl von etwa fünf- bis sechshundert Katholiken, die pro Jahr in seinen weitläufigen Seelsorgebereich eingewandert waren. Davon waren etwa einhundert Katholiken in Saarbrücken-St. Johann ansässig geworden[472], also etwa fünf Prozent der damaligen Gesamtbevölkerung der Doppelstadt. Wegen des Bevölkerungswachstums beantragte Pfarrer Namour im Jahr 1748 erstmals die Wiederherstellung und Vergrößerung der mittelalterlichen Johanneskapelle, die 1606-1615 zuletzt erneuert[473] und seit 1684 allein von der katholischen Gemeinde genutzt worden war.

Im Erlass, den Wilhelm Heinrich am 25. Oktober 1748 auf die Anfrage Namours herausgab, wurde sowohl der Wiederaufbau als auch die Neuerrichtung der katholischen Kirche zunächst strikt abgelehnt.[474] Ins Deutsche übersetzt heißt es darin: „Wir glauben aufgrund des Gutachtens, das für uns erstellt worden ist, wonach seit einer gewissen Zeit in Anbetracht der geringen Zahl und der Armut der Pfarrangehörigen die Reparaturen der katholischen Kirche von St. Johann einige Mal aus den (fürstlichen) Geldern für religiöse Zwecke finanziert worden sind, andererseits der Bittsteller aber die Forderung stellt, sie (= die Kirche) neu und geräumiger erbauen zu lassen, die Kosten dafür aber gemäß der Friedensverträge nicht zu Lasten der religiösen Gelder gehen können, nicht zu Lasten des Religionsfonds. Wir glauben deshalb, dem Ersuchen mit umso mehr Recht nicht stattgeben zu sollen, als die Mauern der

---

472 Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 204, mit Bezug auf Johann Muth: Pfarrgeschichtliche Bilder der katholischen Pfarrei St. Johann und Saarbrücken zum 150-jährigen Jubiläum der Einsegnung der jetzigen Pfarrkirche von St. Johann. Saarbrücken 1908.

473 Vgl. Zimmermann, kath. Kirche St. Johann (wie Anm. 39), 25.

474 Für die zunächst ablehnende Haltung des Fürsten wurde mitunter der Einfluss des Stifts St. Arnual verantwortlich gemacht, das in St. Johann den Zehnten einzog und infolge dessen auch verpflichtet gewesen wäre, trotz der rein katholischen Nutzung das Kirchenschiff mitzufinanzieren, was für das Stift offenbar immense Belastungen bedeutet hätte (vgl. das Jubiläumsheft „175 Jahre Pfarrkirche St. Johann“ aus dem Jahr 1933, 8).

besagten Kirche noch in ziemlich gutem Zustand sind und es nur nötig ist, dort das Dach neu errichten zu lassen.“ [475]

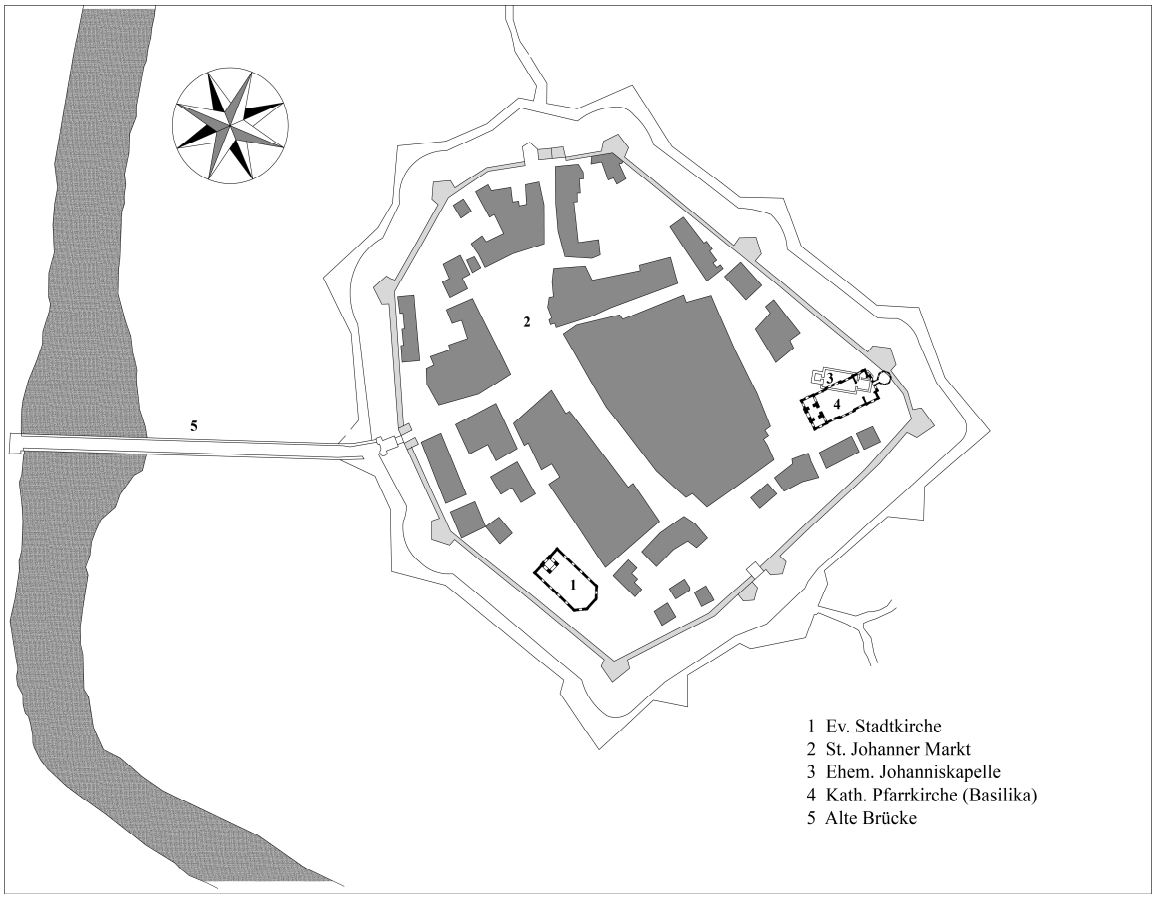

Abb. 67: St. Johann nach einem Plan von 1683-1686, ergänzt um die Lage der evangelischen Stadtkirche (1725-1727) und der katholischen Pfarrkirche (1754-1758)

Erst nach mehreren erfolglosen Bemühungen um Unterstützung bei dem für die Saarbrücker Katholiken zuständigen Bischof von Metz und nach mehrjährigen zähen Verhandlungen mit den fürstlichen Beamten erreichte die katholische Gemeinde am 12. April 1754 schließlich eine Konvention zwischen Fürst Wilhelm Heinrich und dem für das Bistum verantwortlichen französischen Gouverneur, wonach das französische Königshaus eine Beteiligung von 20 000 Franken zusicherte, was etwa einem Drittel der veranschlagten Bausumme entsprach. Weitere finanzielle Unterstützung erhielt das Bauvorhaben durch die Abtei Wadgassen, die viele der wertvollen Ausstattungsstücke für den Innenraum beisteuerte. Der restliche Betrag wurde

475 Die deutsche Übersetzung des in französischer Sprache formulierten Erlasses aus dem Jahr 1748 findet sich bei Matthias Prinz und Hermann Josef Willger (Hrsg.): Dokumentation Katholische Pfarrkirche St. Johann Saarbrücken. Renovation 1964-1975. St. Johann 1975 [KT: Prinz, St. Johann], 95.

vom saarbrückischen Fürstenhof getragen, der auch hier das Holz für die Zimmermannsarbeiten zur Verfügung stellte.[476]

Trotz der, wie es scheint, zunächst unwillkommenen Bauaufgabe nahm sich Wilhelm Heinrich unmittelbar nach Klärung der Finanzierungsfrage offenbar persönlich des Projekts an und betraute wiederum seinen Hofbaumeister Friedrich Joachim Stengel umgehend mit den Planungen. Bereits bei dem Vertrag über den Zimmermannsakkord vom 27. April 1755 erscheint auf Auftraggeberseite neben den Unterschriften von Pfarrer Namour und Notar J. Th. Agricola die Signatur Stengels.[477] Wie bei den meisten seiner kirchlichen Bauvorhaben übernahm Stengel auch hier die Oberleitung über den gesamten Bauprozess, vom Entwurf über die Werkplanung bis hin zur Bauüberwachung. Auch die Innengestaltung und das ikonografische Programm dürften zu großen Teilen noch von Stengel selbst geplant worden sein, wenn auch einzelne Einrichtungsstücke vermutlich erst später und von fremder Hand nach den ursprünglichen Plänen eingesetzt worden sind. So konnte beispielsweise der Orgelprospekt zusammen mit der Empore aus Geldmangel wahrscheinlich erst im Jahr 1789 vollendet werden.[478] Abgesehen davon dürfte sich in dem 1975 im Wesentlichen originalgetreu restaurierten Gotteshaus weitgehend die persönliche Handschrift des Baumeisters erhalten haben. Als einzige katholische Kirche Stengels stellt das Bauwerk damit eine wichtige Quelle sowohl für dessen eigene Interpretation der konfessionellen Besonderheiten als auch für das Verhältnis der lutherischen Obrigkeit zur katholischen Minderheit während der Entstehungszeit dar.

Der Neubau der katholischen Pfarrkirche, die durch Papst Paul VI. 1975 in den Rang einer Basilica Minor[479] erhoben wurde, erstreckte sich über die Jahre 1754 bis 1758. Stengel löste sich dabei komplett von dem mittelalterlichen Vorgängerbau, der vollständig abgetragen wurde, und schuf eine neuartige Sakralarchitektur, die sich augenscheinlich an den profanen Repräsentationsbauten der barocken Residenzstadt orientierte. So wurde z.B. die ursprüngliche Ostung der alten Johanneskapelle zugunsten einer besseren städtebaulichen Wirksamkeit der neuen Pfarrkirche aufgegeben. Dabei ging es wohl nicht nur um die

476 Ebd., 118.

477 Ebd., 99.

478 Ebd., 67.

479 Der Titel einer päpstlichen „Basilica Minor“ wird Kirchen unabhängig von ihrem Baustil verliehen, um eine besondere Verbindung zur römisch-katholischen Mutterkirche auszudrücken. Die so ausgezeichneten Kirchen sind berechtigt, am Gebäude und auf ihrer Fahne die gekreuzten Schlüssel Petri als päpstliche Symbole zu tragen. Die Kirche in St. Johann hat diesen Rang in ihrer Funktion als katholische Mutterkirche der Saarbrücker Region im 18. und 19. Jahrhundert.

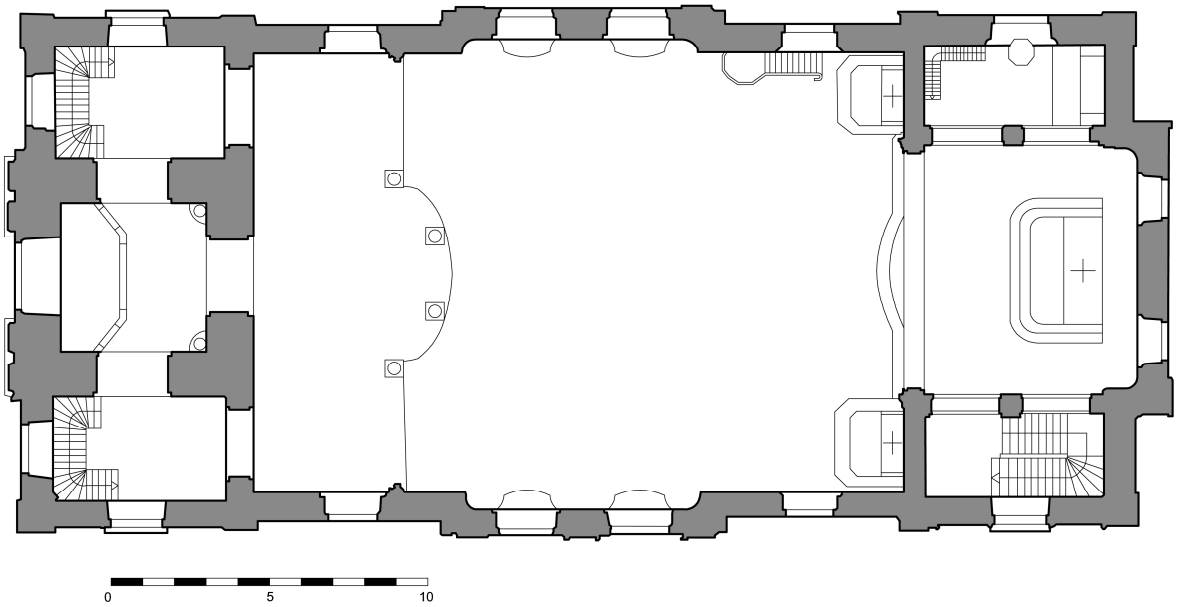

Abb. 68: Katholische Pfarrkirche St. Johann, Grundriss



Abb. 69: Katholische Pfarrkirche St. Johann, Aufnahme von Südosten

städtebauliche Einpassung in die unmittelbare Nachbarschaft um die Türkenstraße herum, sondern insbesondere auch um die Fernwirkung vom anderen Saarufer aus. Denn der hoch aufragende Turm der katholischen Pfarrkirche wurde in genauer Verlängerung der alten Saarbrücke platziert, so dass der Blick von Alt-Saarbrücken aus kommend direkt auf dieses Bauwerk gelenkt wurde.

Der Entwurf an sich lässt auf den ersten Blick nur wenige Unterschiede zu den evangelischen Stengelkirchen erkennen. Den katholischen Bedürfnissen geschuldet ist offensichtlich die Längsorientierung des Grundrisses, die aber auch bei einer Reihe von evangelischen Stengelkirchen zur Anwendung kam. Erst im Innenraum werden die spezifisch katholischen Eigenheiten sichtbar. Der längsrechteckige Kirchenraum zeigt die traditionelle Dreiteilung in Vorhalle, Gemeinderaum und Chorzone und führt damit die in den evangelischen Barockkirchen überwundene Trennung zwischen Gemeinde- und Altarraum wieder ein. Die Vorhalle liegt in der ersten Längsachse und wird durch die Basis des Turms definiert, der gänzlich in das Gebäudecorpus integriert ist. Im Untergeschoss hebt sich der Turm allein durch eine doppelte Pilasterrahmung von der übrigen Fassade ab.

Links und rechts der Vorhalle ergeben sich durch die Inkorporation in den liegenden Baukörper des Kirchenschiffs seitliche Nischen, in denen die Aufgänge zum Emporengeschoss untergebracht sind. Als räumliches Pendant zur Vorhalle findet sich auf der gegenüberliegenden Schmalseite der Chorbereich, der ebenfalls von zwei seitlichen Nischenfeldern eingerahmt wird. Die Vorhallenzone und der Chorbereich springen an den beiden Schmalseiten wie zwei Seitenflügel leicht aus der Fassade heraus, der dazwischen liegende Gemeinderaum erstreckt sich über die mittleren vier Jochbreiten.

Abgesehen vom Kirchturm erscheint das Gebäude damit entgegen seiner eigentlichen Nutzung von Außen eher als ein nahezu axialsymmetrischer Querbau, der vor allem in seiner Ostansicht von der Türkenstraße aus stark an Grävenwiesbach und die späteren Quersaalkirchen Stengels erinnert. Der schwach ausladende Mittelrisalit an der Längsseite des Gemeinderaums, der sich mit seinem auf drei jonischen Pilastern ruhenden Giebelfeld deutlich aus dem geschlossenen Baukörper heraushebt, suggeriert gar einen seitlichen Zugang aus Richtung Türkenstraße, wobei die Zweiteilung der Fensteröffnungen wiederum gegen diese Wirkung spricht.[480] Die irreguläre Bildung macht in diesem Fall vor allem deutlich, dass

[480] Mit einer solchen zweiachsigen Anordnung von Öffnungen, die in der Stengelschen Architektur mit ungewöhnlicher Häufigkeit auftritt, brach Stengel wohl bewusst mit den zeitgenössischen, aus der Natur abgeleiteten Regeln der klassischen Architekturtheorie, wonach allen Lebewesen „zwar […] Ohren,

die Querseite des Bauwerks lediglich den Eindruck einer Hauptseite vermitteln möchte, ohne dass tatsächliche städtebauliche Bezüge daraus erwachsen würden.[481]

Insgesamt scheint es, als habe Stengel den Grävenwiesbacher Typus der Quersaalkirche hier in seinen gestalterischen Grundprinzipien übernommen und durch geringe Abwandlungen einfach an die räumlichen Erfordernisse der katholischen Gemeinde und an die Repräsentationsbedürfnisse der barocken Residenzstadt angepasst. Der Chorabschluss hingegen wird als unabdingbarer Bestandteil des katholischen Raumprogramms ebenso wie die Vorhalle vollkommen durch den quaderförmigen Baukörper kaschiert und lässt sich allenfalls noch durch den kleinen risalitartigen Vorsprung an der nördlichen Schmalseite erahnen. Indessen täuschen auch die langen Fensterbahnen von außen eher die Merkmale einer protestantischen Predigtkirche vor. Auf der südlichen Schmalseite und im ersten Joch des Gemeinderaums geben sie den Blick auf die eingezogene Galerie frei, wobei es sich nicht um eine Gemeindegalerie handelt, wie bei einer klassischen evangelischen Predigtkirche, sondern allein um die Orgelempore.[482]

Die jonischen Kapitelle der die Empore tragenden Säulen zeigen gemäß der zeitgenössischen Architekturtheorie[483] die Unterordnung St. Johanns unter die Residenzstadt Saarbrücken an, bei deren späterer Hauptkirche, nämlich der Ludwigskirche, Stengel die korinthische beziehungsweise die so genannte deutsche Ordnung zur Anwendung brachte. Im Gegensatz zur äußeren Anmutung ist das Innere unverkennbar an der Mittelachse des Längssaals ausgerichtet. Die Querachse dagegen, die in der Fassade durch die beiden Mittelrisalite in Ost- und Westrichtung und deren eigenständige Giebelfelder noch stark betont ist, spielt für die Innenraumbildung eine nur marginale Rolle. Die infolge der Risalitausbildung im Inneren etwa einen halben Meter zurücktretenden Flachnischen wurden durch die zwar erst später eingestellten, aber wohl von Anfang an vorgesehenen Beichtstühle fast vollständig kaschiert.

Augen und Nasenlöcher gerader Zahl, doch in der Mitte nur ein einziger weiter Mund“ (Alberti), im übertragenen Sinn also eine einzige mittige Öffnung, gegeben sei.

481 Vgl. Klaus Güthlein: Friedrich Joachim Stengel – seine Stellung in der spätbarocken Architektur des 18. Jahrhunderts. In: Josef Baulig (Hrsg.): Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss. Saarbrücken 1994, 37.

482 Im katholischen Bereich wurde die Anlage von Gemeindegestühl auf einer Empore üblicherweise abgelehnt, da die räumliche Überordnung über das Niveau des Hochaltars als unpassend empfunden wurde.

483 In der viel beachteten Schrift „Anweisung zu der Civil Bau-Kunst“ von Nicolaus Goldmann, die 1696 von Leonhard Christoph Sturm herausgegeben wurde, heißt es zur Verwendung der Säulenordnung bei Kirchbauten: „Man kann zwar die Kirchen auß allerhand Ordnungen bauen, jedoch mit dem Unterschiede, auff den Dörffern kann man außen die Tuscanische Art gebrauchen, in den Flecken die Dorische, in den kleinen Städten die Ionische, in den Fürstlichen Hoff-Städten die Römische, aber in den Hauptstädten die Corinthische“ (Nicolaus Goldman,: Vollständige Anweisung zu der Civilbaukunst, hrsg. von Leonhard Christoph Sturm. Baden-Baden und Straßburg 1696 [KT: Goldmann, Anweisungen], 129).

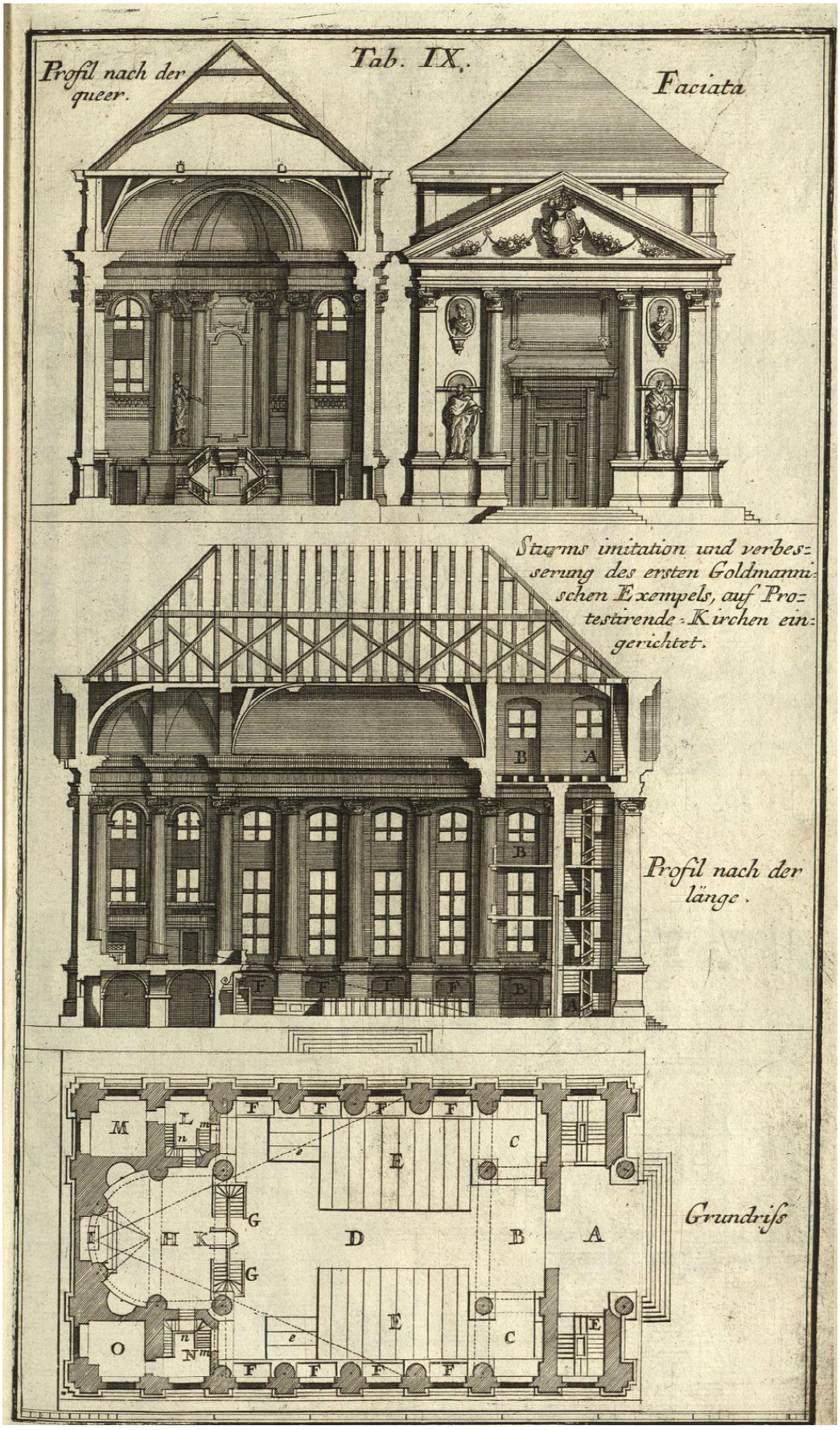

Abb. 70: Musterentwurf Leonhard Christoph Sturms für eine „Protestierende Kirche“, 1718

Eindeutiger Bezugspunkt der gesamten Raumgestaltung war der kunstvolle Hochaltar des Zimmermeisters Nikolaus Hackspiel, der ebenso wie die Kanzel von der Abtei Wadgassen gestiftet und im Jahr 1764 fertiggestellt wurde.[484] Der Chor ist von einem raumhohen Korbbogen eingerahmt, der den Bereich überhaupt erst räumlich vom Gemeinderaum abtrennt. Zusätzlich ist die Altarzone um drei Stufen gegenüber dem Niveau des Saales erhöht und durch eine Chorschranke in Form einer niedrigen, leicht konvexen Balustrade von diesem abgehoben. Durch die geschickte Platzierung der seitlichen Nischen entsteht – wiederum entgegen des äußeren Erscheinungsbildes – der Eindruck eines schmaleren Annexes, der sich scheinbar additiv an den breiteren Saal anfügt, in Wirklichkeit aber natürlich aus dem rechteckigen Gesamtkubus herausgeschnitten ist. Der Anschein eines eigenständigen Choranbaus verstärkt sich noch durch die verglasten Loggien über den Nischen, die bei durchscheinendem Tageslicht fast wie die unmittelbare Außenhülle eines Anbaus wirken. Darüber hinaus brechen sie mit dem Fensterrhythmus der eigentlichen Fassade, indem sie zwei breite Fensterbögen zeigen, wo sich Außen nur ein einziges schmales Hochfenster befindet. Letztlich täuscht auch die flach gewölbte Kuppel über dem Chorbereich einen konstruktiv eigenständigen, schmäleren Anbau vor. Von Innen erscheint die Raumstruktur des Chores damit als grundsätzlich vom Gemeinderaum losgelöst, obwohl sich der Chorbereich im Grundriss augenscheinlich in die Gesamtkonstruktion einpasst[485].

Das Innere unterscheidet sich trotz der ebenso zurückhaltenden, beinahe bescheidenen Formensprache und der schlichten Farbgebung also elementar von der äußeren Wirkung. Während die ausgewogene Fassade die dahinterliegende Nutzung verbirgt und zu einem kompakten Baukörper zusammenfasst, erscheint das Bauwerk für den Gottesdienstbesucher wie eine klassische Längssaalkirche mit additivem Raumsystem. Dass das neuzeitliche Bauwerk damit durchaus die Sehnsucht nach den alten Kirchenräumen des Mittelalters weckte, belegt eine spätere Lithografie[486], die die eigentlich schlichte Barockarchitektur stark mystifizierend überzeichnet. Von der Empore aus blickt der Betrachter darauf durch den lichtdurchfluteten Gemeindesaal in einen geheimnisvoll abgedunkelten Chorbereich hinein, aus dem der Hochaltar, von einem seitlichen Hochfenster angeleuchtet, hell herausstrahlt. Sowohl die Proportionen der Einrichtungsstücke als auch die Raumverhältnisse insgesamt sind stark überhöht dargestellt und erinnern beinahe an den Chor einer gotischen

484 Prinz, St. Johann (wie Anm. 468), 78.

485 Siehe Grundriss und Längsschnitt der St. Johanner Pfarrkirche nach den Plänen von 1975 aus Prinz, St. Johann (wie Anm. 468), Abb. 14-15.

486 Ebd., Abb. 24, Herkunft ansonsten ungeklärt; vgl. dagegen die Fotografie des tatsächlichen Innenraums nach der Neugestaltung im Jahr 1933, ebd., Abb. 10.



Abb. 71: Katholische Pfarrkirche St. Johann, Innenraum mit Blick in Richtung Hochaltar

Kathedrale.[487] Dieser Eindruck hat freilich nichts mit der tatsächlichen Architektur zu tun, die sich ähnlich hell und aufgeräumt präsentiert wie die Innenräume der evangelischen Stengelkirchen.

Bei der Anordnung der Prinzipalstücke werden dann wiederum die katholischen Eigenheiten sichtbar. Anders als bei den protestantischen Kirchenräumen, bei denen Stengel immerzu an einer Zentrierung von Kanzel und Altar gelegen war, ist die Kanzel hier wieder deutlich vom Chorbereich abgesondert. Sie befindet sich an dem Wandfeld vor der letzen Fensterachse an der westlichen Längsseite. Das Kirchengestühl ist dagegen entlang der Mittelachse auf den Hochaltar als dem eindeutigen liturgischen Zentrum des Sakralraums hin ausgerichtet, so dass die beiden vorderen Sitzreihen die Kanzel im Rücken haben.

Bei der Frage nach den Vorbildern für Stengels einzigen katholischen Kirchenbau fallen, wie bereits erwähnt, zunächst die formalen Ähnlichkeiten zu den Quersaaltypen der

487 Auch wenn die Lithografie damit nicht den tatsächlichen Maßen entspracht, spiegelt sie doch einen sinnlichen Eindruck wider, der den Stengelschen Entwurf trotz aller kühlen Schlichtheit keineswegs als rein profanen Zweckbau empfunden zu haben scheint, sondern durchaus auch dessen sakrale Ausstrahlung wahrnehmen konnte.

Grävenwiesbacher Pfarrkirche und der Saarbrücker reformierten Kirche auf.[488] Die Entsprechungen liegen hier vor allem im Bereich der Fassadengestaltung und der äußeren Einteilung des Baukörpers, wobei die Gliederung der Längsseiten mit den beiden flachen Eckrisaliten und den pavillonartigen Akzentuierungen der Dachlandschaft teils deutlich von den früheren Stengelkirchen abweicht und sich mehr noch als diese an die zeitgenössische Profanarchitektur anlehnt.[489] Bei der inneren Organisation und der subtraktiven Raumgliederung offenbart sich dann die eigentliche Innovation des Bauwerks. Auf der Suche nach der Herkunft dieses speziellen Grundrisstyps, der bei Stengel offenbar allein dem katholischen Bereich vorbehalten blieb, wurden unter anderem strukturelle Gemeinsamkeiten zu der katholischen Pfarrkirche der mittelhessischen Gemeinde Burghaun bei Fulda erkannt[490], die in der Zeit zwischen 1707 und 1717 erbaut worden war und die Stengel während seiner Anstellung als Bauinspektor in Fulda (1727-1730) ausführlich hatte studieren können.[491]

Neben der Burghauner Kirche könnte Stengel als weitere Inspirationsquelle wiederum die architekturtheoretischen Schriften Leonhard Christoph Sturms genutzt haben. Denn neben der bekannten Hof- und Residenzkirche, die Sturm in seiner 1718 veröffentlichten „Vollständigen Anweisung allen Kirchen wohl anzugeben“ als ideale protestantische Quersaalkirche beschreibt und die offensichtliches Vorbild für die spätere Ludwigskirche war, findet sich im gleichen Werk auch eine Längssaalvariante, die strukturelle Parallelen zu St. Johann aufweist.[492] Deren möglicher Vorbildcharakter für die katholische Pfarrkirche St. Johann ist in der betreffenden Literatur meines Wissens bisher noch nicht diskutiert worden. Die von Sturm

---

488 S.o.

489 Vgl. Wolfgang Götz: Friedrich Joachim Stengels Katholische Pfarrkirche St. Johann in Saarbrücken und ihre Vorbilder. In: Ars et Ecclesia. Festschrift für Franz J. Ronig zum 60. Geburtstag, hrsg. von Hans-Walter Stork u.a. Trier 1989 [KT: Götz, St. Johann], 161.

490 Ebd., 165 ff.

491 Immerhin wird Friedrich Joachim Stengel eine Mitarbeit bei dem wenig später errichteten Bau der evangelischen Pfarrkirche in Burghaun (1727-1728) zugeschrieben, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem katholischen Gotteshaus befindet. Vor allem die Grundrissdisposition der Burghauner katholischen Pfarrkirche weist eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zu St. Johann auf. Auf einem rechteckigen Gesamtgrundriss zeigt sich der typische dreizonige Aufbau von Vorhalle, Gemeinderaum und Chorbereich, wobei das Vorhallen- und das Chorjoch sich gegenüber dem Gemeindesaal wie im Fall St. Johann ebenfalls durch die Ausbildung seitlicher Nischenfelder deutlich verjüngen. Auch die Umrahmung des Hochaltars durch einen raumhohen Chorbogen und die Platzierung der Nebenaltäre an den seitlichen Wandflächen des Bogens bilden eine auffällige Gemeinsamkeit im Vergleich der beiden Pfarrkirchen. Außerdem zeigen sich erstaunliche Ähnlichkeiten in einigen Details wie zum Beispiel der Choreinrichtung, bei der in beiden Kirchen die gleiche Anzahl von korinthischen Säulen eine hölzerne Altarretabel umstellt, wenn auch im einen Fall ein- und im anderen zweistöckig ausgebildet (vgl. Götz, St. Johann (wie Anm. 482), 172 ff., Abb.7-11 und Abb. 13-15).

492 Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 60.

sowohl zeichnerisch als auch schriftlich dargestellte Längssaalkirche[493] ist dabei lediglich eine Weiterentwicklung einer älteren Planzeichnung von Nicolaus Goldmann (1611-1665), die Sturm nach eigener Beschreibung ausdrücklich an die Bedürfnisse eines protestantischen Kirchenraums anzupassen versuchte. Der ursprüngliche Goldmannsche Entwurf unterschied zunächst nicht zwischen katholischer oder protestantischer Konfession, sondern bot lediglich ein allgemeines Beispiel für den Bau einer christlichen Kirche.[494]

Sowohl in der Beschaffenheit des Baukörpers als auch in der Innenraumgestaltung weist die St. Johanner Pfarrkirche frapierende Ähnlichkeiten mit dieser protestantischen Längssaalvariante Sturms auf. Auch bei Sturm wird die innere Zonierung aus Vorhalle, Schiff und Chor durch den nach Außen hin kubischen Gesamtkörper über rechteckigem Grundriss komplett kaschiert. Auch hier entsteht durch die Ausbildung von seitlichen Nischenfeldern an den beiden Schmalseiten im Innenraum der Eindruck einer additiven Raumstruktur. Mehr noch als in St. Johann wird in den Sturmschen Zeichnungen durch einen im Altarbereich abgerundeten Chorabschluss eine konstruktive Eigenständigkeit suggeriert, die sich nicht mit dem tatsächlichen Konstruktionssystem deckt. Schließlich wird der komplette Bau von einem einzigen Walmdach in Querrichtung überspannt. Mit den im Halbrund aufgestellten Säulenpaaren und der halbkuppelförmigen Überdeckung des Chors wird letztlich eine Scheinarchitektur geschaffen, die den Bereich wie eine an den rechteckigen Saal angefügte Apsis wirken lässt. Stengel erzielte mit der Chorgestaltung in St. Johann, wenn auch mit etwas anderen architektonischen Mitteln, einen ähnlichen Effekt.[495]

493 Siehe den Querschnitt auf Tab. IX. (Ebd., 60).

494 Nicolaus Goldmann unterschied bei seinem Entwurf zunächst nicht nach bestimmten Konfessionen, sondern beschrieb lediglich allgemein eine vorbildliche christliche Kirche. Diesen älteren Entwurf zeigt L.C. Sturm auf Tafel A seines Traktats (Ebd., 40).

495 Ein Unterschied besteht in der Nivellierung des Chorpodestes. Sturm übernahm von Goldmanns Entwurf die Erhöhung dieses Bereiches um ein Halbgeschoss und schlug für den darunter liegenden Raum eine fürstliche Begräbnisstätte (34) vor. Wie sein Vorgänger ordnete er die Kanzel in der Podestmitte, also in erhabener Position direkt vor dem Gemeindegestühl, an. Zusammen mit der relativ niedrig gehaltenen Balustrade verdeckte die Kanzel komplett den Altartisch an der Chorrückwand, der für die unten sitzende Gemeinde damit unsichtbar blieb. Allerdings fehlten auch hier nicht die erhabenen Plätze für „die Herrschaft und ihren vornehmsten Bedienten“ (33), die auf erhöhten Emporen auf der gegenüberliegenden Schmalseite das liturgische Zentrum vollständig einsehen konnten. Insgesamt stellt sich der von Sturm vorgestellte Entwurf also wiederum als Abbild einer idealen, standesmäßigen Gesellschaftsordnung dar. Sturm sinnierte gar über die direkte Angliederung seiner Kirche an ein fürstliches Schloss, das über angehängte Galerien unmittelbar mit dem Herrschaftsgestühl verbunden werden könnte (34).

Die Ludwigskirche (1762-1778)

Die Errichtung einer neuen Residenzkirche war naturgemäß die vornehmste Bauaufgabe, die sich in den evangelischen Territorien auf dem Gebiet des Kirchbaus stellte. Die Saarbrücker Ludwigskirche, die unter Federführung Friedrich Joachim Stengels geplant, von Wilhelm Heinrich in Auftrag gegeben, aber erst nach dessen Tod vollendet wurde, bildet bekanntermaßen den Höhepunkt der protestantischen Barockbaukunst an der Saar. Sie ist, wie eingangs erwähnt, das unter den hier dargestellten Kirchbauten wohl am besten aufgearbeitete und meist kommentierte Bauwerk. Sowohl die Architektur selbst als auch deren Einordnung in den städtebaulichen Gesamtentwurf des barocken Saarbrücken zeugen von der tragenden Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses für das kleinfürstliche Staatswesen und von den theologischen Ansprüchen der nassau-saarbrückischen Landeskirche, die hier wohl mehr als in jedem anderen Kirchenbau Ausdruck fanden.

Den Anstoß für die Errichtung eines Kirchenneubaus auf dem linken Saarufer gab wiederum die enorme Zuwanderung, die seit den 1740er Jahren auch die Gemeinde in Alt-Saarbrücken erlebte. Wie schon beschrieben hatte die Landesherrschaft als Ausgleich für die in der Reunionszeit verloren gegangene Johanneskapelle der lutherischen Bürgerschaft schon in den 1720er Jahren die neue evangelische Stadtkirche in St. Johann erbauen lassen. Seit dieser Zeit war die Saarbrücker Schlosskirche als alleinige Pfarrkirche der lutherischen Gemeinde Alt-Saarbrücken genutzt worden. Doch das rasche Wachstum der Gemeinde führte dazu, dass auch die Plätze in der Schlosskirche bald nicht mehr ausreichten. In seiner Predigt zur Einweihung der Ludwigskirche konstatierte der „Herr Consistorial-Rath und General-Inspector Schmidt“[496] rückblickend: „Von derselben Zeit an [d.h. nach Errichtung der evangelischen Stadtkirche St. Johann] spürte man den göttlichen Segen über beiden Gemeinden, sonderlich über Saarbrücken so deutlich, daß gar bald diese alleinige Gemeinde anfing, über Platzmangel zu klagen. Nach und nach wurden alle Winkel der Kirche [gemeint ist die Schlosskirche] vernutzet, zum Theil das Licht verbaut.[497] Alles aber wollte nicht

[496] Dieter Heinz: Einweihungsbericht und Einweihungspredigt der Saarbrücker Ludwigskirche vom 25. August 1775 – Der authentische Schlüssel zum Werkverständnis F. J. Stengels. In: Saarbrücker Hefte 35 (1972) [KT: Heinz, Einweihungsbericht], 56. Mit dem „General-Inspector Schmidt“ ist Ludwig Karl Schmidt gemeint. Dieser war von 1743 bis 1751 zweiter Pfarrer zu Saarbrücken, 1751 erster Pfarrer zu St. Johann, 1751 bis zu seinem Tod 1793 dann Generalinspektor. Vgl. die entsprechenden Angaben bei Adolf Köllner: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Joahnn, Bd. II. Saarbrücken 1865 [KT: Köllner, Saarbrücken und St. Johann], 390 und 424.

[497] Dies bezieht sich wohl auf den Einzug der Empore, die einen Teil der Hochfenster verdeckte und den Raum damit etwas dunkler erscheinen ließ.

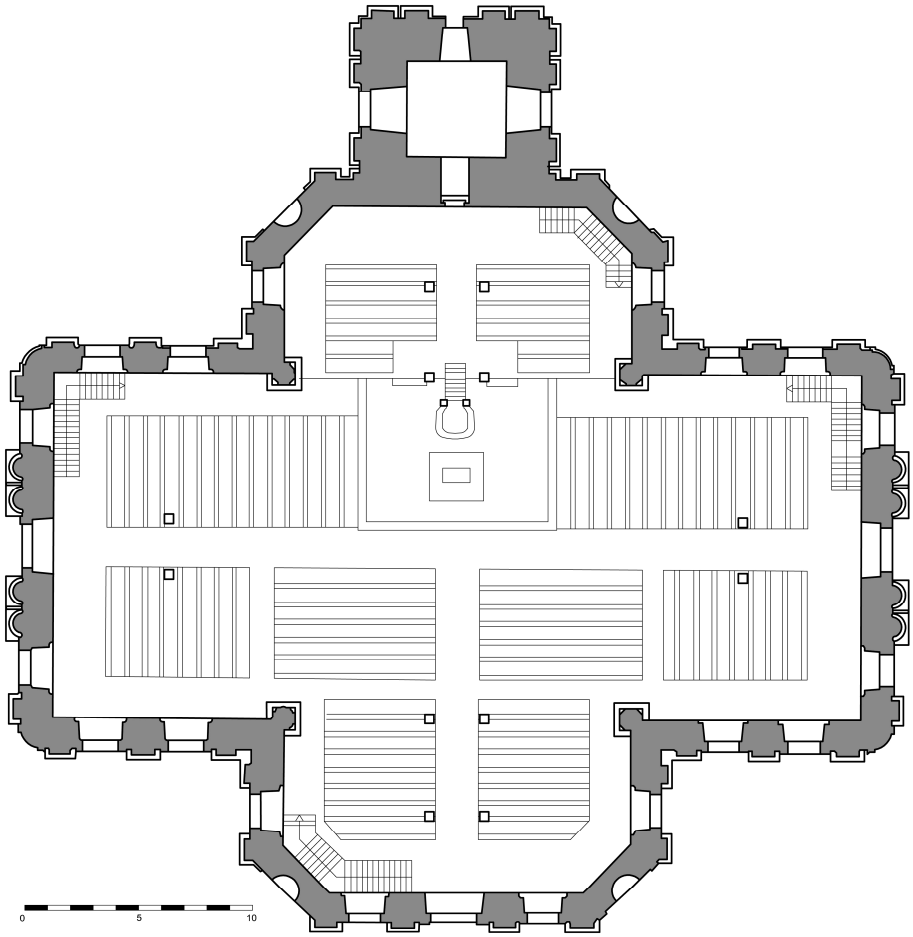

Abb. 72: Ludwigskirche (Alt-)Saarbrücken, Grundriss

hinreichen, sondern die Nothwendigkeit ergab sich, gegenwärtiges ansehnliches Gebäude aufzuführen.“[498]

Die Ludwigskirche und die zugehörige barocke Platzanlage des Ludwigsplatzes waren schließlich Bestandteil der groß angelegten Alt-Saarbrücker Stadterweiterung, die ab den 1740er Jahren nördlich des mittelalterlichen Zentrums vorangebracht wurde und die die Stadtfläche auf dem linken Saarufer nahezu verdoppeln sollte.[499] Zur Genese des Ludwigsplatzensembles von den ersten Entwürfen bis hin zum Generalplan und der späteren

498 Aus der Einweihungspredigt des Pfarrers Johann Christian Bartels d.Ä. (1724-1806), zitiert nach Horst H. Heydt: Dokumente aus der Erbauungszeit der Ludwigskirche zu Alt-Saarbrücken. Saarbrücken 1981 [KT: Heydt, Ludwigskirche], 73. Johann Christian Bartels war zwischen 1771 und 1780 Oberpfarrer in Saarbrücken und ging 1781 als Oberpfarrer nach Harskirchen zurück. Er wurde „der Dicke“ genannt (vgl. Köllner, Saarbrücken und St. Johann (wie Anm. 489), 391).

499 Ein Großteil der neu erschlossenen Fläche, die innerhalb der ab 1756 neu errichteten, aber nie vollendeten Stadtmauer liegen sollte, wurde zunächst als „herrschaftlicher Gemüsegarten“, „Orangerie“ und „Marstall“ genutzt. Erst in späterer Zeit breitete sich hier tatsächlich die Stadtstruktur aus. Vgl. dazu die Karte „Wachstumsphasen der Stadt Saarbrücken 1:5000“ nach einem Entwurf von H. Junk und H. Klein in: Deutscher Städteatlas. Saarbrücken. Altenbeken 1979, Lieferung II/ 1979 Nr 13 Tafel II.



Abb. 73: Ludwigskirche (Alt-)Saarbrücken, Aufnahme von Osten

Ausführung findet sich eine umfassende Zusammenfassung bei Robert H. Schubart[500], der sich dabei besonders der städtebaulichen Einordnung und den politischen Intentionen und Eingriffen durch Fürst Wilhelm Heinrich widmet. Ausführlich werden hier erste Reaktionen Wilhelm Heinrichs auf die aufkeimende Kritik an der Stengelschen Gesamtkomposition und an den ausufernden Gesamtkosten bei der Umgestaltung der Residenz dargelegt, wie sie durch die Hof- und Regierungsräte Christian Friedrich Baron von Lüder (* um 1718), Elias Christoph Lautz (1739-1798) und Johann Christian Lex (1715-1796) geäußert wurden. „Der Tenor aller Eingaben war die Sorge, dass das von Wilhelm Heinrich in Angriff genommene Projekt in der Residenzstadt von Nassau-Saarbrücken mangels Kapital und Bauherren nicht zu realisieren sei.“[501]

Vielfach wurde über Varianten und Alternativen diskutiert, den großzügigen Entwurf auf die Verhältnisse der damaligen Kleinstadt herunterzubrechen. So sah der Geheimrat Lautz, der als höfischer Berater zunächst zwischen den Wünschen des Landesherren und den Planungen Stengels vermittelte, eine deutlich abgespeckte Platzlösung mit einem einfachen, der Kirche

500 Schubart, Ludwigsplatz (wie Anm. 54), 262-344.

501 Ebd., 267.

zugeordneten Ehrenhof und einer Reduktion der Randbebauung auf wenige Stadthäuser mit vorwiegend öffentlicher Funktion vor.[502]

Trotz einiger Anregungen der Geheimräte, die zum Teil in den später realisierten Entwurf des Ludwigsplatzes eingeflossen sind[503], und ungeachtet der wirtschaftlichen Bedenken seines Beraterstabes setzte Wilhelm Heinrich sich mit beharrlichen Interventionen immer wieder für die ursprüngliche Stengelsche Konzeption ein. Noch nach der Grundsteinlegung der neuen Kirche im Jahr 1762 wurde über die Ausformung des zugehörigen Platzes durch die umgebende Bebauung diskutiert. Nachdem sich nur zögerlich Bauherren für die im Generalplan Stengels vorgesehenen Häuser finden ließen, griff der Fürst 1763 schließlich selbst als Bauherr in die Realisierung ein, indem er für das große Gebäude gegenüber der westlichen Turmfassade der Ludwigskirche die Einrichtung eines bereits seit längerem geplanten Waisen-, Armen- und Zuchthauses[504] als westliches Pendant zu dem den Ostabschluss bildenden Gymnasiums in Auftrag gab. Obwohl noch immer zahlreiche Grundstücke um die Ludwigskirche unbebaut waren, hatte Wilhelm Heinrich damit Tatsachen geschaffen, die die Abmessungen des Platzes endgültig definierten. Mit dieser Maßnahme stand fest, dass der Kirchenneubau innerhalb des Ensembles nicht mehr allein zu einem, wenn auch hervorgehobenen, raumbildenden Element neben der übrigen Randbebauung werden konnte. Stattdessen musste die neue Kirche – wie bereits in der ersten Stengelschen Invention von 1760[505] vorgesehen – mit der Fixierung der Ränder unweigerlich in den Mittelpunkt des Platzes rücken. Das Bauwerk wurde in seiner städtebaulichen Einordnung somit zum allseitig umgehbaren und weithin sichtbaren Monument.

---

502 Der Gegenvorschlag des Geheimrats Elias Christoph Lautz zur ersten Entwurfsplanung des Ludwigsplatzes von Friedrich Joachim Stengel sah einen sich nach Osten öffnenden Cour d´honneur zwischen dem Gymnasium an der Wilhelmstraße und der Ostfassade der Ludwigskirche vor, der auf der Süd- und der Nordseite durch je ein langrechteckiges Stadthaus und ein kleineres Pavillongebäude am Anschluss zum Gymnasium gefasst werden sollte. Neben der Längsachse, die durch die Mittelrisalite von Gymnasium und Ludwigskirche definiert werden sollte, bildeten in dieser Variante die Mittelrisalite der längeren Stadthäuser eine Querachse in Nord-Süd-Richtung. Die beiden Achsen hätten sich im geometrischen Mittelpunkt des Platzes auf einer freien Grünfläche gekreuzt. In geringem Abstand gegenüber der westlichen Turmfassade des Ludwigsplatzes sah Lautz ein weiteres Stadthaus vor, das in Form und Proportion dem Gymnasium entsprechen sollte; gegenüber des Nord- und des Südportals der Kirche verzichtete Lauz dagegen auf eine bauliche Fassung und plante stattdessen wiederum offene Gärten ein. Die drastische Reduktion der Randbebauung gegenüber den Plänen Stengels versuchte Lauz seinem Landesherren dadurch schmackhaft zu machen, dass eine seitliche Bebauung den aus Saarlouis und Forbach Anreisenden den Blick auf die Kirche verstellen würde. (Schubart, Ludwigsplatz (wie Anm. 54), 269 ff.)

503 Aus dem Lautzschen „Abriss B´“ wurde z.B. die Idee des sich über die komplette Platzbreite erstreckenden öffentlichen Gebäudes als westliches Pendant zu dem den Ostabschluss des Platzes definierenden Gymnasiums aufgegriffen. Hier wurde schließlich das schon seit 1761 vorgesehene Hospital, Waisen-, Armen- und Zuchthaus untergebracht (Schubart, Ludwigsplatz (wie Anm. 54), 299 f.).

504 Schubart, Ludwigsplatz (wie Anm. 54), 299.

505 Ebd., 345.

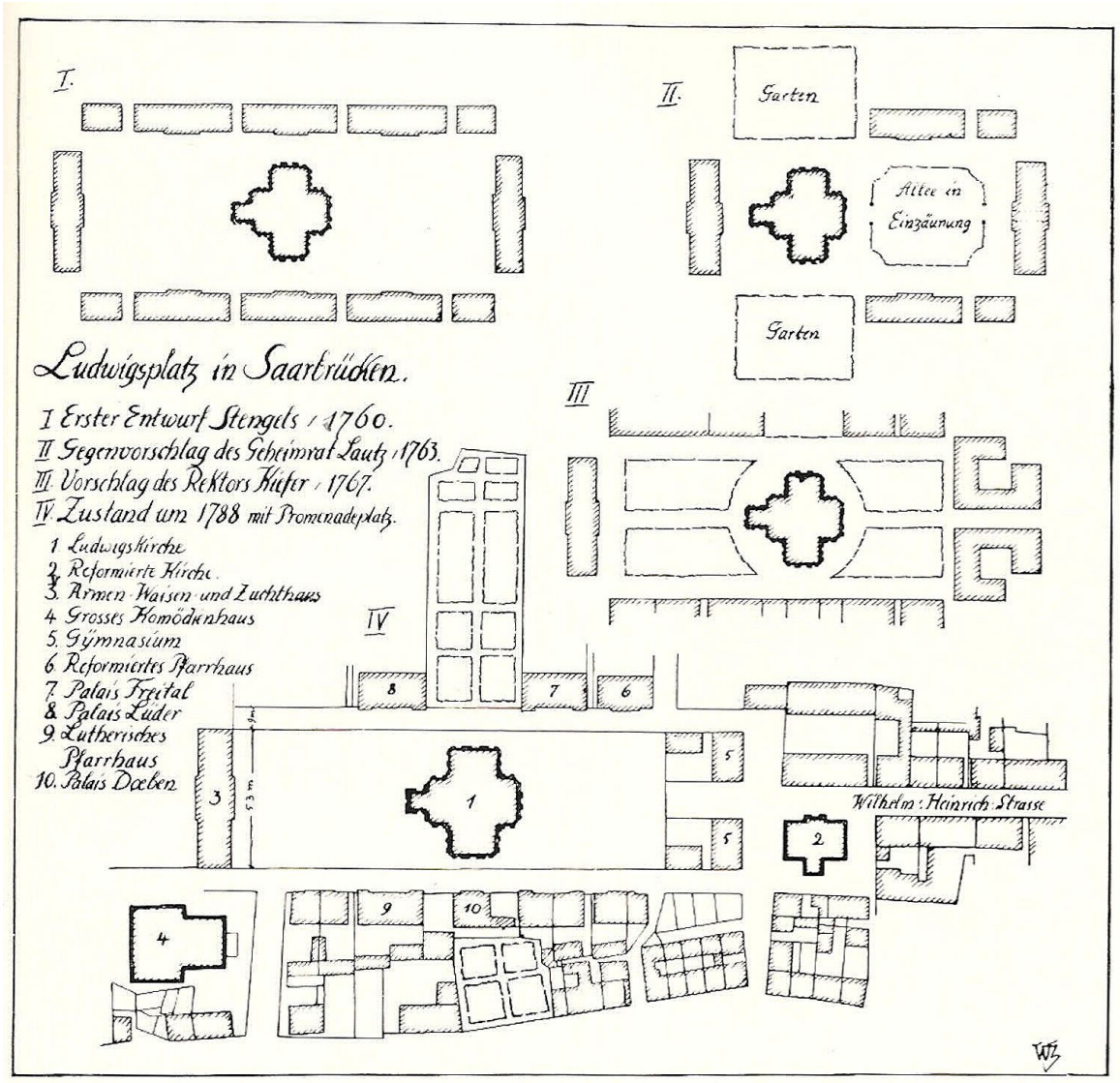

Abb. 74: Ludwigsplatzensemble (Alt-) Saarbrücken, Planungsalternativen

Dieses ungewöhnliche Arrangement von Platz und Kirche findet in der zeitgenössischen Baugeschichte kaum Vorbilder. In vergleichbaren barocken Stadtentwürfen finden sich immer wieder Beispiele, in denen der Platz vor der Kirche gleichsam als Cour d´honneur, also als dreiseitig geschlossener Vorplatz gestaltet ist, der die Hauptschauseite des Kirchbaus in Szene setzt.[506] Nach diesem Muster ist z.B. der Neubau des Berliner Doms angelegt[507], der 1750 fertig gestellt wurde und der auch Stengel aus dessen Berliner Zeit bekannt sein musste. Auch

506 Robert H. Schubart: Von den „gueltenen, stralenden Sonnen" Saarbrückens und dem Feuerofen-Relief der Ludwigskirche. In: ZGSaarg 23/24 (1975/76), 141-156 [KT: Schubart, Feuerofen-Relief], 144. Vgl. dazu auch Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 47.

507 Der Berliner Dom wurde vom niederländischen Architekten Johann Boumann d.Ä. (1706-1776) geplant, mit dem Stengel in seiner Berliner Zeit mit einiger Sicherheit auch persönlichen Kontakt pflegte.

in Saarbrücken war eben diese Variante immer wieder in der Diskussion.[508] Die von Anfang an geplante und letztlich auch realisierte Lösung Stengels implizierte dagegen eine andere Idee. Wie Schubart in den 1970er Jahren erstmals konstatierte, handelte es sich hier offensichtlich um die raffinierte Sublimierung des französischen Place-Royale-Typus auf die politischen und geistigen Verhältnisse des Fürstentums Nassau-Saarbrücken[509] und damit um eine ebenso politisch wie theologisch vielschichtige Konzeption.

Als treibende Kraft erscheint wiederum die Person des Fürsten, der der Großzügigkeit der absolutistischen Stadtbaukunst nach französischem Vorbild stets bewundernd gegenüberstand.[510] Davon zeugt schon die schiere Größe des Ludwigsplatzes, der eigentlich als Wilhelmplatz geplant wurde und in der nur 22.000 Einwohner zählenden Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann fast schon maßstabslos wirken musste.[511] Auch konzeptionell zeugt der Ludwigsplatz vom unmittelbaren Einfluss der französisch-absolutistischen Stadtentwicklung. Augenscheinlich sind unter anderem die Parallelen zu der 1752-1755 entstandenen Place Stanislas in Nancy, die ein ganz ähnliches Ordnungsprinzip wie die Saarbrücker Platzanlage aufweist: auf rechteckigem Grundriss mit vierseitiger Randbebauung rahmen auch dort fassadengleiche öffentliche Gebäude unterschiedlicher Funktionen ein zentrales Monument ein, das das geometrische Zentrum des streng axialsymmetrischen Platzes definiert und auf das hin die gesamte Anlage orientiert ist.[512] Auf der Place Stanislas, die der polnische König und Herzog von Lothringen Stanislas Leszczynski (1677-1766) hatte anlegen lassen, war es das Standbild Louis XV., des Schwiegersohns Lesczcynskis, das den Mittelpunkt des Platzes besetzte und das für jedermann sichtbar die absolutistische Staatsordnung veranschaulichte.[513] Zu Ehren Louis XV. erhielt die Place Stanislas dann schließlich auch die Hoheitsbezeichnung Place Royale, was gleichsam die architektonische

---

508 Vgl. den Vorschlag des Geheimrates Lautz (Abriss B), Anm. 2.

509 Schubart, Feuerofen-Relief (wie Anm. 499), 147.

510 Schubart schildert in diesem Zusammenhang die außergewöhnlich guten Kontakte, die Wilhelm Heinrich bereits als junger Regent zum französischen Königshaus unterhielt. So reiste er häufig nach Paris an den Hof Louis XV., erhielt 1737 bei einem Besuch in Versailles gar ein französisches Militärregiment zum Geschenk und stand zeitlebens in französischen Militärdiensten.

511 In einem eigenhändigen Billet Wilhelm Heinrichs an den Geheimrat Lautz vom 3. September 1763 spricht der Fürst im Zusammenhang der Verschönerung Saarbrückens durch die neue Platzanlage selbst von seiner Residenzstadt als „notre petit ville“ (siehe Schubart, Ludwigsplatz (wie Anm. 54), Anhang II, 344.

512 Eines der frühesten und eindrücklichsten Beispiele dieses Typs ist die Anlage der Place des Vosges in Paris (1605-1612) mit der Reiterstatue Louis‘ XIII. im Achsenmittelpunkt, um die herum sich zu allen Seiten hin gleichartig gestaltete dreigeschossige Stadthäuser gruppieren.

513 Schließlich war es Louis XV., dem Stanislas die Herrschaft über das Herzogtum zu verdanken hatte und dem nach Stanislas‘ Tod 1766 die vollständige Oberhoheit über Lothringen zufiel.

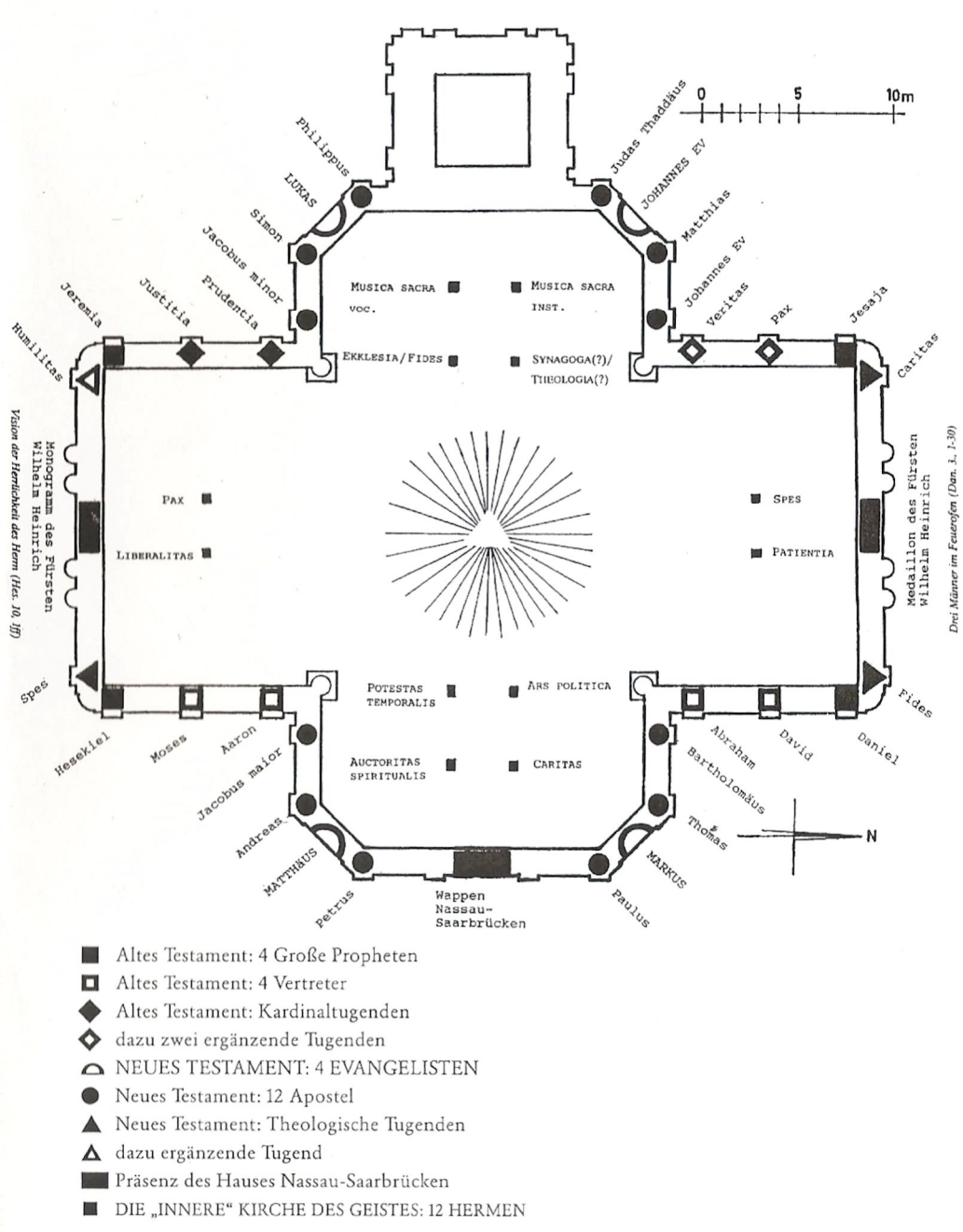

Abb. 75: Ludwigskirche (Alt-) Saarbrücken, ikonografisches Programm

Huldigung des französischen Königshauses und die Unterordnung unter dessen Machtbereich bedeutete. Das Ludwigsplatz-Ensemble scheint diese Symbolik bewusst aufzunehmen, formt aber die ursprüngliche politische Aussage in eine theologische um, indem es als zentrales Monument anstelle des Königsstandbildes den evangelischen Kirchenneubau setzt. Damit wird statt der vermeintlichen Selbstherrlichkeit des absolutistischen Alleinherrschers im übertragenen Sinn also das göttliche Regiment ins Zentrum des Staatswesens gerückt, dem folglich auch die weltliche Herrschaft und alle gesellschaftlichen Glieder unterstellt bleiben.

Zu dieser Lesart passt auch das symbolische „Auge Gottes“, ein von einem Strahlenkranz umgebenes Auge, das von einem Dreieck umschlossen und in der Mitte der Vierungskuppel der Ludwigskirche angebracht ist. Wie Schubart bereits 1975 betonte, bildet dieses Gottessymbol den geometrischen Schnittpunkt der Hauptachsen des Ludwigsplatzes.[514]

Die hier inszenierte Unterordnung des Fürsten unter das göttliche Regiment lässt dabei durchaus unterschiedliche Deutungen zu. Die Sublimierung des Place-Royale-Kults und die bewusste Anlehnung an die zentrale barocke Platzanlage der lothringischen Hauptstadt wirken angesichts der bescheidenen Verhältnisse des Kleinfürstentums zunächst etwas anmaßend. Andererseits vermittelt sich gerade darin vielleicht auch die tatsächliche Einsicht in die Grenzen des eigenen Machtbereichs und die faktische Ehrfurcht vor dem göttlichen Regiment. Dieter Heinz (1930-2017) [515], der sich seit frühester Jugend mit der Ludwigskirche und dem Lebenswerk Stengels beschäftigte, sah in dem raffinierten Wechselspiel von politischen und theologischen Ansprüchen, die sich in der Anlage des Ludwigsplatzes begegnen, gar Stengels Utopie der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre verwirklicht.[516] In jedem Fall bedeutete die theologische Umformung der französisch-absolutistischen Machtsymbolik eine selbstbewusste Zurschaustellung der politischen Eigenständigkeit des kleinen Fürstentums, das angesichts der zuvor erlittenen französischen Expansionsbestrebungen die eigene Unabhängigkeit wiederum an das Bekenntnis zur lutherischen Lehre knüpfte.

Das Bauwerk selbst, dessen architektonische Gestalt ebenso ausführlich beschrieben wurde wie sein ikonologisches Programm, verkörpert aber gleichzeitig auch die theologischen Einsichten seiner Erbauer beziehungsweise der damaligen Landeskirche. Der Typus der Quersaalkirche, den Stengel in Anlehnung an die Idealentwürfe Leonhard Christoph Sturms schon in den bereits beschriebenen Kirchbauten zur Anwendung brachte, ist in der Ludwigskirche stringent auf die vielschichtigen Erfordernisse sowohl der Gemeinde als auch des Herrschaftshauses angepasst. Die bekannte Einteilung des Grundrisses in Quersaal und rückwertigen Kirchturm ist hier wesentlich erweitert um einen um eine Fensterachse hervortretenden Mittelrisaliten an der östlichen Längsseite und einen westlichen an den

---

514 Schubart, Feuerofen-Relief (wie Anm. 499), 144. Vgl. dazu auch: Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 47.

515 Vgl. Joachim Conrad: Art. Dieter Heinz, in: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Heinz-Dieter [Zugriff 11.01.2018].

516 Dieter Heinz: Die Ludwigskirche: Friedrich Joachim Michael Stengels Utopie von Martin Luthers Zweireichelehre in der Barockresidenz Saarbrücken. In: Die Stadt als Erinnerungsort. Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken. Saarbrücken 2009, hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk, 69-84 [KT: Heinz, Zweireichelehre].

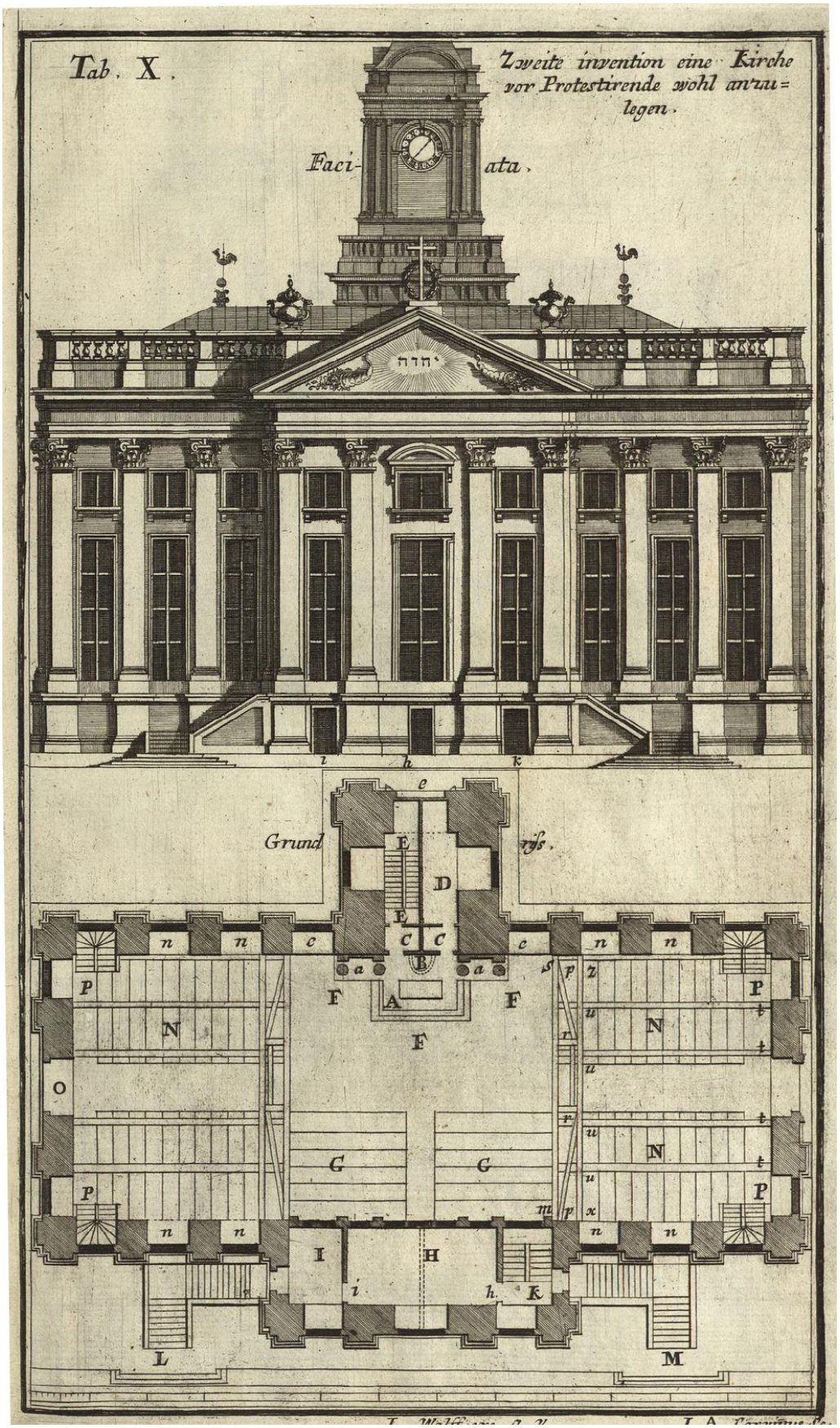

Abb. 76: Musterentwurf für eine protestantische Residenzkirche, Leonhard Christoph Sturm 1718

Quersaal angesetzten Anbau als dessen räumlicher Entsprechung. Aus dem ursprünglichen Quersaal wird dadurch ein annähernd kreuzförmiger Grundriss mit zwei mittigen Nischen an den beiden Längsseiten, die im Osten die Herrschaftsloge und im Westen die Orgelempore aufnehmen.

Dabei hatte sich L.C. Sturm, der hier also als maßgebliches Vorbild Stengels diente, in der Betrachtung der infrage kommenden Grundrisstypologien noch ausdrücklich gegen die Verwendung eines kreuzförmigen Grundrisses ausgesprochen. Neben den erhöhten Baukosten und der geringen Wirkung auf die geistige Verfasstheit der eigenen Gemeinde[517] hatte Sturm darin vor allem eine Gefahr gesehen, dass das Kreuzmotiv von den „Ungläubigen" angesichts der Not anderer Völker als ungerechtfertigtes Leidenssymbol verstanden werden könnte.[518] Eine solche Lesart scheint Stengel fremd gewesen zu sein. Denn auch die architektonische Ausgestaltung der Fassaden sowie der Dachlandschaft unterstützen im Entwurf der Ludwigskirche die optische Zusammengehörigkeit der risalitartigen Vorsprünge, so dass diese im Äußeren tatsächlich wie ein eigenständiger Längsarm wirken, der den Quersaal mittig durchkreuzt. Die Figurenzyklen an den Fassaden und auf der Dachbalustrade, die einen im Vergleich zum Gesamtwerk Stengels außergewöhnlichen Formenreichtum zeigen, verdeutlichen die theologische Intention.[519] Hans-Christoph Dittscheid vervollständigte 1995 die Entschlüsselung des ikonografischen Programms[520] und stellte eine eindeutige Zuweisung von alttestamentlichen Figuren und Reliefs für den quer- und von neutestamenatlichen

---

517 „Ob nun wohl zu Christlichen Kirchen sich die Creuz-Forme so uneben nicht schicket, weil die vornehmste Predigt derselben von dem Creuze handelt und man damit des Gebäudes Zweck alsobald deutlich vor Augen leget, so ist doch dieses keine Ursache von solcher Wichtigkeit, dass man um derselben willen an der Stärcke und Bequemlichkeit des Gebäudes etwas missen und mercklich größere Unkosten anwenden sollte als sonst erforderlich würden. Denn es giebet tausend andere und bequemere Gelegenheiten unter den Christen, das liebe Creuz zu gedencken, als die Creuz-Forme der Kirchen, und unter hundert tausend Christen ist wohl kaum einer, der in seinem ganzen Leben einmal Anlass zu einem guten Gedancken daraus nimmet […]" (Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 32).

518 „[…] vor den Unglaubigen aber, sonderlich den mitten unter uns wohnenden Juden, giebt dieselbe Creuz-Forme nur ein Zeugnis wider uns, wenn sie sehen, dass wir nicht nur kein Leyden, vielweniger Creuz vor andern Völckern haben, sondern noch wohl andern Creuz und Trübsal zufügen, die besser und gerechter sind. Dass ich also vielmehr daher einen Grund nehmen könnte, die Creuz-Forme der Kirchen zu verwerffen, deren ohnedem alle Architectonische Reguln zuwider sind. Denn erstlich ist gewiss, dass diejenige Figur caeteris paribus der anderen vorzuziehen ist, welche bey einerley Mauerwerck den meisten Raum begreiffet […]" (Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 32 f.).

519 Erstmalig versuchte sich R. H. Schubart 1967 an einer ikonologischen Deutung der ursprünglichen Figurenzyklen der Ludwigskirche, die in der vorhergehenden Forschung erstaunlicherweise wenig Beachtung gefunden hatten (Robert H. Schubart: Ludwigsplatz und Ludwigskirche in Saarbrücken 1762 – 1765 – 1775. Studie zu Idee und Gestalt. Saarbrücken 1967 [KT: Schubart, Ludwigsplatz und Ludwigskirche]).

520 Hans-Christoph Dittscheid: Hermen als Leitbilder der Ekklesia. Skulptur und metaphorische Architektur im Werk von Friedrich Joachim Stengel (1694-1787). In: ZGSaarg 43 (1995), 100-125 [KT: Dittscheid, Hermen als Leitbilder der Ekklesia].

Figuren für den längsgerichteten Baukörper fest. Aus dem Neuen Testament ist entlang der Balustrade des Längskörpers neben den Aposteln noch die Figur des Paulus zu erkennen, die als Pendant zur Petrusskulptur rechts über dem Hauptportal aufgestellt ist. In den Nischen der abgefasten Gebäudekanten stehen die Figuren der vier Evangelisten, die damit im übertragenen Sinn als Eckpfeiler des neutestamentlichen Hauses erscheinen.

Der quergerichtete Baukörper, der in der Wahl der architektonischen Mittel vor allem an den beiden Schmalseiten monumentaler und archaischer erscheint, ist Gestalten des Alten Testaments gewidmet. An den vier Eckpunkten der Dachbalustrade stehen dementsprechend Skulpturen der vier großen Propheten Hesekiel, Daniel, Jesaja und Jeremia, zur östlichen Platzseite zeigen sich Moses, Aaron, Abraham und David. Die Schmalseiten und die westliche Längsseite sind mit Darstellungen christlicher Kardinaltugenden geschmückt. Auf der südlichen Supraporte ist die Vision der Herrlichkeit des Herrn (Hes 10) dargestellt, die in ihrer Darstellungsart wohl einer zeitgenössischen Lutherbibel angelehnt scheint.[521] Das gilt auch für die Darstellung der drei Männer im Feuerofen (Dan 3), das sich als Relief über dem nördlichen Nebenportal findet. Auch darin offenbart sich die subtile Kritik am Personenkult des französischen Absolutismus, denn die Statue Nebukadnezars II., deren Anbetung sich die drei israelitischen Männer in der Perikope verweigern, daraufhin zum Tod im Feuerofen verurteilt, aber schließlich auf wundersame Weise aus den Flammen errettet werden, ähnelt erkennbar dem Standbild Ludwigs XV. auf der Place Stanislas in Nancy. Auffällig ist auch die abermalige Auswahl von Motiven aus dem Buch Daniel, die schon in der ikonografischen Ausstattung der Saarbrücker Schlosskapelle begegnete.[522] Darin zeigt sich auch die anhaltende Identifikation der protestantischen Gemeinde mit den aus der babylonischen Fremdherrschaft befreiten Israeliten, einem Leitmotiv innerhalb der lutherischen Lehre.

Die beschriebene Durchdringung von Quer- und Längskörper, die also sinnfällig dem Alten und Neuen Testament zugeordnet werden können, hat unterschiedliche Interpretationen erfahren. Nachdem Schubart durch die ikonografische Bestimmung der Figuren als erster die mögliche Intention erkannt hatte, in der Durchkreuzung ein bestimmtes Verhältnis von Altem und Neuem Bund zu bestimmen, liegt im Beitrag Dittscheids von 1995 die Betonung auf der Überwindung des „Hauses der Propheten“, gleichbedeutend mit dem mosaischen Gesetz, durch das „Haus der Apostel“, gleichbedeutend mit der Gnadenlehre des Evangeliums.[523]

---

521 Ebd. 114.

522 Auch das Motiv des „Auge Gottes“ im Strahlenkranz ist offenbar eine Anlehnung an die Ausstattung der Saarbrücker Schlosskapelle (dazu: Schubart, Feuerofen-Relief (wie Anm. 499), 143f.).

523 Dittscheid, Hermen als Leitbilder der Ekklesia (wie Anm. 513), 112.

Wolfgang Kraus schlägt in seinem Artikel zum Bildprogramm der Ludwigskirche vor, den Akzent eher auf die wechselseitige Bezogenheit von Altem und Neuem Bund zu legen.[524]

In diese Denkrichtung kann auch die Predigt zur Einweihung der Ludwigskirche gedeutet werden, in der es heißt: „Der Sohn Gottes hat uns frei gemacht. Er sichert uns diese Freiheit in unserem Text zu, dann Er spricht: Wo nur 2 oder 3 [in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich mitten unter ihnen], als solte er sagen: es gilt gleich, wo es ist; es muß nicht eben Jerusalem, es muß nicht eben der Tempel seyn. […] Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berg […] noch zu Jerusalem, (wie die Juden bisher thun musten) anbeten werdet, sondern die wahrhaftigsten Anbeter werden den Vatter im Geist und in der Wahrheit anbeten (ohne an einen Ort gebunden zu sein)“.[525]

Hinsichtlich der Raumorganisation nahm sich Stengel offenbar auch hier in weiten Teilen den 1718 erschienen Idealentwurf Leonhard Christoph Sturms zum Vorbild.[526] In der Proportionierung des Quersaals wiederholt die Ludwigskirche die fast drei Jahrzehnte ältere Pfarrkirche Grävenwiesbach, dem ersten Quersaalkirchenbau Stengels. Hier wie dort erstreckt sich der Quersaal über drei querseitige und sieben längsseitige Fensterachsen, wobei in beiden Fällen der risalitartige Vorbau die mittleren drei Achsen der Längsseite einnimmt. Wie bereits erwähnt, springt der Mittelrisalit im Unterschied zu allen übrigen Stengelkirchen um ein Joch aus der Längsseite heraus, folgt damit aber genau dem Sturmschen Vorbild. Mit der Erweiterung zu einem eigenständigen Vorbau wird im Innern Platz für die obligatorische Fürstenloge geschaffen, auf die Stengel bei den einfachen Pfarrkirchen naturgemäß hatte verzichten können. Auch Sturm, dessen Entwurf sich ausdrücklich auf eine Hof- und Residenzkirche mit allen zugehörigen Funktionen bezog, sah in dem risalitartigen Vorbau den Platz für das Fürstengestühl[527] vor.

---

524 Siehe Kraus, Stengel (wie Anm. 54), 33. Kraus plädiert darin unter anderem für ein Verständnis von der Komposition der Ludwigskirche als einem theologischen Vermächtnis eines synthetischen beziehungsweise klimaktischen Verhältnisses von Ekklesia und Synagoge.

525 Heydt, Ludwigskirche (wie Anm. 491), 59. Diese Stelle führt auch Wolfgang Kraus als Beleg für seine Interpretation an (Kraus, Stengel (wie Anm. 54), 37).

526 Die Abhängigkeit der Ludwigskirche von Leonhard Christoph Sturms Idealentwurf des Jahres 1718 ist bereits in zahlreichen Abhandlungen beschrieben worden (siehe z.B. die entsprechenden Beschreibungen bei Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10); Dieter Heinz: Ludwigskirche zu Saarbrücken. Saarbrücken 1956 [KT: Heinz, Ludwigskirche]; Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238); Josef Adolf Schmoll gen. Eisenwerth: Die Ludwigskirche von Friedrich Joachim Stengel 1762-1962. Mit einem Nachwort zum Ringen um die Wiederherstellung des Innenraums der Ludwigskirche. Saarbrücken 1963 [KT: Schmoll, Ludwigskirche]).

527 Auf dem Sturmschen Grundriss ist die Fürstenloge mit dem Buchstaben “H” gekennzeichnet.

Doch schon bei der äußeren Erschließung zeigen sich markante Unterschiede. Sturm diente die Erweiterung des Mittelrisalits unter anderem dazu, ein ausdifferenziertes Zugangssystem zu etablieren, das die standesgemäße Trennung der inneren Kirchenstühle nach außen zu vermitteln in der Lage war. Die Herrschaftsloge ist innerhalb dieses Systems nur über eine aufwendige seitliche Freitreppenkonstruktion erreichbar, deren Gebrauch nach Sturm allein dem Regenten und dessen Gefolge vorbehalten bleiben sollte. Sturm unterschied bei der Nutzung der Freitreppe sogar noch zwischen den „vornehmen Begleitern", den so genannten „Cavalieren", die gemeinsam mit dem Fürsten über die linke Seite in die Herrschaftsloge einsteigen sollten und danach weiter in die oberen Etagen gelangen konnten, und den „übrigen vornehmen Hof-Beamten beiderley Geschlechts", die über die rechte Treppenseite an dem Fürstenstuhl vorbei auf direktem Weg nach oben geleitet wurden[528]. Unterhalb der Logenempore waren nach den Sturmschen Beschreibungen noch einige Kapellen für „vornehme Familien"[529] vorgesehen, die ebenfalls über getrennte Eingänge, nämlich drei kleinere Portale in der Sockelzone des Bauwerks, zu erschließen waren[530]. Im Vergleich dazu stellt sich der Zugang zur Ludwigskirche weniger hierarchisch dar. Trotz der Fürstenloge behielt Stengel die schon in Grävenwiesbach gewählte mittlere Lage des Hauptportals bei und verzichtete auf einen gesonderten Eingang für den Logenbereich und die Familienkapellen. Stattdessen betrat die Herrscherfamilie die Kirche zusammen mit den höfischen Beamten über einen gemeinsamen ebenerdigen Zugang[531] und erst im Innenraum gelangten die einzelnen Gesellschaftsschichten in ihre jeweils zugeteilten Bereiche, die dann allerdings nach einem streng hierarchisierten Sitzplan organisiert waren.[532]

Der Kirchenraum selbst erscheint wiederum als Abbild der besonderen Gesellschaftsordnung des kleinen Fürstentums. Die dreiseitige Erschließung bewirkt dabei die erste Ausdifferenzierung der Gemeinde. Währernd das Hauptportal ausschließlich der Fürstenfamilie und den nassauischen Honoratioren vorbehalten blieb, waren die beiden Nebeneingänge für die Bürgerfamilien bestimmt. Diese fanden nach Geschlechtern getrennt

528 Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 34 f.

529 Ebd., 34.

530 Die Hauptfassade mit Freitreppe und Separeé scheint bei Sturm eher der Profan- als der Sakralarchitektur entlehnt. Das Obergeschoss mit dem Raum für die Fürstenfamilie erinnert dabei mehr an die Beletage eines barocken Corps de Logis als an die Empore eines Kirchbaus.

531 Das Hauptportal konnte im Unterschied zu Sturms Entwurf zumindest theoretisch von allen Gottesdienstbesuchern genutzt werden, wenn der Großteil der Gemeinde wohl auch über die seitlichen Zugänge zu den zugewiesenen Kirchenstühlen gelangte.

532 Vgl. den Beitrag von Robert H.Schubarts: Die Stuhlordnung der Ludwigskirche vom Jahre 1775. In: ZGSaarg 20 (1972), 121-130 [KT: Schubart, Stuhlordnung] sowie das Kapitel zur Gemeindetheologie, in dem der überlieferte Sitzplan der Ludwigskirche noch einmal vorgestellt wird.

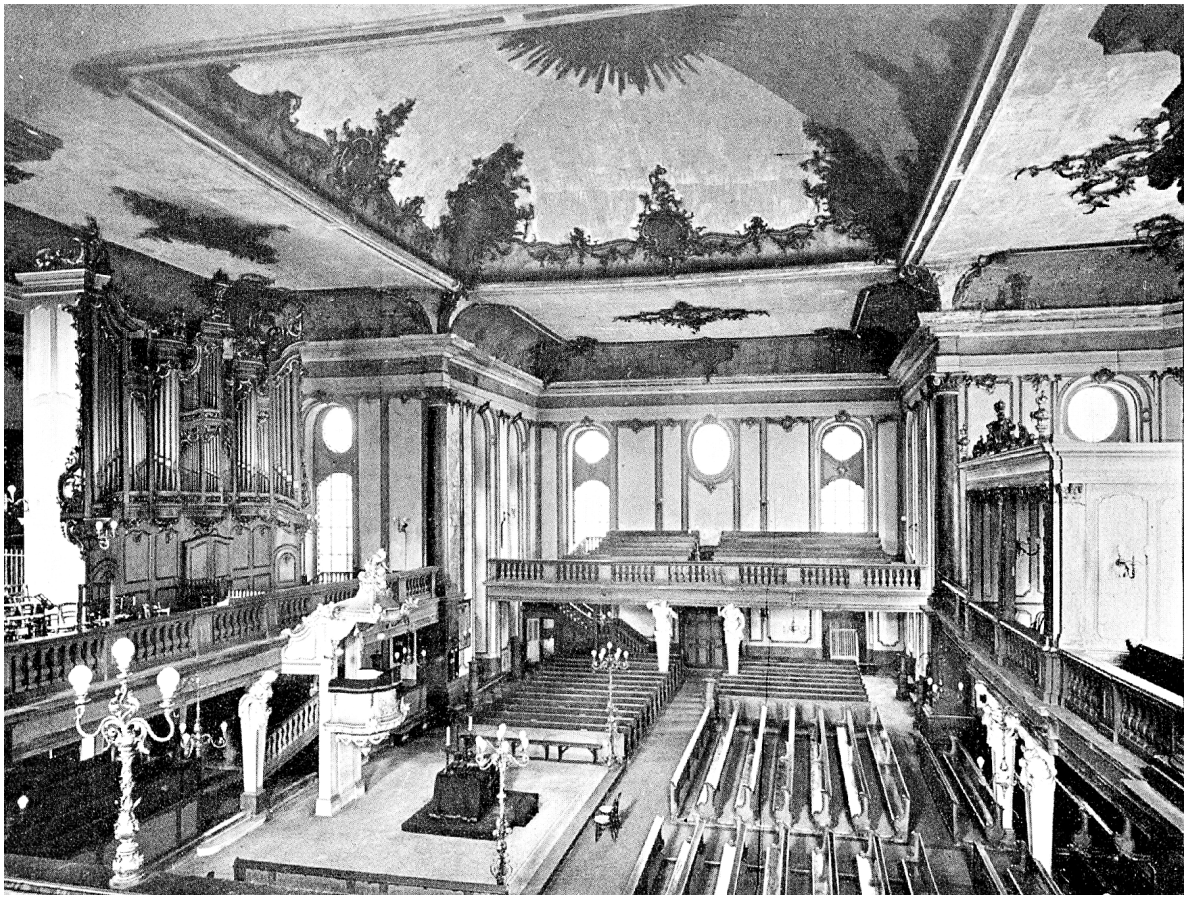

Abb. 77: Ludwigskirche (Alt-) Saarbrücken, Innenraumaufnahme vor 1944

auf den Kirchenbänken der unteren Saalebene Platz. Unterhalb der seitlichen Emporen waren außerdem aufwendige Familienlogen eingebaut, von denen die heute wieder im unteren Fassadenbereich sitzenden Ovalfenster zeugen, die die Logen einstmals zu belichten hatten.[533] Die Familienlogen selbst waren ursprünglich sogar verglast und konnten separat beheizt werden. Auch dies ist im Sturmschen Entwurf bereits mitbedacht.[534] Auch innerhalb der einfachen Sitzbänke, die angemietet oder erworben werden konnten und oft auch namentlich gekennzeichnet waren, gab es eine feste hierachische Ordnung. Mitunter wurden in dieser Möglichkeit der bürgerlichen Selbstdarstellung auch Gemeinsamkeiten zu zeitgenössischen Theatersälen des 18. Jahrhunderts erkannt, in denen die Bereitstellung von

533 Die unteren Ovalfenster wurden bei einer Restaurierungsmaßnahme 1885-1887 zugemauert, um die Zugluft im Kirchenraum zu beseitigen. Bei der gleichen Maßnahme entfernte man auch die Familienlogen. Nach dem Wiederaufbau in der Nachkriegszeit wurden die Ovalfenster den Bauplänen gemäß wiedereingefügt, ohne allerdings auch die Familienlogen wieder anzulegen (vgl. Schubart, Stuhlordnung (wie Anm. 525), 121f.).

534 Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 34-35.

Repräsentationsmöglichkeiten ebenfalls eine stabile Einnahmequelle bedeutete.[535] Tatsächlich erinnert gerade das Interieur der Ludwigskirche vielfach an die Anlage eines barocken Theaterraums, in dem die Akkustik und Sicht auf die Bühne beziehungsweise entsprechend auf das liturgische Zentrum die besondere Rangigkeit eines Sitzplatzes bestimmten. Die individuelle Gestaltung und Hervorhebung eines Kirchenstuhls konnte den gesellschaftlichen Status seines Inhabers auch dann bezeugen, wenn dieser selbst nicht anwesend war. Dies gilt in besonderem Maß natürlich für die nassauische Fürstenfamilie, die sich in Form des repräsentativen Logeneinbaus eine dauerhafte Präsenz in der Ludwigskirche sicherte[536]. Die Fürstenloge wurde erst 2009 als bisher letztes Ausstattungselement des Kirchenraums originalgetreu wiederhergestellt.[537]

Daneben bietet der Innenraum der Ludwigskirche aber auch ein ideales Abbild des barocken lutherischen Predigtgottesdienstes. Die Verkündigung des Evangeliums, bekanntermaßen der Mittelpunkt der lutherischen Liturgie, ist hier nicht allein durch die zentrale Lage des Kanzelaltars repräsentiert, um den herum sich die christliche Gemeinde versammelt, um das Wort zu hören, wie es in der Einweihungspredigt immer wieder heißt.[538] Auch der Orgelprospekt, der hier erstmals in den Sichtbereich der Gemeinde gerückt worden ist und über der Kanzel thront, ist hier nicht mehr nur Begleitwerk, sondern wird nun gewissermaßen zum gleichberechtigten Mittel der Verkündigung erhoben. Die hochrangige Bedeutung der Kirchenmusik in der Barockzeit zeigt sich auch in der Tatsache, dass aus Anlass der Einweihungsfeier eigens eine Kantate verfasst wurde, deren Komposition – im Gegensatz zum Libretto[539] – heute allerdings nicht mehr vorliegt. Diese teilte sich in zwei Stücke, eines

---

535 Vgl. Renz Schaeffer: Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs des 18. Jahrhunderts. In: Klaus Raschzok u. Reiner Sörries (Hrsg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag. Erlangen 1994, 63-64 [KT: Schaeffer, Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs].

536 Zur besoderen Topologie des Herrschaftsstandes in evangelischen Kirchenräumen des Barock siehe auch die Dissertation von Gotthard Kießling: Der Herrschaftsstand. Aspekte repräsentativer Gestaltung im evangelischen Kirchenbau. München 1995.

537 Die ursprüngliche Fürstenloge ging mit der Zerstörung der Ludwigskirche am 5. Oktober 1944 verloren. Nach dem Wiederaufbau, der 2009 abgeschlossen wurde, folgte eine breite Diskussion über die zukünftige Nutzung des Logenraums, die natürlich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Funktion gebraucht werden kann. Bisher wird der Raum als Veranstaltungs- und Versammlungsort genutzt.

538 Im überlieferten Predigttext wird wiederholt auf die zentrale Funktion der Verkündigung bzw. der Weitergabe der christlichen Lehre verwiesen. So heiß es z.B.: „Im Namen Christi, das ist zu seiner Ehre muß in unsern Versamlungen gelehrt werden. Das geschieht überhaupt, wann christliche Lehrer bei der Rede Christi bleiben, und damit zu erkennen geben, daß sie sich vor seine Jünger, Ihn aber für ihren Meister ansehen; […] Im Namen Christi, das ist zu seiner Ehre müssen sich die Zuhörer um ihre Lehrer versamlen […].“ (zitiert nach Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 62).

539 Ein Faksimile zum Text der Einweihungskantate wurde 1981 von Dieter Heinz publiziert (Dieter Heinz: Die Einweihungskantate der Saarbrücker Ludwigskirche vom 25. August 1775. In: Dokumente aus der

„vor der Predigt“ und eines „nach der Predigt“. Gespielt wurde die Kantate von „mit schweren Kosten herbey geschaffte[n] Musicanten“, wie es im Einweihungsbericht heißt.[540]

Nicht vollständig geklärt ist der ikonografische Zusammenhang der zwölf Hermen, die die Stützpfeiler der zu allen vier Seiten eingehängten Emporen bilden.[541] Sie wurden erst 1773/74 unter Fürst Ludwig installiert. Auch eine Bauinschrift über dem Ostportal weist ausdrücklich auf Ludwigs Leistung bei der Ausgestaltung des Innenraums hin.[542] Der Entwurf der Hermen stammt wiederum aus der Hand Friedrich Joachim Stengels, wie eine Rechnung bezeugt, mit der der Baumeister die Ausführung der Skulpturen bei dem in Mannheim ansässigen Bildhauer Carlo Luca Pozzi[543] (1734-1812) in Auftrag gab.[544] Den Wechsel von männlichen zu weiblichen Figuren und die Verwendung einer neuen, nicht historisch überlieferten Säulenordnung[545] für den Innenraum interpretierte Hans-Christoph Dittscheid als einen möglichen Beitrag, den Raum als auf die Zukunft gerichtet und daher eschatologisch erscheinen zu lassen.[546] Einen Hinweis auf ein mögliches Gesamtkonzept der Figurenauswahl geben wohl die paarweisen Zuordnungen der Hermen unterhalb der betreffenden Emporen. Sinnfällig erscheint die Anordnung der „Musica sacra vocalis“ und der „Musica sacra instrumentalis“ als Träger der Sänger- und Orgelempore, oder die Zuordnung von Predigt (Bibel) und Sakrament (Kelch) links und rechts von der Kanzel. Wolfgang Kraus dagegen deutet die beiden Hermen auf der Kanzelseite originell als „Ekklesia“ und „Synagoga“ [547], die

---

Erbauungszeit der Ludwigskirche zu Alt-Saarbrücken, hrsg. von Horst Heydt. Saarbrücken 1981, 90-96. [KT: Heinz, Einweihungskantate]).

540 Heinz, Einweihungskantate (wie Anm. 532), 91.

541 Siehe Dittscheid, Hermen als Leitbilder der Ekklesia (wie Anm. 513), 123. Dittscheid konstatiert darin, dass die Hermen der Ludwigskirche bisher noch nicht eingehend untersucht worden sind. „Unklar blieb insbesondere, welcher Ikonographie der gesamte Zyklus verpflichtet ist“.

542 Ebd., 123.

543 Vgl. Art. Carlo Luca Pozzi, ion: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. von Hans Vollmer, 27 (1933), 337.

544 Heinz, Ludwigskirche (wie Anm. 519), 17.

545 Bei den Säulen, die die Vierungskuppel tragen, verwendete Stengel für die Kapitelle eine von L.C. Sturm als „ordo novus“ vorgestellte Ordnung, die weder zeitlich noch räumlich näher zu fixieren ist (vgl. Dittscheid, Hermen als Leitbilder der Ekklesia (wie Anm. 513), 124).

546 Dies unterstreicht Hans-Christoph Dittscheid auch in seinem jüngeren Beitrag: Die Ludwigskirche zu Saarbrücken. Friedrich Joachim Stengels Testament in Stein. In: Die Stadt als Erinnerungsort – Friedrich Joachim Setngel in Saarbrücken, hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk. Saarbrücken 2009, 85-124.

547 Das Thema begegnet erneut im Tympanon über dem Hauptportal der Basilika St. Johann, von Ernst Alt in seinem Portal aufgegriffen, wo sich das Leben des Täufers Johannes als dem letzten Propheten und das Leben Jesu spiegelbildlich entsprechen.

den Kanzelkorb einrahmen und wohl einen erneuten Bezug zum Verhältnis zwischen Altem und Neuem Bund schaffen.[548]

Demgegenüber erscheinen die „Potestas temporalis“ und die „Ars politica“ als Attribute des weltlichen Regiments. Sie befinden sich unterhalb der Herrschaftsempore und verweisen wohl einerseits auf die zeitlich befristete Berufung der weltlichen Obrigkeit, andererseits auf die Unterstellung des Landesherrn unter das göttliche Regiment. Sie können in Auseinandersetzung mit dem Personenkult des französischen Absolutismus also wiederum als Demutsgeste des Herrschaftshauses oder – je nach Sichtweise – auch als eigene Profilierung dessen verstanden werden. Bei den beiden Hermen der „Auctoritas spiritualis“ und der „Caritas“, die als weitere Stützen der Herrschaftsempore fungieren, ist wohl an von Gott verliehene Tugenden zu denken, die den Führungsanspruch des nassauischen Geschlechts legitimieren sollten. Bemerkenswert ist dabei die Kombination der „Potestas“ und der „Auctoritas“, die schon von Aurelius Augustinus zur Verhältnisbestimmung von weltlichem und geistlichem Machtbereich herangezogen wurden[549] und sich auch in der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre wiederfinden. Eine Passage aus der Einweihungspredigt zeigt die hier implizierte Instrumentalisierung der weltlichen Obrigkeit durch das göttliche Regiment: „Das Werkzeug, welches die göttliche Güte hierinnen [gemeint ist beim Bau der Ludwigskirche] brauchte, ist wieder unsre hohe Landes-Herrschaft, sonderlich Saarbrück-Usingischer Linie. Die große, wahrhaftig große und recht Fürstliche Seele unsers in Gott ruhenden Wilhelm Heinrichs hat Saarbrücken zu dem gemacht, was es ist. Sein durchdringender Verstand, seine unermüdere Sorge; seine selten erhörte Grosmuth hat die Stadt vergrößert, vermehrt und verschönert, und sein Eifer hat den Grund zu diesem Kirchenbau gelegt. Gott hat diesen großen Herrn weggenommen; uns aber dagegen unsern theuersten Ludwig geschenkt, und Denselben mit gleicher Weisheit, gleicher Grosmuth, gleicher Liebe zu allen Dero treuen Unterthanen, ohne Unterschied der Religion, doch auch mit gleichem Fürstlichen Eifer vor die Ehre und Vortheile der Evangelischen Kirche erfüllt, das wir sicher hoffen: es werde sowohl das Bürgerliche als auch Kirchenwesen unter Dero preißwürdigen Regierung forthien [in] Stadt und Land blühen, ja wachsen“.[550]

Auch die vier Hermen unterhalb der beiden Emporen des Quersaals sind wohl als Tugenden zu verstehen, die dem Herrschaftshaus zugerechnet worden sind. Es handelt sich um „Pax“,

548 Kraus, Stengel (wie Anm. 54), 33f..

549 Vgl. Karl-Heinrich Lütcke: Auctoritas bei Augustin. Mit einer Einleitung der römischen Vorgeschichte des Begriffs (= Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft Bd. 44). Stuttgart u.a. 1968, 102f. und 164.

550 Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 73.

„Liberalitas“, „Spes“ und „Patientia“. Die Möglichkeit, dass hier auch ein Bezug zur Untertanenschaft gemeint sein könnte, die im Querriegel ihren Platz fand, erscheint in den Strukturen der damaligen absolutistischen Ständegesellschaft dagegen unwahrscheinlich.

Ländliche Kirchbauten

Anders als in der Residenzstadt Saarbrücken, wo die Bevölkerungszahl ab den 1740er Jahren enorm anstieg und etliche Großinvestitionen getätigt wurden, gestaltete sich der Wiederaufbau in den randständigen Gebieten der Grafschaft deutlich schwieriger. Im Oberamt Ottweiler kam es bis in die 1760er Jahre sogar zu einem erneuten Rückgang der Bevölkerungszahl und auch die ländlichen Regionen des Oberamts Saarbrücken waren weitgehend von demografischer Stagnation geprägt. Auch die Konfessionsverhältnisse stellten sich in den letzten Regierungsjahren Wilhelm Heinrichs bereits sehr heterogen dar. Die tolerante Religionspolitik des Fürsten erleichterte die Aufnahme von Neubürgern mit reformiertem und katholischem Bekenntnisstand. Dies führte dazu, dass sowohl im Oberamt Saarbrücken als auch im Oberamt Ottweiler die Untertanenschaft nur noch zu etwas mehr als der Hälfte einer lutherischen Gemeinde angehörte, während gleichzeitig der Anteil der Katholiken auf über 40% angestiegen war.[551]

Neben dem Zuzug von Neubürgern bemühte sich Wilhelm Heinrich auch um eine endgültige Klärung der Grenzverläufe. Die Grafschaft Saarwerden, die bis dahin unter gemeinschaftlicher Verwaltung der Häuser Saarbrücken und Weilburg gestanden hatte, wurde am 27. Mai 1745 per Los unter den beiden Herrschaften aufgeteilt. Saarbrücken erhielt zwei Drittel der Landesteile, nämlich das spätere Oberamt Harskirchen, und Weilburg erhielt ein Drittel, das spätere Oberamt Neusaarwerden. Außerdem wurden Verhandlungen mit dem Herzogtum Pfalz-Zweibrücken über die Bereinigung der Grenzverläufe eröffnet, die 1755 zur Abtretung der Herrschaft Homburg führten. Saarbrücken behielt im Gegenzug die Hoheit über die Dörfer Ober- und Mittelbexbach und erhielt im Ausgleich für die abgetretenen Gebiete die Dörfer Bliesransbach, Niederbexbach sowie einige kleinere Privatgüter.

Vor dem Hintergrund der zahlreichen politischen Umwälzungen und der demografischen Verschiebungen kam es im Bereich des Kirchenbaus in den ländlichen Gebieten nur zu sehr

[551] Die statistischen Angaben wurden durch demographische Listen ermöglicht, die die Saarbrückische Zentralverwaltung im 18. Jahrhundert anlegen ließ. Die hier zitierten Werte stammen aus dem Artikel von Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 202-220.

vereinzelten und eher pragmatischen Maßnahmen. Eine der wenigen lutherischen Landkirchen, die während der Regierungszeit Wilhelm Heinrichs entstanden, ist die Pfarrkirche der kleinen Gemeinde Dirmingen im Oberamt Ottweiler. Der mittelalterliche Vorgängerbau war auch hier durch die fortwährenden Kriegszerstörungen derart baufällig, dass er durch einen Neubau ersetzt werden musste. Allein der alte Kirchturm konnte noch erhalten und in den barocken Neubau integriert werden. Nach einer Bauzeit von nur knapp sieben Monaten wurde das Gebäude am 6. November 1746 eingeweiht. Die Pfarrkirche, die zu den kleinsten Barockkirchen der Grafschaft gehörte, wurde aufgrund ihrer Erbauungszeit zwar dem Wirken Friedrich Joachim Stengels zugeschrieben[552], hat in ihrer Gestaltung aber kaum etwas gemein mit den innovativen Kirchbauten Stengels in Saarbrücken, St. Johann oder den früheren Projekten im hessischen Raum. Die Zuweisung an Stengel ist also mehr als fraglich.

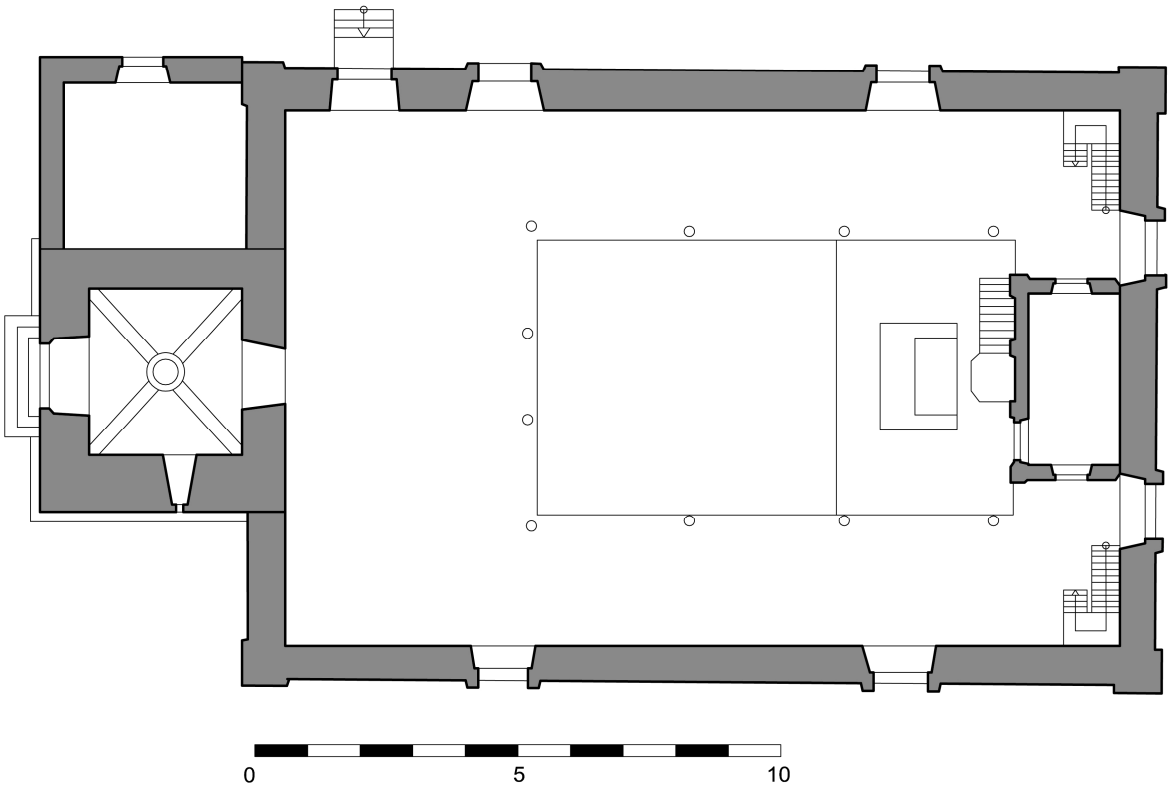

Abb. 78: Dirmingen, Grundriss vor 1936

552 Siehe z.B. die Darstellung der Baugeschichte unter www.evangelisch-in-dirmingen.de.



Abb. 79: Dirmingen, Außenaufnahme von Süden

Bei der Dirminger Barockkirche handelt sich um ein längsrechteckiges Kirchenschiff mit schlichtem Satteldach, das an den noch bestehenden Kirchturm aus dem 13. Jahrhundert angeschlossen wurde. Zu den wenigen Gestaltungselementen der Fassade zählten barocke Ecklisenen und sandsteingefasste Öffnungen. Anders als bei den typischen Stengelkirchen zeigt der Grundriss kein regelmäßiges Raster mit den bekannten drei auf fünf Fensterachsen. Stattdessen sind auf den Längsseiten lediglich zwei weit auseinanderstehende Segementbogenfenster zu sehen. Auf der östlichen Schmalseite, an die 1936-1937 ein Chorannex angefügt wurde, befanden sich ursprünglich ebenfalls zwei Fensterbahnen, die ein geschlossenes Wandstück einrahmten. Der Kanzelaltar befand sich ursprünglich wohl direkt an der Außenwand, die zunächst dreiseitige Empore endete an der Ostmauer. Erst 1845 wurde

unter dem damaligen Pfarrer Georg Conrad Brandt[553] (1808-1883) vor der Ostwand eine Orgelempore eingehängt und darunter eine kleine abgemauerte Sakristei eingefügt. Dieser Zustand ist wohl im Grundriss bei Walther Zimmermann[554] festgehalten, der als Grundlage der hier abgebildeten Zeichung diente. Mit dem späteren Einbau der Empore rückte der Kanzelaltar in den Kirchensaal hinein, so dass nun ähnlich wie in der Ludwigskirche Altar, Kanzel und Orgelprospekt übereinander angeordnet waren. Schon im Jahr 1746 wurde der alte Kirchturm um ein Geschoss aufgestockt und mit der typischen welschen Haube versehen, die Stengel bei vielen barocken Kirchenneu- und –umbauten zur Ausführung brachte. Untypisch erscheint dagegen der Verzicht auf die bei den lutherischen Stengelkirchen stets so auffällige dreiseitige Erschließung, für die bei einer derart kleinen Landkirche natürlich keine Notwendigkeit bestand.

Ähnlich pragmatisch agierte die Saarbrücker Baudirektion auch bei der Errichtung der lutherischen Pfarrkirche in der Gemeinde Hirschland, die im Jahr 1755 eingeweiht wurde und als erste Stengelkirche auf dem Territorium der Grafschaft Saarwerden gelten kann. Noch im Jahr 1745, kurz nachdem die gemeinsamen nassauischen Besitztümer der Grafschaft auf die beiden Linien Weilburg und Saarbrücken aufgeteilt worden waren, hatte Wilhelm Heinrich für seine nun in alleiniger Verwaltungshoheit befindlichen Gebiete eine Kirchenvisitation durchführen lassen, bei der auch das alte Hirschländer Gotteshaus auf seine Zweckdienlichkeit hin begutachtet worden war. In der Beurteilung des Baubestands wurde das mittelalterliche Schiff für „zu alt und schlecht“[555] befunden. Lediglich der aus dem 16. Jahrhundert stammende Glockenturm erschien noch erhaltenswert. An diesen fügte man dann im Jahr 1755 das neue Kirchenschiff an, das wie der Vorgängerbau einen längsorientierten Gemeindesaal erhielt und zur Straßenseite hin ausgerichtet wurde. Da der etwas grobe Kirchturm die Mittelachse der Giebelseite verstellte, wurden anstelle des üblichen mittigen Hauptportals zwei gleichwertige Eingänge links und rechts des Turms angelegt.[556] Auf die typische dreiseitige Erschließung verzichtete man hier wohl aufgrund der bescheidenen Ausmaße des Gemeindesaals.

---

553 Carl August Hertel: Die Dudweiler Pfarrertafel. In: In Deinen Händen 1969, 52-59.

554 Zimmermann, Ottweiler und Saarlouis (wie Anm. 44).

555 Siehe Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 155.

556 Heute wird nur noch das rechte Portal als Zugang zum Kirchenschiff genutzt, durch das linke Portal gelangt man in einen später abgetrennten Nebenaum.

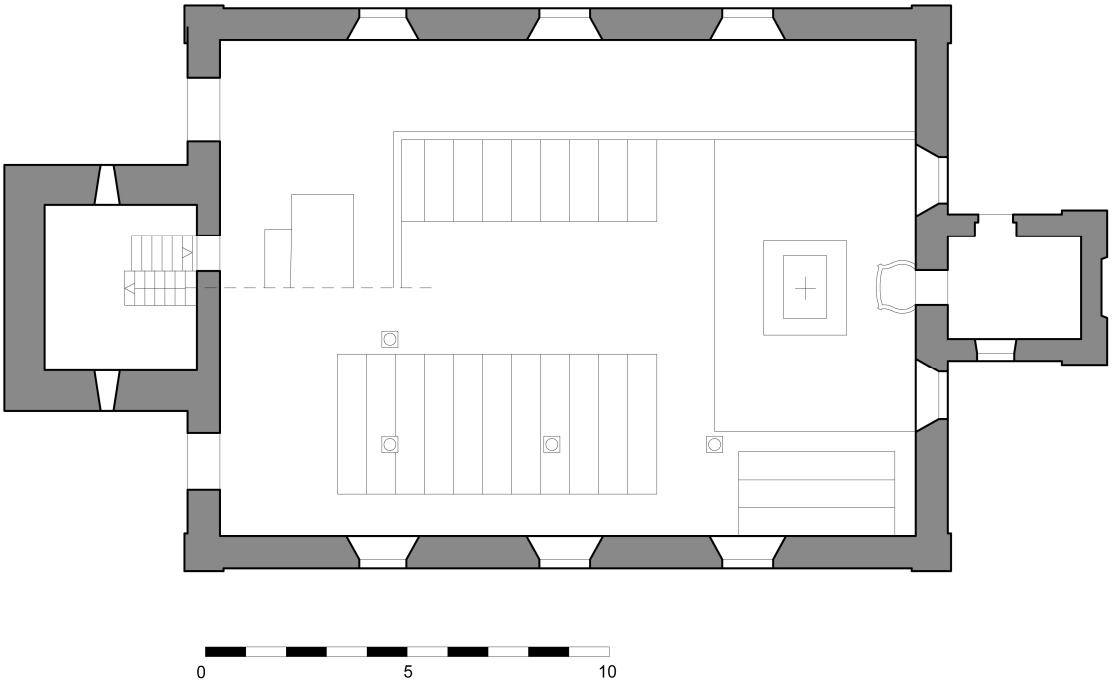

Abb. 80: Hirschland, Grundriss mit Rekonstruktion der ursprünglichen Ausstattung



Abb. 81: Hirschland, Innenraum



Abb. 82: Hirschland, Innenraum heute

Anders als in Dirmingen zeigt sich im Grundriss dennoch ein stringentes Öffnungsraster mit drei auf zwei Fensterachsen, die die Fassaden in eine symmetrische Ordnung bringen. Auch bei der Ausstattung hielt man sich an das von anderen Stengelkirchen her bekannte Schema. Vor allem die ursprüngliche Position des Kanzelaltars, die später allerdings verändert wurde[557], gleicht der gewohnten Struktur. So befand sich das liturgische Zentrum, wie üblich

[557] Die Kanzel wurde im 19. Jahrhundert von der Wand abgenommen und neben den Truhenaltar gestellt. Die beiden rückwärtigen Fenster, die ursprünglich zur Beleuchtung des Kanzelaltars dienen sollten, wurden

bestehend aus einem hängenden Kanzelkorb und einem frei davor stehendem Truhenaltar, in der Mittelachse der rückwärtigen Schmalseite. Hinter dem Kanzelaltar schließt wiederum ein kleiner Annexbau an, in dem, vom Gemeinderaum aus nicht sichtbar, ursprünglich eine kleine Treppe zur Kanzel hinaufführte. Der Raum diente außerdem als Sakristei. Auf Höhe des Predigtstuhls befindet sich eine hufeisenförmige Empore, deren Seitenflügel wie in Dirmingen bis an die kanzelseitige Stirnwand hinreichen.[558] Die Empore lagert auf insgesamt acht sandsteinernen Säulen, deren tuskische Kapitelle wohl – wie in L.C. Sturms Kirchenbautheorie festgeschrieben – den Status des Gebäudes als einfache Dorfkirche anzeigen sollten. Auf einer der Säulen ist noch heute das Entstehungsjahr 1755 zu lesen.

Die Fassade reagiert auf den Emporeneinbau in einer für Stengel recht untypischen Weise. Bei der Mehrzahl der protestantischen Predigtkirchen ist die Ansicht stets durch hohe Fensterbahnen geprägt, die die dahinter liegende Empore offenlegen und gleichzeitig die Einheitlichkeit des Innenraums abbilden. In Hirschland gibt es dagegen ein zweigeteiltes Öffnungsraster mit quadratischen Bastardfenstern unterhalb des Emporeneinbaus und leicht hochrechteckigen Stichbogenfenstern darüber. Die dreiachsige Seitenansicht erinnert damit unweigerlich an die Straßenfronten der benachbarten Wohnhäuser, die außerdem eine ganz ähnliche Dacheindeckung und in etwa die gleiche Traufhöhe aufweisen wie der Kirchbau. Anstelle des eigentlichen Gemeindesaals lässt die kleingliedrige Lochfassade des Gotteshauses also eher an ein zweigeschossiges Bürgerhaus denken. Abgesehen von dem noch erhaltenen Kirchturm, der mit seinem mächtigen Spitzhelm das Dorfbild schon von Weitem prägt, verschwindet der sakrale Charakter des Hirschlander Gotteshauses damit fast gänzlich hinter den Attributen der bürgerlichen Profanarchitektur.[559]

Ebenfalls noch während der Regentschaft Wilhelm Heinrichs entstand auch der Neubau der Pfarrkirche Wellesweiler im Oberamt Ottweiler. Der Kirchbau, die noch einmal den bekannten Typus des Längssaals mit dreifach gebrochenem Ostabschluss zeigt, wurde 1756 unter Leitung des Werkmeisters Carl Abraham Dodel errichtet, der im gleichen Jahr auch als

---

vermauert und an deren Stelle ein großes Holzkreuz in ein gerahmtes Wandfeld eingestellt (vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 158).

558 Die bis an die Stirnseite vorgezogene Emporenkonstruktion findet sich auch bei späteren Stengelkirchen wie derjenigen in Weyer und Hirschland.

559 Mit dem zweigeschossigen Fensterraster stellt die Hirschlander Kirche also ein Unikum unter den hiesigen Stengelkirchen dar. Neben der Quersaalkirche in Grävenwiesbach gibt es nur noch einen einzigen Sakralbau Stengels mit einer vergleichbaren Fassadengliederung, nämlich die evangelische Kirche in Gossern an der Elbe, die der Baumeister infolge des Schlossbaus zu Dornburg geplant hatte und die passenderweise ebenfalls 1755 eingeweiht wurde. Mit einiger Sicherheit dürfte Gossern also das Vorbild für Hirschland gewesen sein, das seinerseits allerdings nur eine sehr reduzierte Variante des ursprünglichen Musters darstellt (vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 158).

Bauleiter bei der Instandsetzung der evangelischen Kirche in Ottweiler begegnet.[560] Zuvor war Dodel bereits an der Errichtung der reformierten Quersaalkirche in Alt-Saarbrücken und der katholischen Pfarrkirche St. Johann beteiligt und fungierte später auch als enger Mitarbeiter Stengels beim Bau der Ludwigskirche.[561] Der schlichte Neubau in Wellesweiler ersetzte eine Chorturmkirche aus dem 15. Jahrhundert, die schon bei einer Begehung im Jahr 1724 als verfallen registriert wurde. Bis zum Neubau mussten die Gottesdienste zwischenzeitlich im so genannten Junkerhaus[562] stattfinden. Als 1995 im Zuge von Sanierungsarbeiten der Fußboden des Kirchensaals freigelegt wurde, fand man unterhalb des barocken Altarbereichs die Fundamente des spätmittelalterlichen Chorturms, der auf nahezu quadratischem Grundriss an einen rechteckigen Gemeindesaal angeschlossen hatte. Der Chorturm dürfte im 18. Jahrhundert bereits zerstört oder zumindest in unbrauchbarem Zustand gewesen sein. Anstelle eines Turms sah Dodel, wohl auch aus Kostengründen, einen

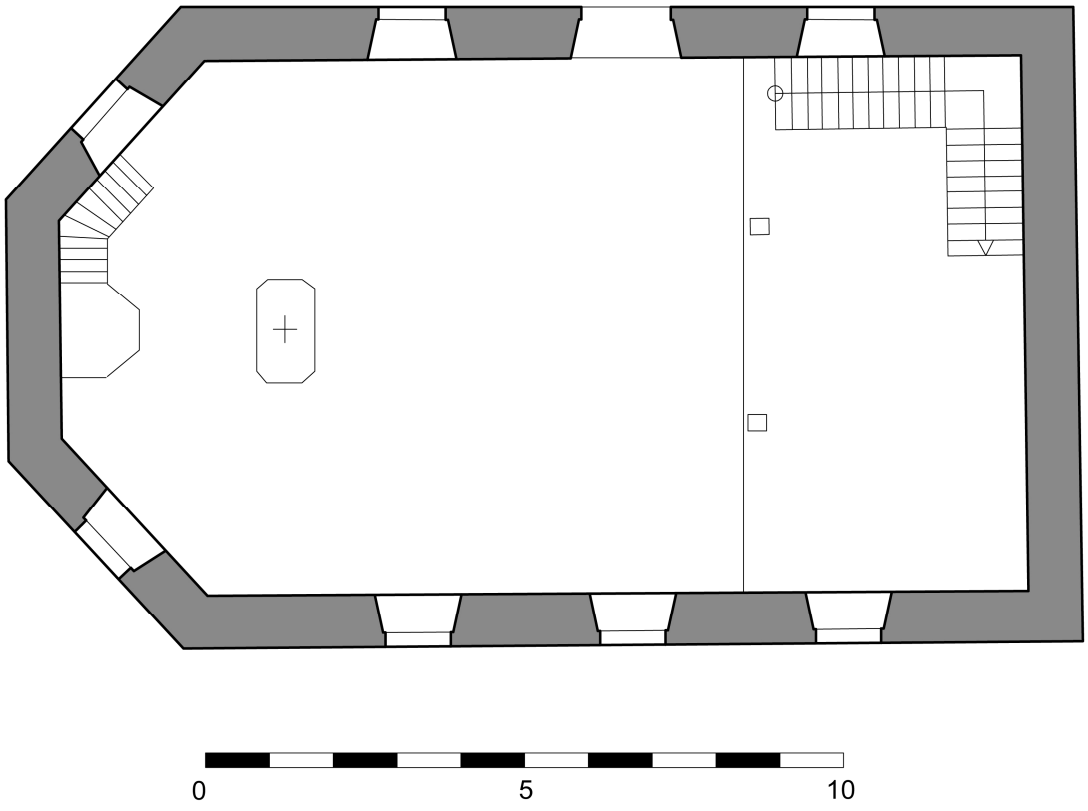

Abb. 83: Wellesweiler, Grundriss mit Rekonstruktion der ursprünglichen Ausstattung

560 Siehe Zimmermann, Ottweiler und Saarlouis (wie Anm. 44), 81.

561 Für weiterführende Informationen siehe Adolf Klein: Karl Abraham Dodel – der Werkmeister Fr. J. Stengels. In: BDS Abt. Kunstdenkmalpflege 23 (1976), 39-56.

562 Vgl. Ralf Krömer: Art. Wellesweiler. Das Junkerhaus, in: Burgen un Schlösser an der Saar. Hrsg. von Joachim Conrad/ Stefan Flesch, Saarbrücken 3. Aufl. 1993, 119-120.



Abb. 84: Wellesweiler, Außenaufnahme um 1930

schlichten oktogonalen Dachreiter vor, der über der westlichen Schmalseite thront und von einer flachen, leicht gewölbten Haube bekrönt ist.

Gestalterisch orientiert sich die Kirche an der zeitgenössischen barocken Formensprache. Die schlichten Putzfassaden sind durch zurückhaltende Ecklisenen gegliedert, die Segmentbogenfenster werden von leicht vorspringenden Sandsteingewänden gerahmt. Auffälligstes Gestaltungselement ist wie meist das Hauptportal, das mit einem geschwungenen Sandsteingebälk akzentuiert ist. Im Zusammenhang mit dem darüber angeordneten Oval und den stehenden Fensterformaten zu beiden Seiten ist eine formale Verwandtschaft zur Schmalseitenfront der Friedenskirche und zur Südseite der katholischen Pfarrkirche St. Johann erkennbar, wenn die repräsentativen Elemente hier auch stark reduziert und den einfachen Verhältnissen der kleinen Landkirche angepasst sind.

Die Kirche wurde 1993-1998 durch den Saarbrücker Architekten Rudolf Birtel generalsaniert und dabei zumindest im äußeren Erscheinungsbild annähernd originalgetreu wiederhergestellt. Nachdem der Kirchenraum schon im 19. Jahrhundert stark umgestaltet und das Gebäude mit der Eröffnung der Paul-Gerhardt-Kirche dann 1958 profaniert worden war, lässt sich die ursprüngliche Einrichtung leider nicht mehr eindeutig klären. Die Rede ist von einer anfänglich winkelförmigen Emporenkonstruktion, die der um 1885 eingebauten und heute noch existenten Empore geähnelt haben soll.[563] In den Plänen der letzten Sanierungsmaßnahme befindet sich ein Kanzeleinbau entsprechend an der linken Seitenwand des polygonalen Ostabschlusses. Hinsichtlich der ursprünglichen Ausstattung erscheint es dagegen wahrscheinlicher, dass die Kirche über einen barocken Kanzelaltar in der Mittelachse des polygonalen Abschlusses verfügte. Dafür spricht schon das geschlossene Mittelfeld, das wohl von Anfang an vermauert war. Aufgrund der Platzverhältnisse passt dazu eher eine auf der westlichen Schmalseite eingehängte Orgelempore.[564]

563 Diese Informationen finden sich in einem noch unveröffentlichten Artikel von Hans-Jürgen Ruppenthal, Neunkirchen.

564 Eine andere Lösung, nämlich eine winkelförmige Empore und eine vom Altar getrennte Kanzel an der Seite des polygonalen Abschlusses, gab es zwar in der Stadtkirche Neusaarwerden vom Beginn des 18. Jahrhunderts. Während der Stengelzeit kann die Anlage eines Kanzelaltars in einer lutherischen Pfarrkirche aber als nahezu obligatorisch gelten, insbesondere bei einem geraden Ostabschluss.

1.7 1766-1792: Kirchbau vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Pluralisierung

Die Regierungszeit des letzten nassau-saarbrückischen Fürsten Ludwig war einerseits geprägt von politischer Kontinuität, andererseits aber auch von enormen gesellschaftlichen Umbrüchen, die im Vorfeld der Französischen Revolution auch die Saargegend ereilten. Als Wilhelm Heinrich nach 28-jähriger Regierungszeit am 24. Juli 1768 im Alter von 50 Jahren verstarb, übernahm zunächst dessen Gemahlin Sophie Erdmuthe[565] (1725-1795) die Vormundschaftregierung für den gemeinsamen Sohn Ludwig, der dann nach kurzer Übergangszeit selbst die Regentschaft antrat. Schon bei der Trauerzeremonie für Wilhelm Heinrich, der als letzter nassauischer Regent unmittelbar nach seinem Tod in der Schlosskirche beigesetzt wurde[566], mühte man sich, die Legitimation des dynastischen Machtübergangs herauszustellen, was insbesondere in der Trauerrede zum Ausdruck kam.[567] Um eine möglichst illustre Trauergemeinde zu versammeln, fand die Zeremonie erst vier Wochen nach der eigentlichen Beisetzung statt, so dass auch Vertretern der anderen nassauischen Grafschaften und des französischen Hofes die Anreise ermöglicht wurde.

Obwohl sich Ludwig auch im kultischen Bereich um Kontinuität bemühte, stand gerade das Kirchenwesen vor tiefgreifenden Veränderungen. So begann sich die traditionelle Bindung der Untertanenschaft an den landesherrlichen Bekenntnisstand mehr und mehr aufzulösen. Vor allem in den ländlichen Randgebieten des Territoriums, in denen die alte Lehre seit der Reunionszeit wieder zunehmende Verbreitung gefunden hatte, gerieten die evangelischen Gemeinden oft sogar in die Minderheit[568], wenngleich auch der neue Regent die politische Integrität seines Landes weiterhin eng an das Bekenntnis zur lutherischen Lehre knüpfte.

---

565 Wendelin Müller-Blattau: Zarte Liebe fesselt mich. Das Liederbuch der Fürstin Sophie Erdmuthe von Nassau-Saarbrücken (= Institut für Landeskunde im Saarland Bd. 39), Saarbrücken, 2001, 11-21.

566 Der Leichnam Wilhelm Heinrichs wurde in einer Gruft im Chor der Schlosskirche beigesetzt. Die Gruft wurde anlässlich der Umbetung des in Aschaffenburg beigesetzten Fürsten Ludwig 1995 noch einmal geöffnet und die Leiche samt den Beigaben archäologisch und paläopathologisch untersucht. Das barocke Grabdenkmal Wilhelm Heinrichs befindet sich heute an der Ostwand des Chors (Vgl. Christel Bernard: Die Untersuchung der Gruftbestattung der Fürsten Wilhelm Heinrich und Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Pirmasens e.V. 2013, hrsg. von Heike Wittmer, 61-68) [KT: Bernard, Gruftbestattung].

567 Vgl. Hans-Walter Herrmann: Trauerrede auf den Tod des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken. In: Saarheimat Heft 7 1968 [KT: Herrmann, Trauerrede], 183.

568 Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 208-209.

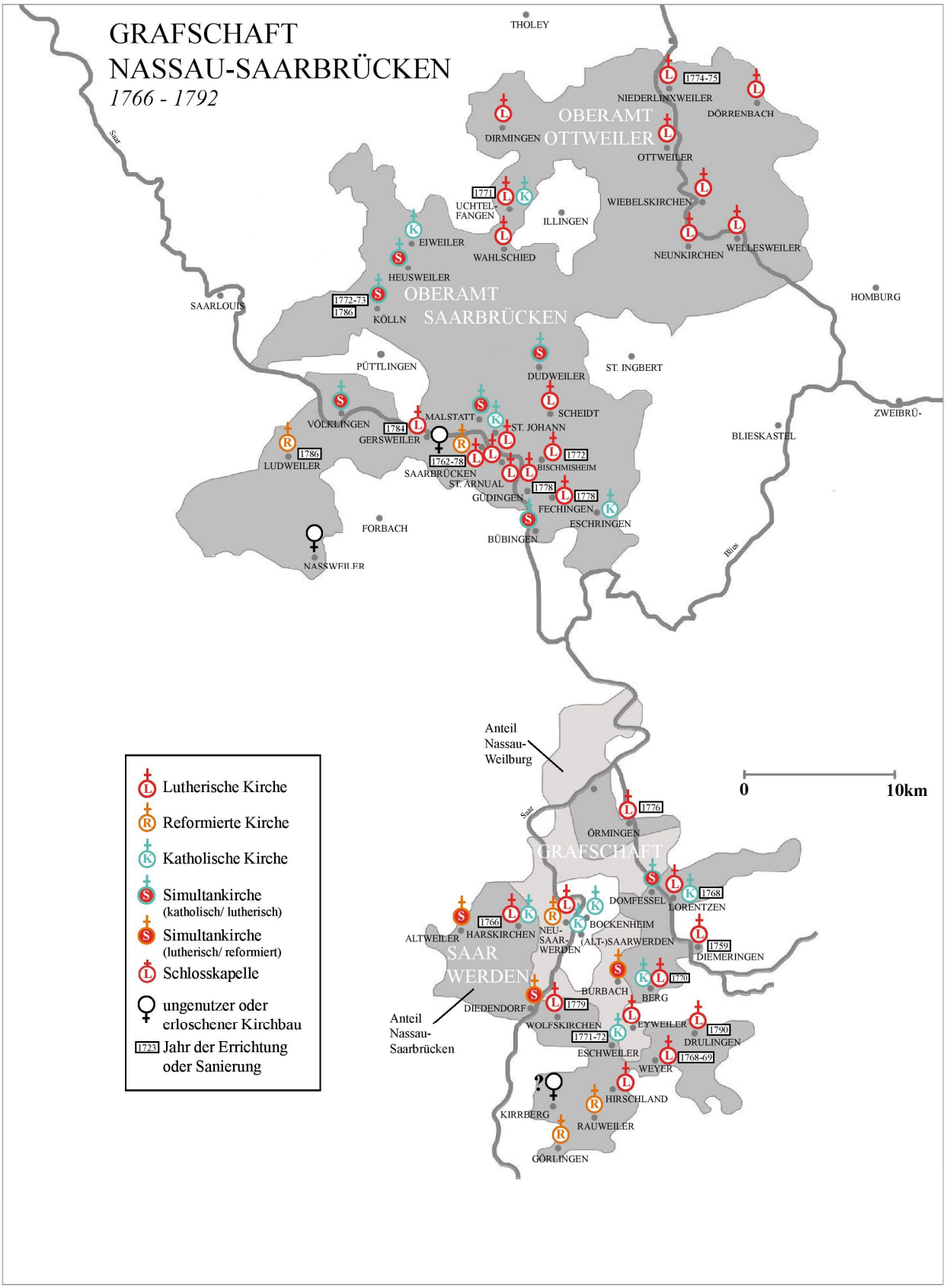

Abb. 85: Grafschaft Nassau-Saarbrücken, Kirchbauten zwischen 1766 und 1792

Trotz der toleranten Politik gegenüber den Andersgläubigen ergriff Ludwig zahlreiche Maßnahmen, um die bisherige Vorherrschaft der lutherischen Konfession zu stützen. Im so genannten Hausgesetz von 1779 wurde zum Beispiel angeordnet, dass sämtliche Ämter und Posten im Staatswesen nur durch Personen mit lutherischem Bekenntnisstand zu besetzen seien. Ein solches Gesetz war im umgekehrten Fall auch in vielen katholischen Territorien in Geltung. Tatsächlich befand sich unter der saarbrückischen Beamtenschaft eine ganze Reihe katholischer Staatsdiener, die teils zum engsten Beraterkreis Ludwigs zählten.

Erneuert wurde aber auch das Heiratsverbot zwischen protestantischen und katholischen Untertanen, wodurch ein weiteres Schwinden der lutherischen Bürgerschaft verhindert werden sollte. Vorausschauend regelte das Gesetz sogar den Fall, dass ein zukünftiger Landesherr selbst zum katholischen Bekenntnis konvertieren würde. Immerhin hatte Ludwig seinen ältesten Sohn Heinrich im Alter von nur elf Jahren mit der Tochter des katholischen Fürsten Saint Maurice Montbarrey, des Kriegsministers Louis XVI., vermählen lassen. Und auch Sophie Erdmuthe, die sich nach dem Regierungsantritt Ludwigs zunächst ins saarwerdische Lorentzen zurückzog und das dortige Schloss zum Witwensitz nahm, war unter dem Einfluss der Bockenheimer Jesuiten zum Katholizismus konvertiert.[569] Für den Fall des konfessionellen Übertritts der Landesherrschaft sah die Verordnung von 1779 vor, die Verwaltung sämtlicher protestantischer Kirchenangelegenheiten dem evangelischen Konsistorium zu übertragen.[570] Die Trennung von Landesherrschaft und Führung der Landeskirche war damit also zumindest formal bereits angedacht.

Auch und gerade im Bereich des Kirchbaus setzte sich Ludwig offensichtlich dafür ein, die Vorrangstellung des lutherischen Bekenntnisses aufrechtzuerhalten. Trotz der merklichen Verschiebung der konfessionellen Verhältnisse und ungeachtet der Tatsache, dass die Saarbrücker Baudirektion unter der Regierung Ludwigs auch einige reformierte und katholische Neubauten realisierte, blieben die Investitionen in die lutherischen Kirchen überproportional hoch. Die Architekturen orientierten sich dabei vielfach an den durch Friedrich Joachim Stengel entwickelten Idealformen, allen voran der Ludwigskirche, die, wie erwähnt, erst unter Ludwig vollendet worden war.

Bis in die 1770er Jahre hinein war es Friedrich Joachim Stengel selbst, der für die wichtigsten Kirchenneubauten verantwortlich zeichnete. In der Grafschaft Saarwerden entwarf Stengel

[569] Vgl. Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 466.
[570] Ebd., 472.

wohl nur die Stadtkirche Harskirchen (1766) selbst, die Pfarrkirche Berg (1770), deren Entwurf offenbar von Karl Abraham Dodel stammt, begleitete Stengel wohl zumindest in der Ausführung.[571] Außerdem übernahm Stengel die Gesamtleitung für die Pfarrkirche Niederlinxweiler (1774-1775) im Oberamt Ottweiler und die Pfarrkirche Jugenheim (1769-1775) im heutigen Rheinhessen, die beide gleichsam als vereinfachte Variante der Ludwigskirche erscheinen. Bei beiden Kirchen fungierte der ältere Stengelsohn Johann Friedrich[572] (1746-1830) als Bauleiter und Ausführungsplaner.[573]

Aber auch bei den späteren Kirchen, die nach Stengels Ausscheiden aus dem Amt des fürstlichen Baudirektors errichtet wurden, versuchte man größtenteils, das architektonische Repertoire Stengels zu wiederholen, auch wenn die Entwürfe kaum mehr die Strigenz der originären Stengelkirchen erreichten. Hervorzuheben ist besonders das Wirken Johann Jakob Lautemanns, der als arrivierter Maurerpolier[574] durch Fürst Ludwig 1777 zunächst zum fürstlichen Baumeister und im Jahr 1783 dann zum nassau-saarbrückischen Baudirektor ernannt wurde. Neben dem beachtenswerten Entwurf für die Frankfurter Paulskirche, der allerdings nicht realisiert wurde[575], werden Lautemann unter anderem die lutherischen Kirchen Güdingen (1778), Fechingen (1778) und Wolfskirchen (1779) sowie die Pfarrkirche Gersweiler (1784) zugerechnet, die sich als originäre Quersaalkirche ebenfalls stark an die Ludwigskirche anlehnte.[576] Im gleichen Jahr erhielt auch die reformierte Gemeinde Ludweiler ein neues Kirchenschiff, das bemerkenswerterweise kaum erkennbare Unterschiede zu den lutherischen Kirchbauten aufwies. Es wurde von dem jüngeren Stengelsohn Balthasar Wilhelm entworfen, der 1785 zum fürstlichen Oberbaudirektor ernannt wurde und dieses Amt bis zum Übergreifen der Französischen Revolution auf die Saarregion begleitete.

---

571 Beide Kirchen waren Teil des weiter unten beschriebenen Kirchbauprogramms in der Grafschaft Saarwerden, das nach den Friedensverträgen von 1766 mit dem Königreich Frankreich vereinbart wurde.

572 Vgl. Hans-Christoph Dittscheid / Klaus Güthlein (Hrsg.): Die Architektenfamilie Stengel. Petersberg 2005, 175-218.

573 Vgl. Oranna Dimmig: Johann Friedrich Stengel – Fürstlicher Baumeister in Nassau-Saarbrücken von 1769 (?) bis 1774. In: Die Architektenfamilie Stengel. Hrsg. von H.-C. Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 182-185 [KT: Dimmig, Johann Friedrich Stengel].

574 Lautemann arbeitete ab 1762 unter Friedrich Joachim Stengel als Maurerpolier unter anderem am Bau der Ludwigskirche mit.

575 Siehe Robert H. Schubart: Johann Jakob Lautemanns Entwürfe zur Frankfurter Paulskirche. In: Ludwigskirche 1982. Dokumente, Erinnerungen, Studien herausgegeben anlässlich der Wiederinstandsetzung der Ludwigskirche 1982, hrsg. von Horst Heydt. Saarbrücken 1982, 103-128.

576 Im 20. Jahrhundert wurde der Grundriss der Gersweiler Pfarrkirche im Zuge von Umbaumaßnahmen längsorientiert, so dass die ursprüngliche Struktur im Kircheninnern heute nicht mehr zu erkennen ist (Siehe unten).

Besonders in unmittelbarer Nähe zu den katholischen Nachbarregionen, so scheint es, wurde die einmal gefundene Idealform der lutherischen Quersaalkirche vielfach nachgeahmt. Dies lässt vermuten, dass der protestantische Kirchbau gerade unter Fürst Ludwig auch als bewusstes Herrschaftszeichen gebraucht worden ist.[577] Nach den erfolgreichen Friedensverträgen, mit denen es Wilhelm Heinrich 1766 gelungen war, die langwierigen Grenzstreitigkeiten mit dem Königreich Frankreich zu beenden[578], waren es nun aber weniger die äußeren Bedrohung durch den übermächtigen katholischen Nachbarn, gegen die man sich durch diese Maßnahmen zu verteidigen suchte. Eher sah sich Ludwig dabei den massiven sozialen und demografischen Umbrüchen im Innern seines Territoriums gegenüber, die ‚wie bereits erwähnt, die Bindung an die landesherrliche Konfession und damit an ein traditionell identitätsstiftendes Merkmal der nassauischen Herrschaft allmählich infrage zu stellen begannen.

Und selbst innerhalb der lutherischen Gemeinden distanzierte sich die Bevölkerung nun offenbar zunehmend von der landeskirchlichen Ordnung. So berichtet Gustav Matthis aus den saarwerdischen Dörfern nicht nur von einem ausufernden Bettelwesen, das sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts durch alle Bevölkerungsschichten bis hin zu den angestellten Pfarrern gezogen habe.[579] Auch von einem allgemeinen sittlichen Verfall ist die Rede, der sich in unterschiedlichem Maß über alle Ortschaften ausgebreitet habe.[580] Gleichzeitig lockerte auch die nassauische Verwaltung ihrerseits die Bindung zu den Kirchenvertretern und bemühte sich

---

577 Als gezielt eingesetztes Herrschaftszeichen deutet z.B. Kathrin Ellwardt die Verbreitung des Quersaaltypus in den nassauischen Territorien und speziell in Nassau-Saarbrücken (vgl. Ellwardt, Querkirchentypus (wie Anm. 449), 43; sowie: Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238), 167.)

578 Siehe unten.

579 Matthis beschreibt die Situation wie folgt: „Es lässt sich gar nicht leugnen, dass die Leute in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ärmer waren als in der ersten. Auch in dieser Beziehung, nicht allein in religiöser, konnten die Greise um 1770 das Dahinschwinden der guten, alten Zeit beklagen. Solche Stimmen werden bei der Kirchenvisitation von 1769 laut. Die Censoren sprechen die Ansicht aus, dass die Armut überhandnehme. Einige noch vorhandene Almosenrechnungen gestatten denselben Schluss […] Damals musste in jedem größeren Dorfe […] der Büttel, begleitet von einer Frau, die einen Korb trug, am Sonntag von Haus zu Haus gehen, um Brot und Geld (jedoch keine Kleider!) einzusammeln. Die Armen waren in verschiedene Klassen eingeteilt und die Unterstützung war danach bemessen. Diese Sammlungen trugen aber nicht genug ein; am Mittwoch hatten die Leute gewöhnlich alles aufgezehrt und erschienen dann wieder vor den Haustüren. […] Durchgeht man die Rechnungen der Kirchenschaffneien oder die Legion von Bittgesuchen in den Archiven, so bekommt man den Eindruck, dass alle Welt sich aufs Betteln legte; ganze Gemeinden sowohl als Privatleute, bis zu den Reichsten hinauf! Selbst die Stimmen der Pfarrer fehlen nicht im allgemeinen Chorus. Die Zudringlichkeit wird so groß, dass die Regierung unter Androhung von Strafen sich derselben erwehren muss. So wird z.B. 1773 den Pfarrern (im Oberamt Harskirchen), die um eine Zulage zu ihrer Besoldung anhalten, ein Strafgeld von 20 Talern in Aussicht gestellt.“ (Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 157f.)

580 Die vermeintlich größten sittlichen Verfehlungen im Laufe des 18. Jahrhunderts schreibt Mathis der Gemeinde Berg zu. Zum Beleg wird unter anderem angeführt, dass dort zwischen 1704 und 1770 unter anderem 35 Prozent aller Geburten aus unehelichen Verhältnissen gestammt haben sollen (Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 101).

stattdessen, das öffentliche Leben von einer allzu strengen Kirchenzucht zu befreien. So nahm man den Geistlichen bereits 1756 das Recht, für die sittlichen Vergehen innerhalb ihrer Gemeinden Geldstrafen einzutreiben. 1757 untersagte die nassauische Obrigkeit den Untertanen gar, „einen [allzu] blinden Religionseifer zu zeigen“ und im Jahr 1761 wurde auch das strenge sonntägliche Tanzverbot aufgehoben, mit der Folge, dass sich „vielfach Hochzeitszüge mit Tanzmusik an der Spitze bis zur Kirche“ begaben und „selbst der Besuch des Hauptgottesdienstes not litt“. Einen Pfarrer, der 1766 in der Gemeinde Lorentzen „einige Kirchenverächter zur Verantwortung ziehen wollte, belehrte man […] auf der Amtsstube zu Harskirchen, dass die Strenge jetzt nicht mehr üblich sei.“ Wie Matthis weiter schildert, griffen die nassauischen Beamten in zunehmendem Maß auch in die unmittelbare Glaubenspraxis ein, so dass sich die amtlichen Lockerungsmaßnahmen gegenüber den zumeist noch der strengen Kirchenzucht verpflichteten Geistlichen mit der Zeit immer mehr in Richtung einer ernsthaften Bevormundung entwickelten. Zum Osterfest 1774 erreichte die Situation einen vorläufigen Höhepunkt, als man von den Dorfpfarrern verlangte, „sie sollten das heilige Abendmahl nicht an den großen kirchlichen Feiertagen halten, damit die Leute dadurch nicht vom Tanz abgehalten würden“.[581]

Aber nicht nur die zunehmende Entfremdung zwischen den Staatsdienern, den Vertretern der Landeskirche und der einfachen Bevölkerung bereitete der nassauischen Herrschaft offenbar Schwierigkeiten. Erschwerend wirkte sich auch die angespannte Finanzlage aus, die Wilhelm Heinrich seinem Agnaten hinterlassen hatte. Insbesondere die barocke Stadterweiterung Saarbrückens um das noch unvollendete Ludwigsplatzensemble hatte den Staatshaushalt derart belastet, dass für den jungen Fürsten zunächst kaum praktische Gestaltungsmöglichkeiten bestanden. Nachdem Kaiser Josef II. (1741-1790) auf Antrag des Saarbrücker Hauses eine Schuldentilgungskommission eingesetzt hatte, wurde Fürst Karl[582] von Nassau-Usingen (1712-1775) vorübergehend mit der Verwaltung sämtlicher finanzieller Angelegenheiten der Grafschaft betraut.[583] Erst 1782 erhielt Saarbrücken die volle Kontrolle über den eigenen Haushalt zurück. Umso bemerkenswerter ist das hohe Engagement, mit dem Ludwig die von seinem Vorgänger begonnenen Großprojekte weiterführte und gleichzeitig noch zahlreiche weitere Kirchenneubauten errichten ließ.

---

581 Ebd., 83f.

582 Vgl. Ernst Joachim: Art. Karl von Nassau-Usingen, in: ADB 15 (182), 314.

583 Die Schuldentilgungskommission wurde erst im Jahr 1782 aufgelöst. Vgl. Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 466-468.

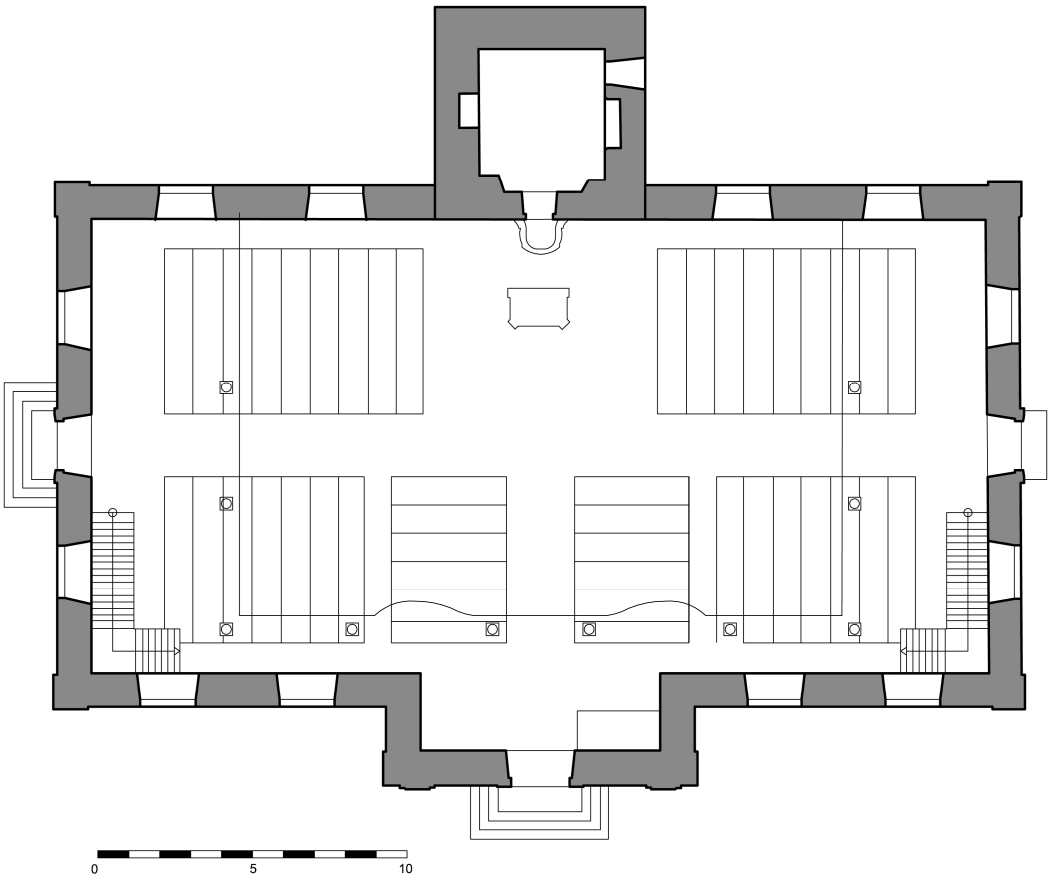

Abb. 86: Jugenheim, Grundriss



Abb. 87: Jugenheim, Innenraum

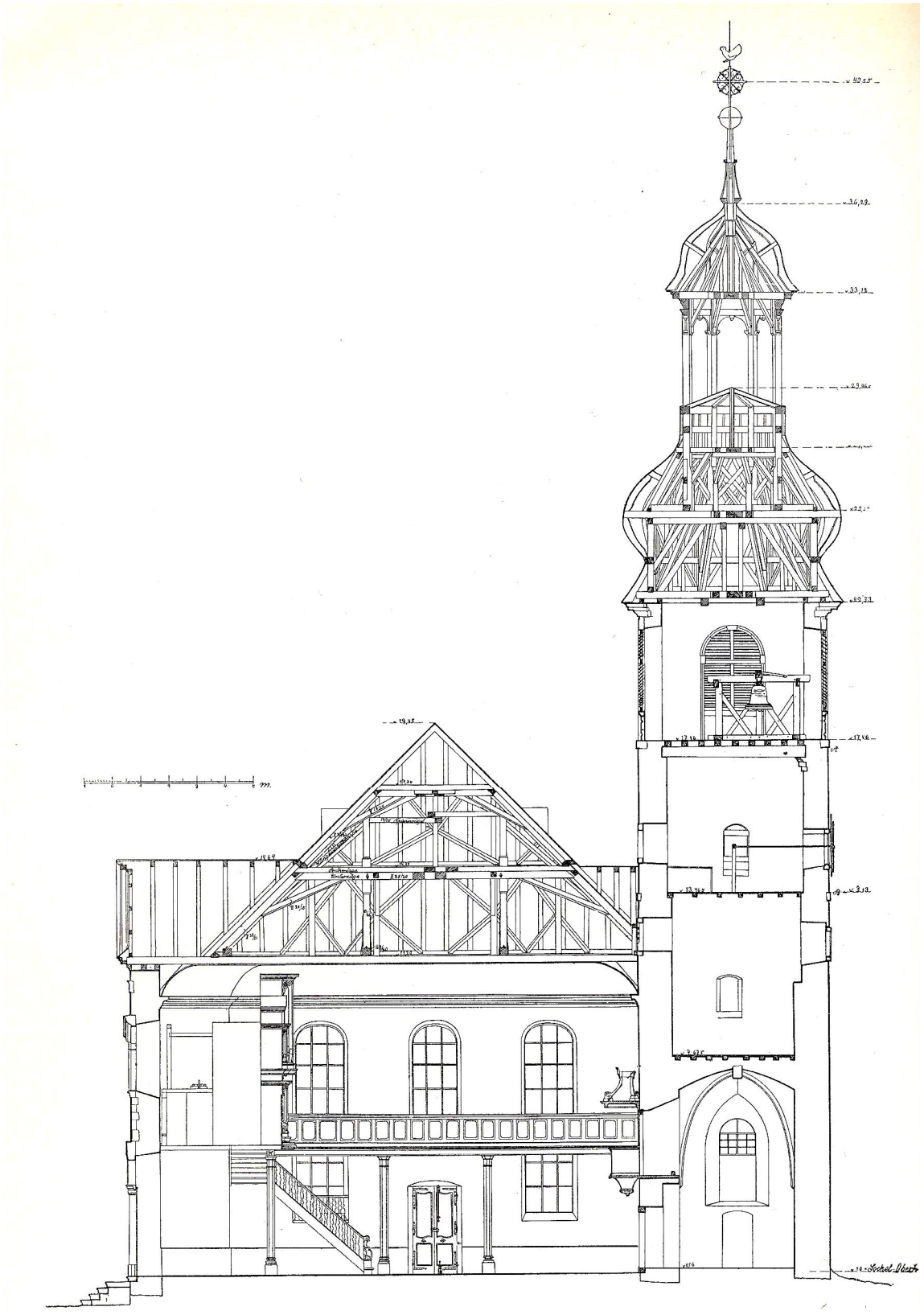

Abb. 88: Jugenheim, Querschnitt

In die Zeit der größten finanziellen Notlage fällt beispielsweise die Erneuerung des Kirchenschiffs in Jugenheim, immerhin die aufwendigste kirchenbauliche Maßnahme des Saarbrücker Fürstenhofes außerhalb seiner Residenz. Ähnlich wie bei der Ludwigskirche fungierte Fürst Ludwig dabei vor allem als Vollender eines längst geplanten Bauwerks, dessen erste Entwürfe bis ins Jahr 1762 zurückreichen. Als Zwischenstation auf dem Weg zu den nassauischen Territorien jenseits des Rheins hatte Jugenheim seit jeher eine besondere Stellung unter den zu Saarbrücken gehörenden Dörfern. Die eigentliche Pfarrkirche verdankte ihre hervorragende Bedeutung vor allem der Tatsache, dass die gräfliche Familie während ihrer Durchreise hier regelmäßig den Gottesdienst besuchte und auch anderen Reisenden einen Eindruck von der Pracht des Saarbrücker Hofes vermitteln konnte. Noch heute ist die Jugenheimer Pfarrkirche eine der größten Landkirchen ihrer Region. Karl Lohmeyer, der bekannte Stengelbiograf, ließ sich angesichts der beeindruckenden Ausmaße des Kirchbaus gar dazu verleiten, in der Siedlung Jugenheim eine Stadtgründung Wilhelm Heinrichs zu vermuten, und deutete die Überdimensionierung des Gemeindesaals als Vorgriff auf das geplante Wachstum der Bürgergemeinde. Immerhin bietet der barocke Kirchensaal bei voller Auslastung bis zu tausend Personen Platz, während das Dorf Jugenheim zur Erbauungszeit gerade einmal rund 630 Einwohner zählte.[584]

Tatsächlich lässt sich die Geschichte Jugenheims bis ins achte Jahrhundert zurückverfolgen. Der Ortsname erscheint urkundlich erstmals in den Lorcher Schenkungsverzeichnissen von 767. Im Jahr 1393 ging Jugenheim durch Vererbung dann in den Besitz Graf Philipps von Nassau-Saarbrücken über, der die Ortschaft als Etappenziel auf dem Weg zwischen den weit auseinander liegenden nassauischen Besitztümern links und rechts des Rheins nutzte. Die erste bekannte Erwähnung einer Pfarrei stammt aus dem Jahr 1299. Damals gab es bereits eine Kirche, die wohl von Mainz aus unterstützt wurde und dem heiligen Martin geweiht war. Von diesem Bauwerk, einer geosteten Chorturmkirche mit zweischiffigem Langhaus, sind Reste im Stumpf des barocken Kirchturms erhalten. An der Westwand des heutigen Turms ist noch schemenhaft der Aufriss des ehemaligen Chorbogens zu erkennen. Außerdem finden sich im Turmuntergeschoss noch der spätgotische Sakramentsschrein mit eisenbeschlagener Tür und die Reste von Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert.[585]

---

584 Vgl. Christian Rauch: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bingen. Darmstadt 1934 [KT: Rauch, Kunstdenkmäler], 378. Im Jahre 2015 waren es 1.606 Einwohner, vgl. Statistisches Landesamt Rheinland Pfalz. Jugendheim/ Rheinhessen. http://www.infothek.statistik.rlp.de/MeineHeimat/content.aspx?id=103&g=0733906031&l=3&tp=2047

585 Vgl. Rauch, Kunstdenkmäler (wie Anm. 577), 373 ff.

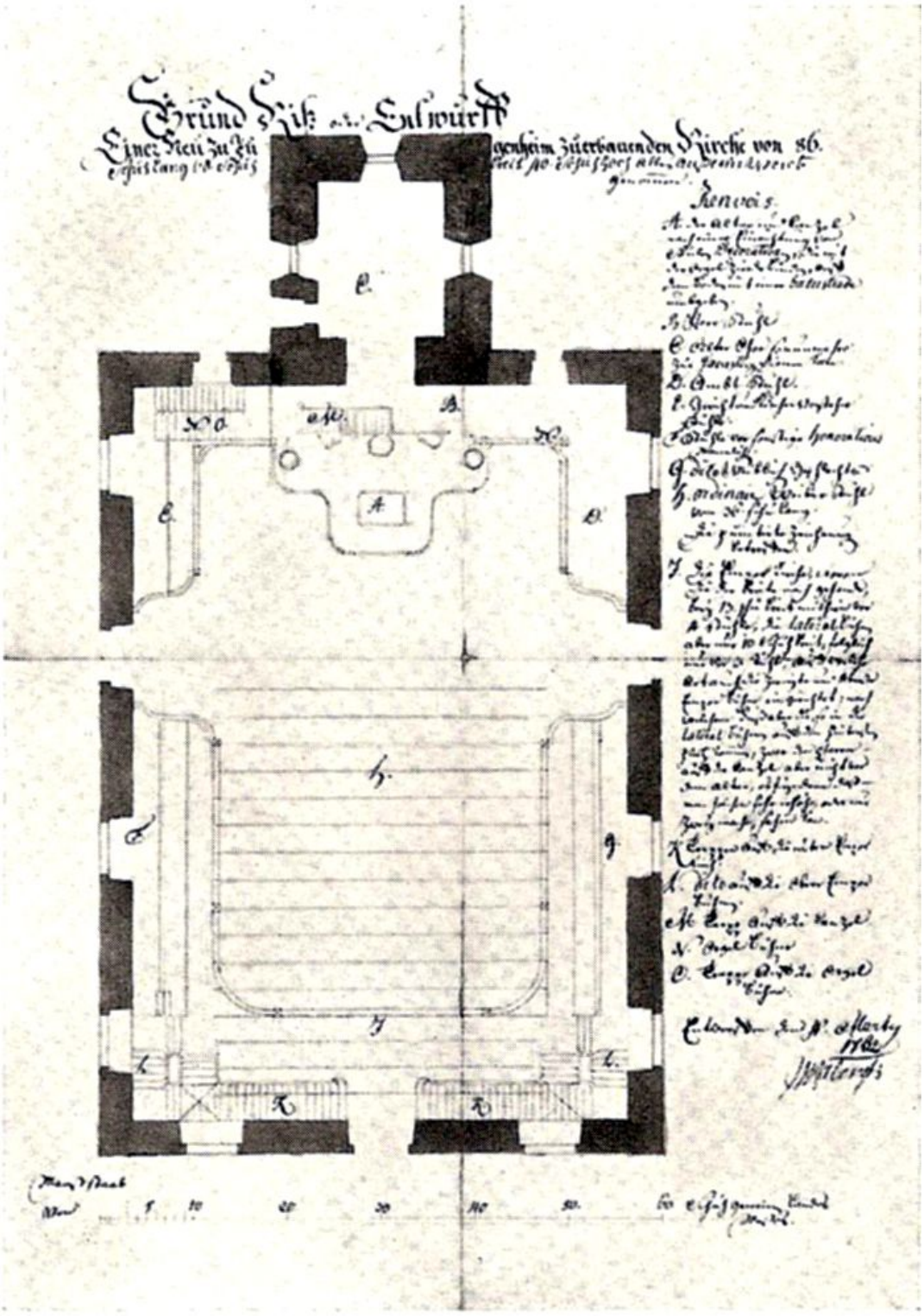

Abb. 89: Jugenheim, erster Entwurf von Johann Wilhelm Faber

Im Laufe des 18. Jahrhunderts schließlich wuchs auch in Jugenheim die Einwohnerzahl derart rasant, dass das mittelalterliche Kirchenschiff bald zu klein wurde. Bereits in den 1750er Jahren war durch den Mainzer Zimmermeister Scholl der Turm aufgestockt und die neue welsche Haube installiert worden. Noch im Jahr 1760 hatte man durch den Einzug einer

neuen und größeren Empore im nördlichen Seitenschiff versucht, mehr Sitzplätze für die Jugend zu schaffen. Zwei Jahre später wurde dann aber endgültig der Abriss des gotischen Kirchenschiffs beschlossen, das durch einen größeren und moderneren Kirchensaal ersetzt werden sollte. So reichte der aus Biebrich stammende Baumeister Johann Wilhelm Faber[586] (1708-1780) bei der Saarbrücker Baudirektion im Jahr 1762 einen ersten Vorschlag ein, der den Anbau eines längsrechteckigen Gemeindesaals vorsah. Dieser Saalbau sollte vor die Ostwand des zu erhaltenen Chorturms gesetzt werden.[587] Das untere Turmgeschoss war im Entwurf bereits als Sakristei vorgesehen, davor sollte ein Kanzelaltar aus einer frei stehenden Altartruhe und einem vor der Wand hängenden und mit Schalldeckel gekrönten Kanzelkorb platziert werden. Darüber plante Faber die Installation eines auf zwei Säulen links und rechts des Altars ruhenden Orgelprospekts. An der gegenüberliegenden Ostwand war eine schmale Empore vorgesehen, die sich hufeisenförmig bis zur Mitte der südlichen und nördlichen Längsseite ziehen sollte und für die möglicherweise die Mosbacher Kirche Jost Bagers in Biebrich als Vorbild diente.[588]

Obwohl Fabers Entwurf in Größe und Form den Ansprüchen der lutherischen Gemeinde genügen konnte und bautechnisch recht einfach zu realisieren gewesen wäre[589], fand er bei der zuständigen Saarbrücker Baudirektion offenbar wenig Anklang. So ließ man zunächst lediglich die alte Kirchhofmauer abreisen und durch eine neue, weniger starke Mauer ersetzen. Der Kirchbau als solcher wurde dagegen zunächst zu den Akten gelegt und ruhte ganze sechs Jahre, bis 1768 aus Saarbrücken dann der Befehl zur Wiederaufnahme der Baumaßnahmen kam. Wohl bereits auf Initiative des jungen Fürsten Ludwig wurde nun Friedrich Joachim Stengel mit der Fortführung der Entwurfsplanungen betraut. Aufgrund der zeitgleichen Betreuung der Ludwigskirche koordinierte Stengel dieses zweite sakrale Großprojekt wohl aber größtenteils von Saarbrücken aus und delegierte die Bauleitung an seinen älteren Sohn Johann Friedrich, der dann ab 1770 ebenfalls als Bauleiter auch an der Ausführung der Ludwigskirche mitwirkte. Später übergab dieser die Bauleitung in Jugenheim

---

586 Vgl. Otto Renkhoff: Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten. 2. Auflage. Wiesbaden 1992, Nr. 1017.

587 Die Grundrisszeichnung des Faberschen Entwurfs findet sich bei Rauch, Kunstdenkmäler (wie Anm. 577), 375.

588 Siehe oben.

589 Christian Rauch schreibt dazu: „Bei aller künstlerischen Schönheit des Stengelschen Entwurfs muss doch betont werden, dass sich der Bau als viel zu groß für die Gemeinde erwiesen hat und insofern die Ausführung des erheblich kleineren Projektes Fabers praktischer gewesen wäre.“ (Rauch, Kunstdenkmäler (wie Anm. 577), 378)

dann an Johann Wilhelm Faber, der den Bau im Sinne Stengels, wenn auch in einer etwas vereinfachten Variante, vollendete.[590]

Was die Planugsphase betrifft, so brach Friedrich Joachim Stengel gleich in seinem ersten Ansatz mit Fabers ursprünglicher Idee eines längsorientierten Gemeindesaals und stellte stattdessen einen eigenen Entwurf vor. Dabei stützte er sich in weiten Teilen auf seinen älteren Entwurf zur Grävenwiesbacher Pfarrkirche, den er hier im Grundriss nahezu unverändert kopierte. So hat das dem Quersaal zugrunde liegende Rechteck in beiden Fällen nahezu identische Ausmaße.[591] Ebenso finden sich in Jugenheim die von den vorherigen Quersaalkirchen Stengels bekannten Elemente, wie der giebelständige, um eine halbe Achse vorspringende Mittelrisalit und der rückwärtig angeordnete Kirchturm, der sowohl zur Erschließung des Kanzelkorbes als auch als Sakristei dient. Außerdem wiederholt sich hier die für Stengel typische dreiseitige Erschließung des Gemeindesaals, die mit ihren hierarchisierten Zugängen die ständische Struktur der damaligen Gemeinde abbildet. So dürfte auch das schmuckreiche Hauptportal in der Mitte der östlichen Längsseite allein den nassauischen Beamten sowie den Vertretern des Saarbrücker Hofes vorbehalten gewesen sein, während die etwas schlichter gestalteten Seitenportale wohl für die übrigen Gottesdienstbesucher gedacht waren, die wahrscheinlich noch einmal nach ihrer Zugehörigkeit zu den Arbeiter- oder Bürgerfamilien geschieden wurden.

Im Gegensatz zum Grundriss weicht der Aufriss dann aber deutlich von dem Grävenwiesbacher Vorbild ab. Wie schon bei der Saarbrücker Friedenskirche wurde nun sowohl auf die Pilastergliederung innerhalb des Risalitfeldes als auch auf die kleineren Bastardfenster verzichtet, die Stengel in Grävenwiesbach noch zum Einsatz gebracht hatte, um ein zusätzliches Mezzaningeschoss anzudeuten. Stattdessen zeigen schon die Entwurfszeichnungen der Jugenheimer Kirche zu allen Seiten hohe segmentbogige Fensterbahnen ohne horizontale Gliederung, die einerseits stärker die Einheitlichkeit des dahinterliegenden Saals herausstellten, andererseits aber auch den Blick auf die eingezogene Emporenkonstruktion freigaben. Damit zeichnet sich die Organisation des Innenraums im Vergleich zu Grävenwiesbach hier viel unmittelbarer an der Fassade ab, so dass das Gebäude sich insgesamt stärker als Sakralbau zu erkennen gibt, wenngleich die Gestaltungsmotive der

590 Vgl. Dimmig, Johann Friedrich Stengel (wie Anm. 566), 183f. Dimmig vermutet den Grund für den Wechsel in der Bauleitung in der Tatsache, dass Jugenheim zu jener Zeit an Nassau-Usingen verpachtet war, das dann einen eigenen Architekten, nämlich Johann Wilhelm Faber, mit der Ausführung betraute.

591 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 186.

Hauptschauseite auch in diesem Fall durchaus Ähnlichkeiten mit zeitgenössischen Bürgerhäusern aufweisen.[592]

Der Innenraum ist ganz auf die Anforderungen einer protestantischen Predigtkirche abgestimmt und folgt wiederum dem bekannten Muster der früheren Stengelkirchen. Die Prinzipalstücke, bestehend aus dem an der westlichen Längsseite hängenden Kanzelkorb und einer frei davor stehenden Altartruhe, bilden im Gegenüber zum Hauptportal das einheitliche liturgische Zentrum des Gemeindesaals. In respektvollem Abstand dazu waren die Kirchenbänke aufgestellt, in denen bemerkenswerterweise Tafelreste des mittelalterlichen Hochaltars verarbeitet wurden. Dabei nutzte man offenbar auch die früheren Retabelgemälde als Bildschmuck weiter.[593] Die neuen Bänke wurden nach Möglichkeit auf den Kanzelaltar hin ausgerichtet, so dass ein Großteil der Gemeindemitglieder in den Seitenbereichen des Quersaals, ähnlich wie in der Ludwigskirche, einander gegenüber saß.

Die extreme Breite des Kirchensaals wurde durch die hufeisenförmige Emporenanlage etwas ausgeglichen, denn die Empore ragt an den beiden Schmalseiten immerhin etwa fünf Meter in den Raum hinein. Durch den Mittelrisalit ergibt sich auf der oberen Emporenebene gegenüber dem liturgischen Zentrum ein räumlich gefasster Bereich, der wiederum die Verwandtschaft zum Idealentwurf Leonhard Christoph Sturms nahelegt. Eine Herrschaftsloge gab es hier aber offensichtlich nicht, denn die längsseitige Empore war anders als in der Ludwigskirche bereits durch die Orgel belegt und bot wohl auch noch Platz für einen Sängerchor.

Noch während der Ausführungsphase gab es immer wieder Diskussionen um Größe und Gestalt des Neubaus. Als nach dem Fortgang Johann Friedrich Stengels im Jahr 1771 die Bauleitung wieder in die Hände Johann Wilhelm Fabers übergegangen war, versuchte dieser erneut, den Quersaalentwurf Stengels aus Gründen der vermeintlich besseren Raumausnützung, Akustik und Lichtführung sowie der weniger aufwendigen Konstruktion des Dachstuhls in einen Längssaal umzuwandeln. Zuvor hatte Stengel selbst bereits intervenieren müssen, weil man die Kirche noch größer hatte bauen wollen, als im

592 Vgl. z.B. das bei Christian Rauch abgebildete Rokokoportal eines Bürgerhauses in der Jugenheimer Hauptstraße 123, das inschriftlich auf das Jahr 1773 datiert wird. Dort sind ähnliche Gestaltungsmotive zu erkennen wie beim Hauptportal der Barockkirche (Rauch, Kunstdenkmäler (wie Anm. 577), 395, Abb. 319).

593 „Der alte Hochaltar aus katholischer Zeit stand bis zur Visitation von 1726 im Chor; damals wurde er auseinandergenommen und seine Gemäldeflügel wurden in der an den Chor angebauten, heute verschwundenen Sakristei beigestellt. Diese Gemälde waren wohl die „vorrätig gewesenen Bildertafeln“, die 1775 zur Einweihung der heutigen Kirche als Brustwände der vordersten Stühle verarbeitet wurden.“ (vg. Rauch, Kunstdenkmäler (wie Anm. 577), 374)

ursprünglichen Ausführungsplan vorgesehen. Dieses Vorhaben war dann aber offenbar auch durch die zunehmenden Sparzwänge vereitelt worden.

Wie sehr das Kirchbauprojekt von den übrigen nassau-walramischen Linien unterstützt wurde, offenbart die Liste der beteiligten Handwerker. So wurde der Dachstuhl von dem nassau-weilburgischen Baumeister Anton Stillger aus Kirchheimbolanden ausgeführt, der auch für die Saarbrücker Friedenskirche die Zimmermannsarbeiten übernommen hatte. Kanzel, Altar und Kirchentüren wurden auf Bestellung des Fürstenhauses Nassau-Idstein von dem Schreinermeister Kohl aus Wiesbaden geliefert.[594] Bei der Gestaltung der Einrichtungsstücke sind deshalb mitunter regionale Eigenarten zu erkennen, die von den Stengelkirchen der Saarregion deutlich abweichen[595].

Eine weitere barocke Prediktkirche entstand in der kleinen Gemeinde Niederlinxweiler im Norden des Oberamtes Ottweiler. Im November 1773 stellte das zuständige Ottweiler Konsistorium bei der Zentralverwaltung in Saarbrücken den Antrag, die offensichtlich reparaturbedürftige Kirche durch den Kammerrat Stengel besichtigen zu lassen.[596] Nach der Visitation teilte man den Antragstellern mit, „daß nach des BauMeister Stengels Bericht nicht räthlich seye, solche zu repariren, sondern selbige neu auferbauet werden müße“.[597] Wohl handelt es sich bei dem „Baumeister Stengel“ wiederum um Johann Friedrich, der im Auftrag des Vaters nach Niederlinxweiler reiste und die alte Kirche inspizierte.[598]

Wer den letztgültigen Entwurf lieferte, bleibt nach bestehender Aktenlage aber unklar, jedenfalls begann die Ausführung bereits wenige Monate nach der Ortsbegehung. Offensichtlich erfolgte die Planung auch hier auf Grundlage der früheren Quersaalkirchen Friedrich Joachim Stengels, wobei die bekannten Elemente hier nur in sehr reduzierter Weise zur Anwendung kamen. Anders als in Jugenheim eignete sich der noch erhaltene mittelalterliche Turm aufgrund der schwierigen Topografie des Grundstücks nicht, um darin die Sakristei und die Erschließung für den Kanzelstuhl unterzubringen. Denn durch die

---

594 Ebd., 379.

595 Unter anderem war die Einheit aus Altar und Kanzel in Jugenheim in deutlich schwungvolleren Formen gestaltet, als dies in den von Stengel selbst entworfenen Ausstattungsstücken der Saarbrücker Stengelkirchen der Fall war. (vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 187).

596 LA Saarbrücken, HV Abt. A 917, Bericht vom 25.11.1773, zitiert nach Dimmig, Johann Friedrich Stengel (wie Anm. 566), 185.

597 LA Saarbrücken, NS II, Nr. 2735, Bl. 3r., 12.02.1774, zitiert nach Dimmig, Johann Friedrich Stengel (wie Anm. 566), 185.

598 Vgl. Karl Lohmeyer: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911 [KT: Lohmeyer, Friedrich Joachim Stengel], 44 und Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 190.

Hanglage wäre der Platz für einen mittig davor sitzenden Quersaal kaum ausreichend gewesen. Der Grundriss zeigt also eine etwas ungewöhnliche Anordnung. An den axialsymmetrischen Quersaal in den bekannten Proportionen von fünf auf drei Fensterachsen und einem rückwärtig angefügten Sakristeiannex dockt der alte Turm seitlich an. Das Untergeschoss bildet den Vorraum für den westlichen Seitenzugang, während der eigentliche Haupteingang wie üblich in der Mitte der südlichen Längsseite und im Gegenüber zum liturgischen Zentrum angeordnet ist. Da der typische Mittelrisalit fehlt und sich das Oberlicht über dem Hauptportal schmucklos in die Reihe der langen Segmentbogenfenster einfügt, entsteht von außen fast der Eindruck einer Längssaalkirche. Wie beim reformierten Tempel in Neusaarwerden war die Mauerstärke des rückwärtigen Anbaus allerdings von Beginn an auf die Möglichkeit ausgelegt, zu einem späteren Zeitpunkt, also vielleicht bei besserer Finanzlage, einen kompletten Kirchturm aufsetzen zu können. Ob auch die Entfernung des mittelalterlichen Turms für diesen Fall angedacht war, ist nicht mehr zu klären. Tatsächlich wurde dieser 1830 durch Johann Martin Fladt[599] (1801-1837) im neoklassizistischen Stil erweitert und erhielt dabei auch die vierseitigen Pedimentgiebel, die den Bau noch heute auszeichnen.

Ungeachtet des äußeren Erscheinungsbildes folgt die innere Organisation dem bekannten Schema des Stengelschen Quersaals. Die dreiseitige Erschließung beschreibt zwei sich kreuzende Raumachsen, an denen sich die Kirchenbänke orientieren. Alle Plätze sind auf den Kanzelaltar hin ausgerichtet, der wiederum das liturgische Zentrum des Raums bildet. Dahinter befinden sich die Sakristei und die Treppe zum Kanzelkorb. Die Emporen reduzieren sich ähnlich wie in Neusaarwerden auf die beiden Schmalseiten, während die südliche Längsseite frei bleibt. Die 1886 installierte Orgel musste deshalb anders als zum Beispiel in Jugenheim auf einer seitlichen Empore aufgestellt werden, so dass die originäre Axialsymmetrie des Raumes seither gestört ist. Die ursprüngliche Raumdisposition lässt deshalb vermuten, dass im 18. Jahrhundert noch keine Orgel im Kirchensaal vorgesehen war. Auf dem Grundrissplan, der als Grundlage der hier abgebildeten Zeichnung diente[600], ist auch für die Orgelempore die Jahreszahl 1886 angegeben. Obwohl die komplette Innenausstattung im 19. Jahrhundert stark überformt wurde, dürften beide Emporen aber bereits in der Barockzeit existiert haben. Auffällig sind außerdem die Hinweise auf die Entstehung unter dem Regiment Fürst Ludwigs. Neben einer entsprechenden Inschrift über dem Hauptportal

599 Adolf Klein: Der sachsen-coburgische Baumeister Johann Martin Fladt. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 16 (1975/76), 46-66.

600 Dieser Grundriss findet sich unter anderem bei Ellwardt, Querkirchentypus (wie Anm. 449), 185.

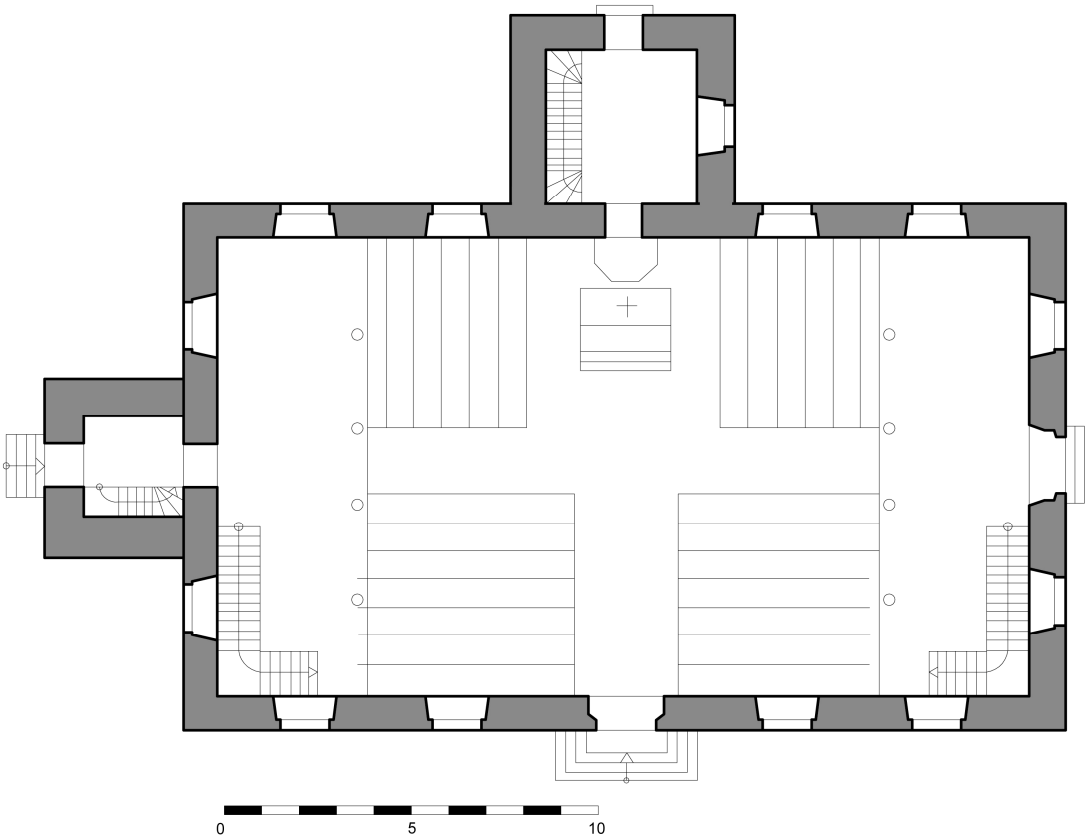

Abb. 90: Niederlinxweiler, Grundriss mit ursprünglicher Ausstattung



Abb. 91: Niederlinxweiler, Innenaufnahme, 1930 Jahre

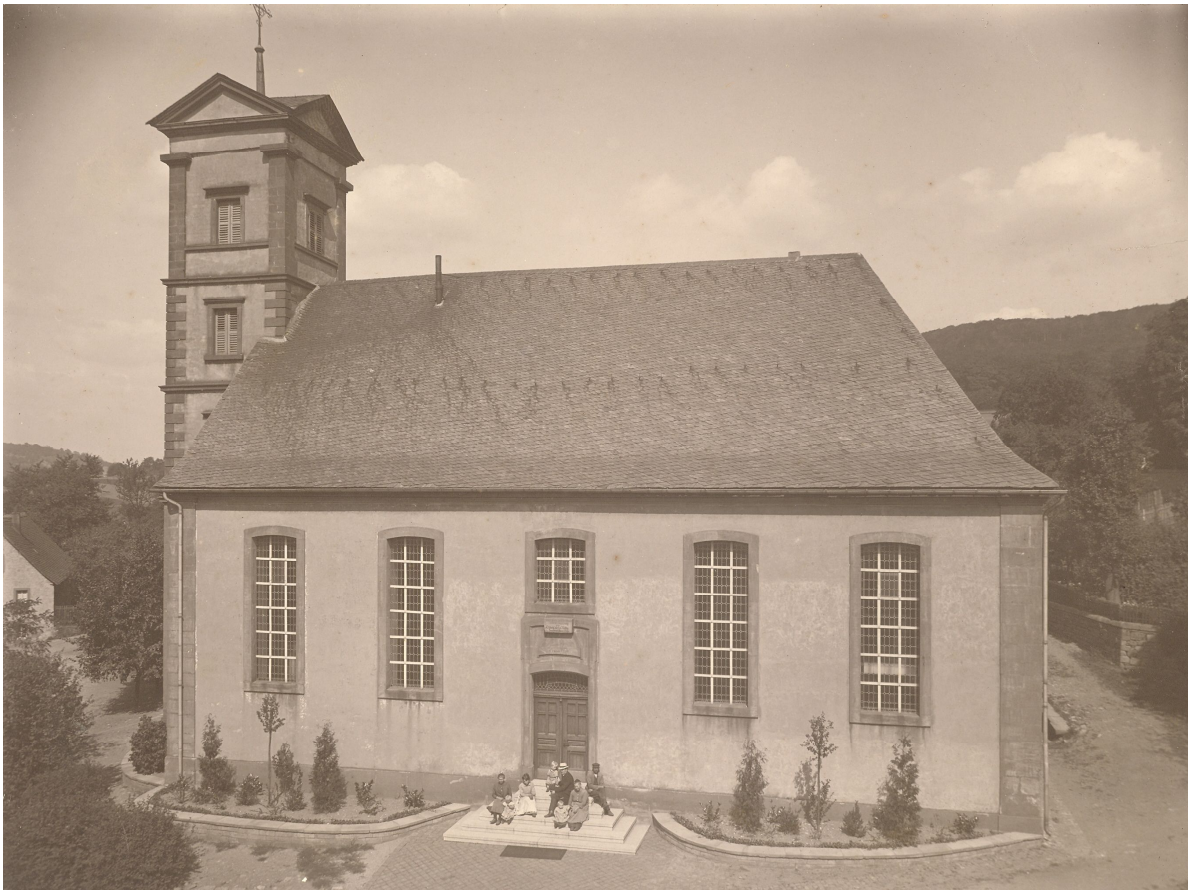

Abb. 92: Niederlinxweiler, Außenaufnahme, 1930 Jahre

findet sich auch auf dem Schalldeckel der Kanzel ein entsprechendes Ornament, nämlich die Initiale „L“ für Ludwig.[601] Der Kirchenneubau kann also in mehrfacher Hinsicht auch als Herrschaftszeichen des Saarbrücker Fürstenhauses verstanden werden.

In seiner Funktion als fürstlich-nassauischer Baumeister und späterer Leiter der Saarbrücker Baudirektion setzte Johann Jakob Lautemann die evangelische Kirchbautradition im Sinne Stengels fort. Allerdings zeigen die Lautemannkirchen eine große Bandbreite unterschiedlicher Grundrisslösungen, die den Eigenheiten und Umständen der jeweiligen Bauaufgabe geschuldet waren.

Die erste Kirche, die Lautemann selbst entwarf, war die Pfarrkirche Güdingen, die insofern eine einzigartige Stellung unter den Barockkirchen der Saarregion einnimmt, als dass sie als einziger barocker Kirchenneubau zum Zweck der simultanen Nutzung durch eine lutherische und eine katholische Gemeinde wiederaufgebaut wurde. Der Vorgängerbau, eine 1615 von Jost Höer errichtete Saalkirche, war 1778 einem Brand zum Opfer gefallen und musste mit Ausnahme des mittelalterlichen Kirchturms abgetragen und ersetzt werden. Das neue

601 Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 190.

Kirchenschiff wurde bereits am 16. November 1778 wiedereingeweiht, der Turm im Zuge der Baumaßnahmen saniert. Eine neue Orgel konnte erst 1791 installiert werden. Sie stammt von dem Orgelbauer Philipp Ludwig Geib[602] (1759-1827) aus Piestorf. Das Simultanverhältnis, das seit der Reunionszeit in Geltung war, endete erst 1896.[603]
Der Entwurf der Güdinger Pfarrkirche war offensichtlich ganz auf das Simultaneum hin ausgerichtet. So entschied sich Lautemann zeituntypisch für einen Längssaal mit dreifach gebrochenem Abschluss, der an die lutherischen Stadtkirchen des frühen 18. Jahrhunderts erinnert. Anders als bei diesen wurde hier durch zwei seitliche Mauerzungen allerdings ein deutlich abgetrennter Chorbereich definiert, was ganz offenbar dem Zweck der katholischen Messfeier geschuldet war. Der Chorbogen hat ein sandsteinernes Gewände und ist als barocker Stichbogen ausgeführt. Der bei Walther Zimmermann abgebildete Grundriss[604] zeigt den evangelischen Altar annähernd unterhalb des Chorbogens, zur Zeit des Simultaneums dürfte der Kirchenraum wohl aber mit zwei unterschiedlichen Altären, dem katholischen im Chor und dem evangelischen im Gemeinderaum, ausgestattet gewesen sein. Die Kanzel, die nach traditioneller Art am rechten Chorbogenpfeiler Platz fand, wurde vermutlich von beiden Gemeinden im Wechsel genutzt, eine Doppelausstattung mit zwei Kanzeln erscheint angesichts des entspannteren Verhältnisses zwischen den Konfessionsgruppen im ausgehenden 18. Jahrhundert eher unwahrscheinlich. Die Vermutung, an der linken Seite der Trennwand könnte sich ein katholischer Seitenaltar befunden haben[605], lässt sich nicht weiter erhärten.

602 Vgl. Bernhard H. Bonkhoff: Die Saarbrücker Orgelbauerfamilie Geib und ihr Werk. In: ZGSaarg 30 (1982), 83-107.

603 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 244.

604 Der bei Walther Zimmermann abgebildete Grundrissplan stellt auch die Grundlage für die hier gezeigte Grundrisszeichnung dar.

605 Diese Vermutung wurde unter anderem von Christoph Dittscheid (Kirchbau (wie Anm. 10), 155) geäußert.

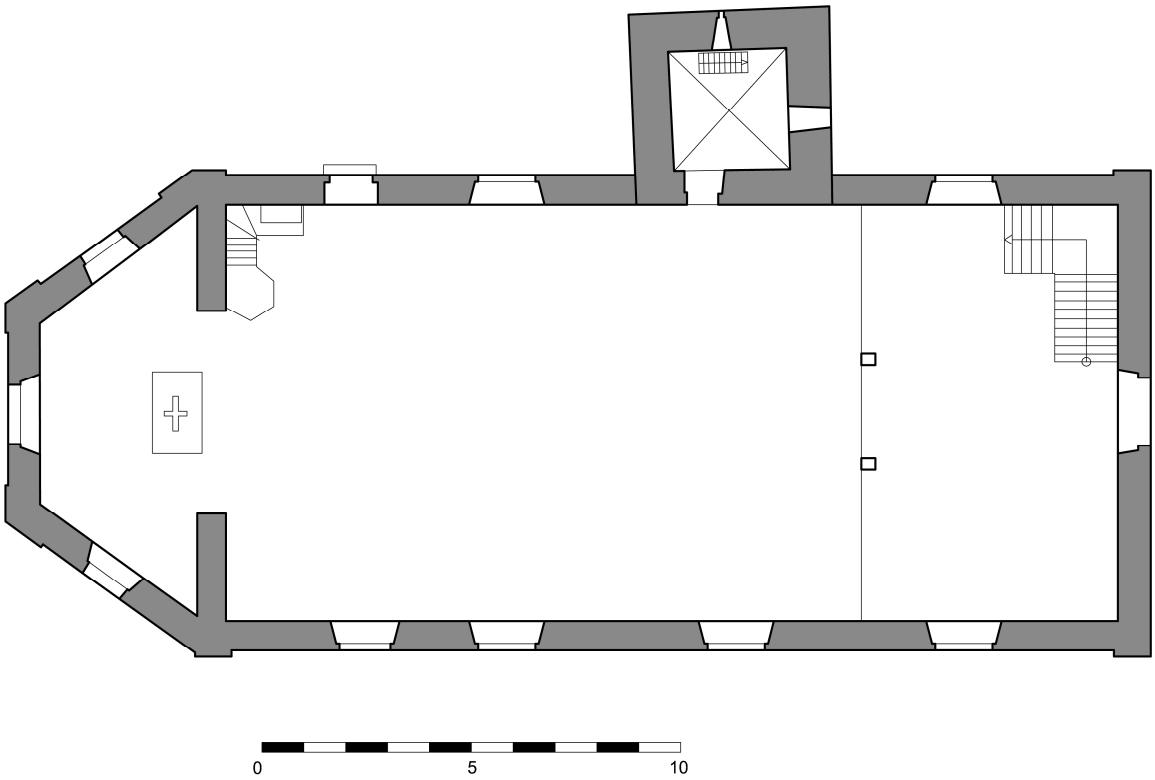

Abb. 93: Güdingen, Grundriss



Abb. 94: Güdingen, Innenaufnahme mit Blick zum Chorraum



Abb. 95: Güdingen, Außenaufnahme

Im äußeren Erscheinungsbild präsentiert sich die Güdinger Pfarrkirche ähnlich schlicht wie viele andere Landkirchen der Stengelzeit. Hohe Segmentbogenfenster und gemauerte Ecklisenen gliedern die weiß verputzten Fassadenflächen. Die stringente Symmetrie, die Stengel selbst immer wieder zur Anwendung brachte, konnte Lautemann hier aber nicht erreichen. Hinderlich war dabei vor allem der Einbezug des alten Kirchturms, der die Symmetrie der nördlichen Längsseite und ihrer Öffnungen störte. Um einen gleichmäßigen Inneneindruck zu schaffen, passte Lautemann auch die Öffnungen der südlichen Längsseite entsprechend an. Aber auch die beiden Bastardfenster an den abgeschrägten Seiten des polygonalen Abschlusses verhinderten die von den Stengelkirchen gewohnte Fassadenharmonie. Auch hier stand offenbar die Innenwirkung im Vordergrund, denn durch die kleineren Seitenfenster, die ohnehin durch die Mauerzungen verdeckt sind, fällt weniger Seitenlicht auf den Altarbereich, so dass das mittlere Langfenster noch stärkere Betonung findet.[606]

[606] Das mittlere Chorfenster wurde 1964 durch den ungarischen Künstler György Lehoczky neugestaltet.

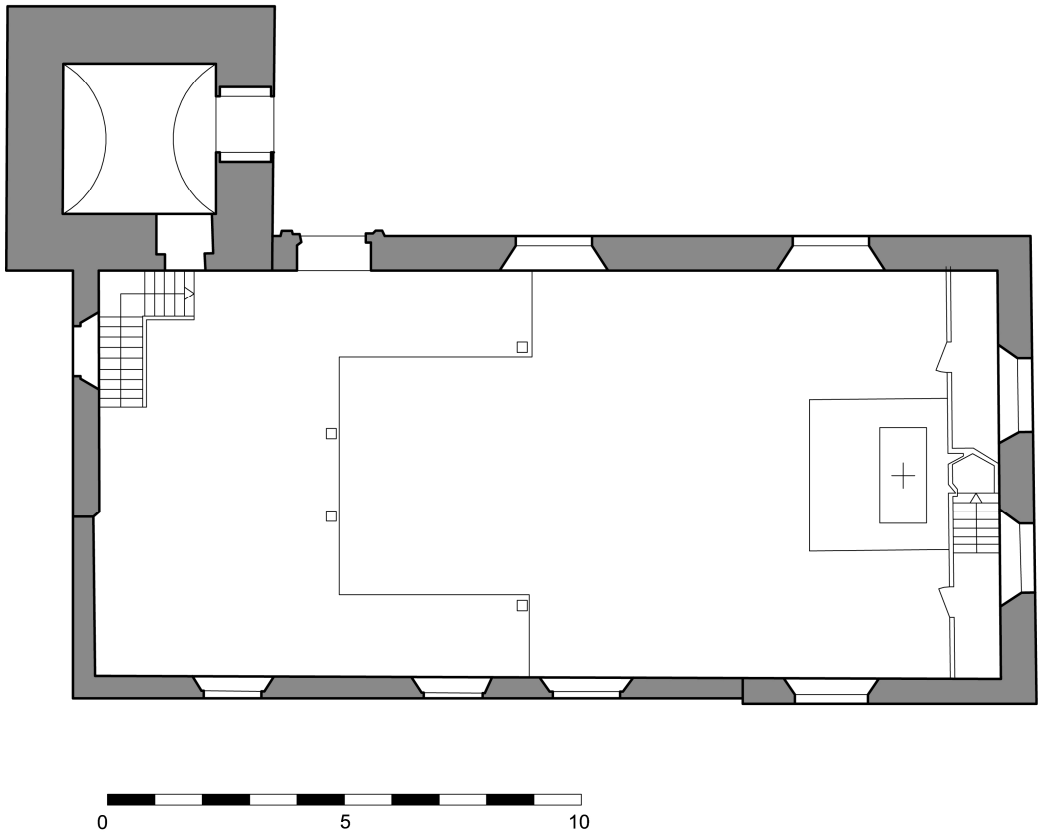

Abb. 96: Fechingen, Grundriss mit barocker Ausstattung

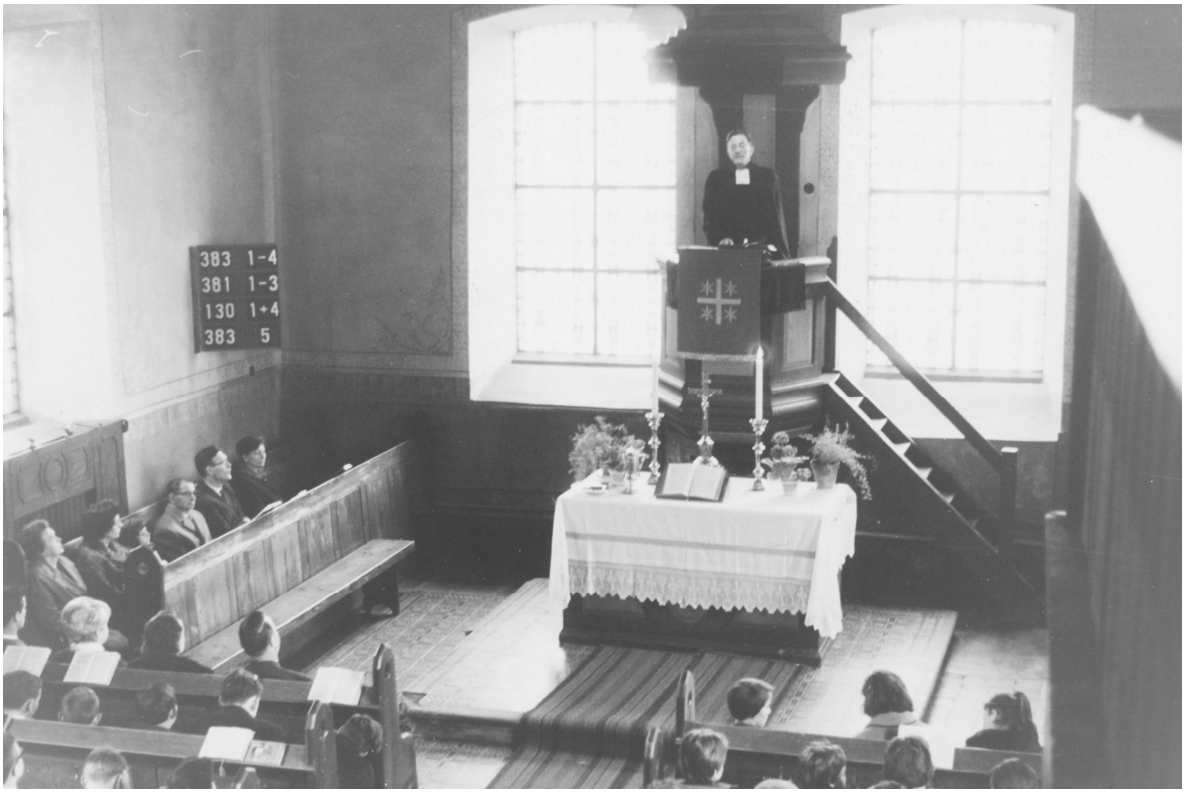

Abb. 97: Fechingen, Innenaufnahme mit Blick auf Kanzelaltar, vor 1965

Ebenfalls 1778 wurde Johann Jakob Lautemann auch mit der Renovierung der Fechinger Pfarrkirche beauftragt. Für dieses Gotteshaus, das zuerst Filiale von St. Arnual war und später von Bischmisheim aus bedient wurde, gibt es keine Hinweise auf eine zwischenzeitliche Simultannutzung. Bei Grabungsarbeiten wurden 1965 im Innern der heutigen Kirche eine Reihe von Fundamentresten freigelegt, die mindestens fünf unterschiedliche Bauphasen erkennen lassen.[607] Der älteste Gebäudeteil, ein Mauerrest an der Südostecke, stammt aus der Zeit um 900, der Kirchturm datiert etwa auf das Jahr 1300. Nach einer Sanierung im Jahr 1712, bei der die Südwand erneuert worden war, wurde das Gebäude 1778 abermals instandgesetzt und das Kirchenschiff dabei noch einmal vergrößert. Dazu fasste Lautemann das bisherige Schiff und den nach Westen hin angefügten Rechteckchor zu einem gemeinsamen Längssaal zusammen, wozu er die Süd- und die Westmauer verlängern und die nun innenliegenden Mauerteile entfernen ließ.[608]
Die Fassaden wurden bei dieser Maßnahme im barocken Stil überformt und zeigen bis heute die typischen Putzflächen mit sandsteingefassten Segmentbogenfenstern, allerdings ohne die ansonsten üblichen Ecklisenen. Auch bei der Platzierung der Fenster nahm man offenbar wieder Rücksicht auf die noch bestehenden Gebäudeteile und verzichtete dafür wiederum auf eine stringente Gesamtsymmetrie. So wurden unter anderem auch die beiden rundbogigen Fenster in der Mitte der Südwand beibehalten, die bei der ersten Sanierung des Kirchenschiffs von 1712 eingesetzt worden waren.[609] Bemerkenswert ist auch die Anlage eines Okulus-Fensters in der Westwand, das an die Okulus-Öffnungen im Chorbereich mittelalterlicher Kirchengebäude erinnert. Ursprünglich diente es hier wohl aber lediglich dazu, den Bereich unterhalb der Empore zu belichten.

Die Innenausstattung orientierte sich einmal mehr an den barocken Längssaalkirchen Stengels. In der Mitte der westlichen Schmalseite befand sich der Kanzelaltar, gegenüber war eine hufeisenförmige Holzempore installiert, deren Seitenflügel schon vor der Mitte der Längsseiten endeten. Weil ein Sakristeianbau fehlte, war über die komplette westliche Schmalseite eine Gitterwand eingebaut, hinter der sich auch die Treppe zur Kanzel verbarg. Wohl aus finanziellen Gründen verzichtete man auf die ansonsten übliche barocke Stuckdecke und ließ das holzgetäfelte Tonnengewölbe über dem Längssaal einfach offen.

---

607 Karl Kirsch: Die Ausgrabung in der evangelischen Kirche zu Fechingen. In: BDS 13 (1966), 107-112.

608 Siehe dazu auch die Darstellung der einzelnen Bauphasen bei Ernst Schmerler: Die alte Kirche. Wahrzeichen von Fechingen, hrsg. von der evangelischen Kirchengemeinde Brebach-Fechingen. Fechingen 1999 [KT: Schmerler, Fechingen].

609 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 238.



Abb. 98: Fechingen, Außenaufnahme im Sommer 1942

Der heutige Zustand der Fechinger Pfarrkirche erinnert kaum mehr an den ursprünglichen Entwurfsgedanken Lautemanns. Denn bei der letzten Generalsanierung 1966/67 orientierte man sich weniger an der historischen Situation als vielmehr am allgemeinen typologischen Idealbild der Stengelzeit, das durch die Diskussion um den Wiederaufbau der Ludwigskirche den Restauratoren damals natürlich allgegenwärtig war. So wurde das ursprünglich

längsorientierte Schiff in einen mustergültigen Quersaal mit mittigem Kanzelaltar verwandelt und das seitliche Portal in die Mitte der nördlichen Längsseite verlegt.[610]

Der Neubau der lutherischen Pfarrkirche in Gersweiler markiert den Abschluss der Lautemannkirchen in der Saargegend. Das 1784 errichtete Bauwerk ersetzte die alte evangelische Kirche von Gersweiler, die 1618 von Jost Hoer erbaut, doch schon im Dreißigjährigen Krieg stark beschädigt worden war. Nachdem man die Kirche im 17. Jahrhundert nur notdürftig ausgebessert hatte, wurden 1734 durch den Zimmermeister Bucklisch noch einmal der Turm und das Chordach wiederhergestellt. Im Jahr 1780 schließlich musste der Höersche Kirchbau dann aufgegeben werden, weil das Bauwerk wegen darunterliegender Kohlengruben einzustürzen drohte. Die nassau-saarbrückische Baudirektion entschied sich – wohl nicht zuletzt auch wegen der nochmaligen Zunahme der Einwohnerzahl – für einen abermaligen Neubau an neuem Standort.

Erstmals konnte Lautemann nun einen gänzlich eigenen Entwurf fertigen, ohne Rücksicht auf eine vorhandene Bausubstanz nehmen zu müssen. Das Resultat war eine klassische Quersaalkirche, die sich besonders im Grundriss deutlich an den protestantischen Barockkirchen Stengels orientiert, im Aufriss dann aber wesentliche Abweichungen offenbart. Diese lassen sich wohl teils mit der besonderen städtebaulichen Situation und dem geringeren Budget erklären, teils zeigen sie aber auch die eigene Handschrift Lautemanns, der sich hier wohl bewusst vom Vorbild Stengels löste und eigene Akzente setzte. Der Grundriss, der durch eine weitreichende Umbaumaßnahme in den 1930er Jahren in eine Längssaalkirche gewandelt wurde, zeigte ursprünglich das bekannte Schema eines querrechteckigen Gemeindesaals mit dahinterliegendem Anbau. Das Innere dürfte auch hier ganz auf den zentralen Kanzelaltar ausgerichtet gewesen sein. Wie ältere Grundrisszeichnungen belegen[611], befand sich der Kanzelkorb wie üblich an der flachen Längswand und war von der dahinterliegenden Sakristei aus durch eine schmale Wandöffnung zu begehen. Der rückseitig anschließende Annexbau endete bereits an der Traufe des Hauptkörpers, während an der Frontseite – städtebaulich wirksam – ein stattlicher rechteckiger Dachreiter den fehlenden Turmanbau ersetzt. Dieser schließt mit einer Eigenkreation aus Zwiebelaufsatz, offener Laterne und spitzer achtseitiger Pyramide ab, die in dieser Kombination kein unmittelbares

610 Siehe auch die Ausführungen weiter unten zum Umgang mit den ehemaligen nassau-saarbrückischen Barockkirchen nach dem Zweiten Weltkrieg, Seite 286-288.

611 Der bei Walter Zimmermann abgebildete Grundriss zeigt noch die ursprüngliche Anordnung mit dem Kanzelaltar in der Längsseitenmitte und den an den beiden Schmalseiten eingehängten Emporen, allerdings ohne die dazugehörige Bestuhlung (Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 240).

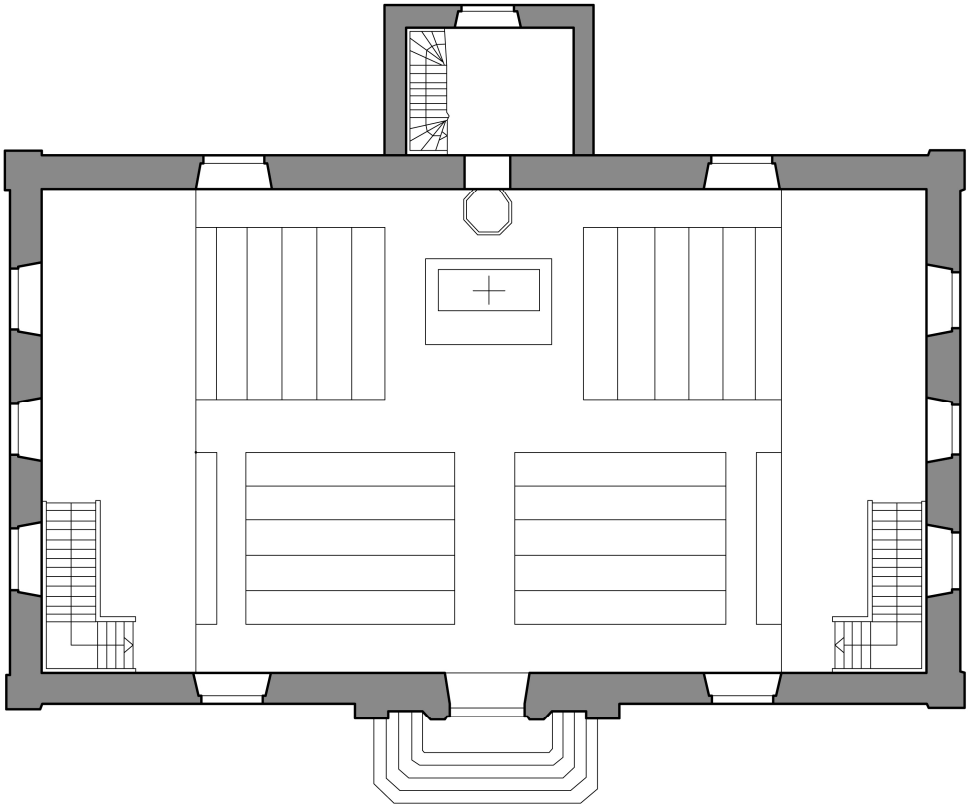

Abb. 99: Gersweiler, Grundriss mit ursprünglicher Ausstattung



Abb. 100: Gersweiler, Außenaufnahme aus Richtung Krughütter Straße, Postkarte aus der Zeit vor 1933

Vorbild erkennen lässt. Selbst der Mittelrisalit, bei Stengel stets ein wesentliches Raumelement, ist hier nur noch durch zwei kolossale Pilaster nach außen hin angedeutet. Diese sind mit einem einfachen Dreiecksgiebel überspannt und wirken wie die tragenden Säulen des mächtigen Dachreiters, der dadurch wie ein inkorporierter Turmbau wirkt, auch wenn seine tragenden Elemente nicht in den darunter liegenden Baukörper hineinreichen. Von der Güdinger Barockkirche entlehnt scheint die Gestaltung der Eingangssituation. Zwischen den beiden Kolossalpilastern sitzt ein rundbogiges Portal, das seinerseits mit kleineren Pilastern und geschwungenem Sandsteingebälk akzentuiert ist.[612] Als Variante zu den bei Stengel oft anzutreffenden liegenden Ovalfenstern ist wie schon in Niederlinxweiler über das Hauptportal ein kleines Bastardfenster gesetzt, das im Gebälk die Form der beiden seitlichen Langfenster wiederholt. Unüblich ist auch die Gliederung der Längsseite in nur drei und der Querachse in nur zwei Fensterachsen[613], die den Baukörper recht geschlossen und kompakt erscheinen lassen und das Hauptportal zusätzlich betont. Die ursprüngliche Ausstattung der Gersweiler Barockkirche erinnert an diejenige in Niederlinxweiler. Denn auch hier gab es lediglich zwei an den beiden Schmalseiten eingehängte Emporen, so dass die nachträglich hinzugefügte Orgel nicht mittig an der dem liturgischen Zentrum gegenüber liegenden Längsseite aufgestellt werden konnte, sondern asymmetrisch auf der Westempore platziert werden musste. Unterhalb der Emporen gab es kleine Seitentüren.

Die Kirche der reformierten Gemeinde in Ludweiler wurde im Jahr 1786 unter Balthasar Wilhelm Stengel erneuert. Schon damals blickte man auf eine wechselvolle Baugeschichte zurück. Der erste Kirchbau, den 1605 Graf Ludwig II. in Auftrag gegeben hatte, wurde wohl bereits im Kriegsjahr 1635 zerstört. Ein zweiter Bau, der in den Jahren 1655-1656 errichtet worden war, fiel den Kriegswirren der Reunionszeit zum Opfer.[614] In den 1720er Jahren hatte sich die reformierte Gemeinde dann offenbar wieder rekonstituiert, so dass 1722 an gleicher Stelle ein dritter Kirchbau entstand, der aber wohl nicht viel mehr als eine provisorische Holzkonstruktion darstellte. Denn 1745, dem Jahr, in dem das reformierte Bekenntnis in der Grafschaft auch formal anerkannt wurde, berichtete der fürstliche Rat Schulz, dass der

612 Dieses frühere Hauptportal an der Straßenseite ist mit der Umorientierung des Grundrisses in den 1930er Jahren zugemauert worden und ist nur außen noch sichtbar.

613 Bei allen Quersaalkirchen, bei denen Friedrich Joachim Stengel selbst für den Entwurf verantwortlich war, finden sich stets fünf Längs- und drei Querachsen.

614 Im Visitationsbericht des Pfarrers Pierre de Guifardière (1701-1757) vom 24. Juli 1723 heißt es: Meines Vaterlandes bin ich zu Steinau in der Grafschaft Hanau geboren; meines Alters 23 Jahre, im Amte stehe ich drei Jahre bei der hiesigen Gemeinde [Ludweiler], deren temple voir mehr als 33 Jahren von den Franzosen in einen Steinhaufen verwandelt worden ist“ (zitiert nach Mohns, Ludweiler (wie Anm. 131), 52).

Ludweiler Gottesdienst in einer „schlecht erbauten Kirche gehalten“ werde.[615] Zwischen 1760 und 1761 wird von Instandsetzungsarbeiten berichtet. 1761 besichtigte der Werkmeister Carl Abraham Dodel im Auftrag Stengels das Bauwerk und gab zu Protokoll: „Die Kirche ist an der einen Seite an das Pfarr-Hauß gebaut, ohn deßen aber aus lauter Holz gemacht gewesen. Das alte, schlechte Kirchendach, so mit Stroh gedeckt, samt dem Glocken Thürmchen und die eine Giebel Wand, welche von unten bis oben hinaus von Holz gemacht, sind nebst den 2 Empor Kirchen noch vorhanden. An diesem Gebäude ist meistens Asche von Bauholz, welches alt und baufällig, zu sehen. Die Kirche ist dermalen nicht höher als 17 Schuh im Licht, und wer auf deren Emporkirchen Platz nehmen will, muß sich gleich setzen, in Ermangelung, weilen ihm der niedrige Zwischenraum vom Emporkirchen Boden und biß unter das Gebälk der Kirchen Decke nicht erlaubt, daß er aufrecht stehen könnte. Diesem Übel nun abzuhelfen, sind der Herr Pfarrer Faesch mit der Gemeinde auf die guten Gedanken gerathen, wenn der alte Dach Stuhl abgenommen worden, die vorbemelten Kirchen Mauern an um vier Schuh zu erhöhen, die Fenster aber um drei Schuh, und über dem Kirchen Chor noch ein Fenster machen zu lassen, nebst einer neuen Giebel Mauer, jedoch vier Schuh zurück, wovon ich wieder eine Grund Zeichnung, Auftrag und Durchschnitt verfertige. Saarbrücken, den 27ten Decembris 1761. C.A. Dodel.“[616] Der Bericht enthält außerdem eine Grundrisszeichnung, die in dieser Form allerdings nicht ganz umgesetzt wurde. Dodel bemerkte dazu: „Nota. Der Grundriß und Auftrag von dem Kirchen Bau, welcher hierbey folget, ist völlig unbrauchbar und wird nicht adrnach gebaut. Derhalben ist nöthig eine andere Zeichnung zu verfertigen.“[617] Wie der noch erhaltene Plan zeigt, war entgegen der reformierten Tradition zunächst sogar ein Chorannex angedacht, der aber aus Kostengründen wieder verworfen wurde. In der Zeichnung ist dazu angemerkt: „Dieses [sic!] Chorbereich es gar zu viel kosten u. den Pfarr Garten um das halbe geschwächet hätte, bleibet weg, Eingangs kommt 3 [...] auf die nemliche Seite auf den Giebel.“[618]

615 Zitiert nach Mohns, Ludweiler (wie Anm. 131), 72.

616 LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 23-24: Hochehrsamster Bericht über den genommenen Augenschein wegen dem evangelisch-reformirten Kirchenbau zu Ludweiler 27. Dezember 1765 von Carl Abraham Dodel. Blatt 24 erhält außerdem den abgebildeten Grundriss. Dazu siehe auch: LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 27: Brief des Pfarrers Jean François Faesch an das Konsistorium wegen der Reparatur von Kirchendach und Turm vom 23. Februar 1762.

617 Ebd.

618 LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 18-19: Aufriss und Grundriss einer Erweiterung der Kirche.

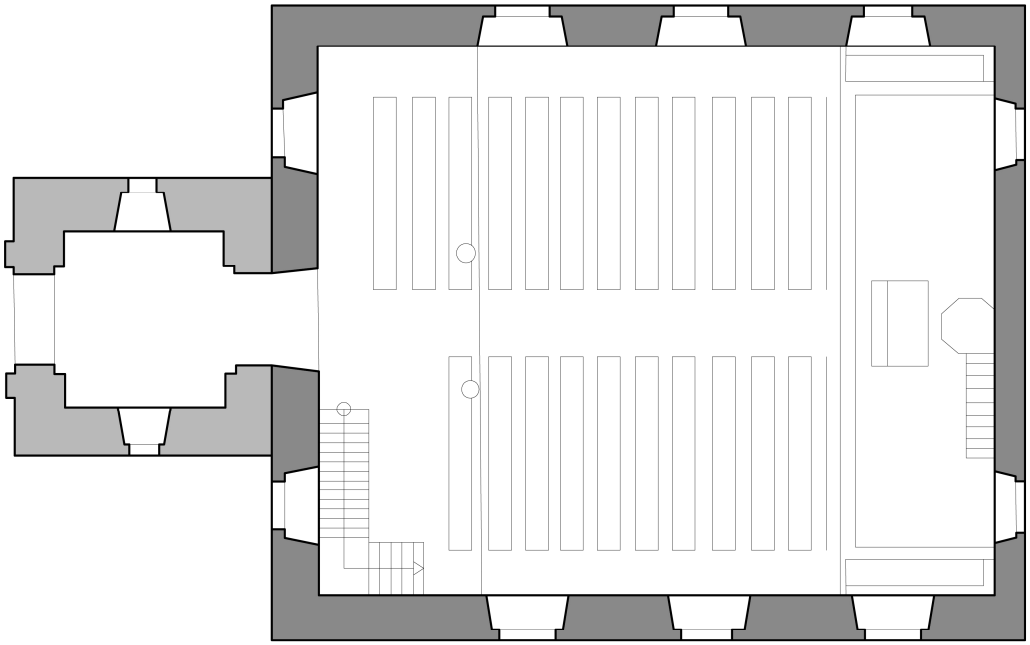

Abb. 101: Reformierte Pfarrkirche Ludweiler, Grundriss des vierten Kirchbaus von 1786 mit Turm von 1877

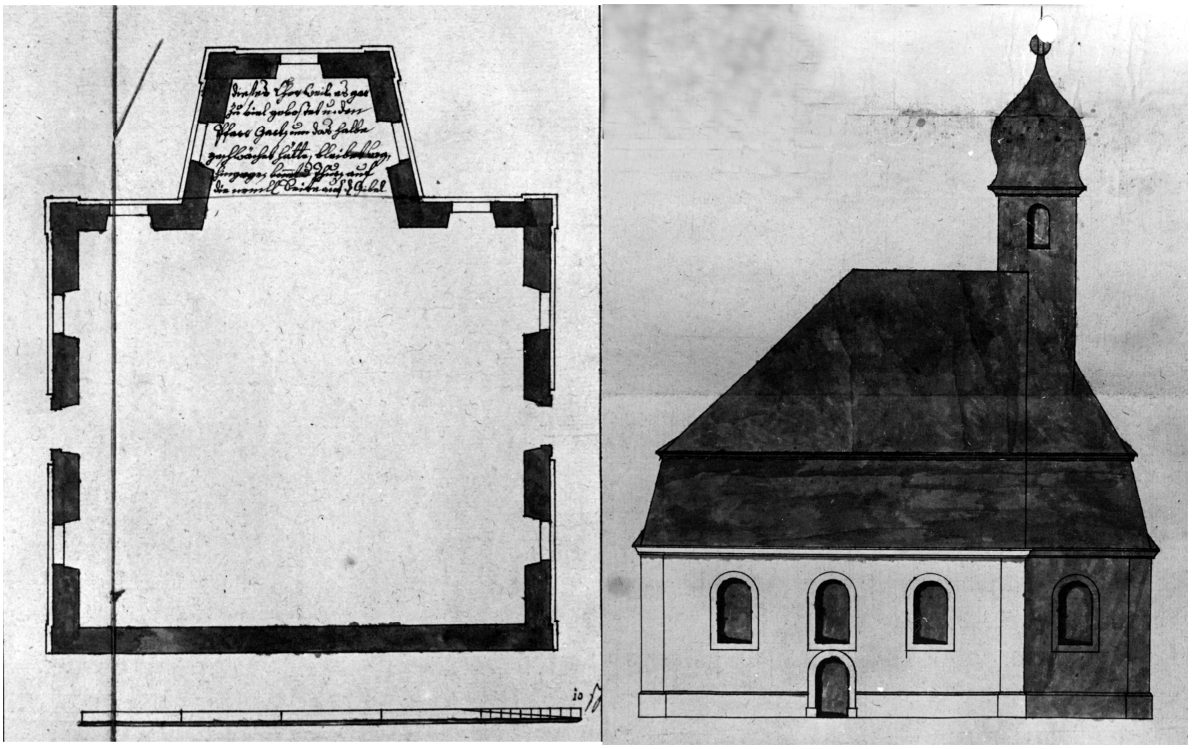

Abb. 102: Reformierte Pfarrkirche Ludweiler, nicht realisierter Entwurf zum dritten Kirchbau

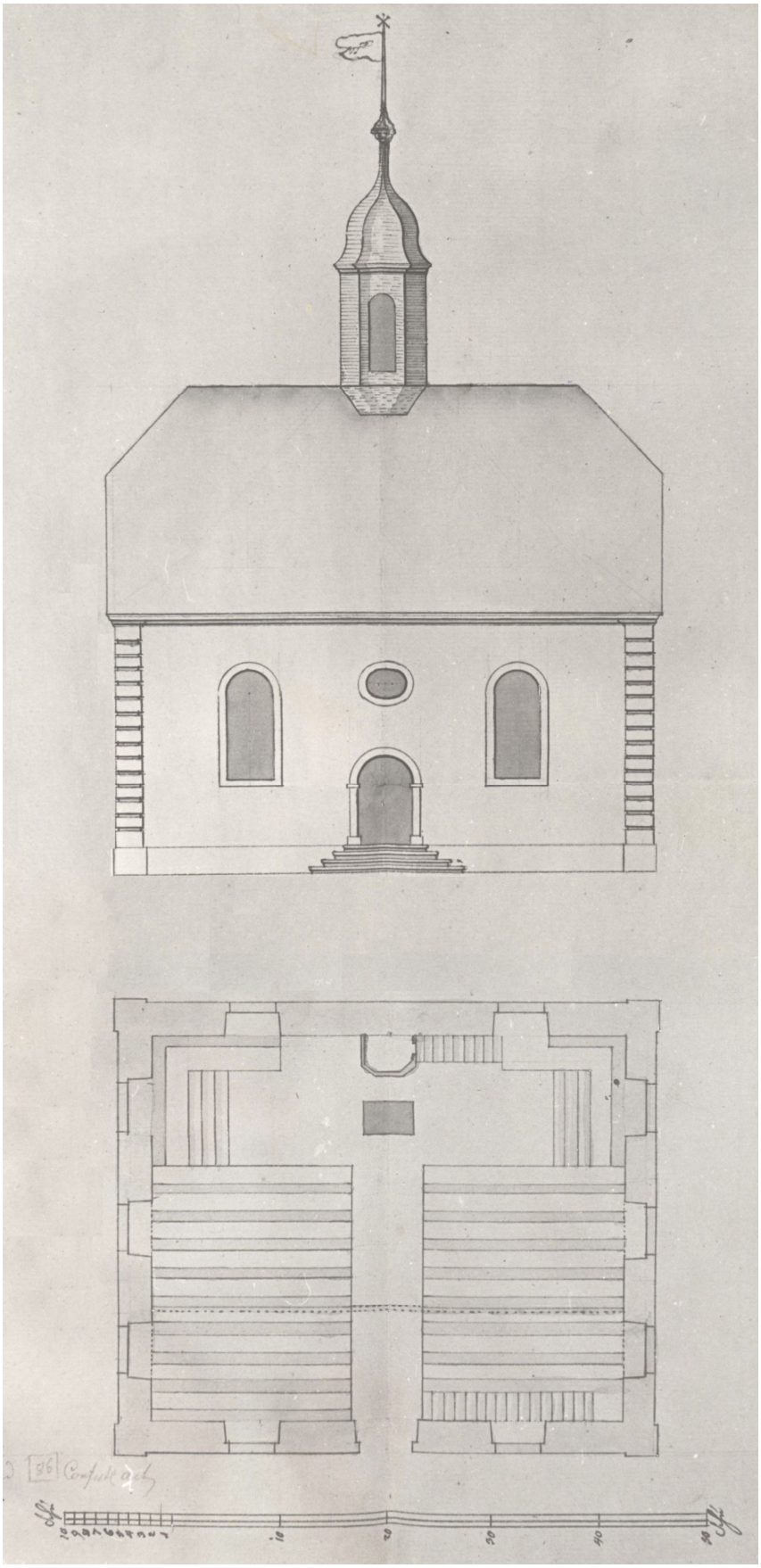

Abb. 103: Reformierte Pfarrkirche Ludweiler, Grund- und Aufriss des dritten Kirchbaus von 1762

Zumindest die Hebung des Dachs wurde aber tatsächlich realisiert, um eine angenehme Höhe für die Sitzplätze auf der Emporenebene zu erreichen. Außerdem wurde die Hauptfassade zur Straßenseite hin mit behauenen Steinen ausgeführt, wie die noch zugänglichen Handwerkerverträge zeigen.[619] Am 7. November 1762 konnte die sanierte Kirche dann wieder indienstgenommen werden. Ungewöhnlich für einen reformierten Tempel erscheint die Anlage eines Kanzelaltars, der in Lage und Erschließung weitestgehend den zeitgenössischen lutherischen Kirchenräumen der Grafschaft entsprach. Trotz der andersartigen reformierten Liturgie, die im Gegensatz zum lutherischen Gottesdienst kaum Abendmahlsfeiern vorsah, war Ludweiler offenbar mit einem fest installierten Truhenaltar ausgestattet. Vergleichbare Annäherungen von reformierten und lutherischen Kirchenräumen sind für die frühe Neuzeit unter anderem auch im hessischen Raum zu beobachten, wo ebenfalls einige Hugenottenkirchen mit Kanzelaltären ausgestattet waren.[620]

1786 kam es dann zu einer Visitation des amtierenden Baudirektors Balthasar Wilhelm Stengel, der Fundamentschäden am bestehenden Gebäude feststellte und die Errichtung eines vierten Kirchbaus an gleicher Stelle empfahl.[621] Bereits wenige Tage später erfolgte der Baubeginn, schon am 21. Januar 1787 wurden die Arbeiten zum Abschluss gebracht.[622] Die spätbarocke Kirche nimmt im Wesentlichen die Kubatur des Vorgängerbaus auf, lediglich an der Straßenseite ist die Außenwand ein wenig nach vorne gerückt, so dass das ursprüngliche Quadrat im Grundriss zum Rechteck geworden ist. Ansonsten behielt Stengel das vorhandene Fensterraster bei und auch die innere Ausstattung wurde kaum verändert. Die Anlage des Kanzelaltars wurde ebenso bewahrt wie die auf der gegenüberliegenden Schmalseite eingehängte Emporenkonstruktion, auf der wohl erst im 19. Jahrhundert, also erst nach Einführung der Saarbrücker Union, eine Orgel installiert wurde. Wohl aus Kostengründen verzichtete Balthasar Wilhelm Stengel auf die Zufügung eines Kirchturms und wiederholte stattdessen den Dachreiter des Vorgängerbaus. Erst 1877 erhielt die Kirche dann den bis heute existenten Turm im neoromanischen Stil. Die Erweiterung der Empore zur markanten Hufeisenform, die den heutigen Kirchensaal prägt, wurde erst im Jahr 1954 zugefügt.

---

619 Ebd. Vom Januar 1762 existieren noch Verträge mit dem Maurermeister Jacob Großjean und Zimmerermeister Pflügler, beide aus Geislautern.

620 Vgl. Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238), 150.

621 Bericht des Baudirektors Balthasar Wilhelm Stengel vom 16. Februar 1786, LA Saarbrücken Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 89-90.

622 Vgl. die Beschreibung der evangelischen Pfarrkirche Ludweiler-Warndt bei Ernst Gall (Hrsg.): Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern. Bd. 5: Regensburg und Oberbayern. Bearbeitet von Michael Pretzet und Jolanda Drexler 1991, 477 f.



Abb. 104: Reformierte Pfarrkirche Ludweiler, Innenaufnahme von 1920 mit Blick auf den Kanzelaltar



Abb. 105: Reformierte Pfarrkirche Ludweiler, Innenaufnahme von 1962 mit Blick auf Empore von 1954

Das Kirchbauprogramm in Saarwerden nach dem Friedensschluss von 1766

Nachdem der Rijswijker Frieden im Krummen Elsass einen Flickenteppich unterschiedlicher Eigentumsrechte hinterlassen hatte, brachte das Jahr 1745 eine erste Strukturreform. Von den ursprünglich fünf nassauischen Herrschaftshäusern, die die Grafschaft Saarwerden zunächst noch gemeinsam verwaltet hatten, waren nur noch die Linien Weilburg und Saarbrücken übrig geblieben. Wie bereits erwähnt, ging 1745 etwa ein Drittel des Territoriums rund um die Stadt Neusaarwerden in den weilburgischen Besitz über, die restlichen Ländereien fielen an die Grafen von Nassau-Saarbrücken, die die 1749 zur Stadt erhobene Ortschaft Harskirchen zum zentralen Verwaltungssitz ausbauen ließen.[623] Zwischen den beiden nassauischen Territorien lag als Exklave außerdem noch das Gebiet um die Städte Bockenheim und Alt-Saarwerden, die schon seit dem Frieden von 1697 französisch geworden waren. Obwohl die Rijswijker Klausel durch kaiserlichen Beschluss bereits im Jahr 1734 aufgehoben worden war, galt in Saarwerden faktisch noch immer das Simultaneum, das in den einzelnen Dörfern immer wieder zu konfessionellen Streitigkeiten und teils handfesten Auseinandersetzungen geführt hatte. Als dann nach dem Tod Stanislas Leszczynskis am 23. Februar 1766 auch das Herzogtum Lothringen durch Erbschaft endgültig im französischen Staatsgebiet aufging, erschien die Zeit günstig, nun auch die überfälligen Grenzbereinigungen zwischen Frankreich und den Nassauern in die Tat umzusetzen. Noch im gleichen Jahr gelang es Wilhelm Heinrich, die ungeklärten Machtverhältnisse im Krummen Elsass vertraglich zu bereinigen und einen vorläufigen Schlussstrich unter die seit Ende des 16. Jahrhunderts schwelenden konfessionellen Spannungen zu ziehen.

In einem separaten Abkommen vom 15. Dezember 1766 einigte man sich außerdem auf gesonderte Schritte zur Reformierung des Kirchenwesens.[624] Eines der erklärten Ziele des gemeinsam ausgearbeiteten Vertragstextes bestand in der Abschaffung des Simultanverhältnisses in allen Teilen Saarwerdens. Zu diesem Zweck verpflichteten sich die Vertragparteien gegenseitig zum Bau neuer Kirchengebäude, wobei das Königreich Frankreich die katholischen und das Fürstentum Nassau-Saarbrücken die protestantischen Kirchen zu finanzieren hatte. Die nassauische Kirchenschaffnei sollte darüber hinaus die Bürgschaft für die Unterhaltung der Gebäude übernehmen. In denjenigen Orten, in denen sich die Katholischen mit den Evangelischen bis dato eine einzige Kirche geteilt hatten, sollte nun also jeweils ein zweites Gotteshaus errichtet werden. Ähnlich wie bei den Verordnungen von

623 Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 155.

624 Köllner, Geschichte (wie Anm. 49), 459-461.

1684[625] war es den Katholiken wiederum freigestellt, die alte Kirche entweder beizubehalten oder die neue, noch zu errichtende Kirche zu beziehen. Als Entscheidungsgrundlage wurde den katholischen Gemeinden in den insgesamt sechs für das Programm ausgewählten Ortschaften jeweils eine Entwurfszeichnung des möglichen Neubaus zur Hand gereicht.[626] Entscheidungsträger waren wohl üblicherweise die ortsansässigen katholischen Pfarrer, die ihr Votum wahrscheinlich eigenständig oder in Absprache mit Vertretren des zuständigen Bistums Metz trafen. Einzelne Entscheidungsträger sind namentlich bekannt, wie der Harskirchener Priester Johann Wilhelm Thome[627], der sich bekanntlich für die Beibehaltung des bisherigen Kirchbaus aussprach, so dass hier ein lutherischer Neubau errichtet wurde. Auch in Berg, Örmingen und Weyer entschieden sich die Katholischen für die Übernahme der bestehenden Kirche, auch hier kam es also zu lutherischen Neubauten. In den Ortschaften Wolfskirchen und Lorentzen erhob die katholische Gemeinde offenbar Anspruch auf den Neubau und überließ den Protestanten das ältere Gebäude, wobei die Wolfskirchener katholische Gemeinde offenbar mit einem Kirchenneubau im benachbarten Eschweiler abgefunden wurde. Hier hatten sich um 1690 lothringische Katholiken angesiedelt, die seither nach Wolfskirchen gepfarrt waren.[628] Der rein katholische Ort erhielt 1771/72 schließlich ein erstes eigenes Gotteshaus, das vertragsgemäß aus rein französischen Mitteln finanziert wurde.

Neben den sieben Kirchen, zu deren Bau man sich in den Verträgen von 1766 verpflichtet hatte, kam es noch zu zwei weiteren Kirchenneubauten, deren Notwendigkeit man erst später erkannte. So musste man in Wolfskirchen, wo die Protestanten nun zu den alleinigen Nutzern geworden waren, die bestehende mittelalterliche Kirche schon nach kurzer Zeit abtragen, weil sich deren Sanierung offenbar nicht mehr lohnte. So erhielten 1779 auch die Lutheraner einen Neubau, der auf den Fundamenten des mittelalterlichen Bauwerks errichtet wurde. Und auch in Drulingen, wo offenbar nie ein Simultaneum bestanden hatte, wurde die bisherige lutherische Kirche 1790 abgetragen und durch einen Neubau ersetzt. Die Drulinger Kirche, die durch den jüngeren Stengelsohn Balthasar Wilhelm entworfen wurde, ist gleichzeitig der letzte Sakralbau, für den die fürstlich-nassauische Baudirektion in Saarbrücken zuständig war.

625 Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 203.

626 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 155.

627 Vgl. Saam, Harskirchen (wie Anm. 56), 160. Bei den Plänen, die den Geistlichen zur Entscheidung vorgelegt wurden, handelte es sich wohl lediglich um Musterentwürfe katholischer bzw. evangelischer Gotteshäuser.

628 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 161.

Innerhalb des saarwerdischen Kirchbauprogramms nimmt die Stadtkirche in Harskirchen eine besondere Stellung ein. Es handelt sich um die wohl bekannteste Stengelkirche im Krummen Elsass. Nachdem sich die katholische Minderheit hier für die Beibehaltung der mittelalterlichen Nikolauskapelle entschieden hatte[629], wurde noch im Vertragsjahr 1766 mit dem Bau des evangelischen Gotteshauses begonnen. Die Einweihung erfolgte dann am 3. Dezember 1767. Die Ausführungspläne, die wohl innerhalb weniger Wochen auf Grundlage älterer Entwurfszeichnungen entstanden, tragen die klare Handschrift Friedrich Joachim Stengels. Die Bauleitung übernahm dessen langjähriger Wegbegleiter Karl Abraham Dodel, der schon seit Mitte der 1730er Jahre als Werkmeister in Diensten der Saarbrücker Baudirektion tätig war.[630] Für den Neubau wählte man ein Grundstück mit exponierter Lage im Zentrum Harskirchens. Im Westen befindet sich ein beschaulicher Bachlauf, hinter dem eine eine kleine Grünfläche anschließt, so dass die Westfassade der Kirche bis heute unverbaut geblieben ist.

Typologisch weicht der Entwurf von der Mehrheit der bisher besprochenen Stengelkirchen vor allem dadurch ab, dass der Gemeindesaal nicht quer-, sondern der Länge nach orientiert wurde, wobei der Grundriss mit seinen fünf zu drei Fensterachsen dem Maßverhältnis der meisten von Stengel entworfenen Quersäle entspricht. Die einfache Gebäudekubatur erinnert mit ihrem zur Straßenseite hin gekrüppelten Walmdach, den sandsteinernen Ecklisenen und den schlichten Segmentbogenfenstern vielfach an die regionaltypische Architektur der zeitgenössischen Bauernhäuser. Als Hauptschauseite ist die giebelständige Schmalseite angelegt, die auch entsprechend reich ausgeschmückt wurde. Als herausragendes Fassadenelement erscheint wie meist das sandsteinerne Hauptportal, das von einer ausladenden Kartusche bekrönt wird und von Stengel wohl eigenhändig entworfen wurde. Die Pilaster, die das aufgebogene Gebälk stützen, tragen jonische Kapitelle, die das Gebäude im Sinne L.C. Sturms als Stadtkirche auszeichneten.[631] Durch die beiden seitlich neben dem Portal angeordneten Ovalfenster, die die Plätze unter der Orgelempore mit Tageslicht versorgen, deutet sich die Zweigeschossigkeit der dahinterliegenden Innenausstattung an. Die hier verwendeten Repräsentationsmotive wiederholen sich nicht nur an mehreren Kirchen der

629 Saam, Harskirchen (wie Anm. 56), 160. Von diesem mittelalterlichen Kirchbau ist heute nur noch der Turm erhalten. Das heutige Kirchenschiff erscheint im neoklassizistischen Stil und stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

630 Siehe oben.

631 Vgl. Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 157.

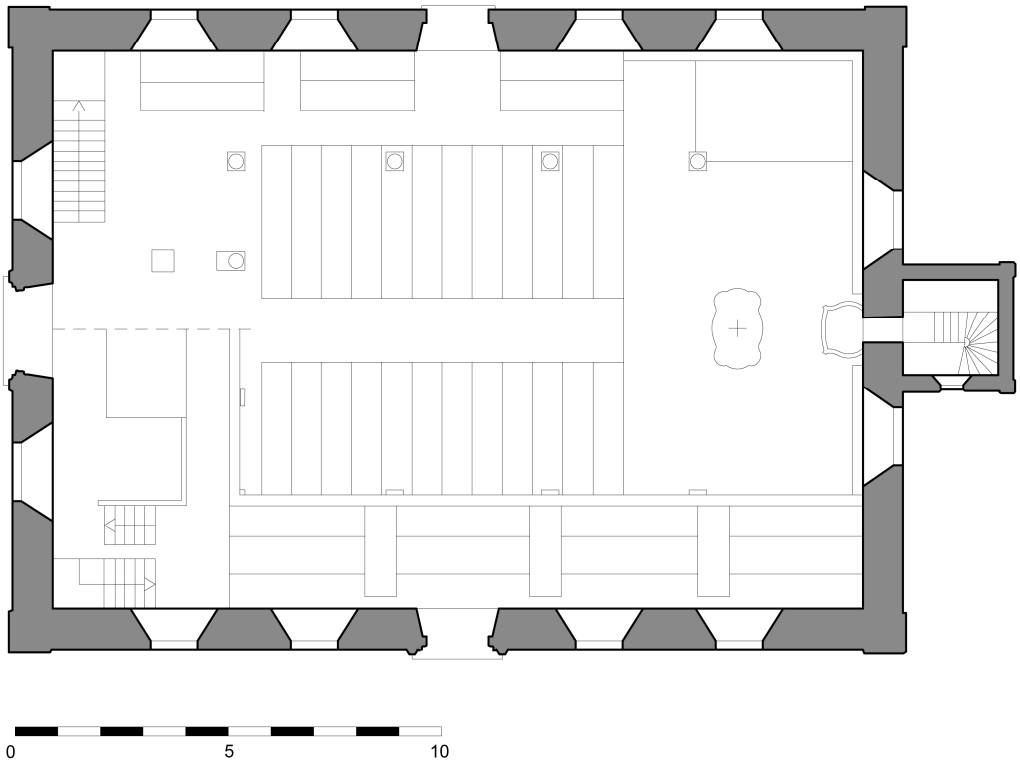

Abb. 106: Stadtkirche Harskirchen, Grundriss



Abb. 107: Stadtkirche Harskirchen, Innenraum mit Blick auf den Kanzelaltar



Abb. 108: Stadtkirche Harskirchen, Außenaufnahme von Nordosten

Umgebung, sondern auch bei einigen Profanbauten Stengels.[632] Im Unterschied zu den Stengelschen Quersaalkirchen, bei denen der Kirchturm stets rückwärtig hinter der Kanzelwand anschließt, kennzeichnet hier ein zwar einfach gestalteter, aber städtebaulich dennoch wirksamer Dachreiter das ansonsten fast profan wirkende Gebäude deutlich als Kirchbau.

Eigentümlich ist auch die Anlage des dreifachen Kirchenzugangs, der hier ganz mustergültig Anwendung fand. Der repräsentative Hauptzugang an der Straßenseite war dabei wohl allein den nassauischen Honoratioren vorbehalten, während die übrige Bevölkerung die beiden seitlichen Eingänge zu nutzen hatte, die sich gestalterisch deutlich zurückhaltender

632 „Das Motiv der gekehlten und gequaderten Türlaibung gibt es auch in der Profanarchitektur Stengels, z.B. am so genannten Jägermeisterhaus, einem Nebengebäude des Neunkirchner Schlosses (ab 1752/53). Toskanische Pilaster, durchbrochenes Gebälk und Vasen sind die rahmenden Elemente des Portals des Hauses Schlossplatz 7 in Saarbrücken aus den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Um die aufwendige Kartusche und die Vasen reduziert findet sich das gleiche Portal an den Kirchen zu Weyer, Wolfskirchen, Eschweiler und Lorentzen wieder, Indiz für eine einheitliche Planung der Bauten.“ (Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 158)

ausnahmen und die streng hierarchische Gliederung der Gemeinde abbildeten. Mit der nochmaligen Abstufung zwischen dem im Vergleich zum Haupteingang etwas schlichteren Westportal, durch das die wohlhabenderen Bürgerfamilien eingingen, und dem komplett schmucklosen Ostportal, das vor allem von den Bauern und Knechten benutzt worden sein soll, wie sich ältere Dorfbewohner erinnerten[633], findet sich sogar noch eine tiefergehende gestalterische Differenzierung, die ein weiteres Mal das ausgereifte Ständesystem manifestierte.[634] Die architektonische Fixierung der hierarchischen Gemeindeordnung, die sich an dieser für die Stengelkirchen typischen dreiseitigen Erschließung festmacht, setzte sich im Innern fort, wo durch entsprechend abgestufte Platzzuweisungen wohl sämtliche Bevölkerungsgruppen ihren je eigenen Bereich erhielten.[635] Wahrscheinlich gab es ursprünglich zwei verglaste oder vergitterte Familienstühle auf Höhe des Altarpodests, die das liturgische Zentrum einrahmten. Die Zusammengehörigkeit von Familienstühlen und liturgischem Zentrum wurde zusätzlich durch eine umlaufende Sitzbank betont, deren holzvertäfelte Rückenlehne noch heute bis an die seitlichen Grenzen des Podests reicht. Das Arrangement aus Kanzelaltar, Podest und Famlienstühlen erinnert dabei beinahe an eine kleine Schaubühne, wobei die bis an die Südwand durchlaufende Empore den Gesamtraum nach oben wieder stärker zusammenfasst.

Auch die Altarzone ist in der bekannten Manier organisiert: Vorne steht frei im Raum ein Truhenaltar, darüber befindet sich die an der Wand befestigte Holzkanzel, die von einem rückwärtig anschließenden Annexbau aus erschlossen wird. Dieser dient gleichzeitig als Sakristei. Über dem Kanzelkorb laufen zwei Doppelvoluten zu einem reich geschmückten Schalldeckel zusammen, davor schwebt ein fein gearbeitetes Engelpaar, das ursprünglich wohl ein Spruchband hielt. Die außergewöhnlich reiche Ornamentierung des Kanzelaltars setzt sich an der gegenüberliegenden Orgelempore fort, die in Größe und Form das gleichwertige Gegenstück zum Altarbereich bildet. Der Orgelprospekt, der in seiner Gestaltung demjenigen der Ludwigskirche ähnelt, ist um ein weiteres Podest erhöht und reicht bis zur glatt verputzten Flachdecke hinauf. Da die Orgel an diesem Platz zumindest von Beginn an vorgesehen war, kann sich auf der Empore der nördlichen Schmalseite auf keinen Fall eine Herrschaftsloge befunden haben.

633 Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 158.

634 Einen Beitrag zur ursprünglichen Nutzung der unterschiedlichen Portale in Harskirchen, wie sie der ansässigen Bevölkerung noch in Erinnerung geblieben ist, liefert Saam, Harskirchen (wie Anm. 56), 161.

635 Siehe dazu auch die betreffenden Ausführungen in Kapitel 2.6. zur Gemeindetheologie.

An den beiden Längsseiten sind auf den Wandstücken zwischen den Fensterzonen jeweils überlebensgroße Fresken mit Darstellungen der zwölf Apostel angebracht, die mit beachtlichen zwei Metern Höhe die Emporenzone gestalterisch dominieren, aber nicht zu der ursprünglichen Raumgestaltung gehörten.[636] Sie wurden während einer Generalsanierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder freigelegt und in die damals modernisierte Innengestaltung eingepasst.[637]

Die Pfarrkirche Weyer schließt zeitlich und typologisch unmittelbar an die Errichtung des Harskirchener Gotteshauses an. Die Gemeinde befand sich seit 1745 im alleinigen Besitz der Saarbrücker Grafen. Der Kirchenneubau, der in den Jahren 1768/69 ebenfalls unter der Leitung Karl Abraham Dodels erbaut wurde, war gewissermaßen eine vereinfachte Variante der Harskirchener Stadtkirche. So handelt es sich ebenso um einen längsorientierten Kirchensaal mit zur Straßenseite hin gekrüppeltem Walmdach, geschiefertem Dachreiter und rückwärtigem Annex mit Sakristei. An der Eingangsseite ist eine geschwungene Freitreppe angebaut, die den Niveauunterschied zum leicht abfallenden Gelände ausgleicht. Auch der Grundriss ist in seinen absoluten Maßen beinahe identisch mit demjenigen in Harskirchen, allerdings ist der Saal in der Längsrichtung um eine Fensterachse verkürzt, so dass sich die Seitenverhältnisse mehr dem Quadrat annähern. Die Verkleinerung dürfte dabei vor allem aus praktischen Erwägungen erfolgt sein, denn zum einen ließ das zwischen zwei Straßen gelegene Grundstück nur eine begrenzte Gebäudelänge zu, zum anderen hatte die vorgefundene Pfarrgemeinde auch deutlich weniger Mitglieder, so dass hier ein etwas kleinerer Gemeindesaal durchaus ausreichend war. Dafür wurde das ausgewogene Maßverhältnis der Stengelkirchen auch hier nicht mehr erreicht.

Schon die Fassadengestaltung zeigt den eher pragmatischen Umgang mit dem vorgegebenen Repertoire. An der westlichen Schmalseite sitzt das vergleichsweise einfache Hauptportal, das von zwei tuskischen Pilastern unter einem aufgebogenen Gebälk gerahmt wird, zwischen zwei schlichten Segmentbogenfenstern, die wegen der Einpassung des innenliegenden Treppenlaufs etwas zu sehr in Richtung Mitte gerückt erscheinen. Auf die zusätzlichen seitlichen Ovalfenster verzichtete man ebenso wie auf die Bekrönung des Portals. Lediglich

636 Vgl. Kapitel 2.8. zum Verhältnis zu den Bildnissen.

637 Siehe die Beschreibung der Umgestaltungsmaßnahmen in Harskirchen bei der Generalsanierung von 1910 in Kapitel 1.8. “Der spätere Umgang mit den Nassau-saarbrückischen Kirchen”.

drei übereinander gereihte Rundlöcher wiederholen die aus Harskirchen bekannte Betonung der Mittelachse.[638]

An der nördlichen Traufseite wird besonders deutlich, dass es sich hier lediglich um die vereinfachte Version eines in sich stimmigen früheren Entwurfs handelte, denn die gerade Anzahl von nur vier Fensterachsen begegnet ansonsten in keinem anderen Sakralbau der Stengelzeit. Die Verkürzung der Längsseiten führte unweigerlich dazu, dass das nördliche Seitenportal nicht wie gewohnt in der Mittelachse angeordnet werden konnte, sondern auf Kosten der Gesamtsymmetrie nach links in die zweite Fensterachse versetzt werden musste. Demzufolge stellt sich auch der Innenraum, der davon abgesehen ebenfalls fast das gleiche Schema wie in Harskirchen aufweist, weniger schlüssig und ausgewogen dar als sein Vorbild.

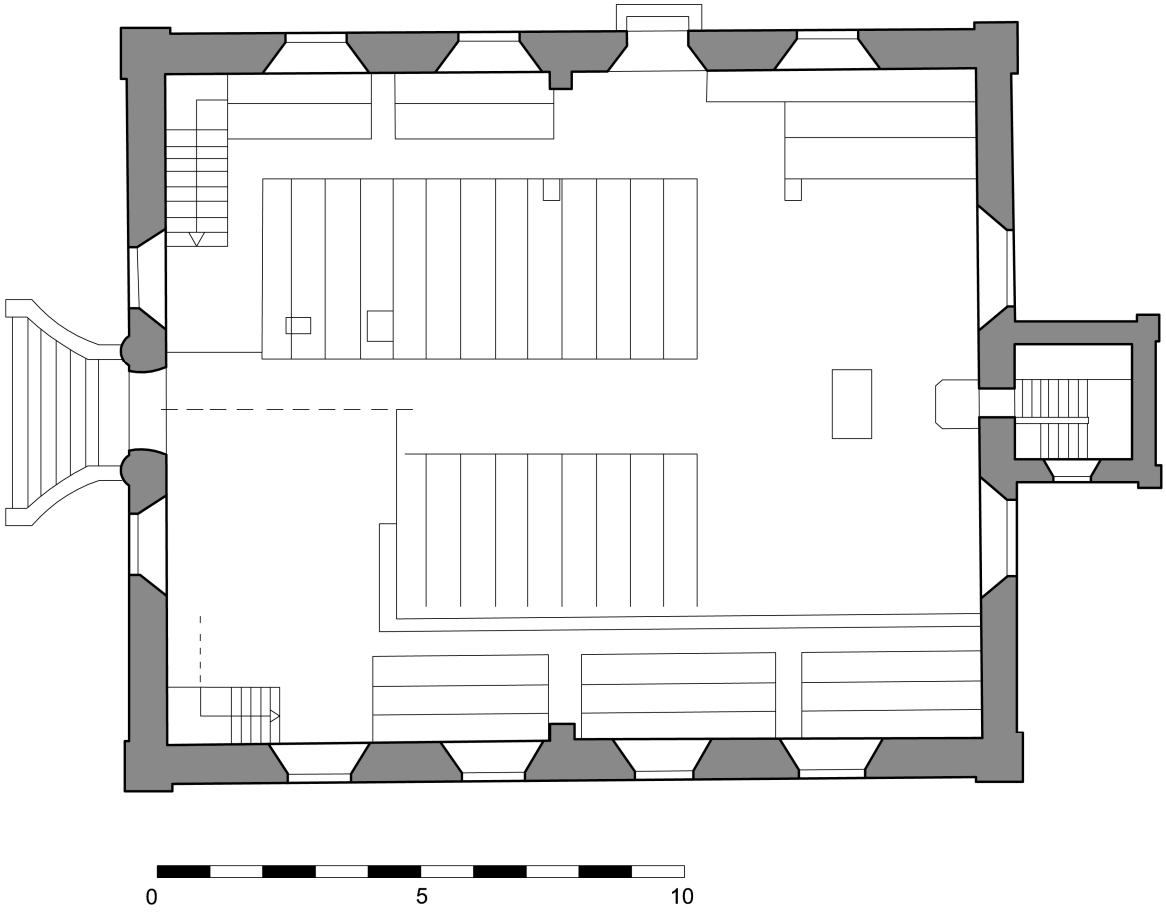

Abb. 109: Weyer, Grundriss

638 Vgl. die Baubeschreibung bei Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 158 f.



Abb. 110: Weyer, Innenraum mit Blick auf die Orgelempore



Abb. 111: Weyer, Außenaufnahme von Nordwesten

Zwar ist auch hier mit der typischen dreiseitigen Erschließung[639] und dem getrennten Zugang für Bürger und Bauern sowie mit der hufeisenförmigen Empore und der unterschiedlichen Ausrichtung der unteren Stuhlreihen die Möglichkeit der innergemeindlichen Differenzierung vorgezeichnet. Die Innenausstattung lässt aber kaum hierarchische Abstufungen zwischen den einzelnen Kirchenstühlen erkennen. Insgesamt handelt es sich um eine schlichte lutherische Predigtkirche, die die einfachen Verhältnisse der damaligen Gemeinde widerspiegelt.

Wegen Finanzierungsproblemen musste das Saarwerdische Kirchbauprogramm bald nach seiner Verabschiedung bereits eingestellt werden. Erst 1776 folgte mit der Örminger Pfarrkirche der nächste vertragsgemäße Kirchenneubau. Als verantwortlicher Bauleiter kommt Johann Jakob Lautemann in Frage, in dessen Amtszeit als Oberbaudirektor die Realisierung der Baumaßnahme fällt. Einige Indizien weisen allerdings darauf hin, dass die Baupläne möglicherweise noch aus der früheren Zusammenarbeit Stengels mit dem Werkmeister Carl Abraham Dodel stammen könnten. Da Dodel bereits 1770 verstarb, übernahm Lautemann wohl lediglich die Umsetzung des vorgegebenen Entwurfs. So zeigen sich in der hiesigen Grundrissdisposition augenscheinliche Parallelen zu der 1758 eingeweihten evangelischen Kirche von Wellesweiler, für deren Planung wohl ebenfalls Karl Abraham Dodel verantwortlich war. Vor allem der 3/8-Abschluss der Altarseite weicht deutlich von den streng rechteckigen Längssälen in Harskirchen und Weyer ab und orientiert sich stärker an der älteren Tradition des polygonalen Ostabschlusses. Ein weiteres Merkmal, das auf die Beteiligung Dodels hindeutet, ist die Gestaltung des Örminger Hauptportals, das weitgehend demjenigen der katholischen Kirche im lothringischen Thedingen entspricht. Dort hatte Dodel bereits 1763 die Pläne und Kostenvoranschläge erstellt.[640] Ansonsten ist vor allem die Abhängigkeit zu Harskirchen zu sehen, die besonders in der Ähnlichkeit der sonstigen Gebäudekubatur und in der Fassadengestaltung deutlich wird.

Auch hier handelt es sich um einen einfachen rechteckigen Baukörper mit zur Straße hin gekrüppeltem Walmdach und geschiefertem Dachreiter, der hier mit einem einfachen Spitzhelm abschließt. Die giebelständige Hauptfassade übernimmt fast baugleich das Schema Harskirchens: über dem mittigen Hauptportal leitet ein sandsteinernes Zwischenfeld über zu

---

639 Das südliche Seitenportal wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zugemauert, so dass die typische dreiseitige Erschließung einer Stengelkirche heute leider nicht mehr erhalten ist (vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 158). An der Stelle des früheren Nebenportals ist auf der Innenseite heute immerhin ein holzvertäfelter Schrank zu sehen, der zumindest die Lage des früheren Zugangs anzeigt.

640 Vgl. Klein, Dodel (wie Anm. 352), 51 und Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 159.

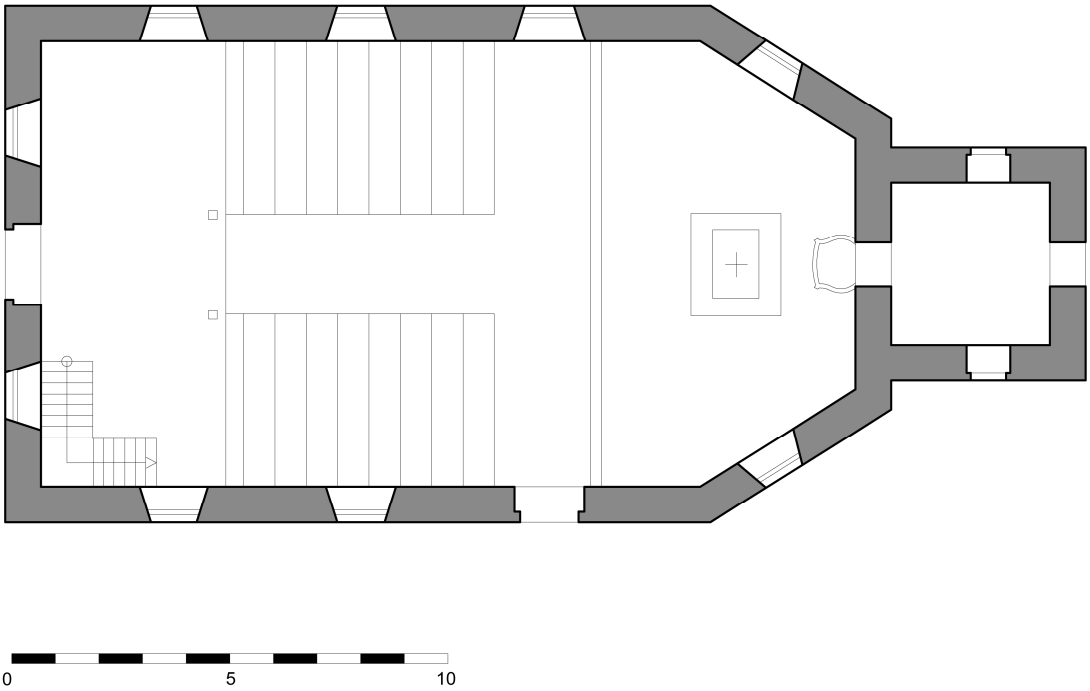

Abb. 112: Örmingen, Grundriss mit Rekonstruktion der ursprünglichen Ausstattung



Abb. 113: Örmingen, Außenaufnahme von Osten

einer Reihe von drei Segmentbogenfenstern, von denen das mittlere wegen der Nähe zur Portalverzierung wie in Harskirchen auf die halbe Höhe gestaucht ist. Auch das kleinere Ovalfenster oberhalb der Fensterreihe erinnert an Harskirchen. Außerdem wiederholt sich die bereits bekannte Zweiteilung des Glockenstuhls mit der wulstartigen Horizontalgliederung und den rundbogigen Schallöffnungen darüber.

Abgesehen von dem polygonalen Abschluss folgt Örmingen auch im Grundriss wesentlich dem bekannten Typus, wobei der ursprüngliche Entwurf sich mit der Anpassung an das einfachere Niveau einer ländlichen Dorfkirche wiederum deutlich reduzierter darstellt. So ist das Idealmaß des Kirchenschiffs von fünf zu drei Fensterachsen, das nicht nur in Harskirchen, sondern in den meisten Stengelkirchen Anwendung fand, wohl wegen der kleineren Gemeindezahl hier wiederum auf drei zu drei Achsen verkürzt. Der eigentliche Längssaal nähert sich damit ebenso wie in Weyer dem Quadrat an. Aufgrund der noch kürzeren Längsseiten verzichtet der Entwurf auf die beiden ansonsten so typischen Seitenportale, was im Hinblick auf die dörflichen Strukturen auch angemessen erscheint. Durch die ungerade Anzahl von nur drei Fensterachsen wirkt die Ansicht im Vergleich zu Weyer hier allerdings auch wieder deutlich stimmiger. Nur an der südlichen Längsseite befindet sich unterhalb der letzten Fensterachse eine zusätzliche Türöffnung, die das Kircheninnere mit dem unmittelbar anschließenden Friedhof verbindet.

Auch die Innenausstattung nimmt sich schlichter aus als bei den Vorgängerbauten. Von der ursprünglichen Ausstattung ist allein noch die hölzerne Orgelempore an der westlichen Schmalseite erhalten. Zur Unterbringung des Gemeindegestühls reichte offenbar die untere Saalebene aus. Auch der Kanzelaltar wurde in späterer Zeit entfernt.[641] An seiner früheren Existenz kann allerdings kein Zweifel bestehen.

Eine weitere barocke Predigtkirche wurde zwischen 1770 und 1773 in der Ortschaft Berg errichtet. Die bis dahin einzige Kirche der Siedlung, eine hochmittelalterliche Saalkirche auf dem nahe gelegenen Kirchberg[642], war seit 1697 simultan genutzt worden. Auch hier war es die lutherische Gemeinde, die in den Genuss des Neubaus kam, während die Katholiken sich wohl aus Gründen der Tradition für die Weiternutzung der vorhandenen Kirche entschieden

641 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 159, und Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 154.

642 Über diese mittelalterliche Kirche auf dem Kirchberg findet sich eine kurze Beschreibung bei Hotz, Kunstdenkmäler (wie Anm. 53), 16). Demnach handelt es sich bei dem Bauwerk um eines der Wahrzeichen des Krummen Elsass, das im Zweiten Weltkrieg außer dem mittelalterlichen Rundturm zerstört und nach 1945 wieder aufgebaut wurde. Das ursprüngliche Schiff war aber bereits 1893 abgetragen worden, um mit den Steinen die katholische Kirche in der Nachbargemeinde Thal zu errichten.

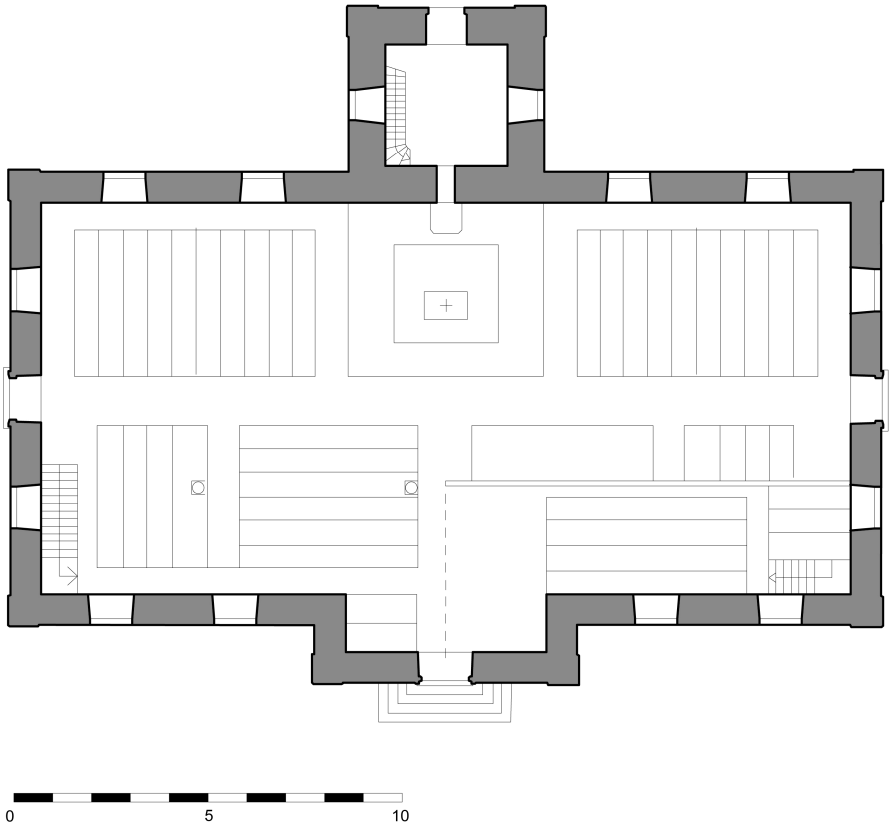

Abb. 114: Berg, Grundriss



Abb. 115: Berg, Außenaufnahme von Südwesten



Abb. 116: Berg, Innenaufnahme

hatten. Der Bau der lutherischen Pfarrkirche, die in dem neuen, im Tal gelegenen Ortsteil Berg errichtet wurde, fällt in eine Zeit, in der sich innerhalb der lutherischen Gemeinde bereits die ersten Auflösungserscheinungen andeuteten und der Besuch des Gottesdienstes keine Selbstverständlichkeit mehr darstellte, wie ein zeitgenössischer Kirchenbericht offenbart.[643]

In ihrer Gestalt und dem gewählten Ort wirkt die Kirche dennoch wie ein Bekenntnis des Fürstenhauses, in dem fast schon entfremdeten Randgebiet an der konstitutiven Kraft des lutherischen Kirchenwesens festzuhalten. Der Entwurf entspricht den bekannten Merkmalen des Saarbrücker Baubüros und stellt gewissermaßen eine ländliche Variante[644] der Pfarrkirche Jugenheim und der Saarbrücker Ludwigskirche dar. Wiederum sind alle charakteristischen Elemente des Stengelschen Quersaaltypus vertreten: vorspringender Mittelrisalit, rückwärtig angeschlossener Turm und mittelachsiger Kanzelaltar. Außerdem weist die Berger Kirche die

643 Aus dem damaligen Kirchenbuch des Jahres 1769 geht folgendes hervor: „Während der Betstunden ist der Pfarrer mit dem Lehrer und den Kindern allein; Zechen und Spielen während der Predigt sind eingerissen.“ Außerdem wird geklagt, dass „Fluchen, Saufen und Huren im Schwange gehn. Die Leute sind von der größten Unwissenheit! Es gibt im ganzen Dorf fast keine Bibel!” (zitiert nach Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 101)

644 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10) , 188.

typische dreiseitige Erschließung mit den kraftvoll gestalteten Sandsteinportalen und die bekannte Aufteilung von fünf zu drei Fensterachsen im Quersaal auf. Der auffälligste Unterschied gegenüber den größeren Quersaalkirchen ist die reduzierte Emporenkonstruktion des Innenraums, die nicht hufeisenförmig um den Saal verläuft, sondern lediglich über die nördliche Längsseitenwand gespannt ist. Die äußere Gestaltung ist erkennbar an den Jugenheimer Vorgängerbau[645] angelehnt, bleibt im Aufwand aber ebenfalls hinter seinem Vorbild zurück. Für die Planungen dürfte Stengels älterer Sohn Johann Friedrich als der damals amtierende Baudirektor Nassau-Saarbrückens verantwortlich gewesen sein.

In Wolfskirchen war der mittelalterliche Kirchbau seit den 1680er Jahren simultan genutzt worden, von 1686 bis 1697 bestand eine eigenständige katholische Pfarrei.[646] Ab 1755 war wieder ein lutherischer Pfarrer, nämlich Christian Barthels, ansässig, der vorher als Freiprediger in Harskichen angestellt war. Vermutlich wurde die bestehende Kirche ab diesem Datum nur noch durch die Lutheraner genutzt, denn 1755 endete gleichzeitig das Filialverhältnis der Wolfskirchener katholischen Gemeinde zur Pfarrei in Pistorf. Wahrscheinlich waren die Katholiken danach also nach Pistorf gepfarrt. Nachdem das alte Kirchengebäude marodiert war, wurde es im Jahr 1779 abgetragen und durch einen Neubau ersetzt. Den Entwurf lieferte Johann Jakob Lautemann, der erst zwei Jahre zuvor zum fürstlich-nassauischen Baumeister ernannt worden war und hier erstmals auch als verantwortlicher Planer eines Sakralbaus auftrat.[647]

Der Entwurf zeugt sichtlich von der langjährigen Mitarbeit Lautemanns bei den Großprojekten Friedrich Joachim Stengels, die den gelernten Leyendecker und ehemaligen Maurerpolier mit den ausgeklügelten Maßverhältnissen der Stengelschen Sakralbauten bekannt gemacht hatten. Mit Blick auf den Grundriss des Wolfskirchener Gotteshauses fällt vor allem die Verwandtschaft zur Stadtkirche Harskirchen auf, die sich an einer ganzen Reihe von baulichen Merkmalen belegen lässt. So handelt es sich typologisch wiederum um eine längsgerichtete Saalkirche mit der für die Stengelschule typischen dreiseitigen Erschließung. Das liturgische Zentrum ist in Form eines Kanzelaltars in der Mittelachse der östlichen Schmalseite platziert und ähnlich wie in Harskirchen durch ein einstufiges Podest leicht bühnenartig aus dem Gemeindebereich herausgehoben. Die heutigen Prinzipalstücke, bestehend aus einem einfachen hölzernen Truhenaltar und einer ebenso schlicht gestalteten

645 Siehe unten.

646 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 277.

647 Siehe Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 154.

Holzkanzel mit seitlichem Aufgang und hölzernem Schalldeckel, scheinen noch original zu sein. Dafür sprechen unter anderem ornamentale Details wie die leicht geschwungenen Ecken, die sich sowohl in den Kasettenfeldern an Kanzelkorb und Altar wie auch an der Brüstung der Kanzeltreppe wiederfinden und durchaus zum Stil der Erbauungszeit passen, als nämlich die barocke Verspieltheit allmählich von der eher strengen klassizistischen Ornamentik abgelöst wurde.

Die Anlehnung an Harskirchen zeigt sich auch in der hölzernen Empore, die sich hufeisenförmig um den Saal herumlegt und auch hier über zwei Treppen links und rechts des Westportals erschlossen wird. Die heutige Situation weicht dabei etwas von der im ursprünglichen Grundrissplan dargestellten Anlage ab. Denn während die Seitenarme der Empore ursprünglich bis zu den kleinen Mauerzungen hervorgezogen waren, enden diese heute schon vor dem jeweiligen Längsseitenportal. Dabei ließe die schiere Höhe der Portalbögen daran zweifeln, dass die Emporenarme früher über die komplette Längsseite hinweg gereicht haben, denn der Scheitel des Portals liegt höher als der Emporenboden. Trotz dieser geometrischen Unschärfen scheint die im Grundriss gezeigte Emporenform aber tatsächlich bestanden zu haben, wie unter anderem Erinnerungen älterer Dorfbewohner belegen. So wird zum Beispiel berichtet, dass früher die mittleren Segmentbogenfenster oberhalb der Portale von der Empore aus bedient wurden, um den Kirchenraum zu lüften, was eindeutig für eine über die Längsseite hinwegreichende Emporenkonstruktion nach dem Harskirchener Vorbild spricht.[648]

Daneben zeigen sich aber auch gravierende Unterschiede zu den vorgestellten Stengelkirchen, die sich wohl hauptsächlich mit der Tatsache erklären lassen, dass hier ältere Bestandteile der Vorgängerkirche in den Neubau integriert worden sind. So scheint sich der barocke Saal sowohl bei der Raumstruktur als auch in seinen Ausmaßen an den Vorgaben des abgetragenen mittelalterlichen Kirchenschiffs zu orientieren, dessen Fundamente wohl zu großen Teilen weitergenutzt wurden.[649] Außerdem blieb der alte Kirchturm in seiner ursprünglichen Gestalt weitgehend erhalten. Er wurde im Zuge des Umbaus aber offenbar erhöht, ein neuer Spitzhelm aufgesetzt und dabei die Fassade des Glockenstuhls überarbeitet. Die Anlage des Altarbereichs erscheint auf den ersten Blick als etwas merkwürdige Mischung aus mittelalterlichen und spätbarockem Motiven. Die abgeschrägten Kanten lassen zunächst an

---

[648] So berichtete bei einem Gemeindebesuch im Jahr 2017 auch der in Weyer ansässige evangelische Pfarrer Marco Dennig, der die Wolfskirchener Gemeinde bedient.

[649] Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 159.

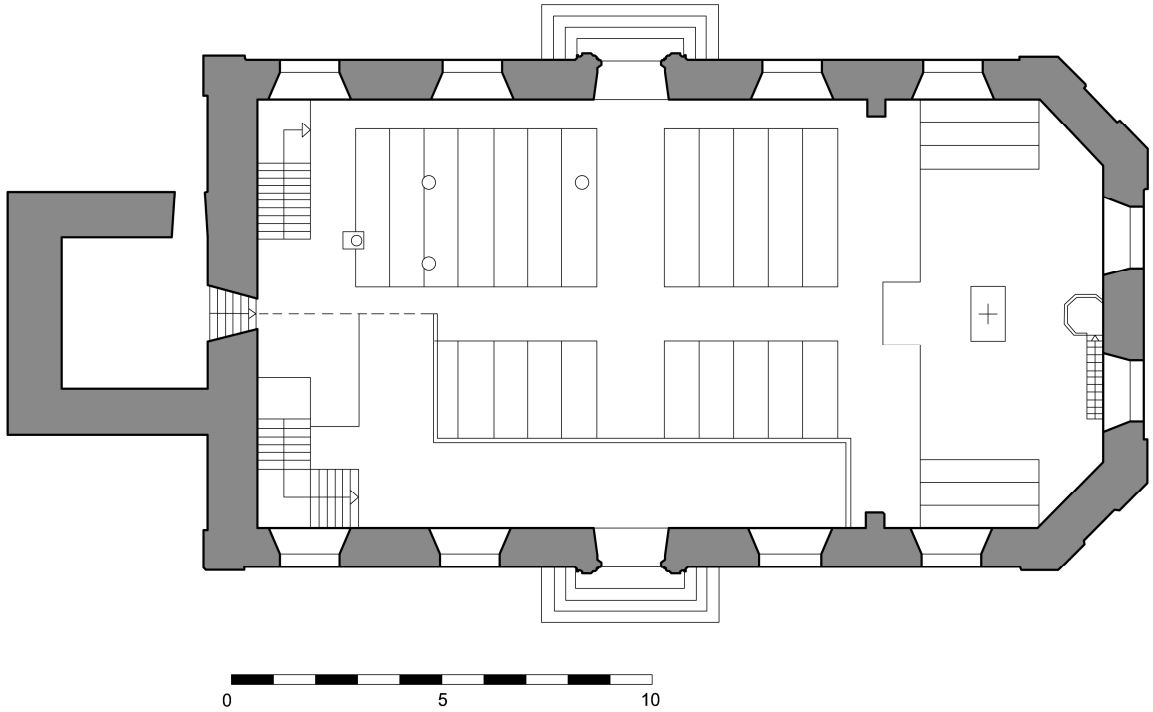

Abb. 117: Wolfskirchen, Grundriss



Abb. 118: Wolfskirchen, Innenraum mit Blick auf die Orgelempore



Abb. 119: Wolfskirchen, Außenaufnahme von Nordosten

einen traditionellen dreifach gebrochenen Ostabschluss denken, der einen eigenständigen Chorbereich andeuten könnte. Dazu passen die beiden kurzen Mauerzungen vor dem letzten Längsjoch, die als Grenzmarke zwischen Gemeindesaal und Altarbereich fungieren, aber keinerlei statische Funktion haben. Hier wurden die Kamine der ursprünglichen Holzöfen untergebracht, die hier wie in den meisten Barockkirchen zur Standartausstattung gehörten.

Zu beiden Seiten des Altars finden sich im Grundriss drei kurze Sitzbänke, die in Richtung Mitte orientiert sind. Auch die Anlage des Predigtstuhls weicht deutlich von den vorigen Stengelkirchen ab und scheint an ältere Traditionen anzuknüpfen. Durch den Wegfall des für die Stengelkirchen ebenfalls typischen Sakristeianbaus konnte die Treppe hier nicht vom Rückraum aus an den Kanzelkorb herangeführt, sondern musste wie bei den älteren Stadtkirchen St. Johann und Neusaarwerden wieder in den Innenraum verlegt werden.[650] Die einfachen Brettbaluster, die das Geländer des Kanzelaufstiegs schmücken, zeigen wiederum den Status des Hauses als bescheidene Dorfkirche an, der auch in den schlichten tuskischen

650 Vgl. z.B. die Stadtkirche St. Johann, die über eine ähnliche Kanzelerschließung verfügt.

Holzsäulen der Emporenkonstruktion deutlich wird.[651] Neben diesen eher antiquiert wirkenden Elementen überwiegt dennoch die Anlehnung an die Stengelschule. So ist der Mittelteil der abgeschrägten Ostwand bewusst verbreitert, um neben dem Kanzelkorb noch die beiden typischen flankierenden Segmentbogenfenster unterbringen zu können.[652] Dafür wurden die beiden schräg stehenden Wandteile derart verkürzt, dass sie nur noch als abgefaste Ecken eines Rechtecks erscheinen. Die Kirche verfügt also über keinen polygonalen Abschluss im eigentlichen Sinn.

Das Motiv der abgeschrägten Ecken erscheint dennoch ungewöhnlich, da keine unmittelbare räumliche Notwendigkeit zu erkennen ist.[653] Eine mögliche Erklärung liefert erst der Blick von außen. Denn im Unterschied zu den oben beschriebenen Längssaalkirchen fungiert hier nicht etwa die giebelständige Schmal-, sondern die südliche Längsseite als Hauptfassade. Wie auf dem Wappenschild der Gemeinde Wolfskirchen zu sehen[654], soll bereits der mittelalterliche Vorgängerbau von dieser Seite aus erschlossen worden sein, nämlich durch ein großes Rundbogenportal in der Südwand des Kirchturms. Diese Darstellung entbehrt allerdings jeder Grundlage, denn im Untergeschoss des Turms finden sich keinerlei Anzeichen für ein früheres Südportal.[655]

Unzweifelhaft handelte es sich bei der mittelalterlichen Vorgängerkirche aber bereits um einen Longitudinalbau, den Lautemann dann wohl um zwei zusätzliche Fensterachsen verlängerte. Der Hauptzugang wurde dabei in die Mittelachse des neuen Schiffs verlegt. Das ursprünglich untergeordnete Nebenportal, das den Längssaal wie in Harskirchen seitlich

---

651 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 154.

652 Die beiden Fenster der östlichen Schmalseite sind inzwischen wie bei vielen anderen Stengelkirchen auch leider zugemauert worden (vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 160).

653 Zwar brachte Lautemann auch in Güdingen einen abgeschrägten Ostabschluss zur Anwendung, der in Wolfskirchen zumindest anklingt. Allerdings handelte es sich dort im Unterschied zu Wolfskirchen um eine simultan genutzte Kirche, so dass der apsidiale Wirkung dort noch mit den speziellen Bedürfnissen des katholischen Messgottesdienstes erklärbar scheint. In Wolfskirchen erschließt sich der Sinn der durchaus ähnlichen Motive dagegen nicht unmittelbar aus der Raumnutzung.

654 Das Wappen der Gemeinde Wolfskirchen, das wohl aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammt, zeigt die vermeintliche Südansicht des mittelalterlichen Kirchbaus vor rotem Hintergrund. Nach der Zeichnung soll das ursprüngliche Kirchenschiff aus einem rechteckigen Saal bestanden haben, der sich in Längsrichtung über drei Fensterachsen erstreckte und von einfachen Strebepfeilern abgestützt wurde. Auf welcher Grundlage diese Ansicht der alten Kirche entwickelt wurde, bleibt unklar. Der bisherige Baubefund rechtfertigt dieses Bild jedenfalls nicht.

655 Oranna Dimmig interpretierte den Zugang durch den vorgelagerten Turm dagegen als Haupteingang in den Kirchenraum (Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 159). Auch diese Vermutung lässt sich anhand des Baubestandes nicht bestätigen. Denn weder eignet sich die kleine Tür zwischen Kirchenschiff und Turm als Hauptportal, noch ist das Erdgeschoss des Turms in irgendeiner Weise als Vorhalle gestaltet. Jedenfalls kann der Eingang von dieser Seite nicht mit den repräsentativen Portalen der beiden Längsseiten konkurrieren.

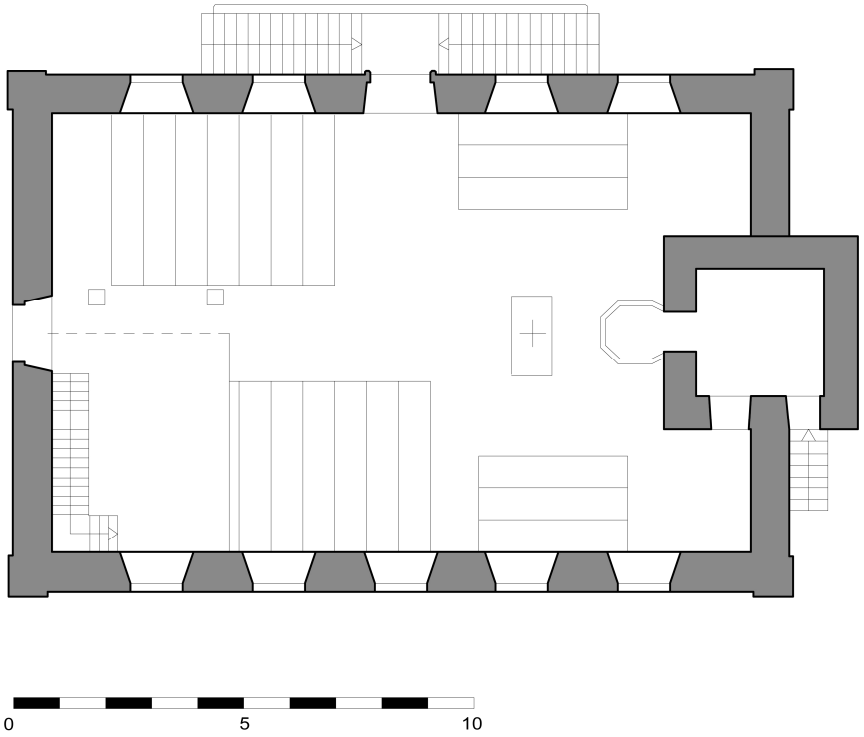

Abb. 120: Drulingen, Grundriss



Abb. 121: Drulingen, Innenraum

erschließt, wurde so von außen zum eigentlichen Hauptportal des Kirchbaus, das auch dementsprechend aufwendig ausgeschmückt wurde.[656] Neben einer fünfstufigen Freitreppe ist es vor allem durch seine sandsteinerne Einfassung, das aufgebogene Gebälk und die Verknüpfung mit dem darüber liegenden Segmentbogenfenster hervorgehoben.

Auf den rückwärtigen Anbau, der bei den Stengelkirchen zumeist zur Erschließung der Kanzel und als Sakristei diente, verzichtete Lautemann hier ohne ersichtlichen Grund. Vielleicht waren es örtliche Gegebenheiten oder spezielle Wünsche der Gemeinde, die den früheren Maurerpolier zu den Abweichungen gegenüber den Stengelschen Idealentwürfen veranlassten.

Im Jahr 1790 erbaut, war die Drulinger Pfarrkirche der letzte Sakralbau, der unter der nassau-saarbrückischen Baudirektion errichtet wurde. Als die Revolution im benachbarten Frankreich bereits in vollem Gange war, wurde die Kirche in einer Bauzeit von gerade einmal 38 Wochen fertiggestellt.[657] Verantwortlicher Architekt war Balthasar Wilhelm Stengel[658], jüngster Sohn Friedrich Joachim Stengels und letzter nassauischer Baudirektor, der offenbar eingesetzt worden war, nachdem Johann Jakob Lautemann bei Fürst Ludwig aus nicht bekanntem Grund in Ungnade gefallen war. Der Neubau des Drulinger Kirchenschiffs steht mit seiner schlichten, massigen Kubatur und der strengen Fensterrasterung bereits deutlich unter dem Einfluss des beginnenden Klassizismus.[659] Vom Vorgängerbau wurde wie in Wolfskirchen lediglich der mittelalterliche Kirchturm erhalten, den man im 19. Jahrhundert noch einmal komplett erneuerte.[660] Anders als dort ist der Rechteckturm in Drulingen zur Hälfte in das neue Schiff inkorporiert und im Untergeschoss zur Sakristei umgenutzt. Durch einen seitlichen Zugang, der vom Gemeindesaal aus nicht sichtbar war, erreichte der Pfarrer durch das Turminnere die Kanzel, die mittig an der östlichen Turmseite angebracht war.[661] Davor dürfte sich wie üblich ein frei stehender Truhenaltar befunden haben. An der gegenüberliegenden Schmalseite war eine hölzerne Orgelempore eingehängt, die allerdings Ende des 19. Jahrhunderts stark verändert und dem Jugendstil angepasst wurde. Von der

656 Siehe die Abbildung des Wolfskirchener Nordportals bei Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 159. Im Unterschied zu Harskirchen sind das Süd- und das Nordportal hier gleich gestaltet.

657 Siehe Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 160.

658 Siehe Karl Lohmeyer: Balthasar Wilhelm Stengel, der Oberbaudirektor des Fürsten Ludwig von Nassau Saarbrücken. Saarbrücken 1910.

659 Dabei ist zu bedenken, dass der Klassizismus als Stilphänomen im Saarland erst mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, also verhältnismäßig spät Einzug hält.

660 Siehe Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 160.

661 Siehe den Grundriss der Drulinger Kirche bei Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 160.



Abb. 122: Drulingen, Außenaufnahme von Süden

ursprünglichen Inneneinrichtung ist lediglich die hölzerne Treppe erhalten, die noch die für die Stengelzeit typischen Brettbaluster zeigt[662].

Auch hier weicht der Baukörper bereits wesentlich von den durch Friedrich Joachim Stengel geprägten Traditionen ab. Untypisch sind vor allem die flächigen, komplett fensterlosen Schmalseiten, die in dieser Form kein unmittelbares Vorbild haben. Die beiden Längsseiten scheinen sich mit ihrem fünfachsigen Fensterraster dagegen an die älteren Stengelkirchen anzulehnen. Das Südportal, das durch die großzügige Anlage einer doppelten Freitreppe und durch sein ausladendes Sandsteingebälk deutlich als Hauptportal zu identifizieren ist, impliziert wiederum – ähnlich wie in Wolfskirchen - eine Querausrichtung des Gemeindesaals. Das eigentlich direkt auf die Kanzel hin ausgerichtete Ostportal nimmt sich mit seiner weitgehend schmucklosen Gestalt dagegen fast schon wie ein Nebeneingang aus. Untypisch ist auch das Fehlen eines dritten Zugangs in der Mittelachse der nördlichen Längsseite, auf den man wohl aus pragmatischen Gründen verzichtete.

662 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 160.

Der Vollständigkeit halber seien hier auch die beiden katholischen Kirchbauten in Lorentzen und Eschweiler beschrieben, die ebenfalls Teil des Kirchbauprogramms waren, um in den saarwerdischen Dörfern das Simultaneum zu beenden. Auch in Lorentzen, wo sich die Katholischen nach 1766 für den Bezug eines Kirchenneubaus entschieden hatten, übernahm wie selbstverständlich die Saarbrücker Baudirektion die Planung. Die neue katholische Barockkirche, St. Laurentius, wurde am 23. August 1769 eingeweiht.[663] Der Stengelbiograf Karl Lohmeyer, dem die im Zweiten Weltkrieg verbrannten Bauakten vorgelegen hatten, nennt den Werkmeister Karl Abraham Dodel als Bauleiter.[664] Das Bauwerk, das in den 1960er Jahren endgültig als Gotteshaus aufgegeben wurde und heute als Kultur- und Veranstaltungsort genutzt wird, basiert ebenfalls auf dem Grundmodul des längsgerichteten Gemeindesaals mit drei Fensterachsen. Zugefügt wurde ein eingezogener Chor mit abgefasten Ecken und steilem Zeltdach, das sich aus dem moderaten Satteldach des Kirchenschiffs heraus entwickelt. Vor allem die Rückansicht erinnert stark an spätmittelalterliche Traditionen. Die der Straße zugeneigte Hauptfassade nimmt sich eher bescheiden aus. Sie trägt lediglich einen einfachen Dachreiter mit Spitzhelm und kurzem Stumpf. Zwei in der

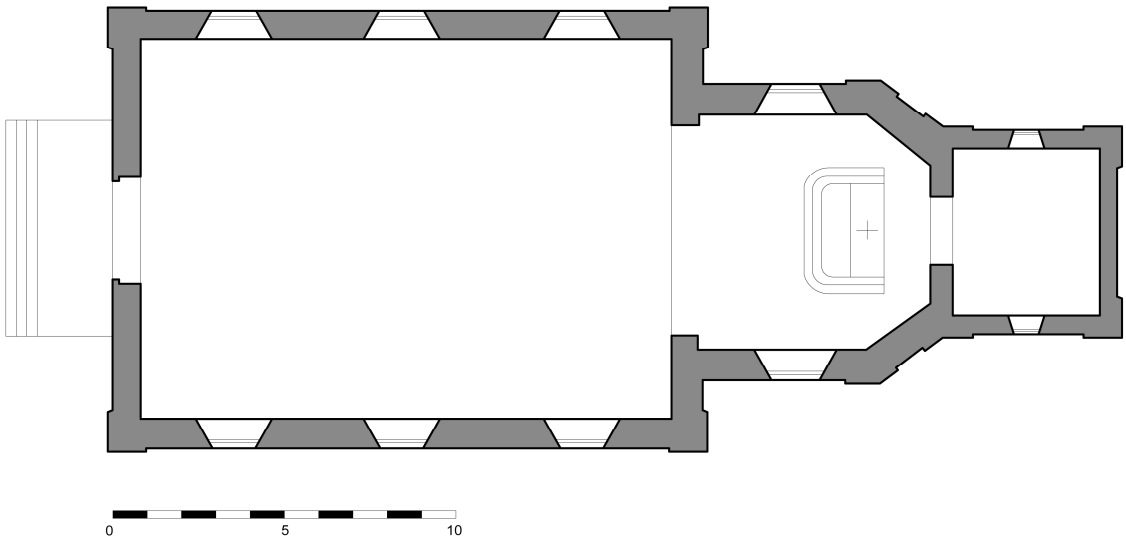

Abb. 123: Lorentzen, Grundriss mit früherem Hochaltar

663 Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 299 und Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 161.

664 Karl Lohmeyer*:* Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911 [KT: Lohmeyer: Friedrich Joachim Stengel], 128.



Abb. 124: Lorentzen, Innenaufnahme mit Blick in den früheren Chorraum



Abb. 125: Lorentzen, Außenaufnahme von Osten

Mittelachse angeordnete Rundöffnungen erinnern an die protestantische Stengelkirche in Weyer, wobei die ansonsten fensterlose Putzfassade im Vergleich noch einfacher wirkt. Einziges Schmuckelement ist wie so oft das aufwendige Sandsteinportal, das ebenfalls von Harskirchen inspiriert worden zu sein scheint.

Der Innenraum, der heute komplett umgestaltet ist, orientiert sich wiederum eindeutig an der Längsachse, die ursprünglich in einem katholischen Hochaltar mündete.[665] Der geostete Chorbereich, der in der heutigen Situation noch immer gut nachzuvollziehen ist, war durch eine dreistufige Erhöhung, eingezogene Mauerzungen und einen sandsteinernen Chorbogen aus dem Gemeindesaal herausgehoben. An den Seitenwänden waren wohl ähnlich wie in der katholischen Pfarrkirche in St. Johann Nebenaltäre angebracht. Auch die Kanzel war wohl wie dort ganz nach der mittelalterlichen Tradition in der Mitte der nördlichen Längswand aufgehängt. Das einzige Ausstattungselement, das von der ursprünglichen Einrichtung bis heute erhalten blieb, ist ein kleines sandsteinernes Lavabo auf der Innenseite neben dem ursprünglichen Hauptportal, das die Besucher der katholischen Messe vor dem Eintritt in den Gottesdienstraum mit Weihwasser für die rituelle Reinigung versorgte.

Auch in dem kleinen Dorf Eschweiler, das im 16. und 17. Jahrhundert entvölkert wurde und erst um 1690 durch katholische Zuwanderer wiederbesiedelt worden war[666], entstand ein ganz neues barockes Ensemble aus einer kleinen Pfarrkirche und einem katholischen Pfarrhaus mit Wirtschaftsgebäuden. Die Pläne dazu entstanden wohl bereits unmittelbar nach den Vertragsabschlüssen von 1766 und stammen vermutlich noch aus der Feder Friedrich Joachim Stengels selbst.[667] Der in den Jahren 1771/1772 errichtete Kirchbau gliedert sich in einen vorgestellten, hoch aufragenden Kirchturm, der allerdings erst im 19. Jahrhundert zugefügt wurde, ein über drei Fensterachsen reichendes längsgerichtetes Schiff und eine rückwärtig anschließende Sakristei. Die deutlichste Abweichung zu den protestantischen

665 Der Hochaltar wurde von der Gemeinde in den 1960er Jahren verkauft. In den 1980er Jahren gab es wegen dem drohenden Verfall des ungenutzten Gebäudes und der nicht zu stemmenden Instandsetzung sogar Pläne, das gesamte Bauwerk abzutragen und in das Freilichtmuseum im elsässischen Ungersheim zu überführen. Durch die Eintragung in das „Inventaire supplémentaire des monuments historiques“ konnte der drohende Abriss verhindert werden (vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 161). Heute ist das Bauwerk vollständig saniert und wird als Kulturraum genutzt, der auch eine Bibliothek beheimatet.

666 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 161.

667 Im Archiv in Straßburg sind noch einige wenige Pläne zur Eschweiler Kirche vorhanden, darunter ein Plan des Gottesackers mit den Umrissen des Grundrisses und eine Detailzeichung eines Kirchenfensters. (Archives départementales du Bas-Rhin (Strasbourg), Dossiers consistoriaux Sarre-Union, 2 G 434 / 11 Eschwiller). Grund- und Aufrisspläne des Bauwerks selbst fehlen aber.

Kirchenneubauten stellt auch hier der eingezogene Chor mit seinen breit abgeschrägten Kanten dar, die an die traditionellen Polygonalabschlüsse gotischer Chorannexe erinnern. Dazu passend erscheint die Dachneigung im schmaleren Chorbereich wegen der durchlaufenden Firstlinie steiler, so dass vor allem die Rückansicht der Kirche insgesamt fast schon gotische Proportionen annimmt. Der vordere Teil des Kirchenschiffs unterscheidet sich unterdessen nicht wesentlich von den evangelischen Barockkirchen Stengels. Die Fassade zeigt die typische weiß verputzte Oberfläche mit den regelmäßig gequaderten Ecklisenen aus rotem Sandstein und die ebenfalls in Sandstein gerahmten Fensterbahnen mit Segmentbogenabschluss. Das schmuckvolle Hauptportal in der Westwand des Kirchturms erinnert mit seinem aufgeschwungenen Gebälk wiederum an das Harskirchener Vorbild, stammt aber wie der Turm aus späterer Zeit.[668]

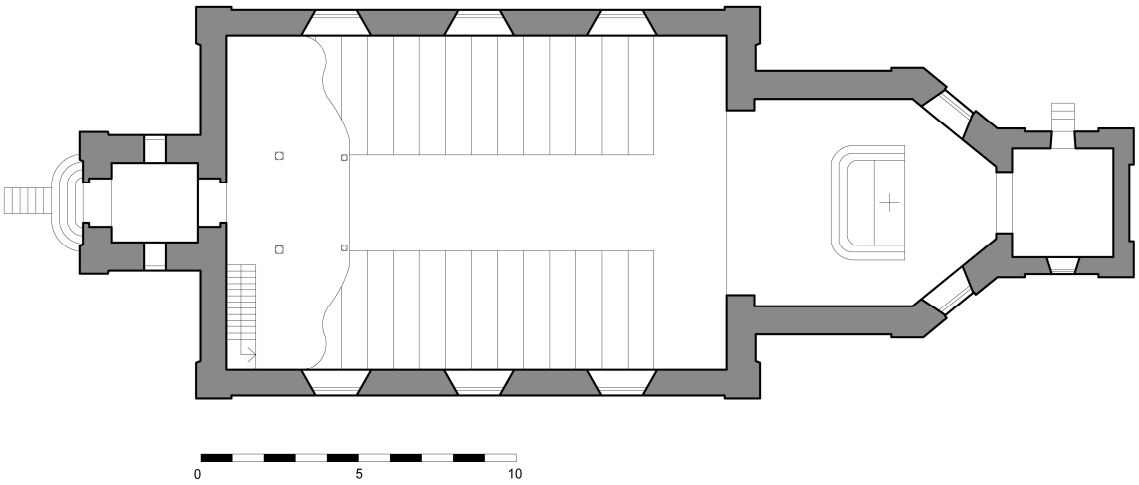

Abb. 126: Eschweiler, Grundriss mit Turm aus dem 19. Jahrhundert

668 Usprünglich war die Eschweiler Kirche wie die katholische Pfarrkirche in Lorentzen turmlos. Vielleicht war auch Eschweiler zunächst mit einem kleinen Dachreiter ausgestattet. Der Turm mit Zwiebelhaube wurde erst im 19. Jahrhundert zugefügt, wobei bisher keine genaueren Angaben zur Verfügung stehen.



Abb. 127: Eschweiler, Innenaufnahme



Abb. 128: Eschweiler, Außenaufnahme von Südosten mit Blick auf den Hochaltar

Da die Planung zunächst ganz in der Hand Friedrich Joachim Stengels lag und der katholischen Gemeinde erst die fertigen Pläne zur Entscheidungsfindung vorgelegt wurden, ist hier gut nachzuvollziehen, wie die Saarbrücker Baudirektion die konfessionellen Eigenheiten der katholischen Gemeinde interpretierte. Schon die Anlage des Friedhofs, der sich um den Kirchenneubau herumlegt, erscheint als Anknüpfung an die mittelalterliche Tradition der katholischen Kirchhöfe – auch wenn man bemerkenswerterweise bei vielen evangelischen Barockkirchen der Region ebenfalls an der Einheit von Kirchbau und Friedhof festhielt.[669]

Auch im Innenraum des Eschweiler Gotteshauses sind nun kaum noch Berührungsängste mit der althergebrachten katholischen Liturgie spürbar. Während in der Grafschaft vielerorts noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts Hochaltäre zerstört und Sakramentshäuschen entfernt worden waren, um den vermeintlichen Irrglauben der Papisten aus den Kirchen zu verbannen, hatte sich das Verhältnis zwischen der protestantischen Obrigkeit und der katholischen Gemeinde nun offenbar deutlich entspannt. Der protestantische Baumeister Stengel mühte sich hier allem Anschein nach im Gegenteil, den Kirchenraum ganz im Sinne der katholischen Auftraggeber zu gestalten. Dazu gehörte wie selbstverständlich auch ein Hochaltar, der im Scheitel des Chorjochs und damit in größtmöglichem Abstand zur Gemeinde aufgestellt war. Der gesamte Chorbereich war außerdem durch einen mit Quaderung und Kämpfer besonders hervorgehobenen Chorbogen, durch Stufen und eine Kommunionsbank deutlich aus dem Gemeindebereich herausgehoben. Ähnlich wie bei der katholischen Pfarrkirche St. Johann dienten die großen Wandflächen seitlich des Chorbogens zur Aufstellung von Seitenaltären.[670]

Auf einen Kanzelaltar als dem auffälligsten Merkmal der lutherischen Predigtkirche verzichtete Stengel hier selbstredend. Die Kanzel wurde stattdessen der katholischen Tradition entsprechend in der Mitte der Längswand platziert.[671] Ähnliches gilt auch für die typische umlaufende Emporenkonstruktion und die dreiseitige Erschließung, die dem protestantischen Kirchbau vorbehalten waren und hier natürlich keine Verwendung fanden. Lediglich eine schmale Orgelempore wurde an der westlichen Schmalseite eingehängt. Ob die reiche Ornamentik des Innenraums von Stengel selbst entworfen wurde, ist fraglich. Wahrscheinlich überließ man die bildhafte und figürliche Ausgestaltung mit ihren zahlreichen

669 Dies gilt u.a. für die oben beschriebenen lutherischen Pfarrkirchen in Berg und Örmingen, bei denen man ebenfalls ganz traditionelle Kirchhöfe anlegte.

670 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 161.

671 Auch hier legt sich wieder der Vergleich zur katholischen Pfarrkirche St. Johann nahe, die über eine ganz ähnliche Anordnung der Prinzipalstücke verfügt.

Heiligenfiguren einem katholischen Künstler. Bei den typischen katholischen Ausstattungstsücken, wie dem Weihwasserbecken, gab es wohl Absprachen zwischen der nassauischen Baudirektion und Vertretern des Bistums Metz, das den Bau zu großen Teilen mitfinanzierte.

1.8. Der spätere Umgang mit den nassau-saarbrückischen Kirchen

Die nassau-saarbrückischen Kirchen aus der Perspektive des 19. Jahrhunderts

Die Französische Revolution bedeutete eine radikale Zäsur für das gesamte Kirchenwesen und ein abruptes Ende aller landeskirchlichen Strukturen. Das Fürstentum Nassau-Saarbrücken ging zunächst vollständig im französischen Staatsgebiet auf. 1802 wurden in einem Konkordat zwischen Papst Pius VII. Chiaramonti (1742-1823) und Kaiser Napoléon Bonaparte (1769-1821) alle kirchlichen Verhältnisse neu geordnet. Unter anderem schlug man alle ehemals zum Bistum Metz gehörenden katholischen Pfarreien der Saarregion dem Bistum Trier zu. Im gleichen Jahr wurden auch alle noch bestehenden Klöster und Stifte des Saardepartements aufgehoben und die Säkularisation vollzogen.[672] Außerdem kam es zu einer Neuorganisation der evangelischen Kirche mit völlig neuartiger Verwaltungsstruktur. Nach Ende der Koalitionskriege gegen das Kaiserreich Frankreich fiel die Saargegend mit dem Zweiten Pariser Frieden am 20. November 1815 unter preußische Herrschaft. In Saarbrücken schlossen Lutheraner und Reformierte 1817 die Saarbrücker Union, die maßgebend wurde für die Pfälzische Union in der bayerischen Rheinprovinz.[673]

Auch in Saarbrücken ging die reformierte in der unierten evangelischen Gemeinde auf, so dass die Ludwigskirche zur gemeinsamen evangelischen Hauptkirche Alt-Saarbrückens wurde. Die nicht mehr genutzte reformierte Pfarrkirche wurde daraufhin profaniert und diente fortan dem Ludwigsgymnasium als Schulhaus. Dazu wurde eine Geschossdecke eingezogen, und die Fassade entsprechend umgestaltet. Anstelle der barocken Fensterbahnen setzte man zu allen Seiten kleinere Rechteckfenster im regelmäßigen Raster ein. Lediglich der Kirchturm erinnerte noch an die frühere Funktion des Gebäudes als Kirche.

Mit der politischen Neuordnung wurden auch die Kirchenangelegenheiten der preußischen Generalverwaltung unterstellt. Alle kirchlichen Bauaufgaben mussten fortan durch die zentrale Baudirektion in Berlin begutachtet und genehmigt werden. Auch in der Saarregion wurden die Entwürfe für Kirchenneubauten in der Regel durch die preußische Verwaltung bereitgestellt, wobei ortsansässige Baumeister noch häufig die Werkplanung und Bauleitung übernahmen. Wie sich die damaligen Planungsstrukturen darstellten, zeigt sich mustergültig

672 Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 211.

673 Vgl. Joachim Conrad: Die Situation der evangelischen Konfessionen nach dem Übergang des landesherrlichen Kirchenregimentes an Preußen bzw. Bayern. In: Vom Empire zur Restauration. Die Saarregion im Umbruch 1814-1820. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zum 175jährigen Jubiläum des Historischen Vereins für die Saargegend e.v., hrsg. von Eva Kell/ Sabine Penth, (= Neue Mitteilungen des Historischen Vereins). Saarbrücken 2016, S. 145-160.



Abb. 129: Ehemalige reformierte Kirche (Alt-) Saarbrücken nach Umnutzung zum Schulgebäude, Außenaufnahme von 1892

an der evangelischen Pfarrkirche in Bischmisheim, einer der ersten Kirchenneubauten unter preußischer Hoheit. Der Vorgängerbau, eine mittelalterliche Saalkirche, die 1714 renoviert und dabei vermutlich barockisiert wurde, war in den Jahren 1749 und zuletzt dann noch einmal 1772 unter Leitung Friedrich Joachim Stengels renoviert worden. Nachdem durchziehende Truppen in den Revolutionskriegen das Bauwerk schwer beschädigt hatten[674], war die Kirche durch eine polizeiliche Anordnung vom 8. Dezember 1813 wegen Baufälligkeit geschlossen worden, so dass schließlich ein Neubau beantragt werden musste.[675] Der Werkmeister Johann Adam Knipper d.J. (1784-1870)[676], der unter anderem auch an der Restaurierung der Saarbrücker Schlosskirche von 1840 beteiligt war, reichte im Jahr 1818 einen Entwurfsvorschlag ein, der eine Langhauskirche mit vorgestelltem Westturm vorsah. Dieser wurde aber als zu teuer abgelehnt. Trotz der fehlenden Genehmigung riss die Gemeinde den maroden Bau 1822 selbstständig ab und begann wohl in gänzlicher Eigenregie mit der Umsetzung des abgelehnten Knipperschen Entwurfs. In einem Bericht des Landrats Dern vom 17. März 1822 über den Abriß der alten Kirche heißt es: "[...] Den niedrigen Turm ließ man stehen, bis er hindern wird, um die Glocken und die Uhr darauf (1761 angebracht) noch benutzen zu können. [...] Das alte Mauerwerk war schlecht und alles verkrümelte sich und fiel in den Raum und mußte weggefahren werden, das Holzwerk war alles so schlecht, verfault und vernagelt, daß jedermann behauptete, es könne zum neuen Kirchbau nichts davon gebraucht werden [...]"[677]

Der niedrige quadratische Turm mit einem anzunehmenden Satteldach hatte nach Standort und Grundriß Ähnlichkeit mit dem von Walther Zimmermann um die "Mitte des 13. Jahrhunderts" angesetzten Kirchturm in Fechingen; der Bischmisheimer Kirchturm dürfte aber älter gewesen sein. Die Berliner Bauverwaltung stoppte jedefalls den von der Gemeinde begonnenen Bau und ordnete stattdessen die Umsetzung eines Musterentwurfs aus der Hand Friedrich Schinkels an. Diese so genannte Normalkirche wurde schließlich von Knipper im Detail ausgearbeitet, zur Ausführung gebracht[678] und im Jahr 1824 eingeweiht. Die

---

674 Siehe Martin Klewitz: Der evangelische Kirchenbau zwischen 1800 und 1945. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975 [KT: Klewitz, Evangelischer Kirchenbau zwischen 1800 und 1945], 147.

675 Siehe Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 215 ff.

676 Vgl. Christof Trepesch: Baumeister-Familie Knipper in Saarbrücken (= Thema. Monographien zur Kunst- und Kulturgeschichte der Saarregion Bd. 1), Walsheim 1997, 6-9.

677 Zitiert nach Rudolf Saam, Die Schinkelkirche zu Bischmisheim, in: Saarbrücker Hefte 23 (1966), 31-50, hier 34-35.

678 Siehe Kristine Marschall: Sakralbauwerke des Klassizismus und des Historismus im Saarland. Saarbrücken 2002 [KT: Marschall, Sakralbauwerke des Klassizismus und Historismus], 206.

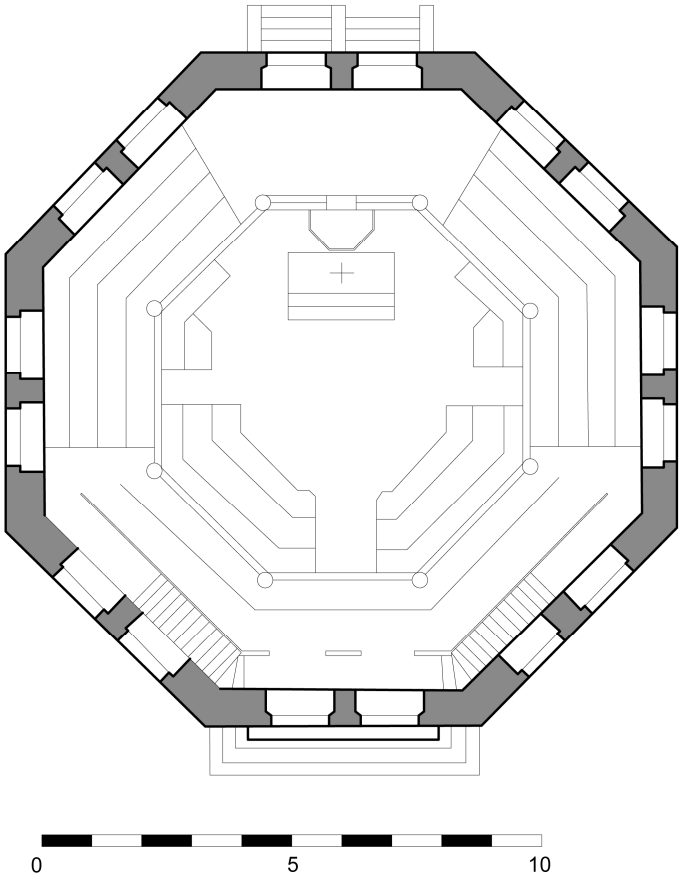

Abb. 130: Bischmisheim, Grundriss

Bischmisheimer Schinkelkirche zeigt naturgemäß keinerlei Bezug zur regionalen Bautradition mehr und bricht auch stilistisch mit den evangelischen Kirchen des 18. Jahrhunderts. Bezeichnenderweise wurde auch der Erhaltung der noch bestehenden und von Friedrich Joachim Stengel entworfenen Barockkirche von 1772 nun offenbar keinerlei Bedeutung mehr beigemessen, erschien sie den Verantwortlichen doch nicht mehr zeitgemäß und inadäquat. Auch insgesamt galten die barocken Typologien und Formen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts als antiquiert und unpassend für die öffentlichen Bauaufgaben.

Die Bischmisheimer Pfarrkirche erscheint jedenfalls schon ganz im klassizistischen Stil, mit stark horizontaler Gliederung und romanisierenden Doppelfenstern, die sich randlos in die flache Oberfläche der Sandsteinmauern einfügen. Der Entwurf basiert auf dem Gedanken des regelrechten Zentralbaus. Über einem oktogonalen Grundriss entwickelt sich ein zweigeschossiger Baukörper mit nahezu baugleichen Fassaden und einem flachen Zeltdach. Den oberen Abschluss bildet ein mittig aufgesetzter, ebenfalls oktogonaler Dachreiter mit spitzer, geschieferter Pyramide und Stahlkreuz, der das Bauwerk eindeutig als Kirche zu



Abb. 131: Bischmisheim, Innenaufnahme mit Blick auf Kanzelaltar

erkennen gibt. Das Innere ist durch den Kanzelaltar bestimmt, um den herum sich in den übrigen sieben Feldern Emporen spannen. Das Bauwerk zeigt auch, dass im evangelischen Kirchbau nun die konfessionellen Unterscheidungsmerkmale zwischen Lutheranern und Reformierten praktisch keine Rolle mehr spielten und man sich zwanglos aus den Bautraditionen beider Bekenntnisse bediente.[679]

Auch die ab 1820 einsetzende Industrialisierung der Saargegend bewirkte einen tiefgreifenden Wandel der kirchlichen Baukultur. Die Anwerbung von Arbeitskräften aus den benachbarten Regionen führte unter anderem zur weiteren Verschiebung der konfessionellen Verhältnisse. So gab es um 1850 erstmals seit Einführung der Reformation wieder eine katholische Mehrheit in der Saargegend.[680] Wie sehr sich der massenhafte Zuzug von Bergarbeiterfamilien auf die bestehenden Kirchbauten auswirkte, lässt sich zum Beispiel anhand einer durch den Dudweiler Pfarrer Brandt formulierten Denkschrift nachvollziehen, die 1864 von der Synodaltagung gebilligt und an das königliche Konsistorium in Koblenz weitergeleitet wurde, mit dem Ziel, für eine Neuordnung der Pfarreien zu werben.[681] Der Text enthält einige konkrete Zahlen zur damaligen Bevölkerungsentwicklung innerhalb der einzelnen Gemeinden, die dem Fassungsvermögen der jeweiligen Kirchen gegenübergestellt wurden, um auf die Notstände aufmerksam zu machen. Für Dudweiler heißt es unter anderem, „die Kirche […] fasst höchstens 400 Zuhörer; es sollen aber 3.279 Gemeindeglieder darin ihre Erbauung finden, das ist aber nur für 12% möglich. […] Die Kirche zu Dudweiler ist aber auch dann zu klein, wenn sie sonntäglich zweimal geöffnet ist. Eine Erweiterung des jetzigen Gebäudes ist aber nicht ratsam, es muss eine neue Kirche gebaut werden.“ Ähnliche Missverhältnisse wurden auch für die meisten anderen Gemeinden konstatiert, in denen der Bergbau Fuß gefasst hatte und die Einwohnerzahlen explosionsartig gestiegen waren.

Die Folge dieser Entwicklungen war ein regelrechter Bauboom mit zahlreichen Kirchenneubauten, die in der Mehrheit für das katholische Bekenntnis errichtet wurden.[682]

---

679 Der oktogonale Grundriss entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts gerade zu zu einem Charakteristikum einer Hugenottenkirche. Der so genannte „Charentontypus“ kam häufig in denjeingen Regionen zur Anwendung, in denen sich nach 1685 besonders viele calvinistische Glaubensflüchtlinge niederließen, als z.B. in Nordhessen, Berlin-Brandenburg oder Franken (vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 122-123).

680 Vgl. die bei Bettinger dargestellten Bevölkerungszahlen der Saarregion zwischen 1842 und 1861 (Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 214.

681 Die Denkschrift ist in großen Teilen zitiert bei Rudolf Saam: Die Evangelische Kirche an der Saar in den Jahrzehnten sozialer Veränderungen nach 1850. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 230-232.

682 Für weiterführende Informationen siehe auch die überblickende Darstellung bei Marschall, Sakralbauwerke des Klassizismus und Historismus (wie Anm. 671).

Dabei konnte vielerorts das Simultaneum aufgelöst werden, indem die bestehende Kirche erhalten und durch die evangelische Gemeinde weitergenutzt wurde. So erhielt Völklingen besipielsweise eine neogotische Saalkirche, die so genannte Eligiuskirche, die im Jahr 1853 konsekriert wurde, so dass die Evangelischen nun wieder zu den alleinigen Nutzern der mittelalterlichen Martinskirche wurden.[683] Auch in Heusweiler (1864), Malstatt (1888) und Kölln (1899) endete das Simultanverhältnis jeweils mit dem Bau einer zweiten Kirche für die katholische Gemeinde.

Gestalterisch orientierten sich die Sakralbauten im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr wieder an den mittelalterlichen Baustilen. Auch im evangelischen Kirchbau lebte zunächst die Gotik, danach auch die Romanik als vermeintch originärer Sakralbaustil wieder auf. Die hellen und nüchternen Kirchenräume der Stengelzeit stießen dagegen auf zunehmendes Unverständnis. In der akademischen Auseinandersetzung um den adäquaten Stil, die damals über alle Bereiche der öffentlichen Bauaufgaben hinweg geführt wurde, spielten die stilistischen Entwicklungen der frühen Neuzeit eine entsprechend geringe Rolle. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, dass in den ersten Baudenkmalführern der Region aus der Mitte des 19. Jahrhunderts die Barockbauten fast gänzlich ausgespart blieben.

Es überrascht daher wenig, dass bis ins 20. Jahrhundert hinein kaum ein Bewusstsein für die originalgetreue Instandsetzung der oftmals maroden Barockkirchen vorhanden war. Stattdessen setzte man sich auf evangelischer Seite zunächst mit den vermeintlichen Fehlentwicklungen und Wirrungen der rückliegenden Epochen auseinander. Sowohl die barocken Raumtypologien als auch die bisherige Ausstattung der Kirchenräume, die das evangelische Gepräge maßgeblich bestimmt hatten, wurden erneut hinterfragt. Die Kritik traf insbesondere den Kanzelaltar, der von vielen evangelischen Theologen nun vehement abgelehnt wurde. In einem zeitgenössischen Kommentar eines Pfarrers heißt es: „Das man die Kanzel mit dem Altar zusammengebaut oder dieselbe hinter und über den Altar erbaut hat, dergestalt, daß die Sacramentsfeier zu den Füßen des Geistlichen erfolgt, ist ein Mißbrauch, dessen sich unsere protestantische Kirche schuldig gemacht hat, fast nicht geringer als die Errichtung von Nebenaltären in der römischen Kirche, und ich wiederhole, was ich anderwärtig gesagt, daß ich, wenn es überhaupt recht wäre, mit der Axt in der Kirche zu

683 Vgl. Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 322.

reformieren, die Axt mit ebenso gutem Gewissen gegen die über die Altäre gestellten Kanzeln, wie gegen die Nebenaltäre in Anwendung bringen würde […].“[684]

Der oft dogmatisch geführte Diskurs um den evangelischen Kirchbau gipfelte im so genannten Eisenacher Regulativ, das 1861 verbindliche Regeln für die Kirchengestaltung zu formulieren suchte. Neben der expliziten Ablehnung des Kanzelaltars finden sich in den dortigen Bestimmungen zahlreiche Forderungen, die einen Großteil der frühneuzeitlichen Innovationen im evangelischen Kirchbau wieder rückgängig machen sollten. Vorgeschrieben wurden unter anderem wieder die Ostung der Kirchen und ein Grundriss in Kreuzform mit Apsis, entweder im frühchristlichen, romanischen oder gotischen beziehungsweise „germanischen“ Baustil. Empfohlen wurde außerdem die Anlage eines Westportals mit Westturm oder einer Doppelturmanlage. Außerdem forderte man nun, den Altarbereich wieder um mindestens eine Stufe vom Gemeindebereich abzusetzen und die Kanzel der frühen Tradition entsprechend seitlich am Chorbogenpfeiler aufzustellen. Die Emporen sollten so angelegt sein, dass der Gesamtüberblick über den Kirchraum nicht gestört würde, und sie sollten sich „auf keinen Fall [mehr] in den Chor hineinziehen“. Für die Orgelempore sah man den besten Platz im Westen des Langhauses, oberhalb des Hauptportals.[685]

Das Eisenacher Regulativ wirkte prägend auf die evangelische Sakralarchitektur der kommenden Jahrzehnte. Auch in der Saarregion wurden bei nahezu allen evangelischen Kirchenneubauten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Bestimmungen des Regulativs zugrundegelegt. Ein typisches Beispiel bietet die mittlerweile profanierte evangelische Pfarrkirche von Brebach, die 1881-1882 nach den Plänen des Architekten Ferdinand Schorbach (1846-1912) aus Hannover realisiert wurde. Der umgesetzte zweite Entwurf Schorbachs weist alle Merkmale eines evangelischen Gotteshauses nach den neuen Vorgaben auf: Langhaus mit geosteter Chorapsis, Chorbogen mit seitlicher Kanzel, vorgelagerter Westturm und westliche Orgelempore. Auch die schlüssige Umsetzung mit architektonischen

---

684 Pfarrer Moritz Meurer: Das Regulativ über den evangelischen Kirchenbau und die Stellung der Kanzel. In: Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus 1862, 156 (Zitiert bei Peter Poscharsky: Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock. Gütersloh 1963 [KT: Poscharsky, Kanzel], 242).

685 Die Forderungen des Eisenacher Regulativs sind unter anderem zusammengefasst bei Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 150-151.

Elementen im so genannten „frühchristlichen“, also neoromanischen Baustil entspricht ganz den Ansprüchen der Zeit.[686]

Die evangelischen Barockkirchen, die sich nach den Revolutions- und Freiheitskriegen zumeist in baufälligem Zustand befanden, wurden zugunsten der neogotischen und neoromanischen Kirchenneubauten stark vernachlässigt. So wurde die bedeutende Stengelkirche in Harskirchen das ganze 19. Jahrhundert hindurch nie saniert, obwohl der Bauverwaltung immer wieder Klagen über den schlechten Zustand vorgebracht worden waren. Lediglich um das Jahr 1870 wird von kleineren Maßnahmen berichtet. Ein Kirchenratsbeschluss von 1880, wonach „größere Reparaturarbeiten sowohl im Innern der Kirche als auch an den Fenstern und Türen von der allergrößten Notwendigkeit wären“, blieb offenbar ohne Reaktion.[687] Erst 1910 kam es zu den erforderlichen umfangreichen Instandsetzungsarbeiten. Dabei wurde der Charakter des hellen Stengelschen Barockinnenraums dann aber nahezu vollständig konterkariert. Neben der Freilegung der Apostelfresken, die man zufällig unter dem Wandputz entdeckte, wurden damals unter anderem auch die beiden Fenster links und rechts der Kanzel mit einer dunklen Buntverglasung versehen, die figürliche Darstellungen zeigt und aus finanziellen Gründen bei der späteren Kirchensanierung nach dem Zweiten Weltkrieg auch beibehalten wurde.[688] Außerdem malte man die Fensternischen in einem bunten Rautenmuster aus und strich die Holzeinbauten, Türen, Bänke und Emporen sowie die Kanzel und die Orgel in einem dunkelgrünen Farbton, so dass von der nüchternen Farbigkeit der Barockzeit kaum noch etwas erhalten blieb. 1927-1928 restaurierte der Greßweiler Maler August Dubois noch einmal die Fresken und fügte den Gemälden die heute noch sichtbare Goldrahmung und die jeweiligen Namen der Apostel hinzu. Bei der Generalsanierung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das nunmehr unter Denkmalschutz stehende Gebäude dann größtenteils wieder in seinen barocken Originalzustand versetzt[689], wobei die Fresken bis heute erhalten geblieben sind.

---

686 Eine baugeschichtliche Beschreibung der Brebacher Pfarrkirche findet sich zum Beispiel bei Marschall, Sakralbauwerke des Klassizismus und Historismus (wie Anm. 671), 211 und 438-439.

687 Saam, Harskirchen (wie Anm. 56), 162.

688 Der Architekt Ferdinand Guri aus Straßburg, der die Restaurierungsmaßnahmen nach dem 2. Weltkrieg leitete und das mittlerweile unter Denkmalschutz gestellte Bauwerk möglichst wieder in seinen barocken Ursprungszustand versetzen wollte, hatte ursprünglich geplant, das in der Vorderfront noch erhaltene ursprüngliche Glas der Stengelzeit auch für die übrigen Fenster wiederherstellen zu lassen, aber aus finanziellen Erwägungen beließ man die stilwidrige, erst 1952 in die Seitenfenster eingesetzte Buntverglasung an ihrem Platz (Saam, Harskirchen (wie Anm. 56), 163).

689 Ebd., 163 f.

Vielerorts versuchte man auch, die bestehenden Kirchenräume durch neue Ausstattungselemente an den Stil der Zeit anzupassen. So wurde auch in St. Arnual das Kircheninterieur während des 19. Jahrhunderts mehrmals saniert und dabei immer wieder verändert. Bei der letzten Wiederherstellung, die zwischen 1886 und 1888 vorgenommen wurde[690], tauschte man die alte Renaissancekanzel durch die heute noch existente Steinkanzel im neogotischen Stil aus. Der Standort der Kanzel wechselte dabei vom vorletzten Pfeiler der linken Langhausseite zum rechten Vierungspfeiler, wahrscheinlich, um Platz für die neuen Kirchenbänke in Richtung Osten zu schaffen. Der mittelalterliche Taufstein, den die Gemeinde gemäß den Bestimmungen der Konformitätsordnung von 1618 abgetragen und zwischenzeitlich im Kreuzgang aufgestellt hatte, wurde nun wieder ins Innere zurückgestellt und erhielt seinen Platz am linken Vierungspfeiler. Die Orgel, die bereits 1833 aus dem Chorbereich verschwand und auf der Westempore platziert wurde, tauschte man 1888 noch einmal aus. Auch in zahlreichen anderen Kirchbauten der Saarregion finden sich ähnliche Neueinrichtungen mit Ausstattungselementen im neogotischen Stil, mustergültig zum Beispiel im saarwerdischen Domfessel, wo Ende des 19. Jahrhunderts Altar, Kanzel und Bestuhlung in einer augenfälligen gestalterischen Einheit zugefügt wurden. Mit der Erstarkung des Nationalbewusstseins und der Konzentration auf einen bestimmten, als „germanisch“ erachteten Baustil verwischten auch die konfessionellen Eigenheiten innerhalb der Kirchenarchitektur zunehmend.

Dies änderte sich erst mit dem aufkommenden Kulturkampf der 1870er Jahre. Infolge der politisch-religiösen Konfrontationen wurde auch in den zeitgenössischen Kirchbauten das evangelische Profil wieder stärker betont. Die Festlegung auf die mittelalterlichen, also vorreformatorischen Baustile galt in der theoretischen Auseinandersetzung mehr und mehr als „katholische Tendenz“, die man für das eigene konfessionelle Profil wiederum als inadäquat empfand.[691] Dies führte dazu, dass man sich auf evangelischer Seite allmählich wieder mit den frühneuzeitlichen Bauformen zu beschäftigen begann, die nun stärker mit den eigenen reformatorischen Wurzeln identifiziert wurden. Davon zeugt unter anderem der neue Kirchturm für die Pfarrkirche in Ludweiler, der 1876/77 vor das barocke Schiff gesetzt wurde. Vor allem die Gestaltung des Sandsteinportals, das von zwei dorischen Pilastern und einem Segmentgiebel gerahmt wird, zeigt wieder deutliche Annäherungen an den evangelischen Barockstil. Der spitze Turmhelm erinnert dagegen eher noch an gotische Sakralbauten.

690 Vgl. die Zusammenfassung bei Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 150.

691 Vgl. Marschall, Sakralbauwerke des Klassizismus und Historismus (wie Anm. 671), 154.

Traditioneller erscheint noch die Erweiterung der Völklinger Martinskirche von 1882. Nachdem Völklingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch einmal einen immensen Zuzug von Bergarbeiterfamilien erlebt hatte, reichte die 1738 ausgebaute Kirche selbst nach Aufhebung des Simultaneums für die evangelische Gemeinde nicht mehr aus. Das vorhandene Kirchenschiff wurde daraufhin um ein Querhaus und einen rechteckigen Chorbereich erweitert, so dass Platz für insgesamt etwa 750 Besucher geschaffen werden konnte. Der Stellungnahme des Trierer Regierungsbaumeisters Eduard Heldberg (1829-1891) zum ersten Baugesuch[692] ist zu entnehmen, dass der Entwurf in jedem Fall den unmittelbaren Sichtkontakt aller Sitzplätze zu Kanzel und Altar gewährleisten solle.[693] Gleichzeitig bat Heldberg, „den modernen Formen des Rundbogenstyls gänzlich zu entsagen [gemeint ist hier wohl die barocke Gestaltung, wie sie sich im noch bestehenden Kirchenschiff fand] und die strengeren Formen des romanischen oder auch unbedenklich des gothischen Styls zum Ausdruck zu bringen“.[694] Tatsächlich wurde die Erweiterung der Martinskirche ganz im Stil der Zeit mit mehrheitlich neogotischen Gestaltungselementen ausgeführt.

Erst das so genannte Wiesbadener Programm, das 1891 anlässlich des Neubaus der Wiesbadener Ringkirche formuliert wurde und eine breite Wirkung auf den evangelischen Kirchbau im Deutschen Reich hatte, richtete sich wieder entschieden gegen die Rückbesinnung auf die mittelalterlichen Bauformen und stellte die Vorzüge der neuzeitlichen protestantischen Gemeindekirche heraus.[695] Insbesondere lehnte das Programm die Trennung von Altar- und Gemeindebereich grundlegend ab und sprach sich wieder für die Zusammenführung von Altar und Kanzel zu einem gemeinsamen liturgischen Zentrum aus. Nichtsdestotrotz blieb die Sakralarchitektur in der Saargegend bis ins 20. Jahrhundert hinein noch stark den mittelalterlichen Vorbildern verpflichtet. Einen Mittelweg bedeutete zum Beispiel die evangelische Johanniskirche in St. Johann, die zwischen 1894 und 1898 im neogotischen Stil errichtet wurde. Sie löste die barocke evangelische Stadtkirche ab, die für die deutlich angewachsene Gemeinde zu klein geworden war. Nachdem der Entwurf mehrmals abgeändert wurde, entschied sich die Gemeinde für eine geostete, dreischiffige Anlage mit basilikalem Querschnitt und dem lateinischen Kreuz als Grundriss. Durch die

692 Ev. Pfarrarchiv Völklingen. Best. 41 Alte Kirche. Gutachten über das Projekt einer evangelischen Kirche zu Völklingen vom 8. Juni 1881, 1-2 (zitiert nach Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 328).

693 Dementsprechend forderte Heldberg, die Querhausarme nach Möglichkeit für die Treppenaufgänge zu den Emporen zu nutzen, da von dort aus der Altarbereich ohnehin nicht eingesehen werden könne (Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 328).

694 Ebd.

695 Vgl. die Zusammenfassung bei Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138) , 156.

niedrigen, gangartigen Seitenschiffe und die relativ kurzen Querschiffarme wirkte das Kircheninnere allerdings – den Forderungen des Wiesbadener Programms entsprechend – als räumliche Einheit ohne abgetrennten Altarbereich. Bermerkenswert ist die ursprüngliche Installation eines Lettners, der zunächst hinter dem Altar stand, in den 1960er Jahren dann aber entfernt wurde. Er trennte nicht etwa den Chor vom Gemeindebereich, sondern nahm lediglich die Sakristei und einen Geräteraum auf und trug außerdem die Orgel. Trotz des wahrnehmbaren Bruchs mit den reaktionären Raumvorstellungen des Eisenacher Regulativs wählte man für die Kanzel hier dann aber wieder den traditionellen Platz am rechten Chorbogenpfeiler.[696]

Bemerkenswert ist auch die Gründung der Altkatholischen Gemeinde in Saarbrücken, die im Jahr 1892 das zur Schule umgebaute barocke Gebäude der früheren reformierten Pfarrkirche erstand. Die Alt-Katholiken machten die Umbaumaßnahmen des frühen 19. Jahrhunderts wieder rückgängig und stellten die alte Stengelkirche annähernd originalgetreu wieder her. Die zwischenzeitlich eingehängte Geschossdecke wurde dabei herausgenommen und die Fassade erhielt wieder ihre frühere Gliederung mit den hohen Fensterbahnen im Barockstil. Lediglich der Innenraum wurde nun nicht mehr in der ursprünglichen Weise ausgestattet und auch die sinnfällige Querorientierung der Barockzeit wiederholte man wegen der liturgischen Neuausrichtung ebenfalls nicht mehr. Die Pläne zu den damaligen Umbaumaßnahmen lieferte der Architekt Adolf Menne.[697]

---

696 Eine ausführliche Beschreibung der Johanniskirche findet sich bei Marschall, Sakralbauwerke des Klassizismus und Historismus (wie Anm. 668), 323-324. Vgl. auch: Johanneskirche – Kirche im Mittelpunkt der Stadt Saarbrücken, hrsg. vom Bau-Verein Johanneskirche Saarbrücken e.V. Saarbrücken 2016.

697 Vgl. Dieter Heinz: Entstehen und Wiederentstehen der Saarbrücker Friedenskirche. In: Festschrift zur Weihe der wiederaufgebauten Friedenskirche Saarbrücken am 11. März 1967, hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde für Alt-Katholiken an der Saar. Saarbrücken 1967, 51-119 [KT: Heinz, Friedenskirche], hier:76.

Die Wiederentdeckung der evangelischen Barockkirchen im 20. Jahrhundert

Auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand man den frühneuzeitlichen Kirchbauten noch fast ausnahmslos kritisch gegenüber. Noch der bekannte Kunstdenkmälerführer von Georg Dehio, der erstmals 1911 erschien[698], offenbart ein weitgehend distanziertes Verhältnis zu den evangelischen Barockkirchen. Die Saarbrücker Ludwigskirche kommentierte Dehio darin wie folgt: „Das Programm des protestantischen Predigthauses ist mit fürstlicher Pracht zur Ausführung gebracht. Mit Kirchlichkeit hat der Eindruck freilich auch nichts mehr gemein. […] Was das Gebäude an Pracht entwickeln sollte, ist dem Äußeren zugewendet. […] Die einzige Disharmonie [ist] der Glockenturm, den man nun mal nicht missen wollte; er ist hinten an die Altarnische angeschoben“.[699]

Eine erste fachliche Wertschätzung erfuhren die nassau-saarbrückischen Barockkirchen dann durch die Beiträge des Saarbrücker Kunsthistorikers Karl Lohmeyer, der bekanntlich als Wiederentdecker des Stengelwerkes gilt. Lohmeyers ebenfalls 1911 erschiene Monografie „Friedrich Joachim Stengel“[700], die die Basis vieler späterer Forschungsarbeiten darstellt, beschäftigte sich unter anderem mit den großen Stengelschen Sakralbauten an der Saar und beleuchtete bereits überblicksartig deren theologische Intentionen. Insbesondere die innovativen Raumtypologien und die vornehm zurückhaltende Formensprache wurden durch die Forschungen Lohmeyers erstmals wieder in ihren ursprünglichen Sinnzusammenhang gestellt und damit nachvollziehbar gemacht.[701]

Obwohl zumindest die Denkmalpflege also schon vor dem Ersten Weltkrieg für die Stengelbauten sensibilisiert worden war, blieb das allgemeine Interesse an den frühneuzeitlichen Kirchen bis 1945 gering. In den 1920er und 1930er Jahren lag der allgemeine Fokus stattdessen ganz auf Modernisierung und Neuinterpretation. Den meisten Architekten war mehr an einer Emanzipation von den historischen Vorbildern als an deren Aufarbeitung gelegen. In diesem Geist wurden vielerorts auch die vorhandenen Kirchbauten renoviert und dabei oft eigenwillig überformt.

---

698 Dehio, Kunstdenkmäler (wie Anm. 52).

699 Ebd., 344.

700 Lohmeyer, Friedrich Joachim Stengel (wie Anm. 591).

701 Karl Lohmeyer veröffentlichte u.a. auch den selbst verfassten Lebenslauf Friedrich Joachim Stengels, der ebenfalls seinen Beitrag zum Verständnis von Stengels Kirchenentwürfe leistete.

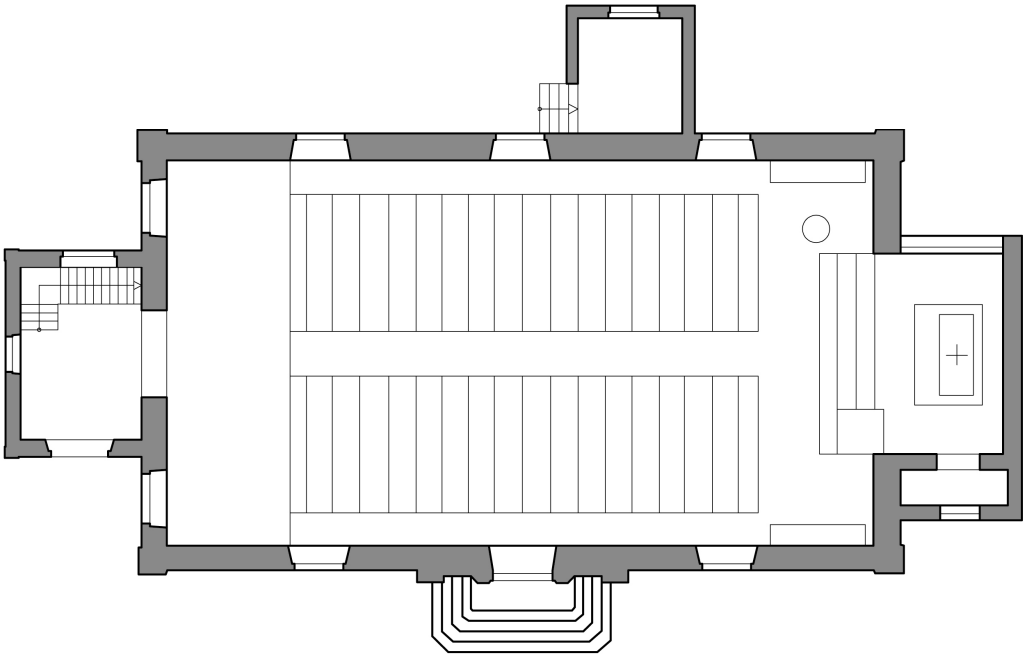

Abb. 132: Gersweiler, Grundriss nach Umbau der 1930er Jahre



Abb. 133: Gersweiler, Skizze des geplanten Umbaus mit modernem Glockenturm (nicht realisiert)

Die radikalste Umgestaltung erlebte wohl die Lautemannkirche in Gersweiler, die in den 1930er Jahren auf Betreiben der Gemeinde modernisiert wurde. Dem barocken Bestand wurden scheinbar bedenkenlos moderne Elemente hinzugefügt, die dem Bauwerk einen völlig neuen Ausdruck verliehen. Der im Entwurf angedachte rückwärtige Kirchturm, der nicht realisiert wurde, zeigt in seiner Anordnung zwar den deutlichen Bezug zur Ludwigskirche, seine strenge kubische Ausformung, die dezente Fassadengliederung und der Flachdachabschluss sind aber ganz im Stil der Zeit gehalten. Die moderne Neugestaltung wurde im Innern sowohl bei den Oberflächen als auch bei den Ausstattungsstücken fortgesetzt.

Die liturgische Konzeption des Umbaus war demgegenüber eher traditionell orientiert. Entgegen der ursprünglichen Entwurfsidee Lautemanns wurde die so wesenhafte Querorientierung des Gemeindesaals aufgehoben und der Grundriss zu beiden Schmalseiten jeweils um einen Vorbau erweitert. Noch ganz im Geist des 19. Jahrhunderts installierte man im westlichen Anbau, der nun auch als Vorhalle diente, eine Orgelempore und nutzte den östlichen Anbau als Chor, wobei die beiden ursprünglichen Langfenster der östlichen Schmalseite geschlossen, während die westlichen Langfenster verkürzt wurden, um auf der Orgelempore Licht zu geben.

Der Kanzelaltar wurde abgerissen; die zweigeschossige Sakristei, die die Kanzeltreppe barg und im Obergeschoss der Gemeidebibliothek Raum gab, wurde abgebrochen und durch eine kleine Sakristei ersetzt. Anstelle der Kanzel wurde ein neues Fenster gebrochen, im östlich angebauten Chorraum der Altar um mehrere Stufen erhöht. Der Pfarrer, der hochliturgischen Berneuchner Bewegung verpflichtet, ordnete den neuen Ambo „dienend“ auf der südlichen Seite der Altarstufen an.[702] Auch das frühere Hauptportal, das sich in der Mittelachse der südlichen Längsseite befand, verblieb zwar im Ornament, wurde aber zugemauert. Die eigentliche axialsymmetrische Ordnung des Bauwerks, auf die auch der mittige Dachreiter verweist, wurde durch die Längsorientierung des Grundrisses also aufgehoben. Diese Umorientierung der ursprünglichen Quersaalkirche ist bis heute beibehalten worden.

Die sinnentstellenden Sanierungsmaßnahmen der Gersweiler Pfarrkirche blieben allerdings nicht ohne Widerspruch. Ein Brief des damaligen Konservators der geschichtlichen Denkmäler im Saargebiet Karl Klein (1873-1934) an die Regierungskommission des Saargebiets, genauer die Abteilung Evangelischer Kultus innerhalb der Justizverwaltung, vom

[702] Vgl. Joachim Conrad, »Hier muß mal einer bleiben« – Hans Adam Reiß’ Wirken in Gersweiler. In: ZGSaarg 52 (2004), 114-124.



Abb. 134: Gersweiler, moderner Chorraum nach Umbau der 1930er Jahre

19. Juli 1933[703] macht die Bedenken gegenüber den Umbauplänen deutlich. Karl Klein schreibt darin: „Aus der Baubeschreibung zum Um- und Erweiterungsbau der evangelischen Kirche in Gersweiler geht als Grund für den Umbau lediglich hervor, dass die Verlegung des Hauptzugangs von der jetzigen Stelle an die westliche Kopfseite der Kirche aus Gründen der Verkehrssicherheit erforderlich sei. Warum ein Choranbau notwendig ist und durch diesen Choranbau der ganze Kirchengrundriss geändert werden muss, ist nicht gesagt. Die Aenderung des Kirchengrundrisses ist aber gerade das, was vom Standpunkt der Denkmalpflege als unzulässig bezeichnet werden muss.“ Weiter unten heißt es: „Dieser charakteristische, typisch protestantische aus dem 18. Jahrhundert herrührende und dadurch historisch gewordene Anlage ist m.W. nur noch im Saargebiet in Niederlinxweiler vorhanden, nachdem 1925 leider ohne vorherige Genehmigung der Grundriss der evangelischen Kirche in Uchtelfangen völlig umgeändert worden ist.“ Und weiter: „Aus den angeführten Gründen muss ich mich daher entschieden gegen die geplanten Aenderungen aussprechen, mit Ausnahme der Anlage eines neuen Eingangs, falls derselbe wirklich notwendig sein sollte, was bezweifelt werden muss […].“ In einem Brief der Kirchengemeinde an das zuständige Konsistorium vom 14. Oktober 1933 heißt es dann, die Bedenken des Konservators seien zerstreut worden. Am 25. Oktober 1933 richtete das Konsistorium dann einen Brief an die Regierungskommission mit der Bitte, „den Einspruch gegen den Umbau gefl. zurückzuziehen“[704], was dann offensichtlich auch geschah.

Im Zuge der Sanierung wurden die Langfenster des Kirchenschiffs außerdem mit kunstvollen Buntgläsern ausgestatttet, die bis heute erhalten sind.[705] Leider fehlt jeder Hinweis auf den Namen des Künstlers, es ist lediglich bekannt, dass es sich um einen „junge[n] Münchener Maler“ handelte, der die „frische[n] Glasfenster […] zeichnete“.[706] Die wohl wertvollsten Ausstattungsstücke des neu gestalteten Kirchraums sind aber die Glaskreationen György Lehoczkys, die erst in den 1960er Jahren zugefügt worden sind, nämlich im Chor, im Foyer und auf der Orgelempore.

---

703 AEKR 1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/2.

704 Brief des Konsistoriums an die Regierungskommission vom 25. Oktober 1933, 3. (AEKR 1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/2.)

705 Im Bericht des Provinzialkirchlichen Bauamts Bhunschilde (?) vom 17. Juli 1935 sind die neuen Buntglasfenster erstmals belegt. Dort heißt es auf Seite 2: „Die Fensterflächen sind durch reichfigürliche farbige Glaszeichnungen stark betont.“ Auch in einem Brief der Kirchengemeinde an die Finanzabteilung des Konsistoriums vom 6. März 1936 sind die neuen Fenster erwähnt: „Ferner hat sie [scil. die Frauenhilfe] mit dem Männerwerk zu den Fenstern beigetragen. (AEKR 1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/2.)

706 Brief von Herrn Otto Schönhagen an Herrn von Rechenberg, Obernau/ Neckar 26. Oktober 1940 (AEKR 1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/3).

Erst die umfassenden Kriegsschäden des Zweiten Weltkriegs setzten eine tiefergehende Auseinandersetzung auch mit den frühneuzeitlichen Kirchen der Saarregion in Gang. Die Frage nach dem adäquaten Wiederaufbau konzentrierte sich zunächst auf das Saarbrücker Stadtgebiet. Nach dem großen Bombenangriff vom 5. Oktober 1944 war nicht nur die Ludwigskirche bis auf die Mauern zerstört, auch die Friedenskirche lag in Trümmern. Die Schlosskirche wurde ebenfalls schwer getroffen und brannte aus, so dass nicht nur der Dachstuhl, sondern auch die komplette Inneneinrichtung fast vollständig zerstört war. Ähnlich erging es auch der evangelischen Stadtkirche in St. Johann, bei der die Außenwände und der Kirchturm erhalten geblieben waren, Interieur und Dachstuhl aber durch Brand verloren gingen. Nahezu unbeschadet blieb allein die Basilika in St. Johann, bei der keine konstruktiven Schäden zu verzeichnen und sogar der Außenputz und der Figurenschmuck noch weitgehend erhalten waren.[707] Auch in den ländlichen Regionen fielen die Kriegsbeschädigungen oft weniger gravierend aus. Vielerorts waren zwar die Kirchenräume in verwahrlostem Zustand, die Bausubstanz hatte aber meist nur wenig gelitten.

Über den adäquaten Wiederaufbau der zerstörten Kirchbauten wurden bereits in den 1950er intensive Debatten geführt. Für das verwüstete Alt-Saarbrücken war zunächst ein Wiederaufbau des Stadtteils als neues Geschäftszentrum nach modernen Maßstäben vorgesehen. Für die ursprüngliche Nutzung als Wohnviertel sah man dagegen wenig Zukunft. Stattdessen sollten die Bürger in den Außenvierteln um das historische Zentrum herum angesiedelt werden, was durchaus dem typischen Vorgehen der deutschen Nachkriegsstadtplanung entsprach. Immerhin sah man dort, also in den Außenvierteln, Bedarf für „sechs bis zehn [neue] evangelische Vorstadtkirchen“.[708]

Für die ruinierte Altstadt und ihre schrumpfende Gemeinde empfand man die gleichzeitige Instandsetzung von Ludwigskirche und Schlosskirche zu gottesdienstlichen Zwecken dagegen als Überforderung. Gegen die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands wurde außerdem der Einwand erhoben, ein reines „Repräsentativgebäude“ entspreche nicht dem evangelischen Selbstverständnis und würde daher auch nicht gebraucht.[709] Dennoch

---

707 Vgl. das Gutachten zur Renovierung der katholischen Pfarrkirche St. Johann durch Dipl.-Ing. Otto Spengler aus Mainz vom 6. Mai 1970, abgedruckt bei Prinz, St. Johann (wie Anm. 468), 19-26.

708 Vgl. Martin Klewitz: Die Denkmalpflegerische Erhaltung von Ludwigskirche und Schloss in Saarbrücken nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Die Architektenfamilie Stengel. Hrsg. von H.-C. Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 47-54 [KT: Klewitz, Denkmalpflegerische Erhaltung von Ludwigskirche und Schloss].

709 Dieser Einwand wurde sowohl von Gemeindevetretern als auch von dem für den Wiederaufbau von Ludwigskirche und Schlosskirche beauftragten Architekten Rudolf Krüger vorgebracht (vgl. Klewitz, Denkmalpflegerische Erhaltung von Ludwigskirche und Schloss (wie Anm. 701), 47).

entschloss man sich bald, vor allem auf Drängen der Bürgerschaft, die Ludwigskirche wiederaufzubauen und wiederum zur Hauptkirche der evangelischen Gemeinde Alt-Saarbrückens werden zu lassen. Die Schlosskirche sollte auf Beschluss des evangelischen Gemeindepresbyteriums durch das staatliche Konservatoramt und auf dessen Kosten instandgesetzt werden. Im Gegenzug stellte man dem Amt in Aussicht, die Schlosskirche als Magazinhalle nutzen zu dürfen, wenn auch mit einer vorläufigen Befristung von 10 Jahren.

Als wichtigste Gestalt des Wiederaufbaus trat auf planerischer Seite zunächst Professor Rudolf Krüger (1898-1980) in Erscheinung. Krüger war bereits 1940 zum leitenden Architekten im Landkreis Saarbrücken bestellt worden und wurde nach dem Krieg mit der Instandsetzung aller großen Saarbrücker Kirchen betraut.[710] Nach dem radikalen Traditionsbruch infolge der Komplettzerstörungen vertrat Krüger zunächst eine eindeutig modernistische Position. In der Festschrift zur Wiedereinweihung der Stadtkirche St. Johann von 1953 findet sich eine eindrückliche Stellungnahme Krügers, die die Grundlinien des Wiederaufbaus in jener Zeit verdeutlicht. Darin schreibt Krüger: „Die Frage ‚Alt oder Neu?' tritt beim Kirchenbau merkwürdigerweise oft auf. So auch bei der Ludwigskirche. Richtiger heißt die Frage: alt nachgemacht oder neu gestaltet? Es hat sich bei vielen die Auffassung […] verbreitet, Kunst sei etwas lange Vergangenes; alles was zu tun übrig bliebe, sei ihr Studium. […] Die beiden großen zerstörten Kirchen in Saarbrücken, die Alte Kirche in St. Johann und die Ludwigskirche, waren innen völlig zerstört und untergegangen. Aber das Außenmauerwerk bis zum Gesims und die Türme waren nur stark beschädigt. Was beschädigt ist, kann man heilen, aber was zerstört ist, das kann man nicht mehr zum Leben erwecken. Man kann barocke Einzelformen nachahmen, nicht aber den Geist des Barock. […] Die großen Bauperioden der Vergangenheit haben niemals die Formen der Ahnen nachgeahmt. Stengel war ein sehr moderner Baumeister. Das Wort ‚barock' kannte er nicht. Er hat neue Formen bei seinen Neubauten entwickelt und auch da, wo es galt wieder aufzubauen. […] Restaurative Versuche bedeuten immer geistige Ohnmacht! Nicht nur künstlerisch, sondern auch kirchlich führt die Nachahmung zum Stillstand. Eine Kirche im Pseudobarockstil wäre nichts anderes als eine barock nachgemachte, verschnörkelte Predigt." [711]

---

[710] Für weiterführende Informationen zu Leben und Werk Krügers siehe auch: Martina Malburg: Der Architekt Rudolf Krüger. Studien zu Leben und Werk. Düsseldorf/ Alfeld 1995.

[711] Rudolf Krüger: Alte oder neue Kirche? In: Geschichte der evangelischen Gemeinde St. Johann zu Saarbrücken zur Einweihung der wiederhergestellten Alten Kirche am Erntedankfest, 4. Oktober 1953, hrsg. von der Evangelischen Gemeinde St. Johann zu Saarbrücken. Saarbrücken 1953, 11-13.

Beim Wiederaufbau der St. Johanner Stadtkirche hielt sich Krüger konsequent an diese Grundposition. Anstelle einer detailgetreuen Rekonstruktion im Barockstil kam ein weitgehend eigenständiger Neuentwurf in freier Anlehnung an das Ursprungsgebäude zur Ausführung. Leitend war dabei die funktionale Weiterentwicklung des Gebäudes zum neuen Gemeindezentrum, das durch den Einzug von zwei Geschossdecken in das vormalige Kirchenschiff mit den notwendigen Veranstaltungs- und Nutzräumen ausgestattet werden konnte. Diese Umstrukturierung des Innenraums hatte nicht nur weitreichende Auswirkungen auf die Raumwirkung des Kirchensaals, der nun deutlich niedriger wurde und mit seiner abgehängten Flachdecke seither kaum mehr den ursprünglichen Zustand erahnen lässt. Auch die Fassadengestaltung wurde infolge der neuen Raumgliederung völlig neu strukturiert und modern überformt. Lediglich der barocke Turm der Kirche, die im Jahr 2012 profaniert wurde und seither von der Musikhochschule genutzt wird, ist nahezu unverändert erhalten geblieben.

Auch beim Wiederaufbau der Schlosskirche wurde zugunsten einer Neugestaltung des Innenraums im Stil der Nachkriegsmoderne entschieden. Bei den Baumaßnahmen, die zwischen 1956 und 1958 erfolgten, ließ Krüger unter anderem die gotischen Pfeilervorlagen abschlagen, die bis zum Stadtbrand von 1677 die mittelalterlichen Gewölbe getragen hatten und danach als Ornament ohne statische Funktion erhalten geblieben waren. Dabei gingen auch die zunächst unversehrt gebliebenen Apostelfiguren des Bildhauers Pierre de Coraille zu Bruch. Außerdem wurde unter dem Protest des Landeskonservators Franz Josef Keller[712] (1902-1982), aber mit Zustimmung des Presbyteriums und seines Vorsitzenden Pfarrers Eduard Heinz[713] (1893-1985) das Grabmal Karl Ludwigs abgetragen und die Grabdenkmäler der Grafen Gustav Adolph und Wilhelm Heinrich, die man als „künstlerisch wertlos“ empfand, wie Ralph Melcher in seiner Monografie zur Schlosskirche schreibt[714], versetzt. Die Kirche wurde 1958 wiedereingeweiht und bis 1982 als Gotteshaus genutzt. 2004 erwarb die Stiftung Saarländischer Kulturbesitz das Gebäude und wandelte es zu einem Museum für die christliche Sakralkunst des Saarraums um. Bei den dazu nötigen Umbauten versuchte man, das Langhaus und den früheren Chor von Ausstellungsstücken freizuhalten, um die sakrale Wirkung des Bauwerks zu bewahren.

712 Vgl. den Nachruf zum Tode Franz Josef Kellers in: BDS Bodendenkmalpflege 27/28 (1986/87), 9-11.

713 Vgl. Joachim Conrad: Eduard Heinz (1893-1985) – Pfarrer in Alt-Saarbrücken und Komponist. Ein Beitrag zur rheinischen Musikgeschichte, in: MEKGR 41 (1992), 208-232.

714 Vgl. Ralph Melcher: Die Saarbrücker Schlosskirche. Kirche und Museum. Saarbrücken 2009 [KT: Melcher, Schlosskirche], 175-180.



Abb. 135: Zerstörte Ludwigskirche, Aufnahme nach den Bombardierungen vom 5. Oktober 1944

Eine Neuinterpretation des historisch überlieferten Erscheinungsbildes sah Krüger auch für den Wiederaufbau der Ludwigskirche vor. Auch hier war die Kirchengemeinde gegenüber einer modernen Neugestaltung zunächst grundsätzlich positiv eingestellt. Die ersten Entwurfspläne, die in enger Absprache zwischen Architekt und Gemeinde entstanden, sahen unter anderem eine moderne Orgel und ein je nach den festlichen Bedürfnissen zu arrangierendes Gestühl vor. Damit befand man sich in deutlichem Widerspruch zu den Absichten der Denkmalpflege, die von Beginn an eine möglichst detailgetreue Rekonstruktion anstrebte und zeitgleich bereits an Rekonstruktionszeichnungen der nur in Fotografien überlieferten Stukkatur arbeitete. Die Differenzen schienen zunächst unüberwindbar. Der Disput gipfelte darin, dass der Architekt in Urlaubsabwesenheit des damaligen Projektleiters und Landeskonservators Martin Klewitz[715] (1918-2013) eine moderne Kassettendecke installieren ließ, um vollendete Tatsachen zu schaffen.[716] Dabei ging es der Kirchengemeinde wohl auch um die Demonstration der kirchlichen Unabhängigkeit von jeder

[715] Vgl. Joachim Conrad: Art. Martin Klewitz, in: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Klewitz-Martin [Zugriff 14.01.2018].

[716] Vgl. Klewitz, Denkmalpflegerische Erhaltung von Ludwigskirche und Schloss (wie Anm. 701), 49.

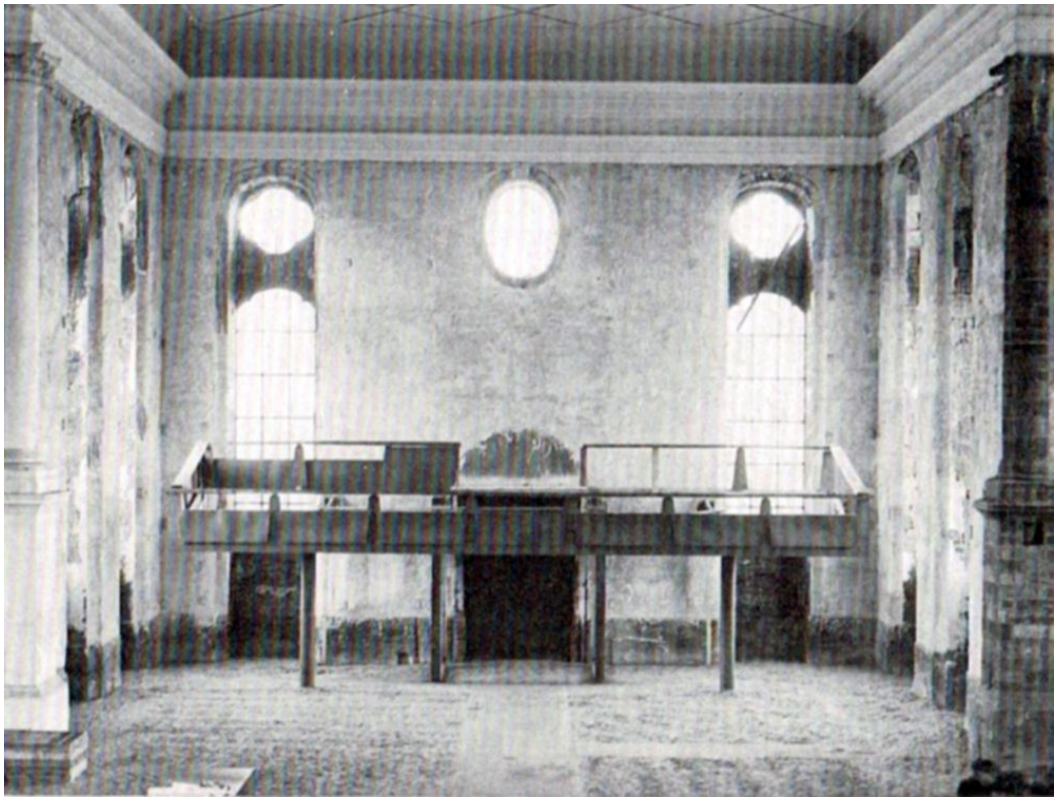

Abb. 136: Ludwigskirche, Modell einer modernen Emporenkonstruktion im Jahr 1961

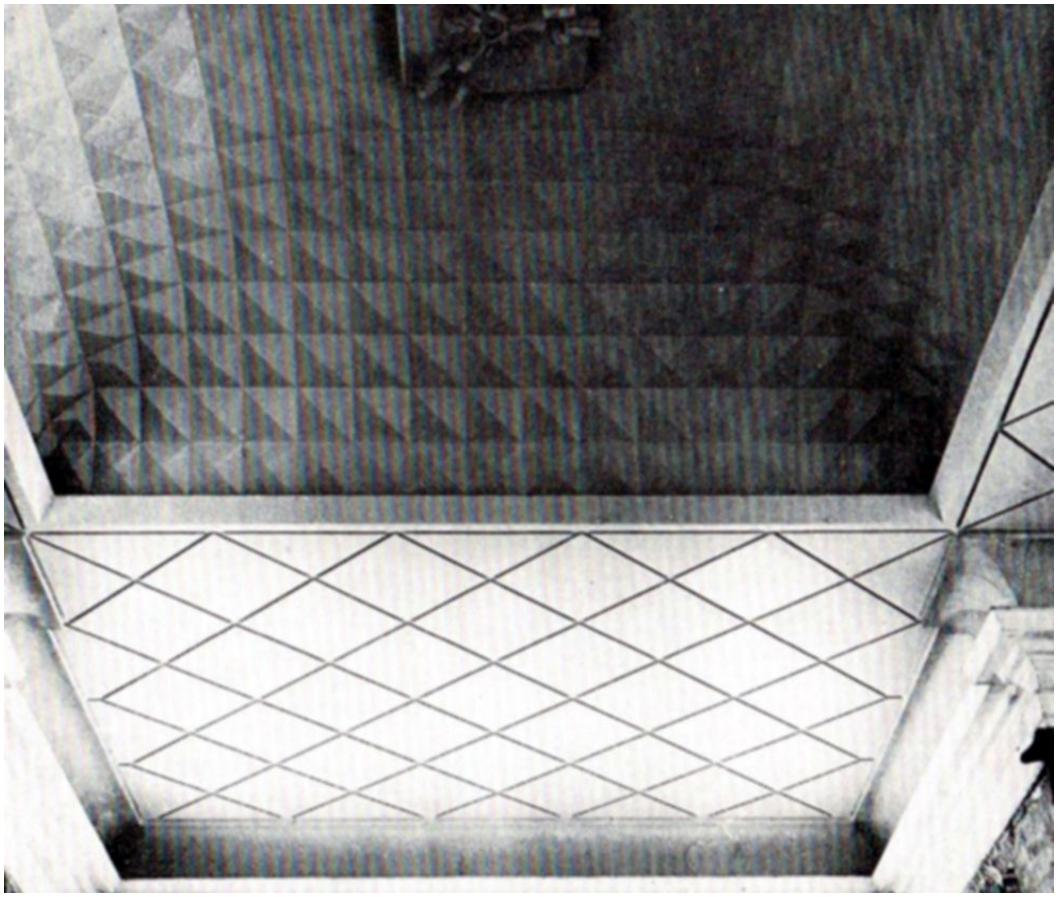

Abb. 137: Ludwigskirche, moderne Kassettendecke, 1961 eingebaut



Abb. 138: Ludwigskirche, Modell eines modernen Orgelprospekts im Jahr 1961

staatlichen Einflussnahme, die man gerade nach den Erlebnissen des Dritten Reichs wohl verteidigen zu müssen glaubte. Das Pochen auf die eigene Entschiedungsfreiheit ließ sich aber schon deshalb kaum durchhalten, weil die Mittel zum Wiederaufbau der Ludwigskirche zum großen Teil von staatlicher Seite aufgebracht wurden. Auch die Landesregierung war auf eine möglichst originalgetreue Rekonstruktion der Ludwigskirche als herausragendem Kulturdenkmal festgelegt.

Schließlich einigte man sich beim Wiederaufbau auf eine Instandsetzung, die sich streng am ursprünglichen Zustand orientieren und jede moderne Neuinterpretation vermeiden sollte. Da vor allem die barocke Innenraumgestaltung größtenteils zerstört und oft nur über ältere Fotografien zu rekonstruieren war, mussten bestimmte Gestaltungselemente, wie die Hermen, die Kirchenbänke oder die Verglasung der Kirchenfenster dennoch frei nachgestaltet oder im Sinne der Entstehungszeit neu entworfen werden. Als letztes großes Ausstattungselement wurde im Jahr 2010 schließlich die barocke Fürstenloge wiederhergestellt, für die aber notwendigerweise eine neue Funktion gefunden werden musste. Hier verzichtete man auf das ursprüngliche Gestühl, um den Raum zu unterschiedlichen repräsentativen oder festlichen Anlässen flexibel nutzen zu können.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ludwigskirche und ihrer historischen Grundlagen setzte nach dem Zweiten Weltkrieg auch eine weiterreichende Auseinandersetzung mit den nassau-saarbrückischen Barockkirchen insgesamt in Gang. Noch in den 1960er Jahren, als die Diskussion um die Wiederherstellung des Ludwigsplatz-Ensembles ihren Höhepunkt erreichte, wurde auch der Wiederaufbau der Friedenskirche beschlossen. Seiner Bedeutung für das barocke Stadtgefüge des Ludwigsplatzes entsprechend, entschied man sich auch bei diesem Bauwerk für eine möglichst genaue Rekonstruktion der ursprünglichen Architektur. Dabei konnte von Beginn an auf detailierte Rekonstruktionszeichnungen sowohl der architektonischen Elemente als auch der barocken Ornamentik zurückgegriffen werden. Diese waren bereits in den 1950er Jahren durch Dieter Heinz angefertigt worden, der sich zunächst aus reinem Studieninteresse mit der Friedenskirche beschäftigt hatte und seine Ergebnisse immer wieder durch den Stengelbiografen Karl Lohmeyer begutachten ließ, wie er selbst schrieb.[717] Insbesondere der Rückgriff auf das ursprünglich verwendete Maßsystem der Stengelzeit trug zu der an Genauigkeit vorbildlichen Rekonstruktion der Friedenskirche bei, deren äußeres Erscheinungsbild heute als weitgehend originalgetreu bezeichnet werden kann.

[717] Vgl. Heinz, Friedenskirche (wie Anm. 690), 88-92.

Anders als bei der Ludwigskirche wurde der Innenraum allerdings nicht mehr im barocken Originalzustand wiederhergestellt, obwohl Dieter Heinz auch davon detailierte Plangrundlagen erarbeitet hatte.[718] Stattdessen orientierte man sich im Interieur an den Erfordernissen der alt-katholischen Gemeinde, die die Kirche auch nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst wieder allein, zwischenzeitlich bis in jüngste Zeit dann simultan mit der russisch-orthodoxen Gemeinde nutzte.[719]

In den ländlichen Gemeinden wurde den überkommenen Kirchbauten naturgemäß weniger Aufmerksamkeit zuteil. Bemerkenswert sind unter anderem die Sanierungsmaßnahmen an der evangelischen Pfarrkirche in Fechingen[720], die seitens der Denkmalpflege von Martin Klewitz und Karl Kirsch[721] (1933-2005) begleitet wurden. Der Kirchbau war während des Kriegs stark beschädigt, der Dachstuhl, das Gestühl und die Orgel weitgehend unbrauchbar geworden.[722] Bis 1965 führte man in Fechingen archäologische Ausgrabungen durch, die die wechselvolle Baugeschichte vom 9. Jahrhundert bis hin zur barocken Lautemannkirche zutage förderten. 1966 wurde die Kirche dann renoviert und dabei wesentlich überformt. Wohl vor dem Hintergrund der zunehmenden Publikationen über das Stengelwerk und die barocken Quersaalkirchen entschied sich die Gemeinde für eine komplette Umgestaltung des ursprünglich längsgerichteten Kirchensaals, der nun ebenfalls querorientiert wurde. Offenbar ganz im Geist der barocken Vorbilder, aber entgegen der eigentlichen historischen Situation, rückte man den Kanzelaltar zu diesem Zweck von der östlichen Schmal- in die Mittelachse der südlichen Längsseite. Gleichzeitig wurde das Eingangsportal entsprechend in die gegenüberliegende Längsseitenmitte versetzt.[723]

Trotz des anhaltenden Interesses der Öffentlichkeit an den Stengelkirchen blieb der Umgang mit dem überkommenen Kirchenbestand auch in jüngerer Zeit den lokalen Gegebenheiten unterworfen. Vielerorts wurden nach dem Krieg die noch bestehenden mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchen durch Neubauten ersetzt, weil die alten Kirchensäle mit der Zeit

---

718 Siehe den rekonstruierten Grundriss mit Ausstattung bei Heinz, Friedenskirche (wie Anm. 690), 96.

719 Siehe dazu auch den Aufsatz von Dieter Heinz: Entstehen und Wiederentstehen der Saarbrücker Friedenskirche. In: Heinz, Friedenskirche (wie Anm. 690), 51-119. Nachdem die russisch-orthodoxe Gemeinde 2014 ein eigenes Kirchengebäude in der Lindenhofstraße erworben hat, nutzt die alt-katholische Gemeinde die Friedenskirche wieder allein.

720 Siehe die Zusammenfassung der damaligen Ausgrabungen bei Ernst Schmerler: Die Alte Kirche – Wahrzeichen von Fechingen. Hrsg. von der evangelischen Kirchengemeinde Brebach-Fechingen. Saarbrücken 1999 [KT: Schmerler, Fechingen].

721 Vgl. ZGSaarg 53/54 (2005/06), 385-386.

722 Ebd., 18.

723 Ursprünglich hatte sich das Portal auf der Nordseite unmittelbar neben dem mittelalterlichen Kirchturm befunden.

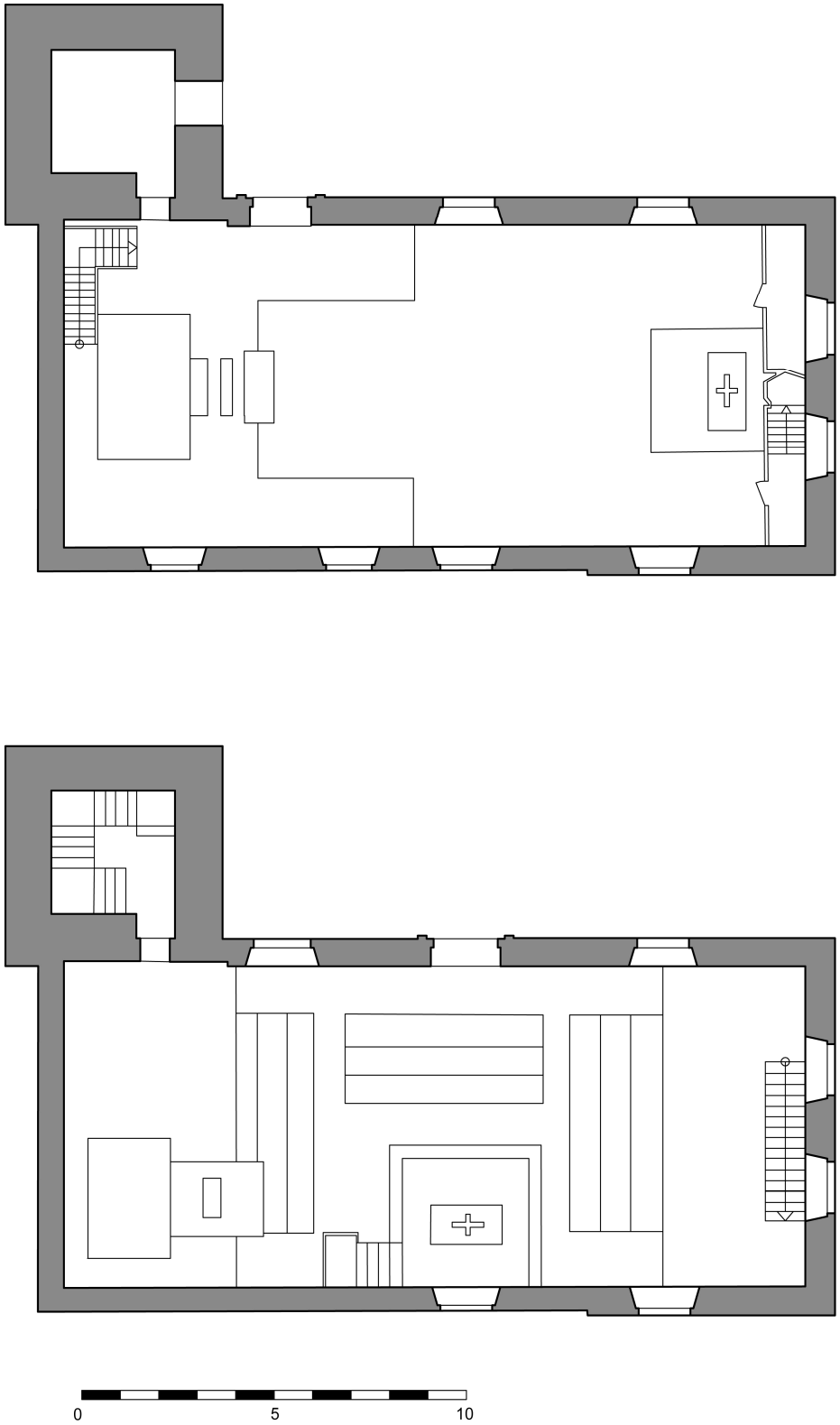

Abb. 139: Fechingen, Grundriss mit Ausstattung vor (oben) und nach (unten) der Renovatur 1966

schlicht zu klein geworden waren, um die wachsenden Gemeinden bedienen zu können. Ein typisches Beispiel ist Wellesweiler, wo die evangelische Barockkirche nach der Einweihung der modernen Paul-Gerhardt-Kirche[724] im Jahr 1960 profaniert wurde und dann lange Zeit leer stand. In den 1970er Jahren diskutierte die Gemeinde sogar über einen Abriss des Gebäudes, wie sich ältere Gemeindemitglieder erinnern.[725] Erst in den 1990er Jahren gab es erste Umnutzungspläne, die den Fortbestand des Bauwerks sicherstellen sollten und schließlich zu einer Grundsanierung führten. Ähnlich wie bei der Friedenskirche wurde das äußere Erscheinungsbild dabei weitgehend originalgetreu wiederhergstellt, während der Innenraum eine komplette Neugestaltung erfuhr. Der zuständige Architekt Rudolf Birtel aus Neunkirchen baute den ehemaligen Sakralraum bis 1994 zu einem modernen Veranstaltungssaal mit gänzlich neuem Raumprogramm um.[726]

Auch auf dem Gebiet der ehemaligen Grafschaft Saarwerden gab und gibt es vielerorts Schwierigkeiten, die frühneuzeitlichen Kirchbauten adäquat zu unterhalten, wobei die Nutzungsprobleme hier vor allem durch die voranschreitende Säkularisierung und den Rückgang insbesondere des evangelischen Bekenntnisses verursacht waren und sind. Hinzu kommt sicherlich die randständige Lage der Region, die sich heute wie damals fernab von den wirtschaftlichen und kulturellen Zentren des Elsass und den zuständigen Institutionen befindet. So wurde unter anderem auch in Neusaarwerden jahrzehntelang nach einer neuen Nutzung für die alte Stengelkirche gesucht[727], nachdem die reformierte Gemeinde das Gebäude bereits 1938 aufgegeben[728] hatte und ihre Gottesdienste seither simultan mit den Lutheranern in der alten Stadtkirche Neusaarwerdens abhielt.[729] Bei der Renovierung der Stadtkirche fanden dementsprechend auch einige Ausstattungsgegenstände aus dem reformierten Gotteshaus, unter anderem der barocke Altartisch, wieder Verwendung. Die alte Stengelkirche war zwischenzeitlich sogar zur landwirtschaftlichen Lagerhalle verkommen, wobei die Bausubstanz schwer litt. Obwohl die Kirche, immerhin das einzige noch vollständig erhaltene Zeugnis reformierter Baukunst in Frankreich, bereits 1963 in die Liste des „Inventaire supplementaire des monuments historiques“ eingetragen und damit nach

724 Die Paul-Gerhardt-Kirche wurde in modernen Formen ebenfalls von Rudolf Krüger entworfen.

725 Diese Information stammt aus einem bisher noch unveröffentlichten Artikel von Hans-Jürgen Ruppenthal aus Neunkirchen.

726 Die Entwurfspläne Birtels befinden sich im Archiv der evangelischen Gemeinde in Neunkirchen.

727 Für weiterführende Informationen zu der Diskussion um die Sanierung und Umnutzung der ehemaligen Stengelkirche in Neusaarwerden siehe die Ausführungen bei Hauck, Neusaarwerden (wie Anm. 452), 318f.

728 Hauck, Neusaarwerden (wie Anm. 452), 318.

729 Beide Konfessionen unierten erst im Jahr 2013 zur so genannten Vereinigten Protestantischen Kirche Frankreichs.

französischem Recht unter Denkmalschutz gestellt worden war, ließ man das Gebäude beinahe verfallen.[730] Erst in den 1980er Jahren konnte der Bau auf Initiative der Bürgergemeinde hin restauriert und zum Kulturzentrum umgebaut werden. Heute befinden sich in der ehemaligen Sakristei die Büroräume des lokalen Geschichtsvereins, der dort auch eine geneaologische Forschungsstelle betreibt und im restaurierten Kirchenschiff eine sehenswerte Ausstellung über die Barockkirchen der Region unterhält.[731]

Ein ähnliches Schicksal wie der reformierte Tempel von Neusaarwerden erfuhr auch die ehemals katholische Stengelkirche in Lorentzen. Hier hatte die katholische Gemeinde nach dem Niedergang des evangelischen Bekenntnisses wieder die alte Kirche bezogen, die seit dem späten 18. Jahrhundert allein von den Lutheranern genutzt worden war. Die Barockkirche stand daraufhin jahrzehntelang leer und man diskutierte schon über eine Niederlegung des Bauwerks. Selbst ein Abtransport des gesamten Gebäudes ins Freilichtmuseum nach Ungersheim war zwischenzeitlich erwogen worden.[732] 1985 wurde dann aber auch dieses Bauwerk in die Liste der „monuments historiques“ aufgenommen, so dass die Möglichkeit eines Abrisses endgültig abgewendet werden konnte.[733] Auch hier konnte der Kirchbau schließlich durch eine Nutzungsänderung vor dem Verfall bewahrt und zumindest das Äußere annähernd originalgetreu wiederhergestellt werden. Im Innern wurde die kirchliche Ausstattung dagegen komplett entfernt und der Sakralraum zum Kulturzentrum umfunktioniert.

Schließlich sind hier noch die jüngeren Ereignisse um die ehemalige Martinskirche im Alten Brühl in Völklingen zu erwähnen. Nachdem die alte Kirche 1922 niedergebrannt war, hatte sich die damalige Gemeindeversammlung einstimmig gegen einen Wiederaufbau an gleicher Stelle ausgesprochen, weil das Grundstück zu nah an den neuen Eisenbahngleisen gelegen war und der Weg zum neuen Ortskern zu beschwerlich erschien.[734] Die Kirche im Alten Brühl wurde daraufhin niedergelegt. Als Ersatz bezog die Gemeinde 1928 die neu errichtete heutige

730 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 157.

731 Auf Initiative des Vereinsvorsitzenden und Stengelforschers Roger Rudio wurde auf der Ostempore eine Dauerausstellung zu den Stengelkirchen eingerichtet, die nach den Friedensverträgen von 1766 in der Grafschaft Saarwerden errichtet worden sind. Hier ist auch ein Modell der Ludwigskirche ausgestellt. Auf der Saalebene betreibt die Gemeinde wechselnde Ausstellungen zur Kunst- und Kulturgeschichte der Region. Als Dauerinstallation findet sich unterhalb der Südempore außerdem ein Modell der alten Stadtkirche Neusaarwerdens.

732 Vgl. Dimmig, Krummer Elsass (wie Anm. 29), 154.

733 Siehe die „base Merimeé“ zu Lorentzen.

734 Nach einem Bericht des Leiters des Provinzialkirchlichen Bauamtes, Architekt Arno Fritzsche, vom 11. März 1922, 5 (abgedruckt bei Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 336f.).

Versöhnungskirche im Stadtzentrum, die sich in ihren neobarocken Formen an die Stengelschen Barockkirchen anlehnt. Nachdem die Stelle im Alten Brühl seitdem brachgelegen hatte, kaufte 1999 eine Supermarktkette den Bauplatz und reichte einen Bauantrag ein, der von der Gemeinde trotz des Wissens um den historischen Ort auch genehmigt wurde.[735] Vor dem geplanten Beginn der Baumaßnahmen führte das Staatliche Konservatoramt Sondierungsgrabungen durch, die bereits ein eindrückliches Bild von den noch vorhandenen Überresten ergaben. Die Verbreitung des Bauvorhabens durch die lokalen und regionalen Medien brachte mehr und mehr auch die besondere historische Situation des Geländes ins öffentliche Bewusstsein. Mithilfe einer Bürgerinitiative konnte die Stadt schließlich zum Rückkauf des Grundstücks bewegt werden, so dass eine geordnete Grabung durchgeführt werden konnte. Nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen wurden die ergrabenen Überreste wieder bedeckt und dadurch für die Nachwelt konserviert.[736] Die Errichtung des Supermarktes konnte auf Betreiben der Bürgerinitiative tatsächlich abgewendet und der historische Ort stattdessen als Erinnerungsort neu gestaltet werden.

[735] Im Genehmigungsverfahren wurde dem Investor allerdings zur Auflage gemacht, zunächst die Freigabe durch das Landeskonservatoramt abwarten zu müssen.

[736] Siehe dazu Marlene Fischer und Ludwig Heil: Kampf um die Vergangenheit. Tagebuch eines Engagements für die Martinskirche Völklingen. In: Joachim Conrad (Hrsg.): Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen. Saarbrücken 2010, 17-24.

2. Implikationen der Theologie

2.0. Kirchbau im Sinne der lutherischen Lehre

Nachdem das nassauische Herrschaftshaus zum 1. Januar 1575 offiziell den Bekenntnisstand gewechselt hatte, war die lutherische Lehre gleichsam über Nacht zur Referenz in allen kirchlichen Angelegenheiten der Grafschaft geworden. Die oben angestellten Beobachtungen zeigen aber, dass es für den praktischen Vollzuges der Reformation eines langen Prozesses bedurfte, in dem die oftmals abstrakten theologischen Einsichten erst nach und nach in das alltägliche Gemeindeleben integriert wurden. Die überkommenen Kirchenräume mussten dabei erst einmal auf ihre Vereinbarkeit mit der neuen Lehre hin geprüft und schrittweise an die neuen Anforderungen angepasst werden.

Am Beginn der Neuerungsmaßnahmen stand naturgemäß die Herausforderung, die Gemeinden überhaupt mit den reformatorischen Ideen bekannt zu machen. Das Grafenhaus selbst war bereits früh mit den Inhalten der lutherischen Theologie in Berührung gekommen. Schon der letzte katholische Graf Johann IV., der durch die Erbschaftsregelungen den Vollzug der Reformation an der Saar vorbereitet hatte, verfügte über eine umfangreiche Sammlung reformatorischer Schriften, darunter auch zahlreiche Werke Luthers.[737] Und auch die Grafenbrüder Philipp und Albrecht, unter denen die Reformation dann vollzogen wurde, waren während ihrer Weilburger Jahre bereits in der neuen Lehre unterwiesen worden. Von den Geistlichen der Saarregion dagegen verfügten wohl die wenigsten über einen unmittelbaren Zugang zum zeitgenössichen theologischen Schrifttum, so dass sich die neuen Ideen hier vor allem durch mündliche Überlieferung verbreiten mussten.

Dabei ist anzunehmen, dass in den meisten Gemeinden auch vor der offiziellen Einführung der Reformation bereits sehr konkrete Vorstellungen von den Grundzügen der neuen Lehre existierten. Schließlich waren einige benachbarte Territorien schon seit Jahrzehnten der Reformation beigetreten. Bereits ab den 1550er Jahren hatten auch in Nassau-Saarbrücken einzelne Pfarreien damit begonnen, sich von manchen althergebrachten Praktiken zu lösen und neue Elemente einzuführen, die mit dem lutherischen Bekenntnis identifiziert wurden. Zu den bekanntesten Erkennungszeichen gehörten dabei schon früh Merkmale wie die Priesterehe, die Predigt in deutscher Sprache oder der Verzicht auf Prozessionen oder Heiligenkulte. In anderen Bereichen, wie der Messfeier, der Tauf- und Bestattungspraxis und

[737] Vgl. Joachim Conrad: Der reformatorische Umbruch an Saar und Blies. In: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde. Sonderheft 2017, 21-47, hier 38.

anderer liturgischer Elemente gab es innerhalb der einzelnen Gemeinden wohl sehr unterschiedliche Interpretationen und folglich auch recht individuelle Praktiken.

Verbindliche Grundsätze wurden erst durch die nassau-saarbrückische Kirchenordnung festgeschrieben, die zum einen die hessische Kirchenordnung von 1526 und die hessische Agende von 1574[738], zum andern auch Passagen der pfalz-zweibrückischen Kirchenordnung[739] zur Vorlage hatte. Die nassauische Kirchenordnung, die bereits im August 1574 erlassen, aber erst 1576 gedruckt und an die einzelnen Pfarreien verteilt wurde, verfolgte insbesondere das Ziel, „die eintracht, so biß anhero in unser Graveschafften, insonderheit in Schulen und Kirchen gewesen ist, auch hinfuero under sich erhalten, Sonderlich aber sich in das unnoetige, aergerliche und gefehrlich disputiren und zancken, so von etlichen Theologen zu wenig erbauwung der Kirchen erregt wirt, nicht eynmengen, sondern sich dessen gaentzlich enthalten und das Volck […] einfeltig und nach dem grundt Göttliches Worts unnd Augspurgischen Confession lehren und underweisen“.[740] Die neu eingesetzten Superintendenten sollten dabei überwachen, dass „Consens und Einhelligkeit in der Lahr under allen Predicanten dieser unser Lande und Gebiete hinfüro weniger nicht, als bishero beschehen, nach aller müglichkeit erhalten werde“.[741] Die explizite Forderung nach Einigkeit und Einheitlichkeit der Lehre ist wohl vor allem vor dem Hintergrund der innerkonfessionellen Kontroversen zu verstehen, die seit dem Augsburger Frieden zwischen den Anhängern Luthers und Melanchtons ausgetragen wurden und in den 1570er Jahren eine Spaltung innerhalb der Augsburger Konfessionsgemeinschaft befürchten ließen. Aber auch von den Wiedertäufern, „Cristallensehern, Warsagern und Abergläubigen“ grenzte sich die Kirchenordnung zeitgemäß ab.[742]

Im Mittelpunkt der ersten Vistationsreisen stand sodann die Aufgabe, die ortsansässigen Pfarrer auf ihre Gesinnung und Tauglichkeit hin zu überprüfen und gegebenenfalls durch

---

738 Sowohl die hessische Kirchenordnung als auch die hessische Agende wurden durch das Haus Nassau-Weilburg in die Saarregion gebracht, in dessen System die Reformationsgrafen Philipp und Adolf aufgewachsen waren.

739 Bei der ersten pfalz-zweibrückischen Kirchenordnung handelte es sich zunächst lediglich um zwölf Artikel, die der Zweibrücker Stadtpfarrer und spätere Superintendent Johann Schwebel bereits im Jahr 1533 niedergeschrieben hatte. Dieses Schriftstück, das als eine der ältesten evangelischen Kirchenordnungen überhaupt gilt, wurde dann am 21. Mai 1539 durch die erste Landessynode bestätigt und präzisiert und am 16. September 1539 dann durch Herzog Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken erlassen. (vgl. Charlotte Glück (Hrsg.): Neuer Himmel – neue Erde. Die Reformation in der Pfalz. Katalog zur Wanderausstellung anlässlich des Reformationsjubiläums „Luther 2017“. Zweibrücken 2016, 19.) Auch unter einigen Pfarrern Nassau-Saarbrückens dürfte dieses Schriftstück schon weit vor der dortigen Einführung der Reformation bekannt gewesen sein.

740 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 209.

741 Ebd. 210.

742 Ebd. 214.

geeignetes Personal zu ersetzen. Dabei erschien die Predigt in deutscher Sprache wiederum als das zentrale Beurteilungskriterium, ganz entsprechend der lutherischen Weisung: „Nu [...] ist auffs erst tzu wissen, das die Christlich gemeyne nymer soll zu samen komen, es werde denn da selbs Gottis wort geprediogt und gebett, es sey auch auffs kurzist.“.[743] Um der befürchteten Uneinigkeit vorzubeugen, wurde den Pfarrern darüber hinaus ein nahezu umfassendes Regelwerk über alle Fragen des praktischen Glaubensvollzugs zu Händen gereicht, das eine möglichst einheitliche Auslegung der neuen Lehre gewährleisten sollte. Darin erschienen nicht nur Vorschriften zum Lebenswandel der Geistlichen, zum sittlichen Verhalten der Gemeindeglieder und zur Organisation und Gestaltung der gemeinschaftlichen Gottesdienste und Kirchenfeiern. Auch Aufgaben wie Kranken- und Gefangenenbesuche, Beichtdienste oder die Betreuung von Trauernden finden sich dort detailreich beschrieben. Selbst für die seelsorgerische Tätigkeit erhielten die Geistlichen umfangreiche Formulierungshilfen, die unter anderem Anleitung gaben, die in Not geratenen Gläubigen mit der lutherischen Gnadenlehre vertraut zu machen.[744]

Zum Umgang mit den überkommenen Kirchenräumen gab es dagegen kaum konkrete Anweisungen. Weder in der nassauischen Kirchenordnung noch in den schriftlichen Ausführungen Luthers finden sich verbindliche Regeln, wie ein zukünftiger Kirchenraum im Sinne der neuen Lehre zu gestalten sei. Von Luther selbst sind lediglich unzusammenhängende Hinweise überliefert, die sich mit einzelnen Aspekten der Kirchengestaltung befassten. In der Regel handelt es sich dabei um situationsbezogene Auseinandersetzungen, bei denen es Luther zumeist um negative Auswüchse ging, die angeprangert werden sollten. So findet sich in der so genannten „Vermahnung an die Geistlichen“ anlässlich des Reichstags zu Augsburg aus dem Jahr 1530 immerhin eine umfangreiche Aufzählung all der „Stücke, so ynn der gleissenden kirchen ynn uebung und brauch sind gewest“ [745], über die „wir noch zu reden hätten“. Darin nennt Luther eine Reihe von Ausstattungsstücken, die bisher „uber die nothdurfft, allein als ein sonderlich Gottes dienst widder den glauben“ gebraucht wurden, darunter z.B. „[…] Kirchen, Capellen, Altaria, Altartücher, Liechter, Leuchter, Bilder, Tafeln, Crucifix, kertzen, Fanen, Reüchfas, Tauffstein, Monstrantz, Ciborium, kelch, Orgeln, Glocken, Weywasser, Weyh saltz, Würtz

743 Martin Luther: Von ordennung gottis diensts yann der gemeyne. In: WA 12, 35, Z. 19-21.

744 Entsprechende Formulierungshilfen finden sich in der Kirchenordnung unter anderen im Kapitel „Vom Trösten“.

745 Martin Luther: Vermanug an die geistlichen, versamelt auff dem Reichstag zu Augsburg, Anno 1530. In: WA 30 II, 237-356, hier 347, Z. 9-10.

und allerley Speise“[746]. Auch zu bestimmten Praktiken formulierte Luther eine lange Liste von vermeintlichen Fehlentwicklungen, so z.B. „[…] Zwingen zur beicht, Zwingen zum sacrament, Creutz kussen und anbeten, […] Passio predigen acht stunde, Feuer weyhen, Oster kertzen, […] Processio corporis Christi“[747] und ähnliches mehr.

Die ausgesprochene Kritik Luthers an dem Missbrauch einzelner Rituale und Gegenstände bedeutete aber keineswegs eine generelle Verbannung bestimmter Ausstattungsstücke aus den Kirchenräumen. Im Kern zeichnete die lutherische Lehre vor allem eine Relativierung der Äußerlichkeiten und eine Gleichgültigkeit gegenüber allen gestalterischen Elementen des Kirchengebäudes aus. Die Kirchen selbst wie auch die darin befindlichen Gegenstände zählte Luther bekanntlich zu den Adiaphora, den so genannten „Mitteldingen“ ohne Heilsrelevanz. Eine Überschätzung der Äußerlichkeiten verurteilte Luther dabei ebenso wie deren radikale Ablehnung, die sich in manchen Regionen in Bilderstürmen entladen hatte. In Reaktion auf den Rigorismus einiger Anhänger warb Luther in Anlehnung an den Apostel Paulus stattdessen für Augenmaß und Rücksichtnahme gegenüber den „Schwachen im Glauben“[748], die derlei Äußerlichkeiten zur Unterstützung ihrer Heilsgewissheit bedürften.

Einen radikalen Bruch vollzog Luther dagegen mit der Vorstellung der Kirche als einem geweihten Sakralraum. Die spezielle Bedeutung des Kirchengebäudes sollte sich allein von dessen besonderer Nutzung durch die christliche Versammlung herleiten. „Est ergo domus die et templum cuique saeculo et quibuslibet hominibus piis suus locus, in quop deus colitur. Nam ibi vere habitare dicetur, ubi vere colitur, praesertim communi conventu fidelium suorum. Quare nec propter magnitudinem vel predii vel spacii vel edificii vel multitudinem populi Unus locus plus altero dei domus vel templum dicetur, sed (ut dixi) propter conventum multorum adorandum, ad serviendum deo et verbum eius audiendum.“[749]

Das Evangelium „rein und lauter predigen“ galt nun als vornehmste Übung einer jeden christlichen Zusammenkunft. Auch im Hinblick auf die liturgischen Abläufe ließ die

---

746 WA 30 II, 349, Sp. 1 Z. 11–21. Sp. 2 6-16.

747 WA 30 II, 350, Sp. Z. 11-13; 351, Sp. 1 Z. 10-13. Sp. 1 Z. 12.

748 So formulierte Luther in Anlehnung an Röm 14 und 1 Kor 9 z.B. in einer Predigt vom 9. Und 10. März 1522 (vgl. Martin Abraham: Evangelium und Kirchengestalt. Reformatorisches Kirchenverständnis heute. Berlin und New York 2007, 118.)

749 Martin Luther: Operationes in Psalmos. Auslegung zu Psalm 5,8. In: WA 5, 142 Z. 33 bis 143 Z. 2; zu deutsch: „Es ist also Gottes Haus und Tempel zu jeder Zeit und für jeden gottesfürchtigen Menschen der Ort, an dem Gott geehrt wird. Denn man sagt, dort wohnt er wirklich, wo er wahrlich geehrt wird, insbesondere wenn sich die Gläubigen dazu versammeln. Darum kann man nicht einen Ort mehr als den anderen Gottes Haus oder Tempel nennen, weder der reinen Größe wegen, noch der Kost, des Raumes, des Gebäudes oder der Menge der Gemeinde wegen, sondern [allein] (wie ich schon sagte) wegen der gemeinsamen Versammlung mit dem Zwecke, Gott anzubeten, ihm zu dienen und sein Wort zu hören.” (Übersetzung durch den Verfasser)

lutherische Lehre ansonsten großen Freiraum. In der Vorrede zur „Formula missae et communionis“ betont Luther 1523: „Imprimis itaque profitemur, non esse nec fuisse unquam in animo nostro. Omnem cultum dei prorsus abolere, sed eum, qui in usu est, pessimis additamentis viciatum, repurgare es usum pium monstrare.“[750]

Die Gottesdienstreformen Luthers, die Formula missae et communionis von 1523 und die Deutsche Messe von 1526, waren nicht als Idealform des reformatorischen Gottesdienstes gedacht, sondern dienten vor allem der Reinigung der Liturgie von den vermeintlichen Fehlentwicklungen des Römischen Ritus. Die Kritik betraf hauptsächlich den bisherigen Opfercharakter der Messe. Aber auch die übermäßige Huldigung der Heiligen, der sich in Wallfahrten, Privatmessen und Andachten zeigte, wurde nun verworfen. Insbesondere gegen den Reliquienkult, der in den spätmittelalterlichen Sakralräumen zu seiner Vollendung gelangte, polemisierte Luther scharf. In einer Predigt zu Genesis 28,20 formuliert er unmissverständlich: „[...] Szo tol und thoericht sein wir gewest, wie wir in unßern historien selbst leßen, wen wir gehoerrt haben ,do leitt dehr heilig, do ihener heilig, hier Sant Laurentz, do Sant Stephann, do Barbara, dortt Elizabeth, do ist dehr merterer gestorben, dortt ihener, ßo sein wir zcugefallenn und haben kirchen auffgericht, geseng gestifftet, lehern, begencknuß und was des dings mehr, und ßoviel kloster gebauett, das man sie schihr nicht alle zcelen kann. Wie wir noch heütt zcu tage hoehren und sehen vil heiliger stets, do Sant Peter und Paul, do S. Vuolffgang, do S. Jacoff, do ist der rogk zcu Thrir, do haben wir Sant Matthis, do Sant Erasmus etc. Es ikst nicht genungj, das dehr heilkig do leitz adder ihener dortt, sihe ap Gott do leitt, ap Gotts wortt do klinget, do sihe auff. Wen aller heiligen corper do auff einem hauffen loegen, wolde ich nicht eine kertzen anzcunden, und wen Sant Peter do uff den altar loege, wolde ich ihn nicht ansehen. Got ist nicht, do die heiligen begraben ligen, sondern wo ehr redt, wu sein wortt ist, do ist ehr auch.“[751]

Obwohl die neuen theologischen Einsichten gerade kein neues Regelwerk vorgeben wollten, hatte die Hinwendung zur Reformation konkrete Auswirkungen auf nahzu alle Aspekte der Kirchenarchitektur. So bewirkte die Verwerfung des Reliquienkultes beispielsweise einen tiefgreifenden Wandel im Umgang mit dem Kirchengebäude als solchem. Da der Glaube an die besondere Heilswirksamkeit der Reliquien versiegte, begann sich unter anderem die bisher

---

750 Martin Luther: Formula missae et communionis pro Ecclesia Vuiittembergensi. In: WA 12, 206, Z. 15-17. Zu deutsch: „So bekennen wir erstens, dass uns zu keiner Zeit am Herzen liegt oder gelegen hat, allen Gottesdienst gerade abzuschaffen, sondern diesen, der in Brauch ist, aber mit den schlimmsten Zusätzen behaftet, zu reinigen und den wahrhaft heiligen Brauch aufzuzeigen.“ (Übersetzung durch Verfasser).

751 Martin Luther: Predigten über das erste Buch Mose, gehalten 1523/24. In: WA 14, 393, Z. 18-32.

unumstößliche Einheit von Kirche und Friedhof aufzulösen, eine Entwicklung, die sich sowohl auf die Bestattungspraxis auswirkte als auch auf das Verhältnis zwischen Kirchengebäude und profanem Umfeld. Der theologische Bedeutungsverlust der Kirchhöfe eröffnete so zum Beispiel neue Möglichkeiten im Hinblick auf die Einbindung eines Kirchenneubaus in die profane Stadtstruktur. Durch den theologischen Wandel änderte sich aber auch die Art der Kirchennutzung durch die Laiengemeinde grundlegend. Die Verwerfung des Fegefeuerglaubens führte zu einem Rückgang vieler bisheriger Bräuche wie der Fürbitten- und Andachtspraxis oder der so genannten Seelenmessen, durch die man Einfluss auf das posthume Schicksal der Verstorbenen nehmen zu können glaubte. Damit verloren auch die Nebenaltäre und Seitenkapellen ihre bisherige Funktion. Stattdessen rückte ganz im Sinne Luthers die Versammlung der Gemeinde zum Gottesdienst in den Mittelpunkt, die zum Beispiel durch die Anlage festen Gemeindegestühls sichtbar wurde.

Die aus der lutherischen Lehre abgeleiteten liturgischen Neuerungen veränderten die Kirchenräume auf vielfältige Weise. Zahlreiche überkommene Ausstattungsstücke wurden im Laufe der Zeit aus den Kirchen entfernt oder umgestaltet, andere wurden neu hinzugefügt und weiterentwickelt. Auch wenn der theologische Gehalt der vorgenommenen Änderungen dabei nicht immer eindeutig zu bestimmen ist, lassen die einzelnen Maßnahmen doch meist eine bestimmte theologische Haltung erkennen, die zeigt, wie die lutherische Lehre in Nassau-Saarbrücken verstanden und umgesetzt wurde.

Der Wandel ist unter anderem in der Entwicklung von Altar- und Kanzeleinbauten nachzuvollziehen, aber auch in anderen Ausstattungselementen wie den Sakramentsnischen, dem Gemeindegestühl oder dem Umgang mit den mittelalterlichen Lettnern. Daneben bewirkten die theologischen Einsichten Luthers auch eine Erneuerung in anderen kirchlichen Bereichen wie der Taufpraxis. Deren theologische Neuausrichtung zeigt sich unter anderem in der Entfernung der mittelalterlichen Taufsteine in Nassau-Saarbrücken und der Anschaffung mobiler Taufgeräte, mit deren Hilfe man die Taufe nun am Altar und damit vor den Augen der Gottesdienstgemeinde vollziehen konnte. Ähnlich verhält es sich mit der Beichtpraxis, deren Bedeutung durch Luther ausdrücklich gestärkt wurde. Auch hier lassen die betreffenden Baumaßnahmen den deutlichen Bezug zu den theologischen Entwicklungen der jeweiligen Zeit erkennen. Die neue Rolle der Kirchenmusik, zu der Luther ein ambivalentes Verhältnis pflegte, ist vor allem durch die Anlage von Orgeln und Sängeremporen greifbar. Und auch der konkrete Umgang mit den überkommenen Bildnissen beziehungsweise die Erschaffung neuer Bilderwerke gibt Zeugnis von einer bestimmten theologischen Grundhaltung, die aber meist

auch mit einem besonderen Verständnis des weltlichen Staatswesens einherging. Schließlich spiegelt die Herausbildung neuartiger Raumtypologien sowie die Organisation und Zuweisung der einzelnen Sitzplätze im Kirchenraum eine bestimmte Idealvorstellung von der christlichen Gemeinde, die ebenfalls eng mit der lutherischen Theologie verknüpft war.

Zum Schluss soll der Blick auch auf die Besonderheiten der reformierten Minderheit gelenkt werden, die seit Mitte des 16. Jahrhunderts integraler Bestandteil der Grafschaft Nassau-Saarbrücken war, in ihren Kirchbauten aber teils eigene, auf die theologischen Vorgaben Calvins bezogene Formen und Gestaltungsweisen herausbildete. Auch hier wurden also mit dem Instrument der Kirchenarchitektur bestimmte theologische Vorstellungen ausgedrückt, auch wenn die lutherische Obrigkeit oftmals enge Grenzen setzte.

2.1. Die Messfeier

Die Altäre

Durch die nun zwingende Verknüpfung einer jeden christlichen Zusammenkunft mit der Wortverkündigung war den reinen Messfeiern, der stillen Messe und dem klösterlichen Konventsamt ein zwangsläufiges Ende gesetzt. Die Feier der Messe blieb zwar ein wichtiges liturgisches Element, verlangte von nun an aber stets die Beteiligung der Laiengemeinde. Dem evangelischen Freiheitsgedanken widersprach es dabei offenbar, die Anwesenden in festgelegtem Modus zur Kommunion zu drängen. Die Messe sollte stattdessen in den liturgischen Ablauf integriert werden, „so Kommunikanten vorhanden", wie es in vielen lutherischen Kirchenordnungen hieß.[752] Trotzdem blieb der Altar auch in nachreformatorischer Zeit das zentrale Ausstattungsstück des Kirchenraums. Die feierliche Konsekration des Altars und die Ausrufung eines Patroziniums wurden im Bereich der lutherischen Landeskirchen zwar strikt abgelehnt, die Tradition der Altarweihe blieb dennoch erhalten, wobei das Weiheritual fortan als reine Dedikation, also als formale Widmung des Altars zum gottesdienstlichen Gebrauch verstanden wurde.[753]

Auch der Charakter der Messe wandelte sich grundlegend. In vorreformatorischer Zeit hatte es sich bei der Liturgie noch im Wesentlichen um einen klerikalen Schaugottesdienst gehandelt, der stellvertretend durch Priester und Messdiener vollzogen worden war. In dessen Zentrum stand stets das Sakrament der Eucharistie, das man vor allem als Wiederholung und Vergegenwärtigung des Kreuzopfers Jesu verstand. Der zahlenmäßig größere Teil der mittelalterlichen Messen war als so genannte „missa sine populo", als Privatmesse[754], gefeiert worden. Dabei mussten neben dem zelebrierenden Priester zumindest zwei Ministranten als Mitfeiernde anwesend sein, um dem notwendigen Gemeinschaftscharakter der Messe zu genügen. Die Praxis der „missa solitaria", einer Messe also, die allein durch die Person des Priesters und ohne weitere Beteiligung vollzogen werden konnte, war bereits im Hochmittelalter weitgehend verschwunden.

---

752 Vgl. Eberhard Winkler: Der Predigtgottesdienst. In: Handbuch der Liturgik: Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, hrsg. Von Hans-Christoph Schmidt-Lauber u.a. Göttingen ³2003, 247-267. Hier: 255.

753 Vgl. Art. Kirchweihe. In: Evangelisches Kirchenlexikon 2 (²1989), 1294 f.

754 Luther lehnte diese Art der Messen, die er polemisch als Winkelmessen bezeichnete, streng ab, weil sie seinem Grundsatz der gemeinschaftlichen Gottesdienstfeier widersprachen.

Auch in den mittelalterlichen Kirchräumen der Saargegend wurde nach diesen Bräuchen die Messe vollzogen. In St. Arnual hielt man an den sieben bekannten Nebenaltären wohl tägliche Privatmessen, am Hochaltar außerdem das tägliche Konventamt, also die Messe des Stiftskapitels unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Auch die „missa cum populo", die Gemeindemesse, gab es bereits im ausgehenden Mittelalter. Ihr Ort war der Lettneraltar. Diese hatte zwar stets in Anwesenheit des Volkes stattgefunden, nicht aber in tatsächlicher Gemeinschaft mit dem Volk. Dabei ging die Heilswirkung für die Laien wiederum vor allem von der körperlichen Nähe zum liturgischen Geschehen aus. Auch die Tatsache, dass alle liturgischen Texte in lateinischer Sprache gehalten waren, hatte eine unmittelbare Teilhabe und einen direkten Nachvollzug durch die Laiengemeinde bisher verhindert.

Durch die Reformation verschob sich die theologische Bedeutung der Messfeier nun von der reinen Opferhandlung, die der Priester stellvertretend für die Gemeinde vollzogen und die Luther stets auf Schärfste kritisiert hatte[755], hin zum gemeinschaftlichen Mahl, das die Gemeinde in Erinnerung an das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern nachvollziehen sollte. Dementsprechend wandelte sich auch die Wahrnehmung des Altars. Dieser wurde nun weniger als Opfertisch verstanden, an dem Brot und Wein dargebracht wurden, um die priesterliche Weihe zu erfahren, sondern vielmehr als „Tisch des Herrn", an dem die Gemeinde das *verbum visible*, also das sichtbar gewordene Evangelium empfangen sollte. Als solches blieb das Abendmahl auch im Luthertum ein gleichberechtigtes Gnadenmittel neben dem gepredigten Evangelium, das in Form der aufgeschlagenen Bibel nun auf der Altarmensa symbolisch mit dem Abendmahlssakrament verknüpft wurde.

Während in den Kirchenräumen des ausgehenden Mittelalters meist tägliche Messfeiern abgehalten worden waren, wurde mit Einzug der Reformation auch deren Häufigkeit stark eingeschränkt. In der nassauischen Kirchenordnung von 1574 heißt es dazu: „Das Abendmal unsers Herrn Jhesu Christi wird, nachdem die Gemeine groß und klein seind, an etlichen

755 „Ibi cepit missa fieri sacrificium, ibi addita offertoria et collectae mercenariae, ibi Squentiae et prosae inter Sactus et Gloria in excelsis insertae. Tum cepit Missa esse monopolium sacerdotale, totius mundi opes exhauriens, divites, ociosos, potentes et voluptuarios et immundos illos coelibes toto orbe ceu vastitatem ultimam exundans. Hinc Missae pro defunctis, pro itineribus, pro opibus. Et quis illos titulos solos numeret, quorum missa facta est sacrificium?", vgl. Martin Luther: Formula missae et communionis pro Ecclesia Vuiittembergensi. In: WA 12, 206, Z. 15-17. Zu deutsch: „Da fing an die Messe ein Opfer zu werden, da hat man hinzugesetzt das Offertorium, d.i. den Opfergesang und Geldgebet, lange Sequenz und viel Geplerr in das Sanctus und Gloria in excelsis. Daher ist die Messe nichts Anders geworden, denn eine eigne Handthierung und Jahrmarkt der Pfaffen, der aller Welt Güter erschöpft hat, und so viel reicher, fauler, gewaltiger Bauchdiener und unreiner Ehelosen, als die letzte und gräulichste Verstörung in die ganze Welt geschwemmet. Da hat man auch die Messe gelesen für die Todten, für die, so über Feld ziehen; item, um Mehrung der Güter; und wer könnte allein die Titel alle erzählen, für die überall die Messe hat müssen ein Opfer seyn? […]".

orthen alle Sontag unnd Festtage, an etlichen orten in vierzehn tagen einmal, an etlichen orten aber in Monatsfrist einmal oder sonst zu gelegener und gewohnlicher zeit gehalten. […] Wo es nun anderst nicht dann im Monat einmal oder in sechs oder acht wochen einmal dispensirt werden kann, sol den Sontag zuvor der Pfarrherr die gemeine vom Predigtstuhl erinnern, es sollte künfftigen Sontag das Abendmal gehalten werden, darumb solt es sich ein jeder, so es zu gebrauchen bedacht were, Christlich darzu schicken und bereiten."[756]

Die nassauische Konformitätsordnung von 1617 erinnerte die Geistlichen noch einmal an die nun üblichen Intervalle: „In Weilburg würdt das heilige abendtmahl alle 14 tag gehalten. Ist gnug, das es monatlich geschehe. Und haben allenthalben sich die kirchendiener darnach zue richten, das sie nachdem die communen stark, weitleuffig oder gering, je in monatsfrist oder zue sechs wochen oder zum lengsten in acht wochen die communen anstellen und den sontag allwegen zuvor von der cantzel verkundigen".[757] Zum Vollzug des Abendmahls hieß es dort weiterhin: „Wo eß immer geschehen kann und die kirchen und altar dahin disponiert, sollen die kirchendiener in bedienung deß heiligen abendmahlß und sonsten das angesicht beides zum altar oder disch des herrn und der gantzen gemeinde zugleich wenden, deswegen auch […] daß abentmahl hienfuro hieraußen furm chor zu halten ist".[758]

Das Idealbild der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier war mit der überkommenen Ausstattung der meisten Kirchen kaum mehr verträglich. Die Hochaltäre, die sich üblicherweise an der Rückwand des Chorbereichs befanden, wurden von den ersten evangelischen Gemeinden zwar zunächst weitergenutzt. Dabei befand man sich durchaus im Einklang mit der pragmatischen Haltung Luthers. Wohl aber begann man recht früh damit, die Ikonografie entsprechend der neuen Lehre anzupassen. Denn bei den übernommenen mittelalterlichen Altären handelte es sich in der Regel um Retabelaltäre mit geschnitzten oder gemalten Darstellungen, die meist christologische oder Heiligenszenerien abbildeten. Mit Einführung der Reformation wurde dann der Abendmahlsvollzugs zum bestimmenden Thema der Altarretabeln, wobei sich neben bildlichen Darstellungen ganz im Sinne der neuen Lehre auch Inschriften mit entsprechenden Bibelversen verbreiteten.[759] Häufig fanden sich als Altarinschrift zum Beispiel die Einsetzungsworte Jesu zum Abendmahl (1. Kor. 11, 23b-25).

---

[756] Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 261.

[757] Zitiert nach Herrmann, Konformitätsordnung (wie Anm. 11), 43.

[758] Ebd.

[759] Luther selbst äußerte sich dabei durchaus wohlwollend auch zur Anlage neuer Retabelaltäre, die im Bereich lutherischer Landeskirchen auch große Verbreitung fanden: „Wer hie lust hette, tafeln auff den altar lassen zu setzen, der solte lassen das abendmahl Christi malen und diese zveen vers ‚Der Gendige und

In der Saargegend ist die Existenz solcher lutherischer Retabelaltäre nur zu vermuten, da für keinen einzigen der hier beschriebenen Kirchenräume mehr die Situation des 16. Jahrhunderts bekannt ist. Schon in den ersten Jahrzehnten nach Einführung der Reformation wurden viele der mittelalterlichen Hochaltäre aufgegeben und allmählich rückgebaut. Mit den zunehmenden konfessionellen Spannungen des frühen 17. Jahrhunderts wurden die Hochaltäre dann immer mehr auch mit der alten Lehre an sich identifiziert, so dass in der Überarbeitung der nassauischen Kirchenordnung von 1618 schließlich und folgerichtig die endgültige Entfernung aller noch existierenden Hochaltäre angeordnet wurde. Aus dem Jahr 1619 ist unter anderem der Abriss des Hochaltars in Güdingen überliefert. 1621 wurde der Hochaltar in Bischmisheim abgetragen. In anderen Kirchräumen hatten die Retabelaltäre dagegen teils bis ins 18. Jahrhundert hinein Bestand. So wurde der Hochaltar in Jugenheim erst bei dem Kirchenneubau der 1770er Jahre aufgegeben und die Bildtafeln im neuen Gemeindegestühl wiederverwendet.

An die Stelle der mittelalterlichen Retabelaltäre traten nach Einführung der Reformation allerorten freistehende Truhenaltäre, die in der Regel unterhalb des Chorbogens, vereinzelt aber auch im Zentrum des Chors platziert wurden. Der so genannte evangelische Abendmahlschor, der in einigen evangelischen Territorien des Alten Reiches nachweisbar ist, war oft mit reichhaltigem Bildschmuck zum lutherischen Abendmahlsverständnis, teils auch mit Darstellungen Luthers oder Melanchtons ausgestattet. Oft fanden sich auch Hoheitssymbole des betreffenden Herrschaftshauses.[760] Mit dem Aufstellungsort des Altars unterhalb des Chorbogens waren einerseits die erwähnten Forderungen erfüllt, nämlich die Laiengemeinde stärker am Altargeschehen teilhaben zu lassen und dem Geistlichen während des Abendmahlsvollzugs den unmittelbaren Kontakt zur Gemeinde zu ermöglichen. Andererseits behielt der Chorbereich dadurch zumindest teilweise noch die traditionelle Bedeutung als liturgisches Zentrum und Ort der Heiligen Messe bei. Pläne aus Völklingen[761] zeigen beispielhaft eine solche Ausstattungssituation mit dem Truhenaltar unterhalb des Chorbogens. Nachgewiesen ist diese Altarposition auch in zahlreichen anderen Kirchenräumen, so zum Beispiel in Bübingen und Kölln.

Barmhertziger HERR hat ein gedechtnis seiner wunder gestifft‘ mit grossen gu(e)lden buchstaben umbher schreiben […]. Die andern bilde von Gott oder Christo mu(e)gen wol sonst an andern orten gemalet stehe“ (WA 30/1, 415, Zeile 23-31); zitiert nach Franz-Heinrich Beyer: Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes. Darmstadt 2008, 85f.

760 Vgl. dazu den Aufsatz von Ruth Slenczka: Die gestaltende Wirkung von Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis im 16. Jahrhundert. In: Europäische Geschichte Online (EGO), hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG). Mainz 2010 [KT: Slenczka, Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis].

761 Vgl. Anm. 184.

Sinnbildlich hielten die ersten evangelischen Gemeinden damit noch gänzlich an der traditionellen Überordnung der Altäre über die erst allmählich in die Raumstrukturen eingefügten Kanzeleinbauten fest, die anfangs entweder am seitlichen Chorbogen oder an der Längsseite des Kirchenschiffs platziert wurden. Eine besondere Situation ergab sich in St. Arnual, wo der gotische Lettner- beziehungsweise Volksaltar seit dem Spätmittelalter schon dem Vollzug der so genannten „missa cum populo“, der Messfeier im Angesicht der Laiengemeinde, gedient hatte. Nach Einführung der Reformation entwickelte sich der Volksaltar hier zum eigentlichen Hauptaltar der Stiftskirche, während der hinter dem Lettner befindliche Hochaltar ebenso überflüssig wurde wie die Seitenaltäre, an denen ebenfalls keine Messen mehr stattfanden.[762]

Erst mit dem Erstarken der gegenreformatorischen Bewegungen wurden auch in den kleineren Gemeinden die Chorräume nach und nach aufgegeben. Als im Jahr 1613 in Uchtelfangen das Simultaneum eingeführt wurde, erhielten die Katholischen bereits das alleinige Nutzungsrecht und die Unterhaltspflicht für den Chorbereich, so dass die evangelische Gemeinde gezwungen war, ihren Altar im Kirchenschiff aufzustellen. Diese Teilung des Kirchenraums in katholischen Chor und evangelisches Schiff entwickelte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg dann zum Standart der simultan genutzen Kirchen. Infolge dessen erhielten viele Kirchenräume der Grafschaft auch eine Doppelausstattung mit einem evangelischen und einem katholischen Altar. Wo die mittelalterlichen Hochaltäre bereits entfernt worden waren, wurden durch die katholischen Gemeinden neue Altäre installiert, die ganz in der Tradition der alten Lehre auch wieder mit Reliquien ausgestattet waren. Teils wurden die erloschenen Patrozinien reaktiviert, teils wurden neue begründet wie zum Beispiel in Völklingen, wo der ursprüngliche Martins- durch den Eligiuskult ersetzt wurde, dessen Stifter die Prämonstratenserabtei Wadgassen war.

Obwohl den meisten evangelischen Gemeinden die weitere Nutzung des Chorbereichs nun kirchenrechtlich untersagt war, hielt man vielerorts noch immer an der traditionellen Zusammengehörigkeit von Chor und Altar fest. So zeigt ein Grundriss der Simultankirche in Lorentzen aus dem 18. Jahrhundert den evangelischen Altar weiterhin unter dem Chorbogen, während der fast doppelt so große katholische Altar unmittelbar dahinter im Zentrum des Chors eingetragen ist.[763] Eine ähnliche Aufreihung von evangelischem und katholischem

[762] Aus anderen evangelischen Großkirchen wird auch berichtet, dass die noch vorhandenen Seitenaltäre teilweise noch weitergenutzt wurden, um bei entsprechender Anzahl von Kommunikanten die Austeilung des Abendmahls zu erleichtern.

[763] Vgl. Anm. 196.

Altar ist auch auf einem Grundrissplan der Völklinger Martinskirche aus der Simultaneumszeit und ebenso auf einer älteren Fotografie aus der Martinskirche in Kölln belegt. An anderen Orten wurde die Abtrennung der Chöre weitaus strikter durchgesetzt. Oft durfte der katholische Chorbereich trotz der unterschiedlichen Gottesdienstzeiten von den Protestanten nicht einmal betreten werden, so dass die evangelischen Altäre in den Gemeindebereich integriert werden mussten, wenn die freistehende Aufstellung erhalten bleiben sollte.

Mancherorts wurde mit Durchsetzung des Simultaneums der Chorbogen auch gänzlich zugemauert, so dass der evangelische Altar notwendigerweise in Richtung des Gemeindegestühls verschoben werden musste. Zu dieser Maßnahme griff man auch in der Stadtkirche Bockenheim, die schon ab 1663 simultan genutzt wurde und wo die katholischen Bürger dann unter Führung der Jesuitenpatres 1680 eine Trennmauer errichteten, so dass die lutherische Gemeinde notwendigerweise einen eigenen Altar im Kirchenschiff aufschlagen musste. Auch in einigen Dörfern im Oberamt Saarbrücken wie Dudweiler und Scheidt wurde der Chor nach Einführung des Simultaneums gänzlich vermauert, so dass für die evangelische Gemeinde nur noch ein längsrechteckiger Kirchensaal erhalten blieb und der Altar nun vor der geraden Rückwand platziert werden musste. Insgesamt zeigen die Beispiele aber, dass trotz der zunehmenden Bedeutung der Predigt die meisten evangelischen Gemeinden noch lange Zeit an der Vorrangstellung des Altarsakraments festhielten und die Altäre nach Möglichkeit zumindest noch in einem hervorgehobenen räumlichen Rahmen angeordnet wurden. Abgesehen von der Ausgestaltung der frühen evangelischen Schlosskapellen blieben die Kanzeleinbauten bis ins ausgehende 17. Jahrhundert lediglich sekundäre Ausstattungsstücke in der Peripherie der Kirchenräume, während das liturgische Zentrum stets dem Altar vorbehalten blieb.

Eine erste Auflösung dieses streng hierarchischen Verhältnisses zwischen Altar und Kanzel ist wiederum an den Plänen der Martinskirche in Völklingen nachweisbar, wo unter den Zwängen des Simultaneums eine zweite Kanzel installiert wurde, weil der evangelischen Gemeinde offenbar auch der Zugang zur bestehenden Kanzel über den Chorbereich verwehrt blieb. Der evangelische Altar, der zunächst noch unterhalb des Chorbogens stand, wurde daraufhin seitlich vor der neuen Kanzel aufgestellt und so beide Prinzipalstücke erstmals zu einem einheitlichen Zentrum zusammengefasst. Die Innovation bestand dabei vor allem in der räumlichen Überordnung des Kanzelkorbs über den Altartisch, die das Ende der traditionellen Vorangstellung des Altars bedeutete. Gerade unter dem Eindruck der gegenreformatorischen

Vereinnahmungen während der Reunionszeit wurde die Gleichrangigkeit von Predigt und Altarsakrament so offenbar immer mehr zum identitätsstiftenden Merkmal der Lutheraner, durch das man sich auch von der katholischen Besatzungsmacht abgrenzen konnte.

Mit den ersten evangelischen Kirchenneubauten wurde die traditionelle Zweiteilung des Kirchenraums in Chor und Kirchenschiff dann allmählich überwunden, so dass auch die Altäre nun immer konsequenter in den Gemeindebereich einbezogen wurden. Höhepunkt dieser Entwicklung waren wiederum die lutherischen Barockkirchen der Stengelzeit, bei denen man Altar und Kanzel regelmäßig zu einem einheitlichen liturgischen Zentrum in Form des so genannten Kanzelaltars zu vereinigen suchte, so dass das Gemeindegestühl nach Möglichkeit dreiseitig um den Altar herum angeordnet werden konnte. Eine Reminiszenz an die mittelalterlichen Chorapsiden findet sich noch in den polygonalen Ostabschlüssen, die unter anderem bei den Stadtkirchen des frühen 18. Jahrhunderts begegnen, wobei in Ottweiler und Neusaarwerden der Kanzelkorb noch seitlich platziert war, während in St. Johann und der Erweiterung der Völklinger Martinskirche von 1738 im Mittelfeld des polygonalen Abschlusses jeweils bereits ein zentraler Kanzelaltar installiert wurde. Bei kleineren Pfarrkirchen hielt sich die Tradition des polygonalen Ostabschlusses teilweise sogar bis ins späte 18. Jahrhundert. Eine Ausnahme von der Vereinheitlichungstendenz bildet auch der Neubau der lutherischen Pfarrkirche Wahlschied von 1731. Obwohl es hier, wie man anhand des Grundrissplans doch vermuten könnte, offenbar nie eine simultane Nutzung gab, zeigt die Zeichnung ein ganz traditionelles Raumschema mit längsrechteckigem Gemeindesaal und eingezogenem Rechteckchor, in dessen Zentrum sich der Altar befand. Der Entwurf überrascht auch dadurch, dass mit Jost Bager ein renommierter Baumeister als Verfasser erscheint, der einige Jahre zuvor die durchaus innovative Stadtkirche der lutherischen Gemeinde St. Johann entworfen hatte.

Trotz der verstärkten Integration der evangelischen Altäre in den Kirchensaal und trotz der beabsichtigten Annäherung des Altargeschehens an die Laiengemeinde ist zu vermuten, dass der tatsächliche Vollzug des Abendmahls in der Barockzeit weiter an Bedeutung verlor. Dazu trug einerseits die immer stärker konfessionell aufgeladene Rolle der Predigt bei, die stets den Hauptteil der Liturgie beanspruchte. Andererseits wirkte sich sicherlich auch der notwendige Ausbau der Kirchensäle in diese Richtung aus. Denn durch die Anlage der großen Emporenkonstruktionen stieg vielerorts die Anzahl der Gottesdienstbesucher und möglichen Kommunikanten derart an, dass gemeinsame Abendmahlsfeiern nur noch unter großem

Aufwand möglich waren.[764] Auch die dichte Bestuhlung und die komplexe Wegeführung mancher evangelischer Kirchenräume erschwerte die Abendmahlsfeier wohl zusätzlich.[765] Immerhin entwickelten sich angesichts der wachsenden Zahl potenzieller Kommunikanten neue Formen, die Spendung des Abendmahls in geordnete Bahnen zu lenken. Zum Beispiel verbreitete sich der Brauch, das Brot auf der linken und den Wein auf der rechten, der so genannten Kelchseite, auszuteilen. Weniger in der Saargegend, aber umso mehr im benachbarten Pfalz-Zweibrücken ist auch das Phänomen der umschrankten Altäre belegt. Dabei sollten die Altarschranken keineswegs die Laiengemeinde auf Abstand halten, sie dienten vielmehr dazu, die Kommunikanten in strukturierter Art und Weise um den Altar herumzuleiten, um dadurch eine möglichst große Zahl von Gottesdienstbesuchern in angemessener Zeit an der Abendmahlsspende teilhaben zu lassen.[766] Bei den barocken Predigtkirchen, die mit ihren eingezogenen Ebenen und Logen mitunter an zeitgenössische Theatersäle erinnern, scheint die symbolische Versammlung der Gemeinde um das liturgische Zentrum dennoch wichtiger gewesen zu sein als die körperliche Versammlung um den Altar zum gemeinsamen Empfang der Eucharistie.

Bereits erwähnt wurde die wohl einzigartige Situation in Wiebelskirchen[767], wo nach dem barocken Umbau von 1732 der frühere Chorbereich komplett mit einer neuen Laienempore überdeckt wurde und damit völlig aus dem Sichtfeld der Gemeinde geriet. Auch die komplizierte Wegeführung lässt dort vermuten, dass die Abendmahlsfeier in der Liturgie gegenüber der Predigt eine kaum noch wahrnehmbare Rolle spielte.

Trotzdem blieb das Altarsakrament auch während der Barockzeit in mehrfacher Hinsicht relevant. Denn mit der kulturellen Blüte und dem zunehmenden akademischen Austausch unter den Fürsten Wilhelm Heinrich und Ludwig fand unter den Geistlichen und den theologisch versierten Laien auch eine tiefergehende Reflexion über die Grundlagen der reformatorischen Lehre statt. Eines der wenigen schriftlichen Zeugnisse zum damaligen

---

764 Schon die nassauische Konformitätsordnung von 1618 hatte diesem Umstand Rechnung getragen, indem bei der Häufigkeit von Abendmahlsfeiern ausdrücklich zwischen den großen Stadtkirchen und den kleineren Dorfkirchen unterschieden wurde.

765 Siehe dazu beispielhaft die Ausstattung der Stadtkirche Ottweiler mit den zwei übereinanderliegenden Emporenebenen, die die Austeilung des Abendmahls an sämtliche anwesenden Gemeindeglieder wohl zu einer komplexen Maßnahme werden ließ.

766 Vor allem in Dorfkirchen wurde in Pfalz-Zweibrücken der Altar oft mit hölzernen, teils auch mit steinernen Gittern oder Balustraden umschrankt. (vgl. Uwe Kai Jacobs: Der umschrankte Altar im evangelischen Kirchenbau. In: Vestigia II. Aufsätze zur Kirchen- und Landesgeschichte zwischen Rhein und Mosel. Festschrift für Bernhard H. Bonkhoff, hrsg. von Matthias Gaschott und Jochen Roth. Regensburg 2013, 421-446.

767 Siehe oben.

Abendmahlsverständnis liefert die Predigt zur Einweihung der Ludwigskirche, in der der damalige Generalinspector Schmidt[768] sich ausdrücklich zum theologischen Wert des regelmäßigen Altarsakraments bekannte: „Im Namen desselben [gemeint ist Christus] müssen in unseren Versamlungen die beide Sacramente des Neuen Testamentes, und was uns erwachsene betrift, insonderheit das heilige Abendmahl gehandelt werden […] alsdann aber halten wir das Abendmahl des Herrn zu seiner Ehre, wann wir nicht allein unverrückt bei seiner Stiftung bleiben, sondern uns auch kräftig erwecken lassen, sowohl während der Handlung seinen Tod mit Lob-Gesängen zu verkündigen, als auch nach derselben ein solches Leben zu führen, woraus man schließen könne, daß wir samt Ihm der Sünde abgestorben seien, und immer mehr absterben begehren."[769]

In Übereinstimmung mit der lutherischen Lehre betonte Schmidt also die unmittelbare Heilswirkung des Abendmahlsvollzugs, die einerseits in der besonderen Ehrerbietung während des Gottesdienstes, andererseits im Effekt des Erlebten auf die anschließende Lebenspraxis bestünde. Einem stellvertetenden Nachvollzug des Kreuzopfers und einer allein dadurch bereits wirksamen Sündenbefreiung, wie sie mit der alten Lehre identifiziert wurde, widersprach Schmidt damit ebenso deutlich.

Wie bei allen Ausstattungsstücken, die in der Einweihungspredigt vorgestellt und damit theologisch legitimiert wurden, sollte also auch beim Altar dessen liturgischer Wert als Medium zur Bekanntmachung der neutestamentlichen Botschaft im Mittelpunkt stehen. Auch die besondere Gestaltung des Altarblocks, dessen Silhouette von vorne an einen Sarkophag erinnert, von der Seite dagegen die Form eines Kelchs aufweist, zeigt den Willen, den Gottesdienstbesuchern hier im Wortsinn ein Stück Evangelium vor Augen zu führen.[770]

Aber auch im Hinblick auf die Raumdisposition scheint der Symbolwert des Altars dessen eigentlichen Nutzwert überstiegen zu haben. Denn durch den Zentralbaucharakter der Ludwigskirche konnte der Altar hier annähernd in den Mittelpunkt des Kirchenschiffs gesetzt werden, so dass das reformatorische Ideal der Versammlung der Gemeinde um das

---

768 Ludwig Carl Schmidt, 1743 bis 1751 zweiter Pfarrer zu Saarbrücken, 1751 erster Pfarrer zu St. Johann, 1751 bis zu seinem Tod 1793 Generalinspecteur (Angaben von Adolf Köllner: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. Bd. 2. Saarbrücken 1865, 390 und 424); zitiert nach Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 88.

769 Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 64.

770 Mit Sarkophag und Kelch wird sowohl die Passion Christi versinnbildlicht – vgl. 1. Kor. 11,24 "Denn sooft ihr von diesem Brot esst und von dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt." – als auch die Abendmahlsgemeinschaft der Jünger. Dieser Altartypus findet sich baugleich noch in der Stadtkirche Harskirchen.

Altargeschehen hier eine eindrückliche architektonische Entsprechung fand. Noch wesentlicher als der zentrale Altarblock selbst erscheint aber die aufgeschlagene Bibel, die auf der Altarmensa wie auf einem zentralen Präsentiertisch dargeboten werden konnte. Die Situation erinnert an die Schaubrote im Tempel von Jerusalem. Ganz im Sinne Luthers, so könnte man interpretieren, ist damit allen Anwesenden gleichermaßen der unmittelbare Zugang zur Heiligen Schrift ermöglicht. Das bekannte Bild des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen ist damit in besonderer Weise versinnbildlicht worden.

Ein weiterer Aspekt, der die anhaltende Relevanz von Altar und Abendmahl im evangelischen Kirchbau erklärbar macht, ist die politische und gesellschaftliche Dimension der Abendmahlsgemeinschaft. Gerade mit der zunehmenden konfessionellen Pluralisierung des Landes im 17. und umso mehr im 18. Jahrhundert stellte der gemeinsame Abendmahlsvollzug innerhalb der evangelischen Liturgie immer auch eine Huldigung der Untertanen an das nassauische Herrschaftshaus dar, das – wie oben beschrieben – seine politische Legitimation grundlegend mit dem religiösen Bekenntnis verknüpfte. Im Vergleich zu anderen Regionen, wo evangelische Altäre und Abendmahlschöre oft ganz der herrschaftlichen Repräsentationssymbolik unterstellt waren[771], verzichetete man in der Saargegegend zwar auf jede Art sichtbarer Hoheitszeichen, Wappen und anderer Bildnisse, die in irgendeiner Weise mit der Landesherrschaft in Verbindung gebracht werden konnten. Doch auch ohne dies blieb die Teilnahme am Abendmahl ein Ritual mit hoher politischer Aussagekraft.

Während das Herrschaftshaus selbst durch den Empfang des eucharistischen Leibes in beiderlei Gestalt immer wieder das Bekenntnis zur lutherischen Lehre wiederholte und die Einheit von Kirche und Staatswesen sichtbar machte, bedeutete der Vollzug des Abendmahls für den Einzelnen auch eine Anerkennung der bestehenden poltischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Denn trotz des gemeinschaftlichen Charakters der Mahlsfeier, an dem über die Standesgrenzen hinweg die ganze Gemeinde gleichermaßen Anteil nehmen konnte[772], vollzog sich die Austeilung des Abendmahls doch wiederum in den festen Grenzen der Standesgesellschaft.[773] Entsprechend der streng reglementierten Sitzordnung erfolgte auch der Zutritt zum Abendmahl nach einer genau festgeschriebenen Reihenfolge, die nicht nur nach

771 Vgl. Slenczka, Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis (wie Anm. 753).

772 Max Weber sah in der Abendmahlsgemeinschaft protestantischer Gemeinden gar einen Geburtsschranken überwindenden Akt, der vor allem in den westeuropäischen Großstädten zur Überwindung der Standesgesellschaft beigetragen habe. (vgl. Slenczka, Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis (wie Anm. 753, 9).

773 Vgl. Slenczka, Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis (wie Anm. 753).

Geschlechtern und Altersstufen, sondern selbstredend auch nach dem sozialen Rang der Kommunikanten unterschied.

Die Beteiligung am Abendmahl war aber auch deshalb sozial bedeutsam, weil die Zulassung zu demselben vonseiten der Obrigkeit mitunter als Mittel der Kirchenzucht genutzt wurde. So konnte dem Einzelnen die Teilnahme verweigert werden, wenn bestimmte weltliche Vergehen festgestellt worden waren – eine Maßnahme, die einer gesellschaftlichen Ächtung gleichkam.[774] Schon in der Kirchenordnung von 1574 ist dabei die deutliche Warnung vor dem Missbrauch der Messfeier formuliert. Um ein Fehlverhalten zu vermeiden, sollten die vorstelligen Kommunikanten demnach schon am Vorabend zu einer Vesper zusammenkommen, um sich durch die Beichte entsprechend auf das Abendmahl vorzubereiten.[775] Neben dem gemeinsamen Gesang sollte „der Kirchendiener [darin] ein kurtze erinnerung und vermanung thun vom Abendmahl deß Herrn Jesu Christi auff ein viertel oder zum lengsten auff ein halbe stunde […] und sol man insonderheit mit allem fleiß darauff dringen, daß dem volck die gemeine heuchlische opinion de opere operato, daß mans mit der eusserlichen Ceremonien und werck, wann das vollnbracht, für gnugsam halten will, auß dem sinne und hertzen außgeredt, und daß ein jeder für dem mißbrauch dieses theuren Sacraments […] treuwlich unnd mit besonderm ernst unnd eiffer gewarnet und abgeschreckt werde. [Der Kirchendiener] sol dann fleissig acht drauff geben, wer sich anzeige, unnd einer jeden personen gelegenheit wol betrachten.“[776]

774 Von solchen Maßnahmen wird unter anderem aus der Herrschaft Nassau-Dillenburg berichtet (vgl. Sebastian Schmidt: Glaube – Herrschaft – Disziplin. Konfessionalisierung und Alltagskultur in den Ämtern Siegen und Dillenburg (1583-1683). Paderborn 2005, 238.

775 Diese Tradition blieb bestehen und wurde durch den Eintrag im Kommunikantenregeister ergänzt. Jeder musste sich am Vortag der Mahlfeier anmelden und die Beichte ablegen – nötigenfalls als Einzelbeichte. Dann wurde man ins Kommunikantenregisrer eingetragen. In vielen Gemeinden schlossen diese Register erst in den 1970er Jahren.

776 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 262.

Die Sakramentsnischen und -häuschen

Auch die mittelalterlichen Tabernakel boten schon mit dem Aufkommen der ersten reformatorischen Bewegungen Grund zur theologischen Auseinandersetzung. In ihrer Funktion waren sie eng an das traditionelle Verständnis der Heiligen Messe geknüpft, gegen das Luther so vehement polemisiert hatte. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand der Streit um die Konsekration der Hoste und die Wandlung der Elemente, die nach alter Lehre einen dauerhaften Charakter hatte und auch über den Vollzug der Messfeier hinweg bestehen blieb.

Die Frage nach der angemessenen Aufbewahrung des so genannten Allerheiligsten, also der Hostienteile, die zwar konsekriert, während der Messfeier aber nicht verbraucht wurden, hatte bereits im Hochmittelalter zur Anlage von Sakramentsnischen geführt. Nachdem schon auf dem Vierten Laterankonzil 1215 durch Papst Innocenz III. die Transsubstantiation, also die dauerhafte Wandlung der eucharistischen Elemente, erstmalig in einem kirchlichen Dekret Verwendung gefunden hatte[777], entwickelten sich die Sakramentsnischen später zum unverzichtbaren Bestandteil eines jeden Kirchengebäudes. Die meist vergitterten und mit Metall- oder Sandsteinrahmung gezierten Nischen wurden üblicherweise in die östliche Chorwand eingesetzt und dienten zur Konservierung der Hostienreste bis zur nächsten Messfeier. Oft waren in die Rückwand der Nischen kleine Oculusfenster eingebaut, damit auch die auf dem Kirchhof bestatteten Toten Anteil an der Strahlkraft des Allerheiligsten nehmen konnten. Auch so genannte Peristerien, also über dem Altar aufgehängte Tauben, wurden teils zur dauerhaften Aufbewahrung der Hostie verwendet.[778] Ab dem 14. Jahrhundert wurden die Sakramentsnischen vielerorts durch so genannte Sakramentshäuschen, also freistehende Kleinarchitekturen, abgelöst, die in der Regel auf der Evangelienseite, bei geosteten Kirchen also an der Nordwand des Chores, aufgestellt wurden. Durch die Installation der Sakramentshäuschen konnte das Allerheiligste stärker in das Blickfeld der Gemeinde gerückt und so noch prunkvoller zur Schau gestellt werden. Auf dem Konzil von Trient (1545-1563), das insgesamt eine Reform der katholischen Messfeier hervorbrachte und auf eine stärkere, wenn auch passive, Teilhabe der Gemeinde abzielte, wurde dann die Unterbringung der konsekrierten Hostie in einem auf dem Hochaltar stehenden Tabernakel

777 Siehe Erwin Iserloh, Art. Abendmahl III.2 Mittelalter. In: TRE I, 89-106, hier: 93. Von einer Dogmatisierung der Lehre von der Wesenverwandlung im eigentlichen und strengen Sinn kann dann erst in der betreffenden Beschlussfassung des Konzils von Trient gesprochen werden (Hans Jorrissen, Art. Transsubstantiation. In: LThK³ X, Sp. 177-182, hier Sp. 180).

778 Zur Verwendung und Unterscheidung von Sakramentsnische, Sakramentshäuschen und Peristerium siehe z.B. Rudolf Huber (Hrsg.): Kirchengeräte, Kreuze und Reliquiare der christlichen Kirchen (= Glossarium Artis. Bd. 2). München, London, New York [3]1991, 95f.



Abb. 140: Mittelalterliche Sakramentshäuschen in Kölln (links) und Heusweiler (rechts)

verbindlich angeordnet, so dass alle anderen Formen der Hostienaufbewahrung im katholischen Bereich verschwanden. Bei den Sakramentshäuschen handelt es sich also um vornehmlich gotische Ausstattungsstücke, vereinzelt sind aber auch frühe Renaissanceformen anzutreffen.

Ob in den Kirchenräumen der Saargegend die Entwicklung zum Altartabernakel noch nachvollzogen wurde, lässt sich nicht mehr klären. Bis zum Vorabend der Reformation dürften in der Region vor allem noch die mittelalterlichen Sakramentsnischen in Brauch gewesen sein. Mit Einführung der neuen Lehre verlor die liturgische Aufbewahrung des Allerheiligsten dann ihren ursprünglichen Sinn. Der Glaube an die dauerhafte Wandlung der Hostie erschien mit dem lutherischen Abendmahlsverständnis nicht vereinbar. Hostienreste wurden nun entweder unmittelbar zum Abschluss des Abendmahls verzehrt oder für kommende Abendmahlsfeiern profan gelagert. Die funktionslos gewordenen Sakramentsnischen wurden zwar nicht weiter genutzt, blieben aber in der Regel erhalten. Sie sind in einigen mittelalterlichen Kirchen der Saargegend noch heute zu finden, so beispielsweise in Bockenheim (Sarre-Union), Domfessel, Heusweiler oder der Köllner



Abb. 141: Mittelalterliches Sakramentshäuschen in Domfessel

Martinskirche. In Bübingen war das Okulusfenster in der Sakramentsnische in evangelischer Zeit offenbar zugemauert worden.[779] Erst bei den Sanierungsarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Okulus wieder geöffnet und mit einer roten Glasscheibe versehen. Außerdem verfügt die Sakramentsnische in Bübingen noch über ein schmiedeeisernes Gitter aus der Zeit vor der Reformation. Ein solches ist ansonsten nur noch in der Martinskirche in Kölln erhalten geblieben. Auch in Dirmingen war noch um das Jahr 1711 ein Sakramentshäuschen mit eiserner Tür vorhanden, das Pfarrer Johann Ludwig Morch (amt. 1709-1741) zumauern ließ.[780]

779 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 224.

780 Martin Sinemus: Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Dirmingen-Urexweiler (Saar). In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 29 (1935), 97-104. Hier: 103.

Ein ähnliches Schicksal wie die überkommenen Sakramentsnischen ereilte auch die mittelalterlichen Piscinien, die vornehmlich der Reinigung der Abendmahlsgeräte dienten und unter anderem den Zweck hatten, abgewaschene Hostienreste in die vermeintlich geweihte Erde des Kirchhofs zu leiten. Ein gutes Beispiel findet sich im Querhaus von St. Arnual. Ohne diese sakrale Bedeutung wurden die Piscinien wohl auch von den ersten evangelischen Gemeinden weitergenutzt und sind vielerorts ebenfalls bis in die Gegenwart erhalten geblieben. Anders stellte sich der Umgang mit den mittelalterlichen Sakramentshäuschen dar, die als solche nicht unmittelbar mit dem Gebäude verbunden waren und deshalb einfacher abgebaut werden konnten. Bezeichnenderweise findet sich kein Beleg mehr für die Existenz von Sakramentshäuschen in der Saargegend, was darauf schließen lässt, dass diese mit der Hinwendung zur Reformation recht bald entfernt wurden. Wahrscheinlich wurden sie, sofern überhaupt vorhanden[781], in die katholischen Nachbarregionen verkauft, um die Gemeindefinanzen zu stärken. Zu theologisch motivierten Zerstörungen dieser eindeutig mit der alten Lehre verknüpften Ausstattungsstücke kam es vermutlich nicht, denn auch ansonsten ging man mit den überkommenen Ausstattungsstücken allerorten pragmatisch um. Erst mit der überarbeiteten nassauischen Kirchenordnung von 1617/18 sah man sich veranlasst, den Rückbau der Sakramentshäuschen verbindlich anzuordnen, um die Kirchenräume von den Überbleibseln der alten Lehre zu befreien.

[781] In kleineren Dorfkirchen ist die Existenz von Sakramentshäuschen aus Kostengründen kaum zu vermuten, in den kirchlichen Zentren wie St. Arnual und Alt-Saarwerden legt die übrige Ausstattung es nahe, dass auch Sakramentshäuschen vorhanden waren.

2.2. Die Predigt

Die Kanzel war zweifellos das Ausstattungsstück mit der größten Symbolkraft für die Hinwendung zur neuen Lehre. Mit der Installation fester Kanzeleinbauten wurde die hervorragende Bedeutung der Predigt sichtbar, die für Luther bekanntlich die Grundbedingung einer jeden gottesdienstlichen Zusammenkunft war. Für die Grafschaft Saarbrücken bedeutete der Einbezug der Predigt einen einschneidenden liturgischen Wandel, denn bis zur Einführung der Reformation hatte die Wortverkündigung hier noch keine nennenswerte Rolle gespielt. Dementsprechend ist auch die Existenz mittelalterlicher Kanzeln für die Kirchen der Region noch auszuschließen.[782]

Damit stand die Saargegend im Gegensatz zu vielen anderen Territorien des Reiches, in denen sich das regelmäßige Predigen vielerorts schon seit dem Hochmittelalter verbreitet hatte. Während das Predigtrecht ursprünglich allein dem Bischofsamt vorbehalten blieb und folglich nur auf die Kathedralkirchen begrenzt war, traten ab dem 13. Jahrhundert auch speziell ausgebildete Ordensangehörige als Prädikanten auf, die auch außerhalb der kirchlichen Zentren tätig werden konnten. Unter ihnen nahmen die Dominikaner, die Predigermönche, eine besondere Stellung ein, aber auch die Prämonstratenser als ausgewiesener Seelsorgsorden. In den Universitätsstädten wie Heidelberg predigten auch die Professoren der Theologie; an der Heilig-Geist-Kirche gab es dazu das Amt des Stiftspredigers.

Anfänglich wurden aus Anlass der Predigten die Kirchenräume noch mit mobilen Kanzeln[783] ausgestattet, die dem Prediger einen möglichst optimalen Sicht- und Hörbezug zur anwesenden Gemeinde ermöglichten. Bevorzugter Aufstellungsort war dabei stets der mittlere Platz einer Längsseite beziehungsweise bei mehrschiffigen Anlagen der Mittelpfeiler des Langhauses, der es der anwesenden Gemeinde erlaubte, sich halbkreisförmig um die Kanzel herum aufzustellen.[784] Meist wurde dabei die Nordseite gewählt, die als Evangelienseite für die Auslegung der Bibeltexte als adäquat erschien.[785] Auch bei den ersten fest installierten Kanzeleinbauten behielt man meist diese Position bei, wobei auch andere Standorte erprobt

---

782 Eine berühmte Ausnahme ist die Kanzel der Basilika in St. Wendel, die der spätere Kardinal Nikolaus von Kues als Titularpfarrer der Kirche 1462 gestiftet hat und die sein Wappen trägt. Sie gilt als die zweitälteste Steinkanzel auf deutschem Boden.

783 Im Metzer Dom hat sich so eine mobile Kanzel auf Rädern erhalten; sie stammt jedoch aus dem 18. Jahrhundert.

784 Da es bis zum Spätmittelalter keine festen Kirchenbänke gab, konnten die Kirchenräume flexibel genutzt werden, so dass eine wechselnde Orientierung der anwesenden Gemeinde zur einen oder anderen Raumseite problemlos möglich war.

785 Vgl. Poscharsky, Kanzel (wie Anm. 677), 19.

wurden. So wurden in den Stifts- und Klosterkirchen mitunter auch die Lettneremporen als Predigtort genutzt.

Da es sich bei den Prädikanten in der Regel nicht zwingend um ordinierte Priester handelte, die allein die Vollmacht besaßen, die Messe zu vollziehen, etablierte sich der reine Predigtgottesdienst neben der Messe schließlich als eigenständige Gottesdienstform, die sich im Spätmittelalter insbesondere in den reichsfreien Städten Südwestdeutschlands durchsetzte. Voraussetzung dafür war ein fester Kreis homiletisch versierter Theologen, die sich meist auf die reine Prädikantentätigkeit spezialisierten und oft durch die Obrigkeit oder eine engagierte Bürgerschaft finanziert wurden.[786]

Die Gemeinden der Grafschaft Saarbrücken verfügten weder über die Mittel noch über die Persönlichkeiten, um solche Predigtgottesdienste zu etablieren. Die Geistlichen waren wohl in der Regel auf den Vollzug der Messliturgie hin ausgebildet und kaum exegetisch geschult. Daran änderte auch das Aufkommen der reformatorischen Bewegungen zunächst wenig. Entsprechend war das Erkennungsmerkmal des liturgischen Wandels anfänglich weniger die deutsche Predigt als vielmehr der Gebrauch der deutschen Sprache bei Messfeier und Lesung. Nikolaus Beuck, Stiftsdekan in St. Arnual und späterer Hofprediger und Reformator in der Herrschaft Forbach[787], war in den 1550er Jahren wohl der erste und vorerst einzige Geistliche der Grafschaft, der ausdrücklich als Prädikant bezeichnet wurde.

Erst mit dem offiziellen Vollzug der Reformation wurde die Predigt dann zum unbedingten Bestandteil des Gottesdienstes erhoben. Ganz im Sinne Luthers formulierte die nassauische Kirchenordnung von 1574, dass die Predigt „das fürnemeste [sei], das in allen Christlichen Versammlungen tractiert und gehandelt werden soll“.[788] Unter dem Kapitel „Von Predigten, verkuendigung und erklaerung deß heyligen Goettlichen Worts“ wurde den meist unerfahrenen Pfarrern genaue Anweisung gegeben, welche biblischen Texte zu welchen Gelegenheiten behandelt und wie die darin enthaltenen Botschaften der Gemeinde vermittelt werden sollten. Zum Zweck der Predigt heißt es dort unter anderem: „Darumb ist es nicht zu thun, daß weitleufftig und mit vielen worten von sachen geredt werde und der Prediger sein

786 Vgl. Ellwardt, Querkirchen (wie Anm. 238), 16.

787 Siehe Conrad, Nicolaus Beuck (wie Anm. 148).

788 Vgl. Emil Knodt: Die von den Grafen Albrecht und Philipp i. J. 1576 publizierte Nassau-Saarbrücken´sche Kirchenordnung und Agende und ihre Weiterentwicklung. Ein Beitrag zur nassauischen Kirchengeschichte. Herborn 1905.

Kunst und Memorien ostendir und beweise, sondern daß die unverstendigen unterwiesen, die nachlessigen erweckt, die rohen, sicheren geschreckt, die bloeden und erschrockenen getroestet und also die Kirche Gottes erbauwet und gebessert werde."[789]

Etwa zeitgleich mit der Verbreitung dieser Kirchenordnung setzte auch der Kanzelbau ein. Wie oben dargestellt, entstanden die ersten evangelischen Kanzeln in den neuen Schlosskapellen, die unmittelbar nach Einführung der Reformation errichtet wurden. Der symbolische Aspekt lag dabei anfänglich wohl noch deutlich über dem funktionalen Wert. Schließlich konnte nach dem Vorbild vieler evangelischer Territorien mit der neuartigen Ausstattung auch der Konfessionswechsel der nassauischen Herrschaft dokumentiert werden[790], während die akustischen Vorteile angesichts der kleinen Räumlichkeiten und der ohnehin geringen Zahl an Gottesdienstbesuchern zunächst kaum ins Gewicht fielen. Auch außerhalb der gräflichen Residenzen war es vor allem der Symbolwert der evangelischen Kanzeln, der ihre rasche Verbreitung beförderte. Auch kleinere Pfarrkirchen wurden nun mit teils aufwendigen Kanzeleinbauten ausgestattet. Selbst die spätgotische Saalkirche von Dörrenbach, ein einfacher und ansonsten schmuckloser Bau von geringem Ausmaß, erhielt um das Jahr 1600 eine repräsentative Sandsteinkanzel mit aufwendigem Blendmaßwerk.[791] Sie war offensichtlich Teil einer ganzen Serie von Sandsteinkanzeln, zu der auch die noch erhaltenen Exemplare in (Alt-)Saarwerden, Bockenheim und Kölln zu zählen sind.[792] Die erste Kanzel der Stiftskirche St. Arnual, von der sich lediglich noch die in offenem Maßwerk gefertigten Seitenteile des Kanzelkorbs erhalten haben[793], gehörte ebenso in diese Reihe. Möglicherweise handelte es sich auch bei der linken der beiden Kanzeln, die auf den bereits

---

789 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 232.

790 Schon seit den 1540er Jahren zählte die Kanzel zum Standardprogramm bei der Ausstattung evangelischer Schlosskapellen. Allen voran gilt dies für die 1544 von Martin Luther selbst eingeweihte Schlosskapelle in Torgau. Weitere prominente Beispiele sind die Stuttgarter (1559-1562) und die Schmalkaldener (1586-1590) Schlosskapelle (vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 29-31).

791 Eine fast baugleiche Kanzel wie in Dörrenbach befand sich im pfälzischen Niederkirchen. In der Region sind außerdem eine Reihe von Renaissancekanzeln bekannt, die eine ganz ähnliche Gestaltung wie diejenigen des nassau-saarbrückischen Kanzelbauprogramms zeigen. Diese finden sich zum Beispiel in der Liebfrauenkirche in Bruchsal (1507), in der ehemaligen evangelischen, heute katholischen Pfarrkirche in Burrweiler bei Edenkoben (1605), in der katholischen Leonhardkirche in Frankfurt am Main (um 1500), in der evangelischen Pfarrkirche in Hirschhorn am Neckar (1618) und der evangelischen Pfarrkirche in Kuppenheim in Baden (1500). Zwei weitere Exemplare befinden sich in der Stiftskirche von Weißenburg und der katholischen Pfarrkirche in Lauterburg im Elsass. Die Hinweise zur Existenz dieser ähnlich gestalteten Sandsteinkanzeln wurde freundlicherweise von Pfr. Dr. Bernhard H. Bonkhoff zur Verfügung gestellt. Eine Analyse dieses Kanzeltypus steht bisher aus.

792 Vgl. Dittscheid, Evangelischer Kirchbau (wie Anm. 10), 143f.

793 Die Seitenteile der Renaissancekanzel fanden Wiederverwendung als Stipes des neogotischen Altars. Die Gestalt dieser ersten Kanzel in der Stiftskirche ist in einer verschollenen Zeichnung (vor 1886), ihre Position in einer Lithografie um 1860 überliefert (vgl. Schneider, Stiftskirche (wie Anm. 97), 395f.).

vorgestellten Umbauplänen der Völklinger Martinskirche aus dem 18. Jahrhundert zu erkennen sind, um eine evangelische Renaissancekanzel. Und auch in Überherrn, wo 1616 das lutherische Bekenntnis eingeführt wurde, errichtete man als erste Maßnahme eine neue Sandsteinkanzel, die allerdings schon 1628 wieder zerstört wurde.[794] Darüber hinaus ist sicherlich noch mit weiteren Exemplaren zu rechnen, deren Spuren verloren gegangen sind. In Wiebelskirchen hat sich etwa ein Fragment erhalten, für eine solche Kanzel in Neunkirchen spricht ein Quellentext.

Der theologische Gehalt dieser ersten evangelischen Kanzeln ist dabei vielschichtig. Bemerkenswert ist zunächst, dass es sich hier offenbar um ein obrigkeitlich durchgeführtes Bauprogramm handelte, das über die unterschiedlichen Landesteile hinweg koordiniert und allerorten durch das Grafenhaus unterstützt wurde. Bei der Kanzel der Köllner Martinskirche, dem bedeutendsten Exemplar der Reihe, ist die Stiftung Graf Philipps III. vom 5. April 1600 noch inschriftlich bezeugt.[795] Bei den Kanzeln von (Alt-)Saarwerden (1586)[796] und Bockenheim (zwischen 1580 und 1590) könnte es sich ebenfalls um Stiftungen Philipps III. handeln, in jedem Fall aber wohl um gräflich unterstützte Maßnahmen. Zum ersten Mal übernahmen die Reformationsgrafen damit also Aufgaben, die in vorreformatorischer Zeit in den traditionellen Zuständigkeitsbereich der Bistümer gefallen waren, und unterstrichen damit gleichzeitig ihren Anspruch auf das Regiment auch in kirchlichen Angelegenheiten.[797]

Auch die Position der Kanzel im Raum und in Bezug zu den anderen Ausstattungsstücken lässt immer wieder auf die jeweiligen theologischen Vorstellungen schließen. Insbesondere in der wechselvollen Stellung der Kanzel zum Altar vollzog sich eine allmähliche Entwicklung, an der auch der Wandel im Umgang mit der mittelalterlichen Tradition deutlich wird. So verharren die frühen Sandsteinkanzeln in Saarwerden und Bockenheim noch ganz im traditionellen Schema der sich kreuzenden Raumachsen. Der Kanzelkorb befindet sich dort jeweils in der Mitte der nördlichen Längsseite beziehungsweise am mittleren Langhauspfeiler

---

794 Vgl. Zimmermann, Ottweiler und Saarlouis (wie Anm. 44), 277.

795 Auf dem Sturz über dem Durchgang zum Kanzelkorb findet sich in Richtung des Kirchensaals folgende Inschrift: „G[RAVE] PH[ILIPPV]S ZV NASS[AVWE] ET C[ETERA] A[NN]O MDC V. APRIL[IS] V[IVENS] M[ANDAVIT]".

796 Die Sandsteinkanzel der ehemaligen Kollegiatskirche von (Alt-)Saarwerden wurde zunächst auf das Jahr 1556 datiert. Die Inschrift eines noch erhaltenen Steinfragments belegt aber 1586 als Entstehungsjahr (vgl. Wilbert, L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden (wie Anm. 76), 46).

797 Stiftungen einzelner Ausstattungsstücke durch die weltliche Obrigkeit waren zwar auch im Mittelalter üblich, ein über das ganze Herrschaftsterritorium verbreitetes Bauprogramm gab es vor Einführung der Reformation im kirchlichen Bereich aber noch nicht.



Abb. 142: Martinskirche Kölln, Renaissancekanzel



Abb. 143: Ehemalige Stiftskirche (Alt-) Saarwerden, Renaissancekanzel



Abb. 144: Pfarrkirche Dörrenbach, Renaissancekanzel



Abb. 145: Ehemalige Stadtkirche Bockenheim, Renaissancekanzel

der Südseite.[798] Der Altar bleibt dabei das raumbestimmende Prinzipalstück in der Hauptachse des Kirchenraums. Anders als in den mittelalterlichen Kirchen, in denen die Prädikanten noch vornehmlich außerhalb der Messfeiern tätig waren, erwies sich diese Konstellation im Hinblick auf die Zusammenfassung von Predigtgottesdienst und Heiliger Messe allerdings recht bald als hinderlich. Denn die anwesende Gemeinde musste sich nun innerhalb eines einzigen liturgischen Ablaufs einmal zur Seite, also in Richtung der Kanzel, und einmal nach vorne, also zum Altar hin wenden.

798 Gelegentlich wurde auch die Vermutung geäußert, dass die Sandsteinkanzel in (Alt-) Saarwerden wie in Kölln ursprünglich am nördlichen Chorbogenpfeiler platziert gewesen sein könnte. Wie bereits erwähnt, spricht aber eine Reihe von Indizien gegen diese These (vgl. Anm. 96).

Umso nachteiliger wirkte sich die seitliche Orientierung der Kanzel durch die Tatsache aus, dass sich der zeitliche Schwerpunkt der lutherischen Liturgie immer mehr in Richtung des Predigtanteils verschob. Schon die Kirchenordnung bemühte sich wohl nicht grundlos, allzu ausufernde Predigtzeiten einzudämmen. Diesbezüglich ist unter anderem folgender Hinweis zu lesen: "Die Pfarrherrn [sollten] ire Predigten also anstellen, daß am Sontag […] nicht lenger dann drey viertheil einer stund oder zum höchsten ein stunde, […] dergleichen die Wercktags Predigten nicht uber ein halbe stund erstreckt werden […]".[799] Obwohl die Predigt also immer mehr in den Mittelpunkt des Gottesdienstes rückte, wurde mit dem Einzug festen Gemeindegestühls, das wiederum die Folge der langen Predigtzeiten war, zunächst gerade die Orientierung der Gemeinde auf das Altargeschehen zementiert.[800] Um den räumlichen Konflikt zu lösen, ohne die traditionelle Vorrangstellung des Altarsakraments zu opfern, ging man bald dazu über, die Kanzeln seitlich neben dem Altar am Chorbogen anzubringen. Dieser Variante entsprechen sowohl Kölln und Dörrenbach als auch Völklingen. Auch in St. Arnual wurde die Sandsteinkanzel seitlich vor das neue Gemeindegestühl gesetzt. Weil der genutzte Kirchenraum bis 1622 durch den mittelalterlichen Lettner begrenzt war[801], platzierte man den Kanzelkorb hier am letzten Freipfeiler des Mittelschiffs links neben dem Kreuzaltar.[802] Noch im 18. Jahrhundert wurden neue Kanzeln nach diesem Schema realisiert. Ein Beispiel ist die Bübinger Sandsteinkanzel von 1727, die den evangelischen Renaissancekanzeln sowohl in ihrer Gestaltung als auch in der Lage am linken Chorbogenpfeiler ähnelte.

Bei den Schlosskapellen der Renaissance ergab sich erstmals auch die Herausforderung, die Kanzel ins rechte Verhältnis zum Herrschaftsstuhl zu setzen. In den Burg- und Schlosskapellen des Mittelalters hatte sich die besondere Würde des Herrschaftsstuhls noch vor allem an dessen Nähe zum Altarbereich festgemacht. Oft lagen die mittelalterlichen Herrschaftsstühle unmittelbar neben dem Altar, wenn auch auf höherer Ebene, um die Herrschaft von den einfachen Bediensteten abzuheben. Für die sich zum Luthertum

799 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 233.

800 In norddeutschen und skandinavischen Kirchen verfügt das Gestühl jenseits der Kanzel zum Altzar zu über eine zweite Sitzmöglichkeit auf der anderen Seite, so dass man sich lediglich umsetzen muss.

801 Im Jahr 1622 wurde der Lettner dann abgebrochen und der Chorbereich wieder in den Kirchenraum integriert (vgl. Hellwig, Orgel (wie Anm. 8), 531).

802 Die erste Kanzel der Stiftskirche wurde 1886 abgebrochen (vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 158). Ihr folgte die heutige Steinkanzel, die man am gegenüberliegenden südlichen Vierungspfeiler platzierte.

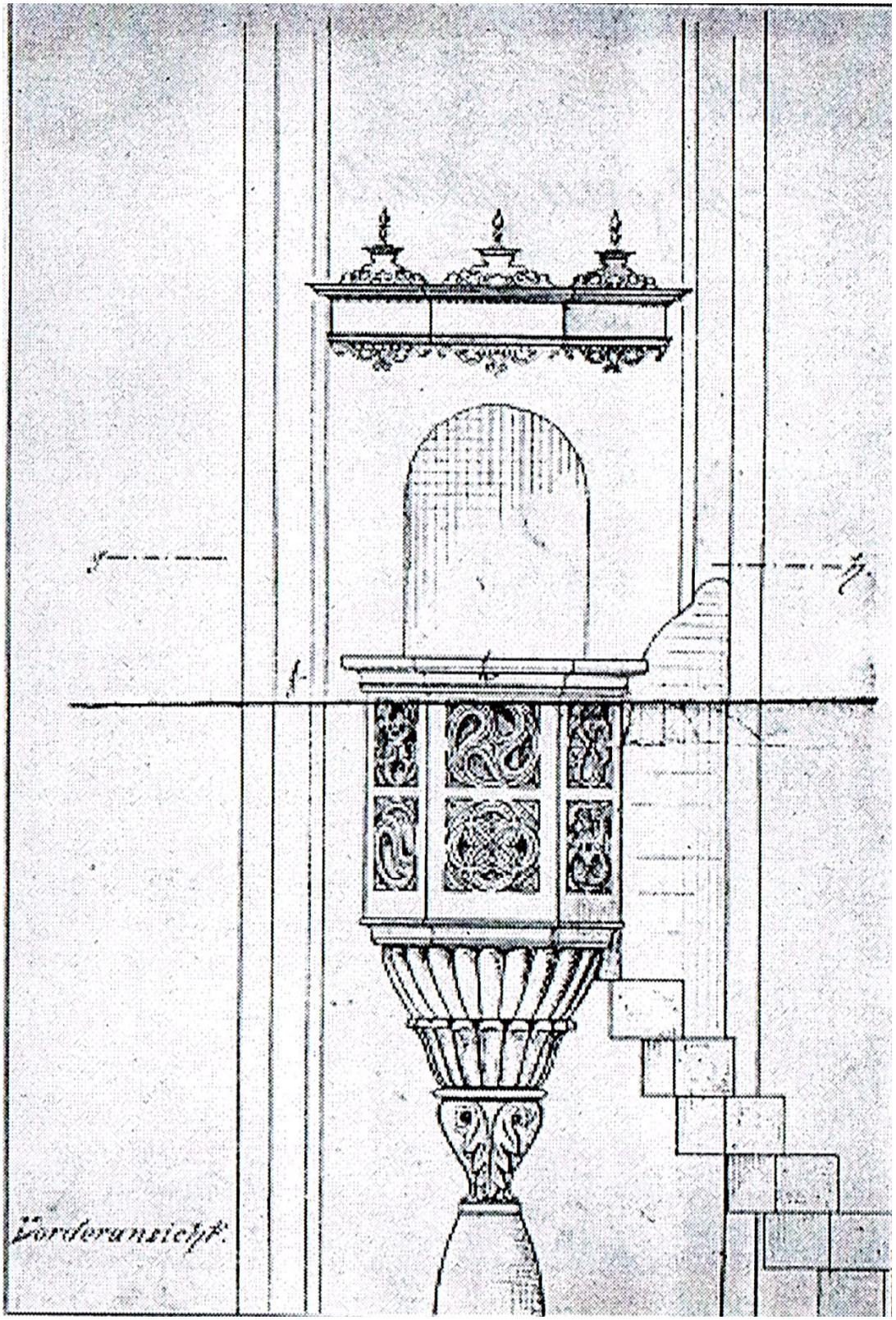

Abb. 146: Stiftskirche St. Arnual, Renaissancekanzel

bekennenden Grafen spielte der Bezug zur Predigt nun offenbar eine ebenso große Rolle wie die Nähe zur Messfeier. In Philippsborn wie auch in Ottweiler wurde die neuartige Anforderung dergestalt gelöst, dass Kanzel und Altar an den beiden Schmalseiten des mehrgeschossigen Kirchensaals einander gegenübergestellt wurden, während der Grafenstuhl wahrscheinlich in der Mitte der Längsseite positioniert war. So konnte sich die Grafenfamilie wechselseitig einmal der Predigt und einmal der Messfeier zuwenden, ohne dabei die Sitzposition ändern zu müssen. Die Lage der Kanzel über dem Eingangsportal wirkt dabei gleichzeitig etwas provisorisch, fast so, als wäre sie erst nachträglich in einen bestehenden, ganz traditionellen Raumplan eingefügt worden.

Wesentlich stringenter erscheint schon die Anlage der Saarbrücker Schlosskapelle, die 1615 eingeweiht wurde. Hier wurden Altar und Kanzel sehr wahrscheinlich erstmals zu einem gemeinsamen liturgischen Zentrum zusammengefasst, so dass die Lage des Herrschaftsstuhls wie auch die restliche Bestuhlung gleichzeitig auf beide Prinzipalstücke Bezug nehmen konnte. Da der Raum offensichtlich querorientiert war – das zeigt die hufeisenförmige Empore, die als einziges Ausstattungsstück im Hoerschen Grundriss eingezeichnet ist – befand sich der Herrschaftsstuhl vermutlich unmittelbar gegenüber des liturgischen Zentrums auf der Querachse des Kirchenraums. Im Unterschied zu den möglichen historischen Vorbildern[803] verfügte die Kapelle auch über keine Chornische mehr. Der Kanzelkorb muss sich folglich an dem geschlossenen Wandfeld zwischen den beiden Fensteröffnungen, also wohl unmittelbar hinter dem Altar befunden haben. Vermutlich handelt es sich um das erste Zeugnis eines Kanzelaltars innerhalb der nassauischen Territorien links des Rheins, der sich erst im 18. Jahrhundert dann zur idealtypischen Ausstattungsvariante für die lutherischen Predigtkirchen entwickelte. Diese innovative Aufstellung bedeutete schließlich einen weitgehenden Bruch mit der mittelalterlichen Tradition, denn schon die seitliche Kanzelposition auf Höhe des Altars wäre in vorreformatorischer Zeit kaum vorstellbar gewesen. Umso mehr war nun die Hintereinanderreihung von Altar und Kanzel geeignet, das traditionelle Diktum von der Vorrangigkeit der Messfeier abzulösen. Gerade daran zeigt sich die schon frühe Herausbildung einer spezifisch protestantischen Raumtypologie, die in der Grafschaft bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg vorhanden war.

[803] Bei der Stuttgarter Schlosskapelle (1559-1562), die als Vorbild vieler späterer evangelischer Schlosskapellen des 16. und 17. Jahrhunderts gilt und erstmals die innovative Querorientierung zeigt, wurde noch selbstverständlich eine tiefe Chornische angelegt, die die traditionelle Zweiteilung des Kirchenraums nachahmt.

Das Bemühen um die eigene konfessionelle Identität wurde auch in der Predigt des Superintendenten Johann Georg Keller zur Einweihung der Saarbrücker Schlosskapelle sichtbar, der sich darin in unüberhörbarer Polemik gegen die päpstliche Kirche und die alte Lehre wandte.[804] Neben der reichhaltigen Ausschmückung der Kapelle – offenbar gab es an den beiden Galerien ein breites ikonografisches Programm aus biblischen Figuren und personenhaft dargestellten Kardinaltugenden – verwies Keller einmal mehr auf die zentrale Rolle der reinen Predigt, die die Gottesdienstbesucher in den „weisen Sprüchen an der Kanzel" fänden, die „von der Notwendigkeit und Nutzbarkeit des Predigtamtes handelten".[805] Über der Kanzel thronte ein Engel, der „mitten durch den Himmel fleugt und ein ewig Evangelium verkündiget, denen die auff Erden sitzen und wohnen".[806]

Einen ebenso großen Symbolwert besaß die Kanzel der Saarbrücker Schlosskirche, die verhältnismäßig spät, nämlich erst im Jahr 1623, realisiert wurde. Als Residenzkirche der Saarbrücker Grafen kam der Anpassung der Schlosskirche an die neue Lehre eine besondere Bedeutung zu. Auch hier setzte sich die Tendenz zur Zusammenführung der Prinzipalstücke durch. Die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Kanzel des Bildhauers Hans Bast war nach dem schon bekannten Schema am nördlichen Chorbogenpfeiler platziert, der Aufgang lag in dem nördlich anschließenden Kapellenannex. Besonders bemerkenswert ist der oktogonale Kanzelkorb, der an seinen geschlossenen Feldern die Büsten der Kirchenväter Sophronius Eusebius Hieronymus (347-420), Ambrosius von Mailand (339-397), Johannes Chrysostomus (344/49-407), Athanasius der Große (um 300-373), Kyrill I. von Alexandria (375/80-444) und Aurelius Augustinus (354-430) trug. Diese waren jeweils im bischöflichen Ornat abgebildet. Obwohl die lutherische Lehre die Vorstellung eigenständiger Lehrautoritäten neben der Bibel strikt ablehnte, zeigt die Darstellung der Kirchenväter hier wohl vor allem den Anspruch der evangelischen Gemeinde, Erbin und Hüterin der eigentlichen christlichen Traditionslinie seit der Antike zu sein. Ungewöhnlich ist dabei die Abbildung der griechischen Väter Johannes Chrysostomus, Athanasius der Große und Kyrill I. von Alexandria, während die spätgotische Tradition stets Hieronymus, Augustinus, Ambrosius und Gregeor den Großen präsentiert.[807]

Der Schalldeckel wurde erst im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Stadtbrand von 1677 in den 1680er Jahren hinzugefügt. Mit dem Wiederaufbau wurde im südlichen Seitenschiff auch

---

804 Vgl. Anm. 243.

805 Einweihungspredigt der Saarbrücker Schlosskapelle (wie Anm. 243), 34.

806 Ebd.

807 Im Deckengemälde der Köllner Martinskirche, dem größten erhaltenen gotischen Gemälde des heutigen Saarlandes, sind um 1470 eben diese Väter abgebildet.



Abb. 147: Schlosskirche (Alt-) Saarbrücken, Renaissancekanzel

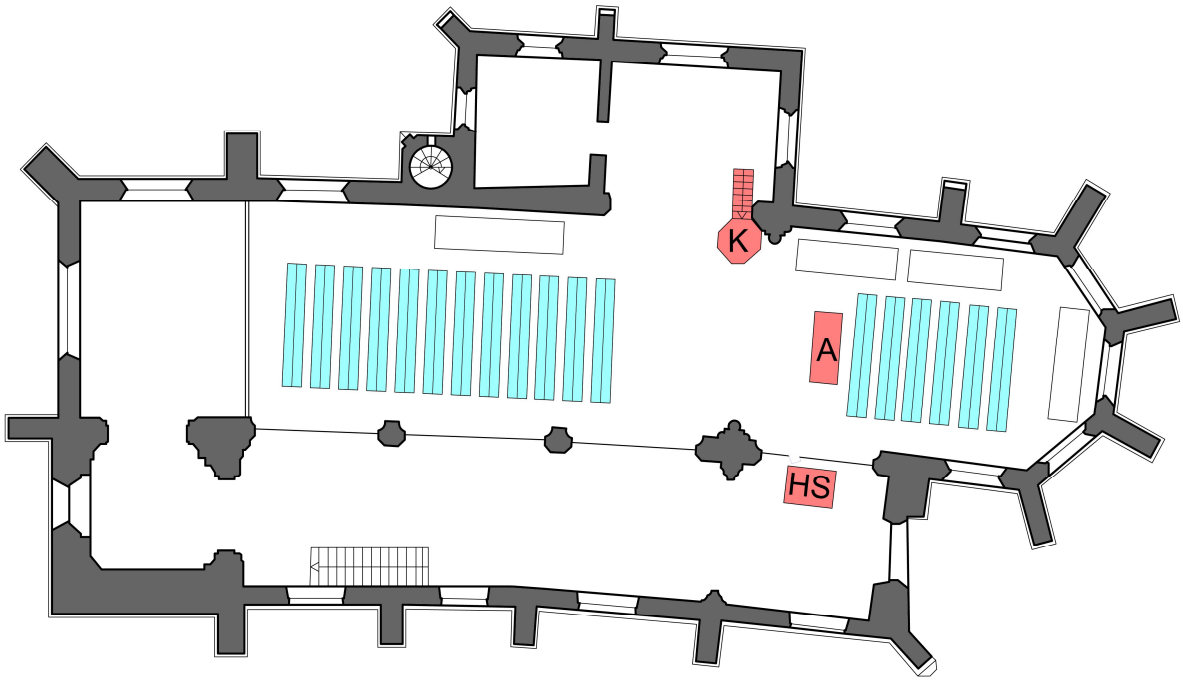

Abb. 148: Schlosskirche (Alt-) Saarbrücken, Grundriss mit Prinzipalstücken im 17. Jahrhundert

die neue Empore angelegt, die erstmals mit einem festen Herrschaftsstuhl ausgestattet wurde. Ob auch das Gemeindegestühl bei dieser Gelegenheit erneuert oder erst nachträglich in dieser Form hinzugefügt wurde, ist leider nicht zu klären. Jedenfalls befanden sich später auch im Chorbereich hinter dem Altar Kirchenbänke, die zur Kanzel hin ausgerichtet waren. In der Gesamtheit wurde die ehemalige mittelalterliche Kapelle, die usrprünglich ganz traditionell auf den Altar als dem einzigen Prinzipalstück des Raums ausgerichtet war, damit mehr und mehr zur reinen Predigtkirche umfunktioniert, mit der Kanzel als eindeutigem Bezugspunkt des Kirchenraums.[808] Während der Reunionszeit blieb die Schlosskirche dann eine der wenigen Kirchenräume der Grafschaft, in denen ausnahmslos das lutherische Bekenntnis galt.

Mit Einführung des Simultaneums wurden vielerorts auch die bestehenden Kanzeleinbauten wieder infrage gestellt. Obwohl sich mittlerweile auch auf katholischer Seite die Predigt als Teil der Messliturgie etabliert hatte[809], wurden die vorhandenen Predigtstühle von den katholischen Priestern wohl kaum genutzt. Ohnehin war der katholische Gottesdienst in den Simultankirchen meist auf den Chorbereich begrenzt. In Bockenheim, einer der ältesten

808 Eine vergleichbare Anordnung von Kanzel und ringförmig umgebender Bestuhlung findet sich in der Berliner Marienkirche, bei der der gotische Längssaal den Idealen der neuen Lehre entsprechend ebenfalls in einen Quersaal verwandelt wurde (vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 19).

809 Bereits in der ersten Tagungsperiode des Konzils von Trient wurden neben den Bischöfen auch die Priester zur Durchführung der Predigt verpflichtet.

Simultangemeinden der Grafschaft[810], wurde der Chor 1683 auf Anordnung des Intendanten Antoine Bergeron de la Goupillière[811] sogar zugemauert. Als die Kirche zwei Jahre später gänzlich katholisch wurde und man die Trennwand wieder entfernte, wurden die „Kanzel und Stühle in kleine Stücke zerhauen und mit diesen Trümmern das evangelische Pfarrhaus 'beschmissen'".[812] Auch in anderen Gemeinden gingen Katholiken in jener Zeit oft mit Gewalt gegen die evangelischen Einrichtungsstücke und insbesondere gegen die Kanzeleinbauten vor. Vor allem in den welschen Dörfern Saarwerdens kam es auch zu gezielten Kanzelzerstörungen.[813]

Auch in der Grafschaft Saarbrücken zeigte die Ausrufung des Simultaneums naturgemäß ihre Wirkung auf die evangelischen Predigtstühle. Wie bereits erwähnt, musste in der Völklinger Martinskirche gar eine zweite Kanzel angebracht werden. Die vermutlich ältere der beiden Kanzeln, die sich am nördlichen Chorbogenpfeiler befand, konnte von der lutherischen Gemeinde offenbar nicht weitergenutzt werden, weil dem Pfarrer der Zugang über den nun wieder katholischen Chorbereich verwehrt blieb. Auf der Schnittzeichnung der Umbaupläne sind mit gestrichelten Linien die Sichtbezüge des Predigers zu allen Kirchenbänken dargestellt, die Lage und Höhe des neuen evangelischen Kanzelkorbs bestimmten. Außerdem zeigt der Plan wiederum die Zusammenfassung der evangelischen Prinzipalstücke zu einer liturgischen Einheit. Es handelt sich dabei wohl um die früheste noch verfügbare Darstellung eines Kanzelaltars in der Saarregion.[814]

Mit der wiedergewonnenen Eigenständigkeit der Grafschaft nach dem Frieden von Rjiswijk ließen die Spannungen zum katholischen Bekenntnis spürbar nach. Ein Indiz dafür liefern auch die Kanzellösungen, die bei den Sanierungsmaßnahmen im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts meist wieder recht konservativ ausfielen. Erst jetzt konnten vielerorts die seit dem Dreißigjährigen Krieg beschädigten oder brachliegenden Kirchenräume wieder instandgesetz werden. Es handelte sich in der Mehrzahl um mittelalterliche Saalkirchen, von denen oft nur noch der Chorturm erhalten geblieben war. Bei den kleineren Landkirchen behielt man meist die traditionelle Chorturmlösung bei und fügte längsrechteckige

---

[810] In der Gemeinde Bockenheim wurde auf Drängen der ortsansässigen Jesuitenpatres und mit Unterstützung des Bistums Metz bereits 1663 das Simultaneum eingeführt.

[811] Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 7.

[812] Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 8. Wahrscheinlich handelte es sich bei den damals abgerissenen Teilen um den steinernen Kanzelaufgang, der heute fehlt und in Holz nachgebaut ist.

[813] Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 7f.

[814] Auch bei der Saarbrücker Schlosskapelle von 1615 deutet vieles auf die Anlage eines Kanzelaltars hin. Es ist allerdings keine Darstellung überliefert (s.o.).

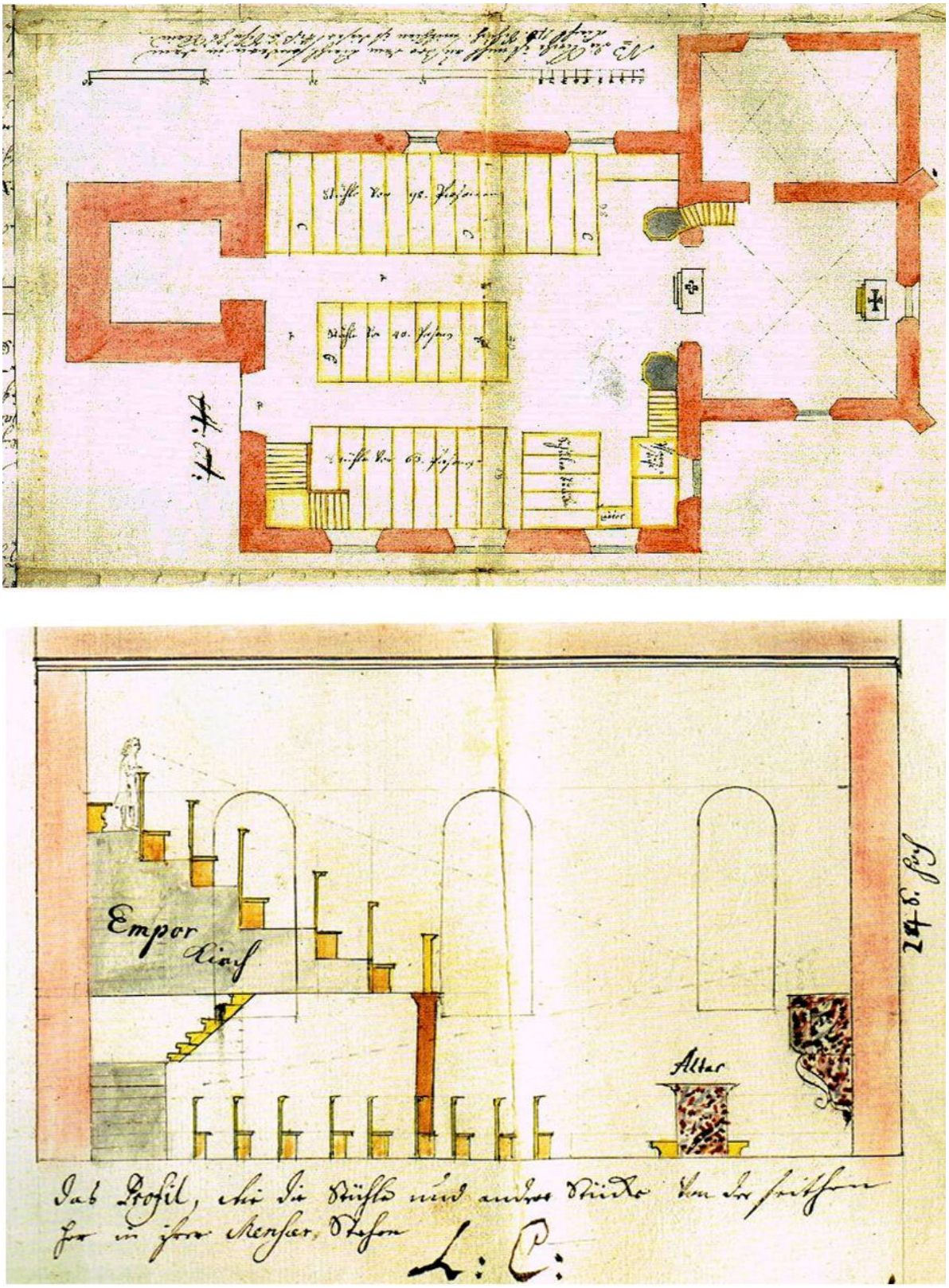

Abb. 149: Völklingen, Grundriss und Aufriss in der Bauakte von 1738



Abb. 150: Bübingen, Sandsteinkanzel von 1727

Kirchenschiffe an, so zum Beispiel in Bübingen (1700), Dörrenbach (1718), Wiebelskirchen (1732-33), Malstatt (1732) und Dudweiler (1738). Die Kanzeln wurden dann – wie seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert üblich – am nördlichen Chorbogenpfeiler installiert. In Dörrenbach konnte dabei die alte Renaissancekanzel wiedereingebaut werden, die offenbar nicht von der Zerstörung des Kirchenschiffs betroffen war. Für Bübingen wurde 1727 eine kunstvolle neue Sandsteinkanzel gefertigt, die sich in Gestalt und Form kaum von den evangelischen Renaissancekanzeln des frühen 17. Jahrhunderts unterschied. Anstelle des offenen Maßwerks wurden hier für die Brüstung allerdings geschlossene Felder verwendet, die nur durch etwas grob wirkende Kassettierungen dekoriert wurden. Der Wiederaufbau des Kirchenschiffs in Scheidt setzte dieser Phase der Chorbogenkanzeln insofern ein Ende, als der mittelalterliche Chor zwar auch hier erhalten blieb, der Chorbogen aber zugemauert wurde, so dass die neue Kanzel wahrscheinlich in der Mittelachse der neuen Ostwand[815] ihren Platz fand.

[815] Die Mauer wurde im 19. Jahrhundert wieder entfernt und der Chor wieder geöffnet, so dass sich kein Bild der barocken Kanzel erhalten hat.

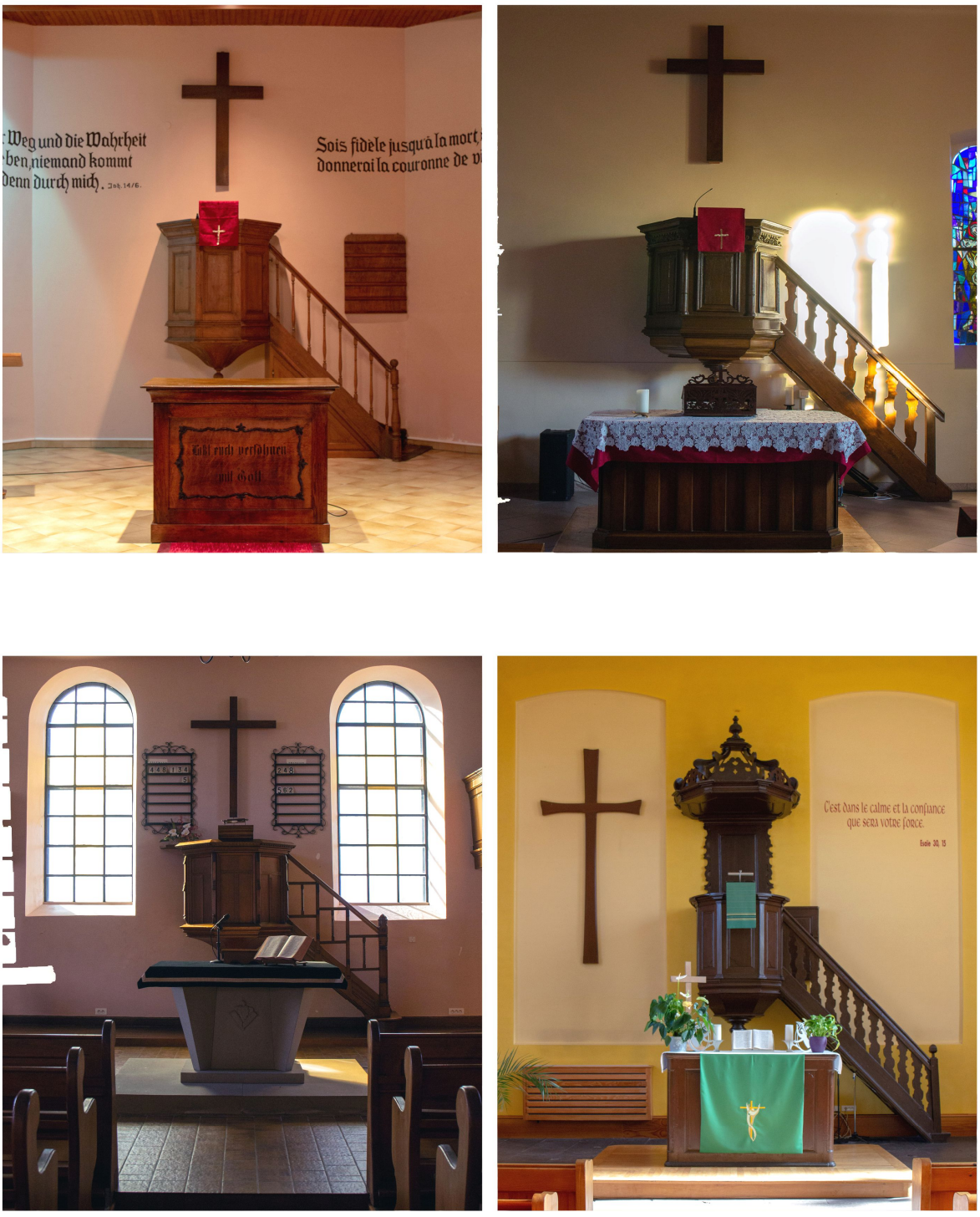

Abb. 151: Kanzelaltäre in Burbach, Diedendorf, Wolfskirchen und Rauweiler (im Uhrzeigersinn von oben links

Parallel zum recht traditionellen Wiederaufbau der Chorturmkirchen gab es seit Anfang des 18. Jahrhunderts vor allem im reformierten Bereich eine Reihe von Kirchenneubauten mit innovativen Kanzellösungen. So verfügten die reformierten Kirchen von Diedendorf (1700), Burbach (1700) und Rauweiler (1720)[816] möglicherweise von Anfang an über Kanzelaltäre. Denn vermutlich handelt es sich bei den schlichten hölzernen Kanzelkörben, die dort heute noch zu sehen sind, um die Originalausstattung. Zwar konnte das genaue Alter der Kanzeln bisher nicht abschließend geklärt werden, doch spricht die Raumanlage dort in jedem Fall für eine schon im Entwurf vorgesehene zentrale Positionierung der Kanzel. Darauf verweist sowohl der gerade Wandabschluss als auch das jeweils geschlossene Mauerfeld in der Längsachse, das bei allen genannten Kirchen in der typischen Weise durch zwei seitliche Langfenster gerahmt wird, so dass alles für den Einbau eines barocken Kanzelaltars vorbereitet scheint. Diese Beobachtung wird auch durch die Baumaßnahmen an der ersten Ludweiler Barockkirche belegt, denn die betreffenden Grundrisspläne aus dem Jahr 1720 zeigen dort ebenfalls bereits einen Kanzelaltar. Bei dem vergleichbaren Kirchenneubau in Altweiler (1723-24), der für die simultane Nutzung durch die reformierte und lutherische Gemeinde bestimmt war, schließt sich die Existenz eines Kanzelaltars aufgrund des mittigen Langfensters dagegen aus. Vorstellbar ist hier eher eine Anbringung des Predigtstuhls am Ende der nordöstlichen Längsseite im Übergang zum polygonalen Abschluss des Altarraums.

Auch im lutherischen Kirchbau setzte sich der Kanzelaltar als Standardvariante bei den Neubauten allmählich durch. Wie zu erwarten, waren die großen Kirchenprojekte im Zentrum des Herrschaftsgebietes dabei die Vorreiter einer Entwicklung, die später dann auch auf die ländlichen Kirchbauten übertragen wurde. Während bei der lutherischen Stadtkirche

[816] Hier kann streng genommen nicht von einem Neubau gesprochen werden, da sich im barocken Langhaus zu großen Teilen die ältere Kirche von 1567 wiederfindet.

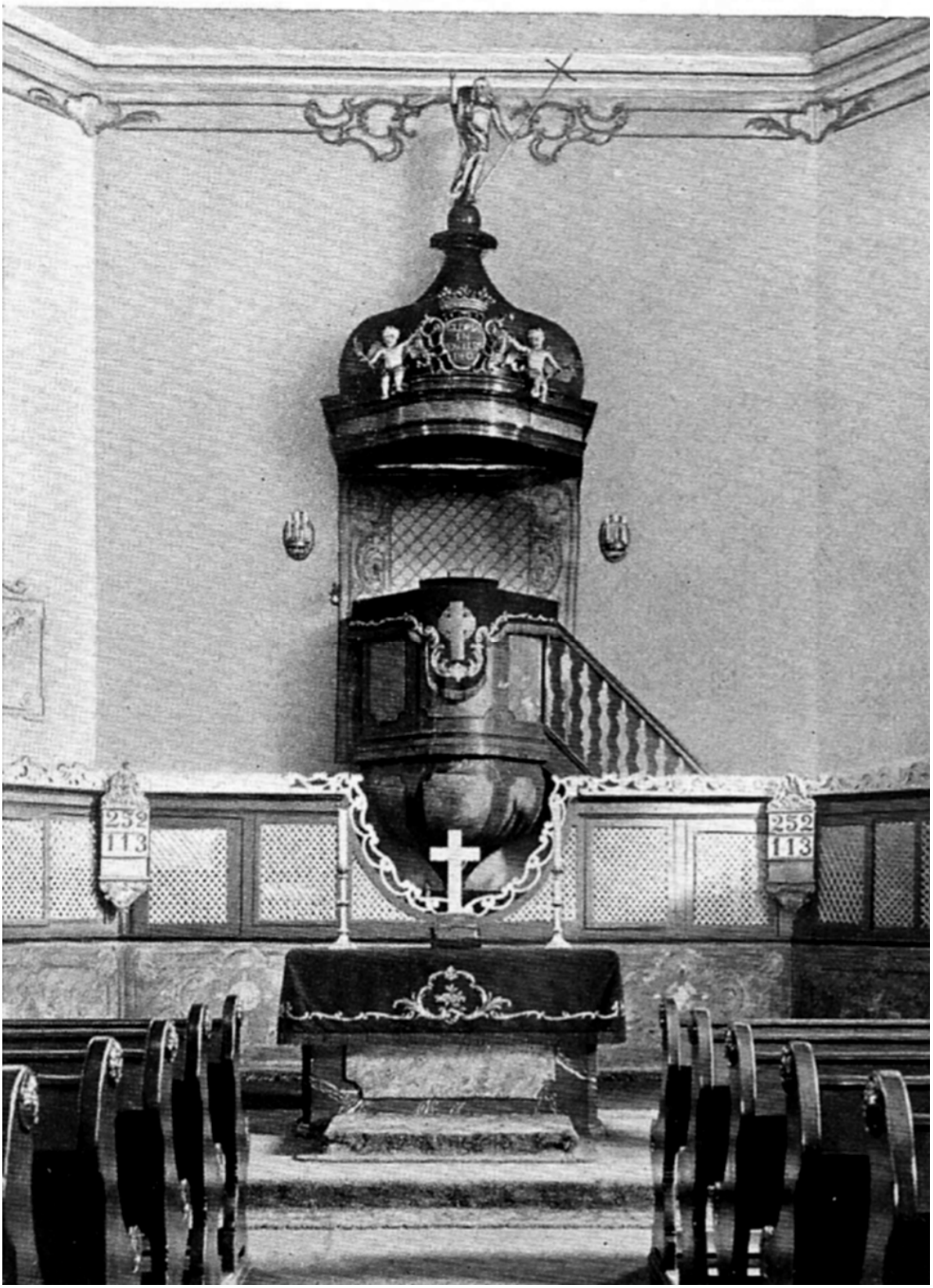

Abb. 152: Stadtkirche St. Johann, Kanzelaltar, frühe Aufnahme vor der Zerstörung 1944

Neusaarwerden (1707-10) der Kanzelkorb noch an der Südwand des polygonalen Ostabschlusses platziert war[817], findet sich in der lutherischen Stadtkirche St. Johann (1725-27) bei vergleichbarer Grundrissdisposition bereits eine mustergültige Kanzelaltarlösung. Diese war insofern richtungsweisend, als hier die beiden Prinzipalstücke erstmals auch zu einer gestalterischen Einheit verschmolzen. Das Ensemble aus der Hand des Bildhauermeisters Ferdinand Ganal aus Saarlouis war gänzlich in Marmorstuck ausgeführt, das Dorsale bestand aus einem Wandgemälde mit zwei Engeln, die einen blauen Vorhang trugen.[818] Auf dem Schalldeckel thronte eine Christusfigur, darunter befanden sich ähnlich wie in der Schlosskirche zwei Putten, die eine bekrönte Kartusche mit der Inschrift „In excelsis deo“ rahmten. Als Stifterin wird Gräfin Christiane Charlotte von Nassau-Saarbrücken[819] (1685-1751) genannt.[820]

Mit der Berufung Friedrich Joachim Stengels zum Generalbaudirektor der nun gefürsteten Grafschaft avancierte die Predigtkirche mit Kanzelaltar dann auch in den ländlichen Gebieten zur Standardform protestantischer Kirchenneubauten. Wie erwähnt orientierte sich Stengel weitgehend an Leonhard Christoph Sturms „Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben” von 1718, worin Sturm bezüglich der Kanzeln im Grunde die Maximen wiederholte, die schon die nassauische Kirchenordnung von 1574 formuliert hatte: “Denn das Allervornehmste, was darinnen [also in den protestantischen Kirchen] geschiehet, ist das Predigen, bey deme allezeit eine grosse Menge des Volcks zusammen kommt, welche alle den Prediger nicht nur gerne deutlich hören, sondern auch sehen wollen”.[821] Mit den architektonischen Ausdrucksformen der Zeit wurde indes die Inszenierung der Predigt noch weiter gesteigert. Durch die Ausbildung von Quersälen, die Sturm bereits als ideale Bauform für den protestantischen Predigtgottesdienst proklamiert hatte, konnte der alte Wunsch nach einer möglichst zentralen Lage der Prinzipalstücke im Ring der Gemeinde nun mustergültig

817 Zwischenzeitlich war in der Stadtkirche Neusaarwerden auch ein Kanzelaltar aufgestellt. Diese Anlage zeigt auch der Grundriss in Hans-Christoph Dittscheids Beitrag (Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 149). Das Mittelfeld des Ostabschlusses war dazu zugemauert worden. Ältere Bürger aus der Gemeinde erinnern sich aber noch an die frühere Ausstattung mit der seitlichen Kanzel und einer l-förmigen Empore gegenüber des Kanzelkorbs. Diese Erinnerung wird sowohl durch eine kürzlich wieder aufgetauchte Fotografie in Richtung der Empore bestätigt als auch durch die Tatsache, dass die Vermauerung des Mittelfensters mittlerweile wieder entfernt worden ist und die Existenz eines Kanzelaltars von Beginn an damit ausgeschlossen werden kann.

818 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 183.

819 Vgl. Ruppersberg, Saarbrücken (wie Anm. 31), 201-203.

820 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 183.

821 Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 27. Im Kapitel „Von den päpstlichen Kirchen“ formulierte Sturm dagegen: „In diesen kommt es mehr auf das sehen als auf das hören an […] (9).“

umgesetzt werden. Nach diesem Schema wurden immerhin sechs lutherische[822] und zwei reformierte[823] Kirchenneubauten in der Region realisiert.

Ebenfalls von Leonhard Christoph Sturm inspiriert, war offensichtlich die Idee des rückwärtigen Sakristeianbaus. Dieses Element kam nicht nur bei den quergerichteten Kirchensälen, sondern auch bei fast allen protestantischen Längssaalkirchen der Stengelzeit zur Anwendung.[824] Damit konnte die notwendige Erschließung der Kanzel aus dem Kirchenraum herausgenommen und der Kanzelkorb gleichsam frei an der Wand schwebend gestaltet werden. Durch die nicht mehr sichtbare Treppe erschien der Predigtstuhl dadurch immer wieder als eine Art Bühne, auf die der Prediger wie aus „heiterem Himmel" heraustreten konnte. Die Bezüge zu den zeitgenössischen Theaterarchitekturen wurden bereits beschrieben.[825] Einige Exemplare lassen auch an balkonartige Vorbauten einer Straßenfassade denken, von denen aus der Redner sich ans Volk wendet. Eine solche Szenerie bietet zum Beispiel die Pfarrkirche Niederlinxweiler dar, wo der untere und der obere Zugang hinter dem Altar beziehungsweise zum Kanzelkorb in eine segmentbogige Sandsteinrahmung gefasst sind, wodurch das liturgische Zentrum zu einer Art architektonischem Miniaturensemble verschmolzen scheint. In Berg und Harskirchen wurden die beiden Öffnungen, nämlich der untere Aus- und der obere Eintritt, jeweils in eine schwungvolle Holzvertäfelung integriert, die an eine überdimensionale Altarretabel erinnert. In der ansonsten ganz ähnlichen Anlage in Jugenheim scheint der Kanzelkorb dagegen ohne Verbindung zum Erdboden an der Wand zu schweben. Ähnlich könnten auch die verloren gegangenen Kanzelaltäre in Gersweiler und Hirschland ausgesehen haben. Und auch in der Ludwigskirche ist die Kanzeltreppe dem direkten Sichtbereich der Gemeinde entzogen, so dass der vor der Emporenbrüstung hängende Kanzelkorb beinahe wie ein Teil einer Theaterkulisse wirkt, der von einem unsichtbaren Bühnenrückraum aus bespielt wird. Die ausgefeilte Anlage des Kirchenschiffs mit seinen Logen und unterschiedlichen Rängen erinnert in diesem Zusammenhang wiederum an den Zuschauerraum eines barocken Theatersaals.

---

822 Stadtkirche Harskirchen (1766), Ludwigskirche (1762/75), Pfarrkirche Jugenheim (1769/75), Pfarrkirche Berg (1770), Pfarrkirche Niederlinxweiler (1774/75) und Pfarrkirche Gersweiler (1783/84).

823 Reformierte Friedenskirche Alt-Saarbrücken (1743-46) und reformierte Kirche in Neusaarwerden (1750-51), letztere allerdings unter weilburgischer Herrschaft.

824 Gegenbeispiele sind die Lautemannkirchen in Güdingen (1778), Fechingen (1778) und Wolfskirchen (1779) sowie die Stengelkirche in Diemeringen (1759). Dort wurde die Kanzel über eine seitlche Treppe im Kirchenraum erschlossen.

825 Siehe Schaeffner, Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs (wie Anm. 456), 62-65.

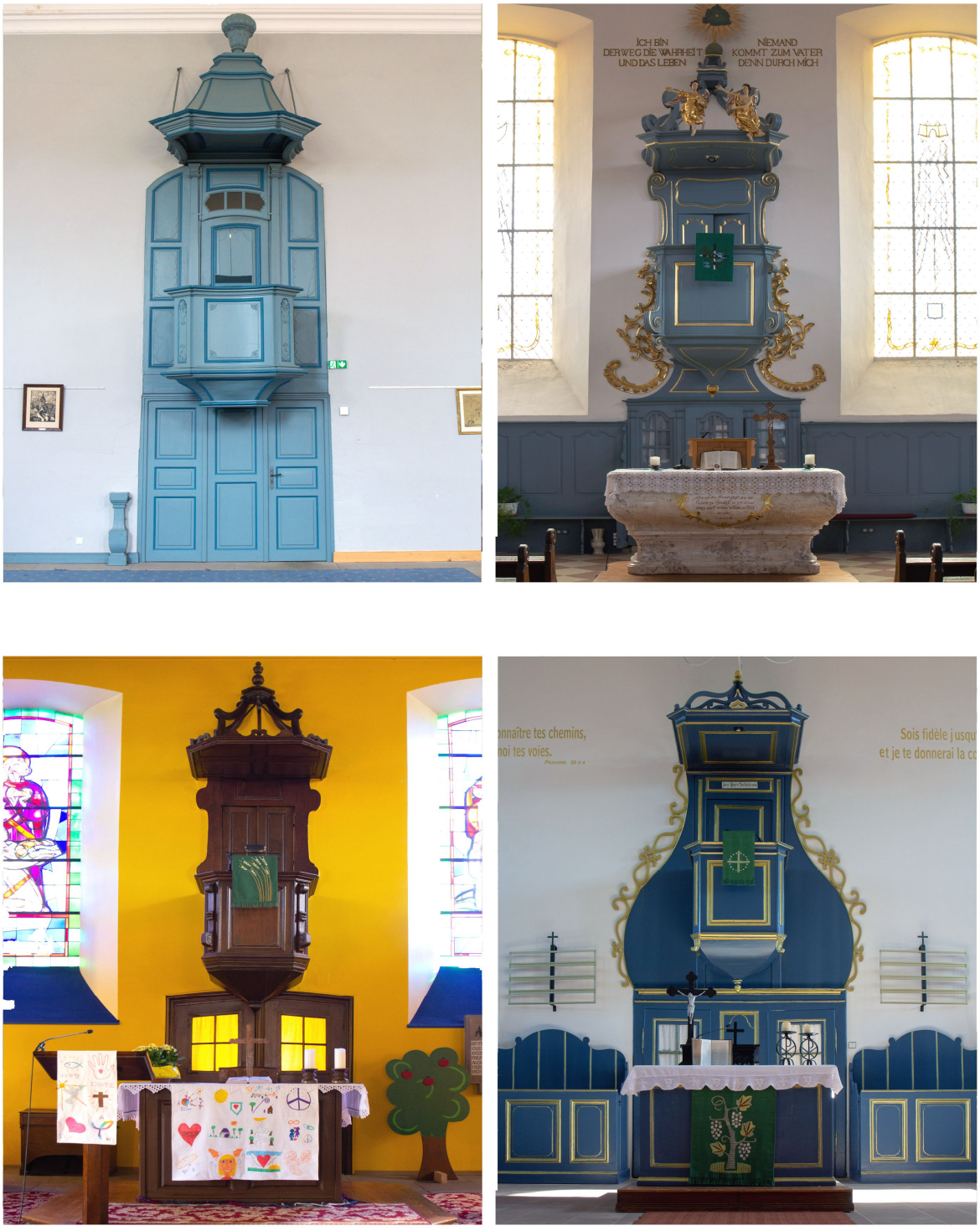

Abb. 153: Kanzelaltäre in Neusaarwerden, Harskirchen, Berg und Weyer (im Uhrzeigersinn von oben links)

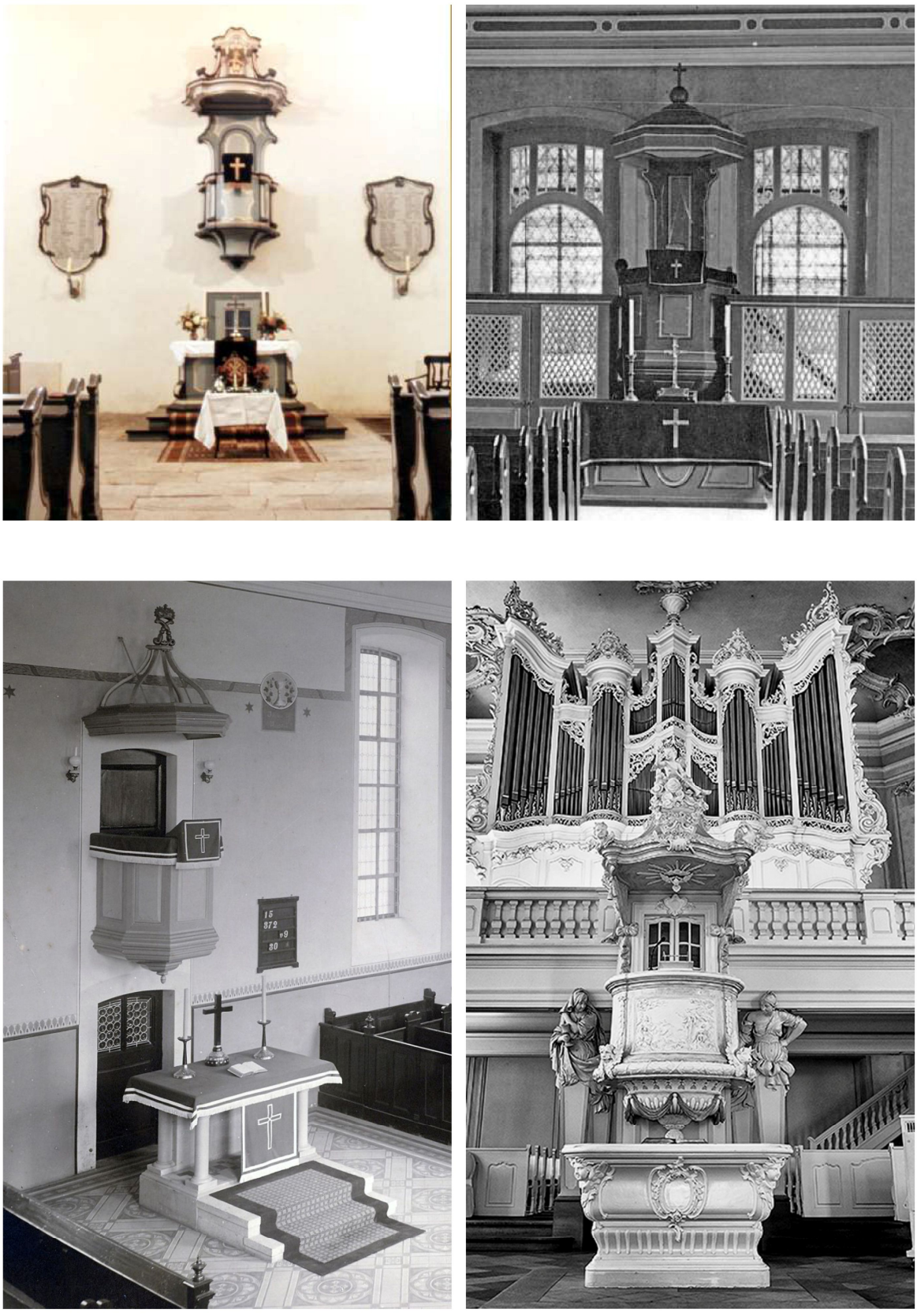

Abb. 154: Kanzelaltäre in Jugenheim, Fechingen, (Alt-) Saarbrücken und Niederlinxweiler (im Uhrzeigersinn von oben links)

Ungeachtet der vielfältigen Gestaltungsweisen handelt es sich bei den barocken Kanzelaltären in jedem Fall um eine bemerkenswerte Inszenierung des Predigtaktes. Aber auch der zwischenzeitliche Rückzug des Pfarrers aus dem Kirchenraum, der erst durch die rückwärtigen Anbauten möglich wurde[826], hatte wohl durchaus symbolische Bedeutung. Denn indem der Pfarrer während des Orgelspiels und des Gemeindegesangs den Raum verließ und die Bühne gleichsam für die Laien freigab, entfernte er sich damit gleichzeitig von der katholischen Tradition und ihrer klerikalen Messliturgie, die gerade nach einer ständigen Aktion des Priesters verlangte. Im Gegensatz dazu wurden die Besucher hier ganz im Sinne der lutherischen Lehre selbst zum konstitutiven Element des Gottesdienstes, während dem Pfarrer als Theologen eine eher dienende Funktion zukam. Entsprechend erscheint das Predigtamt gerade durch die besondere Anlage der schwebenden Kanzel als ein in sich abgeschlossener Akt, zu dessen Zweck der Pfarrer eigens die Bühne betrat und nach dessen Abschluss er sich wieder aus dem Kirchensaal zurückzog.

Jene Vorstellung des Predigtamtes als eines Dienstes an der Gemeinde vermittelt sich schließlich auch in den Worten des Oberpfarrers Johann Christian Barthels[827] (1724-1806) bei seiner Predigt zur Einweihung der Ludwigskirche: „Hier sol ich die heilige Anforderungen des Höchsten an die Menschen, seine wesentliche Unterthanen, bekant machen; Hier sol ich Gerechtigkeit predigen und Ungerechte erwecken, sich ihrer zu erfreuen, […]. Hier sol ich Vermahnung durch meine Vorstellungen in eure Herzen bringen, sie mit dem heiligen Vorsatze gleichsam beleben, daß sie die Wege der Gerechtigkeit erwälen und ihr auf denselben also wandeln möget, wie eure sämtliche Obliegenheiten solches heischen; […].“[828]

Der Ausschnitt ist auch insofern typisch für die Zeit, als er die charakteristischen Anforderungen an die damalige Predigt beschreibt. Als zentraler Bezugspunkt erscheint hier nicht mehr allein die Heilige Schrift, bei dessen Worten der Pfarrer „in alleweg bleiben, dieselben offt widerholen, erklären und den Zuhörern dermassen eynbilden [soll], damit sie die desto besser und fester zu gedächtnuß ziehen“, wie es noch in der ersten nassauischen

826 Eine ähnliche Funktion hatten auch die vergitterten Predigtstühle, die es vielerorts schon vor der Stengelzeit gab. Ein solcher ist zum Beispiel auf dem Plan der Völklinger Martinskirche zu erkennen. In der Stadtkirche St. Johann gab es eine ganze Sichtschutzwand, hinter die sich der Pfarrer zurückziehen konnte, um dann auf die Kanzel zu steigen. Ein wirkliches Verlassen des Kirchenraums war aber erst durch die innovative Anlage der rückwärtigen Sakristei möglich.

827 Vgl. Dieter Robert Bettinger, Pfarrer und Vikare in Ottweiler, in: Hartmut Thömmes/ Dieter Robert Bettinger, 425 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Ottweiler 1575-2000, Ottweiler 2000, 203.

828 Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 81.

Kirchenordnung hieß.[829] Dieser Aufgabe hatte sich noch ganz die lutherische Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhundert verpflichtet gefühlt, deren hauptsächliches Bestreben darin bestand, die Laiengemeinde mit den Glaubensgrundlagen bekannt zu machen. Stattdessen ging es bei der Predigt des Hoch- und Spätbarock nun mehr um die Anleitung zum rechten Lebensvollzug, die der Pfarrer „in die Herzen“ der Gottesdienstbesucher bringen sollte.

[829] Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 232.

2.3. Die Taufe

Die Beschäftigung der Reformatoren mit der Tradition führte auch zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der überkommenen Taufpraxis. Um den Wandel anzuzeigen, der sich auch auf diesem Gebiet vollzog, sei deshalb kurz umrissen, wie sich die Situation bis zum Vorabend der Reformation darstellte. Auszugehen ist dabei natürlich vom frühchristlichen und mittelalterlichen Verständnis der Taufe, in dem der Taufakt ähnlich wie die Messfeier den Status eines Sakraments mit unmittelbarer Gnadenwirkung genoss. Nach katholischer Lehre bewirkte der Taufvorgang dabei zum einen eine Reinigung von den bis dahin begangenen Sünden, zum andern die rituelle Aufnahme des Täuflings in die Kirchengemeinschaft. Die Kindertaufe, die bereits in der Alten Kirche praktiziert worden war und die in den mittelalterlichen Gemeinden zur Regelform des Taufritus wurde, bezweckte dabei insbesondere eine Befreiung des Kindes von der Erbsünde sowie die Zusage des göttlichen Schutzes für die zukünftige Lebenszeit.

Welche Bedeutung der Kindertaufe beigemessen wurde, zeigen schon einfache Bräuche aus dem mittelalterlichen Alltagsleben. So verließ die Mutter das eigene Haus mit den Neugeborenen oftmals erst am Tag der Taufe, damit der Säugling nicht Gefahr lief, im ungetauften Zustand einen tödlichen Unfall zu erleiden. Oft genug wurde das Kind nach der Geburt sofort in die Kirche zur Taufe getragen, während die Mutter noch im Wochenbett lag. Kinder, die dennoch bereits vor der Taufe starben, wurden meist im Schutz der Kirchmauer bestattet, um ihnen eine posthume Weihe teilwerden zu lassen. Das Phänomen der so genannten Traufkinder war auch in der Saarregion verbreitet. Dabei handelte es sich um ungetaufte Kinderleichen, die unterhalb der Traufe einer Kirche beerdigt wurden, damit ihre Gräber vom herabtropfenden Wasser begossen und dadurch nachträglich gesegnet würden. Solche Gräber wurden unter anderem bei der Ausgrabung der mittelalterlichen Martinskirche in Völklingen entdeckt[830], waren wohl in ähnlicher Form auch in allen anderen Gemeinden üblich, die im Mittelalter bereits über das Friedhofsrecht verfügten. Aber auch bis in die frühe Neuzeit war diese Art der Bestattungspraxis wohl noch durchaus verbreitet.[831] Ein Hinweis, dass auch nach Einführung der Reformation in der Grafschaft noch spezielle Gräber für ungetaufte Kinder angelegt wurden, liefern die Erläuterungspunkte zur Kirchenordnung aus dem Jahr 1617, die diesen Brauch erst einzudämmen versuchte: „Ahn etlichen ohrten ist etwa

830 Vgl. Berwanger, Martinskirche Völklingen (wie Anm. 396), 75.

831 Für weiterführende Informationen siehe z.B. Petra Lindenhofer: Traufkinder – Ein besonderer Umgang mit ungetauft verstorbenen Kindern in der Frühen Neuzeit. Luzern 2012, 42 f.

hiebevor abgötterey gespüret worden bey den todtengräbern, item das einfeltige eltern fur die ungetauffte kinder absonderliche ruhestaette ufm kirchhoff erwehlet, darfur sollen unsere pfarrer unnd kirchendiener die leute warnen unnd eines beßers underrichten, unnd wollen wir es hiemit ernstlich abgeschaffet haben".[832]

Die Vorstellung einer Besprenkelung der Kindergräber mit dem herabfallenden Traufwasser des Kirchendachs knüpfte dabei bildhaft an den tatsächlichen Taufritus an. Auch hier war es bereits seit dem Hochmittelalter üblich, den Täufling mit Wasser zu übergießen oder zu besprenkeln. Ein vollständiges Untertauchen, wie es zur Zeit der Alten Kirche gebräuchlich war, wurde dagegen nicht mehr praktiziert.[833] Wie in den meisten Regionen fand der Taufritus auch an der Saar für gewöhnlich innerhalb des Kirchengebäudes statt. Die Anlage von Baptisterien, also freistehenden Taufkapellen außerhalb des Hauptgebäudes, ist für die Saarregion jedenfalls nicht bekannt. Stattdessen wurden zur Taufe zunächst hölzerne Bottiche in das Kirchenschiff gestellt, ab dem 10. Jahrhundert tauchten dann die ersten fest installierten Taufsteine auf, wobei deren konkreter Aufstellungsort variieren konnte. Verbreitet war zum Beispiel eine Lage in der Nähe des Eingangsportals, wodurch die besondere Bedeutung der Taufe als Initiationsritus zur Aufnahme in die Kirchengemeinde zur Geltung gebracht werden konnte. Aber auch die Unterbringung im Seitenschiff oder einem kapellenartigen Nebenraum war durchaus üblich. Da der Taufakt in der Regel als eigenständige Feier außerhalb der Messliturgie und nur unter Anwesenheit des Priesters und der Angehörigen abgehalten wurde, musste bei der Positionierung ansonsten keine Rücksicht auf die übrigen Ausstattungselemente genommen werden. Meist standen die Taufsteine frei im Raum, so dass sich die Anwesenden im Kreis um das Taufgeschehen herum versammeln konnten. Neben der Osternacht als dem traditionellen Termin der gemeinschaftlichen Taufzeremonie setzte sich im ausgehenden Mittelalter mehr und mehr auch der Brauch der Einzeltaufe durch, die zeitlich ganz individuell, oft am zweiten Lebenstag des Kindes, vollzogen wurde. Im Unterschied zu den österlichen Sammeltaufen fand der Taufritus dazu meist nur im Beisein der eigenen Familienangehörigen statt, so dass auch der Taufbereich innerhalb der Kirche relativ klein gehalten werden konnte.

---

832 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), hier: 355. Bei der zitierten Stelle handelt es sich um die Erläuterungspunkte zur nassauisch-saarbrückischen Kirchenordnung von 1617.

833 Außerhalb der katholischen Kirche wurde die Praxis des vollständigen Untertauchens teilweise bis in die Gegenwart beibehalten, so z.B. im Taufritus der Ostkirche und einigen protestantischen Freikirchen. Innerhalb der lutherischen Landeskirchen wurde und wird der Täufling lediglich mit Wasser begossen oder besprengt.



Abb. 155: St. Arnual, mittelalterlicher Taufstein



Abb. 156: Domfessel, mittelalterlicher Taufstein



Abb. 157: Dörrembach, mittelalterlicher Taufstein

Auch auf dem Gebiet der Grafschaft Nassau-Saarbrücken verfügten wohl die meisten mittelalterlichen Pfarrkirchen über einen eigenen Taufstein. Durch die Vielzahl späterer Zerstörungen und Umbaumaßnahmen ist aber oft kaum noch zu klären, wo sich diese Taufsteine befunden haben. Bei den wenigen noch erhaltenen oder rekonstruierbaren mittelalterlichen Exemplaren handelt es sich jedenfalls durchgehend um runde oder oktogonale Sandsteine. Die polygonalen Grundformen der Taufsteine waren dabei Teil der christlichen Zahlensymbolik. Das Sechseck stand zum Beispiel für die Kreuzigung Christi am sechsten Wochentag, das Achteck für die Auferstehung Christi am achten Tage, das Zwölfeck für die Gesamtheit der alttestamentlichen Propheten, der Jünger Jesu sowie für die zwölf Tore des Himmlischen Jerusalem.[834] In der Stiftskirche St. Arnual fand man bei den archäologischen Untersuchungen der 1990er Jahre die Fundamente des mittelalterlichen

[834] Vgl. Hartmut Mai: Taufsteine, Taufbecken und Taufständer – Geschichte und Ikonografie. In: Tausend Jahre Taufen in Mitteldeutschland, hrsg. von Bettina Seyderhelm. Magdeburg 2006, 156-172. Hier: 157.

Taufsteins[835], der sich in der Mittelachse des Langhauses zwischen dem mittleren Pfeilerpaar befand. Der Taufstein, der sich heute in restauriertem Zustand wieder im Innenraum der Kirche befindet, nämlich am nordwestlichen Vierungspfeiler, also gegenüber der neogotischen Kanzel, stammt aus der gleichen Hand wie das Grabmal Johanns III. und wird auf die Zeit um 1475 datiert.[836] Die aufwendige Maßwerkarbeit mit einem umlaufenden Relief aus Engelsfiguren mit den Arma Christi zeigt hierbei die hohe Bedeutung des Taufaktes im spätmittelalterlichen Gemeindeleben. Der kelchförmige Schaft verweist auf den Abendmahlskelch und hebt die Funktion der Taufe als Zugangsritus für die Teilnahme am Sakrament der Eucharistie hervor – auch versinnbildlicht durch die Hintereinanderreihung von Taufstein und Altar im Raum. Bei dem heutigen Metalleinsatz handelt es sich um eine nachträgliche Installation, in seiner ursprünglichen Gestalt befand sich das Taufwasser unmittelbar im Hohlraum des Steins. An den Rändern sind runde Vertiefungen, vermutlich für Salz- und Ölgefäße zu sehen, die zum katholischen Taufritus gehören, nämlich die Salbung zum „Priester, König und Propheten“ und der Hephatha-Ritus mit Salz.

Auch in der alten Martinskirche Völklingen ist die Lage des mittelalterlichen Taufsteins durch die jüngsten Ausgrabungsergebnisse zuverlässig zu rekonstruieren. Wie in St. Arnual wurde auch hier ein kreisrundes Steinfundament im Zentrum des Gemeindesaals ergraben.[837] Bis heute erhalten ist auch der mittelalterliche Taufstein in der spätgotischen Pfarrkirche in Domfessel aus dem 14. Jahrhundert. Es handelt sich um ein schlichtes Rundbecken auf kurzem Säulenschaft. Die Form scheint auch hier an den Abendmahlskelch angelehnt zu sein. Auch der heutige Aufstellungsort in der Apsidiole des südlichen Seitenschiffs entspricht vermutlich noch dem ursprünglichen Standort.

Ein weiterer mittelalterlicher Taufstein ist noch in der ehemaligen Stiftskirche in (Alt-) Saarwerden anzutreffen, nämlich im vorderen Kirchenschiff zur rechten Seite des Chorbogens. Hier dürfte es sich aber nicht um den ursprünglichen Standort handeln, zumindest ist das mittelalterliche Becken auf einen augenscheinlich späteren Steinfuß aufgesetzt worden, der eine spätere Überformung anzeigt, dessen genauere Datierung aber noch aussteht.

---

835 Vgl. Emanuel Roth: Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Grabungsbefunde. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. Von Hans-Walter Herrmann 1998, 155-175 [KT: Roth, Grabungsbefunde] (siehe auch die Grundrisszeichung der Grabungsarbeiten in der Planbeilage des Buchs).

836 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 158.

837 Vgl. die Grundrisszeichnung der Grabungsergebnisse bei Berwanger, Martinskirche Völklingen (wie Anm. 396), 53.

Die geringe Zahl noch bekannter Taufsteine ist natürlich einerseits der Tatsache geschuldet, dass diese in der Regel zur originären Ausstattung der mittelalterlichen Kirchenschiffe gehörten, von denen innerhalb des hier behandelten Gebiets ohnehin nur noch wenige erhalten sind.[838] Andererseits scheint der Verlust der alten Taufsteine aber auch wesentlich mit der reformatorischen Wende verbunden. Denn wohl schon mit dem Aufkommen der ersten reformatorischen Bewegungen setzte auch in den Gemeinden der Saarregion ein allmählicher Wandel in der Gestaltung des Taufritus ein, wonach die mittelalterlichen Taufsteine immer weniger genutzt wurden, bevor sie mit dem Einzug der lutherischen Lehre dann endgültig überflüssig und größtenteils abgetragen wurden.

Luther selbst hatte zwar sowohl an dem sakramentalen Status der Heiligen Taufe als auch an der Kindertaufe festgehalten.[839] Die Lehre von der Aufhebung der Erbsünde durch den Taufakt lehnte er aber strikt ab. Für ihn bedeutete die Taufe stattdessen „eyn eußerlich Zeychen odder losung, die unß absondert von allen ungetaufften menschen, das wir dar bey erkennet werden eyn volck Christi unßers hertzogen, under wilchs panir (das ist das heylig Creutz) wir stetiglich streyten wideer die sund. [...] Das zeychen stett darynnen, das man den menschen yn dem namen, das vatters und des Suns und des heyligen Geystes stöst ynß wasser […].Das Sacrament oder zeychen der tauff ist bald geschechen, wie wir vor augen sehen, aber die bedeutung, die geystliche tauff, die erseuffung der Sund, weret die weyl wir leben, und wirt aller erst ym tod volnbracht, da wirt der mensch recht yn die tauff gesenckt, unnd geschicht, was die tauff bedeut. Darumb ist diß gantz leben nit anders, dan eyn geystlich tauffen an unterlaß biß in den todt.“[840]

Die lutherische Kritik betraf dabei vor allem die bisherige Praxis, die Tauffeiern als eigenständigen Ritus von den eigentlichen Gottesdiensten abzusondern. Ähnlich wie bei der Messfeier foderte Luther auch für die Taufe stets eine unbedingte Verknüpfung mit der Wortverkündigung. Aus diesem Geist sprach auch die nassauische Kirchenordnung, in der es hieß: „Dieweil aber doch die verkündigung Göttlichs Worts und Administration der heiligen

838 Lediglich die Kirchen in Domfessel, Kölln, (Alt-) Saarwerden, St. Arnual und die profanierte Saarbrücker Schlosskirche verfügen heute noch über ein im Mittelallter errichtetes Kirchenschiff.

839 Obwohl Luther immer wieder betonte, dass die Wirksamkeit des Taufritus eine fundierte Glaubensbefähigung des Täuflings voraussetze, lehnte er die Kindertaufe nicht grundsätzlich ab. In der Auseinandersetzung mit der Täuferbewegung der 1520er Jahre, die allein die Erwachsenentaufe für gültig hielt, legte Luther den Akzent bei der Taufhandlung stärker auf das Bitten der christlichen Gemeinde um das Geschenk des Glaubens, das allein von Gott bewirkt werden könne. Die Kindertaufe blieb also auch in den lutherischen Gemeinden die Regel (siehe Stephan Zeibig: Verteidigung und Begründung des Rechtes der Kindertaufe. Berlin 1981, 7-10).

840 Martin Luther, Ein Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe. In: WA 2, 727, Zeile 21-23. 25-27 sowie 728, Zeile 12-17.

Sacramenten solche werck seind, die beyeinander gehören unnd nicht heimlich unnd in winckeln, sondern offentlich, wo und wann die gantze Gemeine zusammenkompt, billich geübt unnd gebraucht werden, So sollen sich alle Prediger befleissen, daß sie ausserhalb dem fall der not allein auff die tage, wann man Predigt, unnd nach gehaltener und vollendeter Predigt in gegenwertigkeit der Gemein teuffen […]“.[841] Der „Kirchendiener [solle dabei] zu der gantzen Christlichen versamlung mit lauter Stimm [reden], damit er von jedermann gehöret und verstanden werde[n] möge.“ Um der Gottesdienstgemeinde den biblischen Hintergrund der Taufe darzulegen, sollten die Pfarrer laut Kirchenordnung als Musterperikope „daß Evangelium von den kindlein, wie es Marcus am zehenden beschriben hat“ behandeln.[842] Die Tradition der Kindertaufe wurde also nahtlos fortgesetzt. Der Pfarrer sollte den Taufakt mit der Vermahnung beschließen, „das ir erstlich zu hertzen nehmen und mit fleiß bedencken wollet, In was grossen jammer und not dieses kindlein seiner art und natur halben stecket, Nemlich, das es sey ein kindt der sünden, des zorns und ungnad, und das ime nit anderst geholffen werden möge, denn das es durch den Tauff auß Gott new geborn und von Gott an eins kinds stat von wegen unsers Herrn Jesu Christi angenommen werde“.[843]

Obwohl die Kirchenordnung sich im Bezug auf die Taufe an keiner Stelle zu der überkommenen Ausstattung äußerte, führte die geforderte Einbindung des Taufritus in den Gemeindegottesdienst zwangsläufig dazu, dass die abseits stehenden Taufsteine nicht weitergenutzt werden konnten. Wie andere Ausstattungsstücke, die mit der neuen Lehre nur schwerlich in Einklang zu bringen waren, wurden sie aber meist nicht unmittelbar nach Einführung der Reformation entfernt, sondern verblieben vielerorts noch jahrzehntelang in den Kirchenräumen. Erst die nassauische Konformitätsordnung von 1617 machte dann konkretere Angaben zur genauen Taufliturgie. Sie schrieb unter anderem vor, dass die „tauffhandlung verrichtet werden sontags nach der mittagspredigt und in den wochenpredigten.“ Auch von den „zur tauff erbettene gevattern und nachbarn“ wurde nun gefordert, dass diese „nicht im kindbeth sitzen bleiben und mitten in der Predigt oder hernacher, wenn der gottesdienst fast verrichtet, mit versaumung des gehörs göttlichs worts und des gebets, sondern im anfang des kirchgangs gleich andern leuthen zur kirchen kommen [sollten].“[844] Außerdem betonte die Konformitätsordnung noch einmal nachdrücklich die

841 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 245.

842 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 246. Gemeint war hier die Perikope Mk 10, 13-16. Die Angabe wurde in der Agende von 1618 ergänzt.

843 Ebd.

844 Herrmnann, Konformitätsordnung (wie Anm. 67), 41.

Forderung, dass die Taufhandlung in jedem Fall sichtbar vor den Augen der Gemeinde vollzogen werde: „Die tauff soll bei und an den altarn verrichtet werden, wo dieselbige darzue disponirt und fast mitten in der kirchen und also stehen, daß das gantze volk die gantze tauffhandlung wol vernehmen kann, oder ja sonsten an einem gelegenen orth in der kirchen, so sich am besten darzue schicket“.[845] Überkommene Konventionen, wie das Aufsetzen des „westerheublein“ nach vollzogenem Taufakt, dass „in ipso baptisimi actu der tauffer oder kirchendiener dem kindt die hendt uflege […] oder die gevattern bei der tauff das gebeth lauth sprechen“, wurden nun für unnötig erklärt. In der Kirchenordnung von 1574 war die Tradition des Handauflegens während des Vaterunsers noch enthalten.[846] Auch die priesterliche Weihe des Taufwassers wurde nun explizit verworfen[847], was wiederum vermuten lässt, dass dieser Brauch bis dahin trotz des theologischen Wandels auch in den lutherischen Kirchräumen noch durchaus verbreitet war. Stattdessen sollte „der glöckner frisch sauber waßer, welches doch winterlicher zeit warm seie, nach der predigt ufsetzen.“[848] Auch die Weihwasserschalen, die traditionell am Kircheneingang montiert waren, hatten damit ihre Funktion verloren und wurden wohl auch recht schnell aus den Kirchräumen entfernt.[849]

Die überarbeitete Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung von 1618 ordnete dann schließlich die endgültige Entfernung der Taufsteine an. Dem kamen die Gemeinden allerdings mit unterschiedlichem Eifer nach. Nur in wenigen Kirchen ist der Abriss des Taufsteins genauer zu datieren. Als beispielsweise im Jahr 1613 in Uchtelfangen das erste Simultaneum eingeführt wurde, erhielten die Katholischen die Erlaubnis, den Taufstein aus dem Kirchenschiff abzumontieren und im Chor wiederaufzubauen. In St. Arnual wurde der zentrale Taufstein sehr wahrscheinlich wegen der Installation fester Kirchenbänke entfernt, die, wie schon erwähnt, bereits vor dem Abbruch des Lettners im Jahr 1622 eingebaut worden

---

845 In Entsprechung zur nassauischen Konformitätsordnung von 1617 bezeugt schon die Altarretabel in der Wittenberger Stadtkirche jene spezielle Form des reformatorischen Taufaktes. Denn die dortige Darstellung zeigt eine durch Philipp Melanchthon vollzogene Kindertaufe analog zum Abendmahl vor den Augen der Gemeinde.

846 “Hie lege der Priester sein hand auff deß Kinds Haupt und bette das Vatter unser sampt den Paten, kniendt […].” (Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 247)

847 Nach mittelalterlicher Tradition war das Taufwasser durch den Priester einmalig, nämlich immer in der Osternacht, geweiht worden und musste dann stets bis zur nächsten Osternacht geschützt werden. Daher wurden die Taufbecken meist mit Metalldeckeln ausgestattet.

848 Herrmnann, Konformitätsordnung (wie Anm. 67), 42.

849 Im Bereich der römisch-katholischen Kirchen sind die Weihwasserschalen im Eingangsbereich der Gotteshäuser bis heute gebräuchlich. Sie dienen den Kirchenbesucher dazu, sich beim Eintritt mit dem geweihten Wasser zu besprengen und damit sinnhaft ihre eigene Taufe nachzuvollziehen. In der ehemaligen katholischen Stengelkirche in Lorentzen, die mittlerweile profaniert und zum Veranstaltungsraum umgebaut ist, wurden die alten Weihwasserschalen zu beiden Seiten des früheren Hauptportals erhalten.

sein müssen.[850] Der aus dem Kircheninnern verbannte Taufstein fand im Kreuzgang seinen neuen Aufstellungsort. Erst im 19. Jahrhundert kam das Stück wieder in den Innenraum zurück und fand seinen neuen Platz im nördlichen Querhaus, wanderte aber nach der letzten Sanierung zum linken Vierungspfeiler, wo es bis heute steht.

Über das Schicksal des mittelalterlichen Taufsteins der Völklinger Martinskirche gibt ein Visitationsbericht des damaligen Superintendenten Johann Georg Keller aus dem Jahr 1627 Auskunft. Darin heißt es: „Die Kinder werden in dieser Kirche noch auß dem Taufkessel getauft […] könnte der Kessel verkauft und dafür ein Kann und Becken zur Administration der Tauf erzeugt werden. Der Taufstein könnte abgeschafft, anstatt dessen ein kleiner Altar gesetzt und der große weggetan und Stühl an den Ort verordnet werden.“[851] Als man den Taufstein dann schließlich abbaute, wurde er nicht etwa zerstört, sondern im südlichen Kirchgarten wiederaufgestellt. In Dörrenbach war der mittelalterliche Taufstein im 17. Jahrhundert gänzlich verloren gegangen und wurde erst im Jahr 1719 beim Bau des benachbarten Pfarrhauses im Erdreich wiederentdeckt.[852] Vermutlich war das Stück nach Einführung der Reformation mit der Motivation vergraben worden, die äußeren Zeichen der alten Lehre endgültig aus dem Blickfeld zu entfernen. Der Verbleib vieler anderer Taufsteine ist gar nicht mehr zu klären. Für die Martinskirche in Kölln hielt Pfarrer Karl Rug noch im Frühjahr 1927 fest, dass kein Taufstein vorhanden ist.[853] Gezielte Zerstörungen sind aber ebenso wenig bekannt und angesichts des pragmatischen Umgangs vieler Gemeinden mit den überkommenen Ausstattungsstücken auch kaum vorstellbar.

Ab dem zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde die Taufhandlung im evangelischen Gottesdienst wohl ausschließlich noch mit mobilem Taufgeschirr am Altar vollzogen. Erst in der Simultaneumszeit wird aus der Völklinger Martinskirche wieder von einem Taufbecken berichtet, dass die Katholischen im Chorbereich, wohl chorseitig am linken Chorbogenpfeiler, also in der Nähe des Aufgangs zur katholischen Kanzel, in Gebrauch hätten. Auch der Taufstein, der heute im nördlichen Querhaus der St.-Georgs-Kirche Sarre-Union, der ehemaligen Stadtkirche Bockenheim, steht, scheint mittelalterlich zu sein. Angesichts der Tatsache, dass das heutige Kirchengebäude mit Ausnahme des Chors erst in evangelischer

---

850 Da die Bänke sehr wahrscheinlich mit der Renaissance-Kanzel zusammen installiert wurden und diese noch Rücksicht auf den Lettner nahm, muss der Taufstein vor dem Jahr 1622 abgebrochen worden sein.

851 Mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einem Visitationsprotokoll, zitiert nach Richter, Saargebiet (wie Anm. 170), 78.

852 Vgl. die Angabe des Dörrenbacher Pfarrers Markus Bremges im „Kleinen Kirchenführer“ von 2012.

853 Karl Rug, Sammlungen zur Baugeschichte. Eintrag Ostern 1927. LA Saarbrücken. Best. Nachlass Rug 138.



Abb. 158: Ottweiler, Taufkanne (Stiftung von 1727)

Zeit errichtet wurde, handelt es sich mit Sicherheit nicht um den ursprünglichen Standort des Taufsteins. Vermutlich stammte der Stein aus einem Vorgängerbau und wurde erst wieder ins Innere geholt, als die Kirche simultan und später dann wieder allein durch die katholische Gemeinde genutzt wurde. Nach dem Frieden von Rijswijk wurde den Bockenheimer Evangelischen auch erlaubt, ihre Kinder in der neuen evangelischen Statdtkirche der benachbarten Gemeinde Neusaarwerden taufen und anschließend im Taufbuch des Bockenheimer Pastors eintragen zu lassen.

In der Barockzeit entwickelte sich das Taufgeschirr vor allem in den lutherischen Gemeinden immer mehr zum Statussymbol des eigenen Bekenntnisstandes und damit auch zum Repräsentationsobjekt der weltlichen Obrigkeit. Aus dem 18. Jahrhundert findet sich eine Reihe evangelischer Taufgeräte, die durch Einzelpersönlichkeiten des Hauses Nassau gestiftet und mitunter auch mit herrschaftlichen Motiven ausgeschmückt wurden. So handelte es sich beispielsweise bei dem silbernen Taufgeschirr der Stadtkirche St. Johann von 1727 um eine Stiftung der Gräfin Luise Sophie von Nassau-Saarbrücken, Witwe Graf Friedrich Ludwigs, die sich durch Inschrift und gräfliches Wappen auf der Schale verewigte.[854] Gleiches gilt für die Taufkanne der Kirchengemeinde Ottweiler aus dem Jahr 1727/28.[855] Auch bei der silbernen Taufschüssel der Schlosskirche von 1735, die eine gravierte Darstellung der Taufe Christi enthielt, handelte es sich um eine gräfliche Stiftung, hier veranlasst durch Gräfin Charlotte Amalie.[856]

Trotz dieser zahlreichen und prunkvollen Stiftungen, mit denen die nassauische Obrigkeit viele Kirchengemeinden während dieser Zeit symbolträchtig ausstattet, eignete sich das Taufgeschirr schon im 18. Jahrhundert immer weniger als Kennzeichen der reformatorischen Prägung eines Kirchenraums. Denn auch im katholischen Bereich wurde der Einsatz mobiler Taufschalen allmählich üblich, boten sie doch auch den Vorteil, dass man mit ihnen leicht Haustaufen durchführen konnte. Neue Taufsteine wurden nun auch in den rekatholisierten Kirchenräumen nicht mehr errichtet. Und auch die katholischen Kirchenneubauten der Stengelzeit in St. Johann, Eschweiler und Lorentzen kamen bereits ohne Taufstein aus.

---

854 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 184.

855 Bei Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 96, und Zimmermann, Ottweiler und Saarlouis (wie Anm. 44), 86, wird jeweils die Ottweiler Abendmahlskanne abgebildet, die fälschlicherweise mit der Taufkanne verwechselt wurde. Bei der gezeigten Abbildung handelt es sich um eine nassau-saarbrückische Taufkanne des Jahres 1727, die das Kölner Auktionshaus Lempertz 2016 zum Verkauf angeboten hat. In einem Exposé des Synodalarchivpflegers Joachim Conrad vom 8. Mai 2016 konnte nachgewiesen werden, dass es sich um die Ottweiler Taufkanne handelte, die auf unbekannte Weise verloren gegangen ist und eine Stiftung der Gräfin Gräfin Luise Sophie von Nassau-Saarbrücken und Ottweiler war.

856 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 89.

2.4. Die Beichte

Anders als bei der Taufe, die innerhalb der evangelischen Kirchen neben dem Abendmahl weiterhin als Sakrament anerkannt war, verlor die Beichte durch den Vollzug der Reformation ihren sakramentalen Status. In ihren spätmittelalterlichen Erscheinungsformen gehörte die Beichte bekanntlich zu denjenigen Elementen, die Luther als Fehlentwicklung des päpstlichen Kirchenwesens aufs Schärfste kritisiert hatte.[857] Der Brauch, von jedem Gemeindeglied in regelmäßigen Abständen ein individuelles Sündenbekenntnis einzufordern[858], bedeutete für Luther vor allem eine missbräuchliche Verwaltung der kirchlichen Sakramente, sofern es sich dabei um eine durch den Einzelnen erbrachte Leistung zur Sündenvergebung handelte. Insbesondere die Gepflogenheit, dass eine Vielzahl von Kirchendienern die anschließende Absolution gegen Geldzahlung anbot, machte die Beichte in den Augen Luthers zu einem integralen Bestandteil des überkommenen Ablasswesens, das es zu überwinden galt.

Die Tatsache, dass innerhalb der lutherischen Landeskirchen die Praxis der Einzelbeichte dennoch fortlebte und sogar weit verbreitet war, zeigen etliche regionalgeschichtliche Untersuchungen zum Thema, darunter zum Beispiel die Arbeit von Peter Wasem über die evangelische Beichte und die Beichtstühle in den pfälzischen Kirchen, die in weiten Teilen wohl auch auf die Entwicklung in der benachbarten Grafschaft Nassau-Saarbrücken übertragbar ist.[859] Die Betrachtungen bezeugen zumeist einen undogmatischen Umgang der ersten evangelischen Gemeinden mit der Beichttradition, die erst in späteren Epochen verstärkt mit der alten Lehre und dem Ablasshandel in Verbindung gebracht wurde. Die neue theologische Perspektive auf den Beichtakt vermittelte sich den Anhängern Luthers schon durch den Kleinen Katechismus, der den meisten Kirchgängern vertraut gewesen sein dürfte. Darin findet sich zwischen dem Abschnitt über „Das Sacrament der heiligen Taufe“ und dem über „Das Sacrament des Altars“ in Abschnitt V ein Kapitel zur Frage „Wie man die Einfältigen soll lehren beichten“. Luther unterschied dabei zwischen der Absolution aller Sünden, „auch die wir nicht erkennen“, die vor Gott im Vaterunser bekannt werden, und

857 Vgl. Albrecht Peters: Kommentar zu Luthers Katechismen. Band 5: Die Beichte. Die Haustafel. Das Traubüchlein. Das Taufbüchlein, hrsg. von Gottfried Seebaß. Göttingen 1994, 87-91.

858 Siehe Enchiridion symbolorum. Definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, hrsg. von Heinrich Denzinger. Freiburg/ Breisgau 1965, Cap. 21, 264; vgl. auch Martin Ohst: Die Pflichtbeichte. Untersuchungen zum Bußwesen im Hohen und Späten Mittelalter (=Beiträge zur Historischen Theologie Bd. 89, hrsg. von Johannes Wallmann). Tübingen 1995, 40f.).

859 Peter Wasem: Evangelische Beichte und Beichtstühle in pfälzischen Kirchen. In: Vestigia II. Aufsätze zur Kirchen- und Landesgeschichte zwischen Rhein und Mosel. Festschrift für Bernhard H. Bonkoff, hrsg. von Matthias Gaschott und Jochen Roth. Regensburg 2013, 197-222 [KT: Wasem, Evangelische Beichte].

derjenigen Sünden, „die wir wissen und fu[e]len im hertzen“ und die „fur dem Beichtiger“[860] bekannt werden sollten.

In Vorbereitung der Beichte schlug Luther eine Selbstprüfung des Einzelnen vor: „Da sihe deinen stand an nach den Zehn geboten, ob du Vater, Mutter, Son, Tochter, Herr, Fraw, Knecht seiest, ob du ungehorsam, untrew, unvleissig, zornig, unzu[e]chtig, heissig gewest seiest, ob du jemand leide gethan hast mit worten odder wercken, ob du gestolen, verseumet, verwarlost, schaden gethan hast“.[861] Der formale Raum, den der Kleine Katechismus für das Beichtgespräch vorgab, zeigt dabei eine feste Verankerung der Beichte im rituellen Rahmen der Kirchenpraxis, nicht etwa allein in der seelsorgerischen Gemeindearbeit der Pfarrer. Gebeichtet wurde also weiterhin im Kirchenraum oder zumindest im unmittelbaren Umfeld des Kirchengebäudes.

Wie in der pfalz-zweibrückischen ist auch innerhalb der nassau-saarbrückischen Landeskirche mit einer regen Beichtkultur zu rechnen. Schon die Kirchenordnung von 1574 äußerte sich ausführlich zum Thema Beichte. Auch hier wurde zwischen der allgemeinen „Beicht und Absolution“ und der Einzel- oder Privatbeichte unterschieden. Erstere hatte ihren festen liturgischen Platz in einem gemeinschaftlich gesprochenen Sündenbekenntnis, das in Luthers Deutscher Messe als Vorbereitung der Gottesdienstgemeinde zum Hören der Predigt gesprochen wurde. Die Einzel- oder Privatbeichte war dagegen Teil des seelsorgerischen Bereichs und sollte von den Pfarrern vornehmlich beim Besuch von Kranken, Sterbenden oder Gefangenen abgenommen werden. „Hiervon aber kann man nicht wol ein gewisse form vorschreiben, da muß ein jeder Pfarrherr die gelegenheit der Personen zubedencken unnd mit einem jeden, nachdem er inen affectionirt befinden wirt, zu handlen wissen, also das die halßstarrigen und widerspenstigen mit verkündigung des Göttlichs gesetzes unnd zorns, doch auffs allerfüglichst unnd glimpfflichst zu warer rew und leidt gebracht, die blöden und bekümmerten hertzen aber mit erklerung deß heiligen, gnadenreichen Evangelii in iren gewissen gestercket unnd getröstet werden.“[862] Bei jeder Form der Einzelbeichte wurde den Kirchendienern eine Nachrede in Anlehnung an die gottesdienstliche Absolution empfohlen. „Nach vollendeter Beicht und Absolution sol der Pfarrherr oder Caplan acht nehmen, daß der Tisch bereitet sey, unnd sol darauff […] das Vatter unser beten.“[863] Hier diente das

860 WA 30/1, 384, Zeile 4-6.

861 WA 30/1, 384, Zeile 9-13.

862 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 274.

863 Ebd., 276.



Abb. 159: Katholische Pfarrkirche St. Johann, barocke Beichtstühle

Beichtgespräch also insbesondere zur Vorbereitung der Kommunikanten auf das Abendmahl, das erst nach erteilter Absolution gespendet wurde.

Entsprechend wurde nach Einführung der Reformation wohl auch an der Saar das vorhandene mittelalterliche Beichtmobiliar zunächst regelmäßig weitergenutzt. Welche Form diese Beichtmöbel hatten, ist allerdings fraglich. Denn die geschlossenen, schrankartigen Beichtstühle mit zwei sich gegenüberliegenden Innenräumen und einer meist vergitterten Trennwand wurden erst ab der Barockzeit und dann vor allem im katholischen Bereich gebräuchlich. Stellenweise sind solche traditionellen Beichtstühle auf dem Territorium der früheren nassau-saarbrückischen Landeskirche auch heute noch anzutreffen. So verfügt die katholische Pfarrkirche St. Johann bis in die Gegenwart über vier spätbarocke Beichtstühle, die jeweils in der Mitte der beiden Längsseiten des Kirchenschiffs aufgestellt sind. Sie sind mit dem Einbau der Empore im Jahr 1789 in die Kirche gekommen und wurden zuletzt in den 1970er Jahren restauriert.[864] Auch in der rekatholisierten Stadtkirche Bockenheim, der heutigen Kirche St. George in Sarre-Union, gibt es noch drei solcher klassischen Beichtstühle, die wahrscheinlich aber erst im 19. Jahrhundert eingebaut wurden. Sie finden sich zu beiden

[864] Vgl. Prinz, St. Johann (wie Anm. 468), 70.

Seiten des westlichen Eingangsportals sowie in einer Raumnische an der nordwestlichen Ecke des Kirchenschiffs. Es handelt sich dabei ebenfalls um schrankartige und vergitterte Kammern, in denen sich Beichtender und Beichtvater ohne unmittelbaren Sichtkontakt gegenüber saßen. In den mittelalterlichen Kirchenräumen war es auch üblich, dass zum Beichtgespräch allein dem Priester ein Stuhl zur Verfügung stand und der Beichtende hinter einer vergitterten Wand kniend sein Sündenbekenntnis sprach.

In den ersten evangelischen Gemeinden kommt dann eine Vielzahl von Raumsituationen für die Einzelbeichte infrage. Das Amtszimmer des Pfarrers konnte ebenso zum Beichtgespräch genutzt werden wie Kranken- und Sterbezimmer oder die Sakristei. Auch große Gitterstühle oder abgetrennte Familienlogen konnten wohl als Beichtort dienen. Üblich war es außerdem, den Pfarrstuhl nach Bedarf zum Beichtstuhl umzufunktionieren. Bekannt ist in diesem Zusammenhang zum Beispiel, dass der Pfarrstuhl der Speyerer Dreifaltigkeitskirche über zwei getrennte Eingänge verfügte und bis ins 19. Jahrhundert auch als Beichtstuhl gebraucht wurde.[865] Die gleiche Doppelfunktion hatte wohl auch der Pfarrstuhl der Stadtkirche St. Johann, der sich über die komplette Ostseite des Kirchenschiffs zog und auf dessen Brüstung eine durchgehend vergitterte Holzrahmenkonstruktion aufgesetzt war. Überhaupt ist überall dort, wo sich größere Pfarrstühle befanden, damit zu rechnen, dass diese auch zum Zweck des Beichtgesprächs genutzt wurden. So ist auch im Umbauplan der Völklinger Martinskirche von 1738 zufüßen der evangelischen Kanzel ein kastenartiger Anbau zu sehen, der sowohl als Pfarr- als auch als Beichtstuhl hatte dienen können. Auch auf der weiter oben erwähnten Lithografie der Ottweiler Stadtkirche[866] ist hinter dem seitlich liegenden Kanzelaufgang ein länglicher Anbau mit einer ganzen Reihe vergitterter Fenster zu erkennen. Auch hier ist es vorstellbar, dass sich Gemeindemitglieder vor eines der Gitter stellen oder knien konnten, um die Einzelbeichte abzulegen.

Als mit der Anlage rückwärtiger Sakristeianbauten in der Stengelzeit dann die Notwendigkeit verschwand, eigene Pfarrstühle innerhalb des Kirchenraums zu errichten, ging man wahrscheinlich wieder dazu über, auch die Beichtgespräche in der Sakristei abzuhalten. Ein besonders eindrückliches Beispiel dieser Praxis liefert die lutherische Pfarrkirche Berg im Saarwerdischen. Hier gehen hinter dem Truhenaltar zwei gänzlich gleich gestaltete Türen ab, von denen die linke zum Kanzelaufgang führt, die rechte aber zu einer abgetrennten Kammer, die in Größe und Ausstattung für ein Beichtgespräch prädestiniert scheint.

[865] Vgl. Wasem, Evangelische Beichte (wie Anm. 847), 221f.

[866] Abbgebildet z.B. bei Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 167.

Innerhalb der reformierten Gemeinden wurde die so genannte Ohrenbeichte, also die persönliche Beichte zum Zweck der Sündenvergebung, schon von Beginn an abgelehnt. Stattdessen wurde die Binde- und Lösegewalt allein aus der Verkündigung des Kreuzestodes heraus betont. Deshalb ist davon auszugehen, dass sich in den Hugenottenkirchen zu keiner Zeit Beichtmobiliar befunden hat und auch die vorhandenen Pfarrstühle nicht über etwaige Erweiterungen verfügten, die zum Beichtgespräch genutzt wurden.

2.5. Die Kirchenmusik

Auch auf dem Gebiet der liturgischen Musik vollzog sich mit Einführung der Reformation ein allmählicher Bedeutungswandel, der in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken wie in anderen Territorien zu einer Stärkung des Gemeindegesangs, einem enormen Reichtum an neuen Kirchenliedern und einer Vielzahl an Orgelneubauten führte.

Vokalmusik

Kirchengesänge waren schon zur Zeit der alten Kirche ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie. Der ursprüngliche Zweck des Gesangs bestand dabei wesentlich in der besseren akkustischen Verständlichkeit des nach einfachen Melodien rezitierten Textes gegenüber dem gesprochenen Wort. Zunächst durch Solisten vorgetragen, hatte sich bereits ab dem 4. Jahrhundert eine erste Art des Wechselgesangs entwickelt, wobei sich der Widerpart der Laien noch auf kurze gesungene Antwortsentenzen (Respons) beschränkte. Später wurden auch eingeübte Wechselgesänge zwischen Vorsänger und Chor oder zwischen zwei Chören üblich. Diese als antiphonal bezeichneten Gesänge waren in der Regel Teil des Propriums, also derjenigen Elemente der Messliturgie, die im Laufe des Kirchenjahres wechselten.

Im frühmittelalterlichen Gottesdienst wurde der Gregorianische Choral dann zum vorherrschenden und später auch verbindlichen Bestandteil der abendländischen Messliturgie sowie des Stundengebets. Als gesungenes Wort Gottes war der einstimmige, stets unbegleitete Gesang in lateinischer Sprache auch Vorbild für alle späteren Formen der Kirchenmusik. Allerdings blieb der Gregorianische Choral wegen seines kompositorischen Reichtums in erster Linie Sache der Kleriker beziehungsweise ausgebildeter Sänger- oder Schülerchöre. Im ausgehenden Mittelalter trat die Mehrstimmgkeit etwa der Notre-Dame-Schule in Konkurrenz zur Gregorianik und entwickelte sich allmählich zur führenden Form der kirchlichen Vokalmusik. Die dafür notwendigen Sängerchöre fanden ihren Platz meist im Chorraum in der Nähe des Altarbereichs, in größeren Kirchen wurden auch Sängeremporen errichtet.[867]

In St. Arnual wurde wohl auch der Lettner als Sängerempore genutzt. In der Kollegiatskirche in (Alt-) Saarwerden befindet sich knapp unterhalb des Chorgewölbes ein balkonartiger

[867] Zur Entwicklung der kirchlichen Vokalmusik im Mittelalter vgl. z.B. Ewald Jammers: Der mittelalterliche Choral. Art und Herkunft (= Neue Studien zur Musikwissenschaft Bd. II), hrsg. von der Kommission für Musikwissenschaft der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. London 1954, 7-17.

Einbau, der oft als Herrschaftsstuhl gedeutet wurde[868], aufgrund seiner Lage und des beschwerlichen Zugangs aber wohl eher eine mittelalterliche Sängertribüne darstellt.[869] In den einfachen Dorfkirchen war es unüblich, den priesterlichen Gesang durch einen Sängerchor zu ersetzen, so dass es dort in der Regel auch keinerlei Sängertribünen gab.

Bis zum Vorabend der Reformation lag der liturgische Gesang meist ganz in den Händen der Geistlichkeit oder der sie vertretenden Schülerchöre wie in St. Arnual, wo früh eine Schule (1223) sammt Scholastikus sowie ein Kantor urkundlich belegt sind. Eine Beteiligung der Gemeinde war aufgrund des komplexen Regelwerks der Choräle und der Sprachbarriere in den meisten Fällen weder möglich, noch war sie liturgisch intendiert. Zwar wurden bereits im Hochmittelalter auch volkssprachliche Kirchenlieder gedichtet, diese fanden ihren Platz aber vor allem außerhalb der Messfeier, also meist bei hohen kirchlichen Festen, in den Predigtgottesdiensten, bei Mysterienspielen oder Prozessionen. Oft handelte es sich dabei um Übertragungen, so genannte Kontrafakturen, von weltlichen Melodien in den geistlichen Bereich. Erst ab Anfang des 16. Jahrhunderts begann man damit, solche volkssprachlichen Kirchenlieder zu sammeln und in Form von Gesangbüchern zu publizieren.[870] Luthers Zeitungslied „Ein neues Lied wir heben an“ und das Nürnberger Acht-Lieder-Buch stehen an der Schwelle einer neuen deutschen Tradition.

Für die Reformatoren eröffnete sich durch die Vokalmusik dann ein breites Feld, die Gemeinde stärker an den liturgischen Handlungen zu beteiligen und die klerikale Messe in Richtung eines wirklichen Gemeindegottesdienstes weiterzuentwickeln. Zum einen konnte der Gemeindegesang dabei natürlich als gemeinschaftsbildende Maßnahme genutzt werden, um den Einzelnen auch sinnlich in den Gottesdienst einzubinden. Zum andern diente die Weiterentwicklung der liturgischen Vokalmusik und der Kirchenlieder immer auch einem katechetischen Zweck, denn durch die einfache Struktur und die ständige Wiederholung konnte man den Laien ebenso einprägsam die biblischen Inhalte wie auch die theologischen Grundzüge der neuen Lehre vermitteln. Entsprechend groß ist bekanntlich die Zahl neuer Kirchenlieder, die unmittelbar aus der Reformation hervorgingen. Luther selbst werden etwa dreißig Liedtexte zugeschrieben, die oft auf bereits bekannte und eingängige Melodien

868 Vgl. z.B. Wilbert, L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden (wie Anm. 76), 36f.

869 Der schmale gewendelte Zugang und der fehlende Sichtbezug von der Tribüne aus auf alle wesentlichen Ausstattungsstücke des Kirchenraums machen eine frühere Nutzung als Herrschaftsstuhl unwahrscheinlich.

870 Als eines der ersten gilt das Gesangbuch der Böhmischen Brüder, das 1501 in tschechischer Sprache herausgegeben wurde.

mittelalterlicher Choräle gedichtet waren. Ebenso ist die Übersetzung der liturgischen Gesänge vom Lateinischen in die Volkssprache ein anerkanntes Verdienst Luthers.

Auch die erste nassauische Kirchenordnung legte bereits großen Wert auf die Beteiligung der Gemeinde an den Gesängen: „und sol das Volck in Predigten [..] erinnert unnd vermahnet werden, daß sie die gebreuchlichen Kirchengeseng lehrnen unnd allwegen, wann in gemeinen Versamlungen gesungen, auch selbßt ein jeder vor sich in sonderheit mit singen und also eintrechtiglich Gott loben“.[871] Gesungen wurden wohl vornehmlich die von Luther selbst gedichteten Lieder, die sich innerhalb der evangelischen Kirchengemeinden vor allem durch wiederholtes Vor- und Nachsingen verbreiteten. Evangelische Gesangbücher, die es zu jener Zeit bereits in vielfältiger Art gab, waren in der Region zunächst kaum gebräuchlich, da ein Großteil der Bevölkerung ohnehin weder lesen konnte noch über die wirtschaftlichen Mittel für den Buchkauf verfügte.[872] Auch die Tatsache, dass in der Kirchenordnung für bestimmte liturgische Elemente das jeweils anzustimmende Kirchenlied nur in Kurzform des Titels benannt wurde, zeigt, dass ein gewisses Liedrepertoire damals offenbar bereits zum Allgemeingut der lutherischen Gemeinden gehörte[873] und wohl problemlos ohne Textvorlage intoniert werden konnte. Insgesamt enthält die Kirchenordnung 14 solcher Liedvorschläge.[874]

Die existenziellen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges bewirkten dann eine enorme poetische Produktivität, die auch eine Vielzahl neuer Kirchenlieder hervorbrachte. Themen waren nun weniger die biblischen und theologischen Grundlagen der neuen Lehre als vielmehr die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergänglichkeit. Die zunehmende Vielfalt der Dichtungen machte es schließlich unumgänglich, zu den Gottesdiensten gedruckte Gesangbücher herauszugeben. Nachdem im Laufe der Zeit unterschiedlichste Exemplare in Umlauf gebracht worden waren[875], strebte die nassauische Obrigkeit schließlich auch auf diesem Gebiet Einheitlichkeit an. Unter der Regentschaft Wilhelm Heinrichs wurde im Jahr 1746 schließlich das erste nassau-saarbrückische Gesangbuch eingeführt, das 1779 noch

871 Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 229.

872 Vgl. Hermann Erbacher: Die nassau-saarbrückischen Gesangbücher von 1746 bis 1779. In: Die Evangelische Kirche an der Saar gestern und heute. Saarbrücken 1975, 122-138 [KT: Erbacher, Nassau-saarbrückische Gesangbücher], hier 122.

873 Ein typischer Liedvorschlag der Kirchenordnung war z.B.: „Auff die Wercktage sol deß morgens für der Predigt gleichfalls ein teutscher Psalm oder zween unnd zu ende ein kurtzer Christlicher Gesang, als: Danck sagen wir alle, Erhalt uns, Herr; Gott, der Vatter, wohn uns bey etc. Oder dergleichen gesungen werden“. (Nassau-Saarbrückische Kirchenordnung (wie Anm. 62), 231.

874 Erbacher, Nassau-saarbrückische Gesangbücher (wie Anm. 865), 122.

875 Visitationsberichte von 1723 wiesen auf die Verwendung Hanauischer, Idsteiner, Frankfurter, Lauterecker und Straßburger Gesangbücher hin (vgl. Erbacher, Nassau-saarbrückische Gesangbücher (wie Anm. 865), 122).

einmal in veränderter Ausgabe aufgelegt wurde und in den Gemeinden der Region bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Brauch war.[876] Welche Bedeutung die barocke Vokalmusik in der Grafschaft erlangte, wird auch darin deutlich, dass eigens zur Einweihung der Ludwigskirche eine Kantate komponiert wurde, deren Komposition zwar nicht mehr bekannt, deren Text aber wortgetreu überliefert ist.[877] Die Kantate teilte sich in einen Teil „vor der Predigt“ und einen Teil „nach der Predigt“, war also wiederum eng mit der Wortverkündigung verknüpft. Wie der zeitgenössische Einweihungsbericht wiedergibt, sind „diese Cantate sowohl, als auch die namens der Evangelisch-Lutherischen Ministerii, wie auch der Bürgerschaft beyder Städte verfertigte Gedichte [damals] bereits zum Druck erschienen, und an dem Tag der Einweyhung unter das Publicum distribuirt worden“. Darin heißt es außerdem, dass zur Aufführung der Kantate extra „mit schweren Kosten herbey geschaffte Musikanten“ bestellt wurden, die wiederum bezeugen, welch hohe Bedeutung der Kirchenmusik im barocken lutherischen Gottesdienst doch zufiel.

Orgelmusik

Bis zum ausgehenden Mittelalter blieb der Orgelbau hauptsächlich auf die kirchlichen Zentren und Bischofssitze beschränkt. In der Grafschaft Saarbrücken war bis zur Reformation wohl kein einziger Kirchenraum mit einer Orgel ausgestattet. Einzige Ausnahme war die Stiftskirche St. Arnual, wo schon frühe Belege für die Existenz einer großen Schwalbennestorgel vorhanden sind.[878] Diese befand sich oberhalb des mittleren Scheidbogens zum nördlichen Seitenschiff. Die Stiftskirche verfügte außerdem über eine kleinere Lettnerorgel, deren Blasanlagen bereits im Jahr 1599 verkauft wurden.[879] Schon aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist eine Aufforderung des damaligen Schulmeisters Johannes Grae an die Stiftsherren überliefert, „die kinder latin und dutsche und schreiben zu leren, im kore helffen zu singen und uff der orgeln zu spielen“.[880]

---

876 Vgl. Joachim Conrad: „Da unter deinen Töchtern unser Saarbrückisches Zion bishero kein eigenes Gesang-Buch gehabt ...“ Die nassau-saarbrückischen Gesangbücher von 1746 und 1779. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 38 (1999), 227-241; ders.: Nassau-Saarbrücken. In: Territorialkirchen und protestantische Kultur 1648-1800 (= Evangelische Kirchengeschichte im Rheinland Bd. 2, hrsg. von Hermann-Peter Eberlein. Bonn 2015, 197-225 (hier: 214).

877 Heinz, Einweihungskantate (wie Anm. 532), 90-96.

878 Vgl. Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 9.

879 Vgl. Hellwig, Orgel (wie Anm. 8), 528.

880 Hans-Walter Herrmann: Kirchliches und kulturelles Leben. In: Geschichte der Stadt Saarbrücken, Bd.1, hrsg. von Rolf Wittenbrock. Saarbrücken 1999, 270-291, hier 282f. (zitiert nach Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 122).

Trotz des erst verhältnismäßig spät einsetzenden evangelischen Orgelbaus, der sich in den ländlichen Gebieten Nassau-Saarbrückens erst zur Mitte des 18. Jahrhunderts entfalten konnte, begünstigte bereits die Einführung der Reformation die Orgelmusik wesentlich. Luther selbst hatte stets ein ambivalentes Verhältnis zum Einsatz der Orgel im Gottesdienst gepflegt. In seiner Kirchenpostile nannte er das Instrument zwar ein „schönes und großes Werk", im Zusammenhang des Gottesdienstes aber gleichzeitig „kein gut und nützlich oder hülflich Werk".[881] In der Gottesdienstordnung der Wittenberger Schlosskirche von 1525, bei der Luther beratend mitwirkte, wurde das Orgelspiel dementsprechend lediglich als Begleitung des Te Deum und der deutschen Kirchenlieder während des Stundengebets, nicht jedoch zum Hauptgottesdienst zugelassen. In den Wittenberger Kirchenordnungen von 1533 und 1559 blieb die Orgel ebenso unerwähnt wie in Luthers Formula Missae von 1523 und der „Deutschen Messe" von 1526.[882] Sofern sich deutsche Kirchenordnungen überhaupt zum Orgelspiel äußerten, fügten sie stets die Warnung vor dem Missbrauch desselben bei.[883]

Obwohl Luther auch bezüglich der Kirchenmusik keineswegs an einer radikalen Abkehr von der bisherigen Praxis gelegen war, und er die traditionellen Künste durchaus schätzte, war seine Einstellung zur Orgel doch von einem grundsätzlichen Misstrauen geprägt. Im römischen Gottesdienst des späten Mittelalters hatte sich die Orgel innnerhalb der Liturgie immer wieder verselbstständigt und die Predigt, sofern diese überhaupt Bestandteil des Gottesdienstes war, oftmals überlagert. Neben dem üblichen Präludium der Orgel, das traditionell den Anfang des Gottesdienstes markierte, wurden immer mehr „endlose und verweltlichte" Präambeln eingebaut, die die Messe über Gebühr in die Länge zogen und die Gemeinde von den eigentlichen liturgischen Kernelementen ablenkten.[884] Im reformatorischen Gottesdienst sollte der Wert der Orgel dementsprechend vor allem an ihrer Eignung gemessen werden, die Wortverkündigung zu unterstützen. Ihre Hauptfunktion bestand zunächst darin, die Gemeinde auf den Choral einzustimmen, indem sie Melodie und Takt vorgab. Die rein dienende Funktion des Orgelspiels machte sich auch an der Unterordnung des Organisten unter den Kantor fest, der selbst die Kompositionen vorgab und im Unterschied zum Organisten oftmals auch über eine theologische Ausbildung verfügte. Als

881 Zitiert nach Johannes G. Mehl: Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienst der lutherischen Kirche. München 1938 [KT: Mehl, Aufgabe der Orgel], 22.

882 Ebd., 23.

883 Bei Mehl, Aufgabe der Orgel (wie Anm. 874), 27, wird hier u.a. auf die hessische Kirchenordnung verwiesen, in der es heißt: „Admonemus in nomine Dei, ut organa numquam aut rarissime pulsentur, ne in priscos relabamur errores". (frei übersetzt: „Wir mahnen im Namen des Herren, die Orgel niemals anders als sehr selten anzuschlagen, um nicht in alte Fehler zurückzufallen.")

884 Ebd., 23-24.

Folge dieser Abhängigkeit entwickelte sich zunächst der so genannte Orgelchoral als spezifisch lutherische Eigenart.

Neben der liturgischen Bindung an den Choral konnte das Orgelspiel im reformatorischen Gottesdienst aber noch weitere Funktionen erfüllen. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erkannte man in der vielstimmigen und großräumigen Musik immer mehr auch eine eschatolgische Dimension. Das Erklingen der Orgel sollte der Gemeinde einen „Vorgeschmack des ewigen Lebens“[885] vermitteln. Theologisch konnte dabei an die neutestamentliche „musica instrumentalis“, die himmlichen Posaunen und Trompeten, angeknüpft werden, die stets den Anbruch der Endzeit verkündeten. Infolge der eschatologischen Orientierung gewannen die Organisten eine gewisse künstlerische Freiheit zurück. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich das Orgelspiel wieder so weitgehend vom Choral emanzipiert, dass vielerorts Anstecktafeln eingeführt werden mussten, weil die Gemeinde das angestimmte Lied nicht mehr ohne weiteres aus dem Orgelpräludium zu erkennen vermochte.[886]

Die Grafschaft Nassau-Saarbrücken hatte nur bedingt Anteil an diesen Entwicklungen. Neben der mittelalterlichen Schwalbennestorgel in der Stiftskirche, die nach Einführung der Reformation ohne jede Beanstandung weitergenutzt wurde, ist auf dem gesamten Gebiet des Oberamts Saarbrücken nur ein einziger Orgelneubau bekannt, der vor der Barockzeit errichtet wurde. Dabei handelte es sich um die Orgel der Alt-Saarbrücker Schlosskirche, die am 12. November 1615 durch den Superintendenten Johann Georg Keller feierlich eingeweiht wurde. Das Instrument fiel dann allerdings dem großen Stadtbrand von 1677 zum Opfer. Als Ersatz wurde 1686 eine gebrauchte Orgel aus Tholey beschafft.[887] Erst in den 1720er Jahren spielte der Orgelbau im Oberamt Saarbrücken wieder eine Rolle. Im Zusammenhang mit dem Neubau der lutherischen Stadtkirche in St. Johann gab es 1725 eine Anfrage an den Orgelbaumeister Johann Jakob Anschütz (1680-1740), eine passende Kirchenorgel zu installieren.[888] Vielleicht wegen der damals noch nicht zu bewältigenden Kosten wurde das Instrument aber erst unter nassau-usingischer Herrschaft im Jahr 1737 montiert, und zwar durch den katholischen Orgelbauer Romanus Benedikt Nollet[889] (1710-1779) aus Luxemburg,

885 Vgl. Mehl, Aufgabe der Orgel (wie Anm. 874), 31.

886 Ebd. 34.

887 Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 246.

888 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 183.

der erstaunlicherweise dem regional verwurzelten Johann Michael Stumm[890] (1683-1747) vorgezogen wurde.[891]

Im Oberamt Ottweiler datiert der erste Orgelbau auf das Jahr 1691. Er wurde in der lutherischen Pfarrkirche Ottweiler installiert und durch einen Saarbrücker Organisten eingeweiht.[892] Nachdem die Kirche mehrfach erweitert und umgebaut worden war, wurde die Orgel im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durch ein größeres Exemplar ersetzt. Die heutige Orgel stammt aus dem Jahr 1976. Die im 19. Jahrhundert niedergelegte Pfarrkirche in Neunkirchen wurde bereits im Einweihungsjahr 1732 mit einem Orgelneubau ausgestattet, deren Erbauer wiederum der Orgelbaumeister Andreas Anschütz war. [893]

Die frühest nachweisbare Orgel der Grafschaft Saarwerden ist diejenige der Gemeinde Berg, deren Existenz für das Jahr 1715 belegt ist.[894] Dabei muss es sich allerdings um die alte Kapelle auf dem Kirchberg handeln, die zu jener Zeit wahrscheinlich simultan genutzt wurde, denn die lutherische Pfarrkirche wurde, wie erwähnt, erst 1770 errichtet. Die Stadtkirche Neusaarwerden erhielt nur wenig später, nämlich 1717, eine erste Orgel, deren Gehäuse noch heute existiert. Sie stammte von dem in Dürkheim ansässigen Orgelmacher Augustinus Hartung aus Thüringen.[895]

Auch bei den barocken lutherischen Predigtkirchen gehörte die Orgel dann nicht zwangsläufig zur Grundausstattung. In den prestigeträchtigen Kirchbauten der Stengelzeit wurde aber oft schon mit Entstehung des Bauwerks die Orgelkonstruktion angelegt. So soll die Pfarrkirche Jugenheim bereits 1762 eine neue Stummorgel erhalten haben.[896] Diese Angabe kann sich aber nur auf den nicht zur Ausführung gekommenen Entwurf Johann Wilhelm Fabers beziehen, der offenbar einen Orgelaufbau oberhalb des Kanzelaltars, also eine Konstruktion nach dem Schema der erst später vollendeten Ludwigskirche, vorsah. Der überlieferte Grundriss Fabers zeigt nämlich zu beiden Seiten des Altars zwei stattliche Säulen, die

---

889 Rainer Budzinski: Die drei Orgelbauer-Generationen Nollet, in: ZGSaarg 53/54 (2005/06), 48-92, bes. 64-78.

890 Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 289.

891 Ebd., 16.

892 Johannes Hau und Karl Schütz: Neumünster-Ottweiler. Saarbrücken 1934. (Zitiert nach Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 12)

893 Vgl. Joachim Conrad: Evangelische Gemeinden in Neunkirchen, in: Neunkircher Stadtbuch, hrsg. von Rainer Knauf/ Christof Trepesch, Neunkirchen 2005, 375-398, hier 380.

894 Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 13, mit Bezug auf Matthis, Bilder (wie Anm. 59).

895 Siehe Pié Meyer-Siat: Historische Orgeln im Elsaß 1489-1869. München und Zürich 1983, 58; zitiert nach Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 13.

896 Vgl. die Angaben bei Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307).

aufgrund ihrer Bemessung offensichtlich für eine größere Last ausgelegt waren. Dabei kann es sich nur um eine große Orgelempore gehandelt haben. Der tatsächlich ausgeführte Entwurf Stengels sah dann aber ebenfalls von Anfang an eine Orgelempore vor, allerdings auf der dem Kanzelaltar gegenüberliegenden Längsseite. Diese war wohl schon zur Zeit der Einweihung im Jahr 1769 Bestandteil des Kirchbaus. Nach ganz ähnlichem Schema entwarf Stengel auch die Orgel in Harskirchen, die dort ebenfalls bereits zur Eröffnung der Kirche im Jahr 1766 vollendet war.[897] Es handelte es sich um ein Orgelexemplar aus der Werkstatt Johann Georg Geibs d.Ä. (1739-1818), der bei den Gebrüdern Stumm im Hunsrück ausgebildet worden und ab den 1760er Jahren als eigenständiger Orgelbaumeister tätig war. Auch für die Orgelanlage in der Saarbrücker Ludwigskirche wurde zunächst ein Angebot Johann Georg Geibs eingeholt. Da Geib allerdings einen zu hohen Preis forderte, wurde der Vertrag 1762 dann mit den Gebrüdern Stumm geschlossen, die die Ludwigskirchenorgel dann auch realisierten. Entsprechend der besonderen Stellung des Bauwerks handelt es sich bei der Orgel auch um die aufwendigste Anlage aller Orgelbauten der Grafschaft. Bei dem heutigen Orgelgehäuse, das 1982 installiert wurde, handelt es sich allerdings nicht um die originalgetreue Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes bei Einweihung der Ludwigskirche, sondern um die Rekonstruktion des Erscheinungsbildes vor der Zerstörung im Jahr 1944. Gegenüber der barocken Anlage war die Orgel im 19. Jahrhundert seitlich erweitert und dabei weiter nach hinten gerückt worden. Die ursprüngliche Anlage muss man sich also als noch stärkere Verschmelzung von Altar, Kanzel und Orgel in einer vertikal aufstrebenden Reihe vorstellen, die gleichsam den Weg der Gemeinde zum Himmelreich eröffnen sollte, symbolisch dargestellt in der Vierungskuppel und dem sinnbildlichen Auge Gottes mit Strahlenkranz.

In den ländlichen Barockkirchen mit vergleichbarem Raumschema wurde die typische Orgelempore zwar oft schon mit Enstehung des Bauwerks angelegt, der tatsächliche Orgelbau aber meist erst später vorgenommen. Eine Ausnahme scheint die lutherische Stengelkirche von Berg darzustellen, wo die Orgel wohl aus der Erbauungzeit stammen dürfte. In Güdingen wurde der Orgelbau immerhin zeitnah nach Errichtung der Kirche, nämlich im Jahr 1791, vorgenommen. Im Jahr der Friedensverträge 1766 erhielten sowohl die Dudweiler Pfarrkirche als auch die Völklinger Martinskirche[898] Orgelneubauten, die wie in Harskirchen auch durch den Orgelbauer Geib ausgeführt wurden.[899] In beiden Fällen musste das Stück wohl nachträglich in die vorhandene Struktur eingepasst werden, die zunächst jeweils ohne

897 Ebd.

898 Conrad, Geschichte der Martinskirche (wie Anm. 194), 303.

899 Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 17.

Orgeleinbau geplant worden war. In Dudweiler musste die Orgel dabei asymmetrisch in den Kirchensaal eingesetzt werden, nämlich auf den nördlichen Arm der hufeisenförmigen Empore, die usrprünglich wohl als reine Sitzempore konzipiert war. In Völklingen wurde die neue Orgel nach dem bekannten Schema auf der an der westlichen Schmalseite eingehängten Empore platziert, die dazu aber mit Sicherheit nachträglich verstärkt werden musste. In einer ganzen Reihe weiterer barocker Dorfkirchen verzichtete man bis zur Französischen Revolution gänzlich auf die Ausstattung mit Orgeln. Erst im 19. Jahrhundert erhielten zum Beispiel Heusweiler (1840), Wellesweiler (1862) und Wiebelskirchen (1863) neue Orgeln. Auch bei den späten Quersaalkirchen in Gersweiler[900] und Niederlinxweiler verzichtete man wohl wegen der fehlenden wirtschaftlichen Mittel schon im Entwurf auf eine eigene Orgelempore. Die Orgeln, die dann im 19. bzw. 20. Jahrhundert nachträglich eingefügt wurden, mussten deshalb auch in diesen Fällen jeweils auf Kosten der Gesamtsymmetrie auf einer der seitlichen Emporen platziert werden. In den saarwerdischen Barockkirchen von Diemeringen und Wolfskirchen waren zwar von Beginn an entsprechende Emporen gegenüber des liturgischen Zentrums vorhanden, in beiden Fällen musste die Konstruktion aber mit massiven Stützen unterfüttert werden, um die nachträglichen Orgeleinbauten tragen zu können. Eine der wenigen ländlichen Kirchenräume, in denen während des 18. Jahrhunderts bereits eine Orgel installiert wurde, ist die lutherische Pfarrkirche in Bübingen, die 1752 eine Stummorgel erhielt.[901] Verhältnismäßig spät, nämlich erst im Jahr 1902 nach Ende des Simultaneums (1899) wurde schließlich auch die Martinskirche in Kölln mit einer Stummorgel ausgestattet.

Insgesamt blieb also auch während der Barockzeit der Orgelbau vornehmlich auf die städtischen Gebiete begrenzt. In den meisten Kirchen der Grafschaft musste der Gemeindegesang dagegen bis ins 19. Jahrhundert hinein unbegleitet bleiben. Die Tatsache aber, dass gerade die repräsentativen lutherischen Kirchenneubauten gleich zu Beginn mit Orgeln ausgestattet wurden, belegt die hohe Bedeutung, die dem Orgelspiel auch im Saargebiet dennoch beigemessen wurde. So waren es wohl vor allem die wirtschaftlichen Nöte, die eine schnellere Verbreitung der Orgeln verhinderten.

---

900 Der erste Nachweis für einen Organisten in Gersweiler stammt aus dem Jahr 1833, vgl. Joachim Conrad: Die Pflege der Musica sacra in der evangelischen Kirche Gersweiler. In: Zwischen Saar und Aschbach. - Saarbrücken-Gersweiler : Heimatkundlicher Verein Gersweiler-Ottenhausen. Gersweiler 1998, 93-104, hier: 93.

901 Bonkhoff, Historische Orgeln (wie Anm. 307), 62.

Dies gilt allerdings nicht für die überschaubare Zahl reformierter Kirchenräume, in denen man bis zur Französischen Revolution wohl ganz bewusst auf die Anlage von Orgeln verzichtete. Die reformierte Theologie des 16. Jahrhunderts hatte den gottesdienstlichen Gebrauch der Orgel zunächst strikt abgelehnt, da die feste Installation musikalischer Begleitung dem strengen Bezug auf die biblischen Grundlagen nicht stand hielt. Außerdem sah man im Orgelspiel die Gefahr einer als unzulässig empfundenen Konkurrenz zur Predigt als dem eigentlichen Hauptzweck des Gottesdienstes.[902] In der ehemaligen Hugenottenkirche in Ludweiler wurde erst 1857, also nach der Preußischen Union, eine Stummorgel zugefügt.[903] Aber auch in den Gemeinden, die den reformierten Bekenntnisstand behielten, entspannte sich die rigorose theologische Abwehrhaltung gegenüber den Kirchenorgeln allmählich. Auf dem Gebiet der ehemaligen Grafschaft Saarwerden verfügen die meisten der heute noch existenten reformierten Kirchen über Orgelbauten, so zum Beispiel Altweiler, Burbach, Diedendorf und Rauweiler. Zu den genaueren Baudaten müssten hier allerdings weitere Nachforschungen erfolgen. Lediglich in der mittlerweile profanierten reformierten Stengelkirche in Neusaarwerden gab es nie eine Orgel.

902 Vgl. z.B. Andreas Marti: Entwicklungsschwerpunkte des gottesdienstlichen Gesangs, der liturgischen Musik und der Gesangbücher in der lutherischen und in der reformierten Kirche. In: Musikalische und theologische Etüden. Zum Verhältnis von Musik und Theologie, hrsg. von Wolfgang W. Müller. Zürich 2012, 91-126, hier besonders 95-97.

903 Vgl. Rainer Müller: Die Stummsche Orgel. In: Die Hugenottengemeinde Ludweiler-Warndt in Geschichte und Gegenwart 1604-2004. Merzig 2004, 129-132.

2.6. Die Gemeindetheologie

„Wo zween oder drei versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, mit diesem oft zitierten Spruch (Mt 18,20) leitete der Generalinspector Karl Ludwig Schmidt 1775 den Hauptteil seiner Predigt zur Einweihung der Ludwigskirche ein[904] und umschrieb damit den eigentlichen Zweck des neuen Bauwerks. Denn, so folgerte Schmidt, „wenn sich zween oder drei versammlen, wie vielmehr muß es [dem Herrn] gefallen, wann sie bei hundert und tausenden zusammenkommen? […] Es heisset aber im Namen Christi sich versamlen soviel, als die Ehre des Namens Christi zu seiner größten Absicht machen, oder alles, was man an dem Versamlungs-Ort thut, mit lehren, hören, beten, danken, Sacrament handeln und Liebe üben, alles zu dem Ende thun, daß Er dadurch verherrlichet werde“.[905] Die Anknüpfung des damaligen nassauischen Hofpredigers an Luther ist augenscheinlich, der schrieb: „Das ist ir Tempel und Gottes haus gewest, da sie von Christo, dem zukünftigen Samen, der jnen verheissen war, gepredigt, mit einander geopffert, GOtt angeruffen und jm gedanckt haben. Und also allezeit gerne (wo sie gekundt haben) bey und mit einem heuflin gewest, Wie wol sie daneben auch sonst bey jnen selbs allein Gottes wort und zusagung betrachtet und gebett haben.“[906]

Beide Beiträge stellen das unbedingte Abhängigkeitsverhältnis des Gotteshauses von der darin stattfindenden christlichen Versammlung heraus: ein Gebäude wird erst dadurch zur Kirche, dass darin die Gemeinde zusammenkommt und Gottesdienst feiert. Diese Forderung bedeutete einen radikalen Wandel der sakramentalen Messliturgie des ausgehenden Mittelalters, die prinzipiell auch ohne Gemeinde auskam. Durch die Tatsache, dass die Gemeinde nun zum konstitutiven Element des Gottesdienstes wurde, änderte sich auch die Rolle der Geistlichen. An die Stelle des klerikalen Priesterstandes trat nun die Vorstellung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, die einen unmittelbaren Zugang auch der Laien zu den Sakramenten umfasste. Luther sprach in diesem Zusammenhang, dass „alle Christen sein warhafftig geystlichs stands, unnd ist unter yhn kein unterscheyd, denn des ampts halben allein [...].Dem nach szo werden wir allesampt durch die tauff zu priestern geweyhet.“[907] Die Lehrautorität der Pfarrer sollte also nicht mehr durch die Apostolische Sukzession, die

904 Heinz, Einweihungsbericht (wie 489), 58.

905 Ebd., 61f.

906 Martin Luther, Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, bei den Einweihung der Schloßkirche zu Torgau gehalten. In: WA 49, 588-615, hier: 593 Zeile 29-34.

907 Martin Luther: An den Christlichen Adel deutscher Nation von des Christlichen standes besserung. In: WA 6, 404-469, hier 402, Zeile 13-15 und 22-23.

ununterbrochene Linie des apostolischen Erbes, definiert sein, sondern allein durch die theologische Ausbildung und das geistliche Amt. Folgerichtig war auch die Kollation der Pfarrer nun nicht mehr notwendigerweise Sache des zuständigen Bistums, sondern konnte mühelos in die obrigkeitliche Verwaltung eingegliedert werden, die damit gleichsam die Verwaltungshoheit über die Kirchengemeinden übernahm.

Der theologische Wandel im Verhältnis zwischen Geistlichkeit und Laiengemeinde hatte auch unmittelbare Auswirkungen auf die weitere Nutzung der mittelalterlichen Kirchenräume. Das Beispiel der Stiftskirche St. Arnual zeigt die schrittweise Umstrukturierung infolge des sich ändernden Gemeindebildes. Mit der klaren Zweiteilung des Raumes in Kirchenschiff und Chor, die durch den Lettnereinbau versinnbildlicht wurde, hatte es dort ursprünglich zwei völlig voneinander getrennte Nutzungseinheiten mit jeweils unterschiedlichen liturgischen Abläufen gegeben. Der Chor war allein den Kanonikern vorbehalten und bot den Raum für die Stundengebete und täglich mehrfach zelebrierten Messfeiern. Das Kirchenschiff war der Ort, an dem die Laiengemeinde zusammenkam und an der gemeinschaftlichen Messe teilnahm, wobei die Teilhabe auch hier lediglich in der körperlichen Nähe und dem Schauen der Messliturgie bestand. Diese wurde zwar bereits versus populum, also dem Volke zugewandt, am sogenannten Volksaltar vollzogen, der etwas abgerückt vom Lettner aufgestellt war. Die unmittelbare Beteiligung blieb den Laien dabei aber ebenso verwehrt wie der Nachvollzug der Messgesänge, die durchgehend in lateinischer Sprache gesungen wurden.

Mit Einführung der Reformation und den neuen theologischen Einsichten verlor die rein klerikale Messfeier dann abrupt ihre Berechtigung, so dass alle Gottesdienste im Chorbereich aufgegeben wurden. Diese waren schon im Jahr 1569 eingestellt worden, als das Stift faktisch keinen Dekan und in Folge dessen kein Kapitel mehr hatte. Stattdessen entwickelte sich die sonntägliche Predigtversammlung dann allmählich zum eigentlichen Hauptgottesdienst, zu dem nun erstmals alle Gemeindemitglieder zur gleichen Zeit zusammenkamen. Daneben wurden zunächst auch die zahlreichen werktäglichen Messgottesdienste weitergeführt, die nun im Sinne der neuen Lehre aber stets mit der Wortverkündigung verknüpft werden mussten.

Die Ausstattung mit festem Laiengestühl, eine unmittelbare Folge der neuen Gottesdienstformen, stellte vielleicht den größten Eingriff in die bisherige Struktur der Kirchenräume dar. Denn um den teils ausufernden Predigten aufmerksam folgen zu können, wurde nun nach Möglichkeit jedem Gemeindeglied ein eigener Sitzplatz vorgehalten. Diese Neuerung stand auch im radikalen Widerspruch zur bisherigen Praxis, hatte das Sitzen in den

mittelalterlichen Gottesdiensten doch zu den traditionellen Vorrechten des Klerus gehört. Überdies fing man wohl schon früh damit an, einzelne Sitzplätze bestimmten Personen zuzuweisen, so dass man während des Gottesdienstes auch einen schnellen Überblick gewinnen konnte, wer anwesend und wer der Versammlung ferngeblieben war. Die erste Bestuhlung der Stiftskirche entsprach in ihrer Form wohl der Ausstattung der meisten Kirchenräume der Region. Die Bänke waren auf den Altar hin ausgerichtet und zu beiden Seiten des Langhauses hintereinandergereiht, so dass in der Mitte ein schmaler Durchweg blieb. Der Pfarrer verfügte über einen eigenen Stuhl, der sich vermutlich im nördlichen Seitenschiff in der Nähe der Renaissancekanzel befand.

Nach dem gleichen Schema wurden in den ersten Jahrzehnten nach Einführung der Reformation wahrscheinlich in sämtlichen Kirchen der Grafschaft Kirchenbänke installiert. Die Praxis der festen Platzzuweisung führte dabei vor allem in den größeren Kirchen zu einer zwangsläufigen Rangordnung innerhalb der Gemeindestühle. Die Nähe zum liturgischen Geschehen entwickelte sich bald schon zum sozialen Privileg, das durch die Verpachtung bestimmter Plätze erkauft werden konnte. Aus anderen Regionen sind Versteigerungen von Kirchenstühlen belegt, durch die sich die einzelnen Gemeindemitglieder ihren festen Sitzplatz gegen Höchstgebot jeweils für die Dauer eines Jahres sichern konnten.[908] Nach dem Verlust der mittelalterlichen Pfründe waren die Stuhlverpachtungen so auch ein willkommenes Mittel zur Aufbesserung der Gemeindefinanzen.

Für die Platzwahl waren aber auch andere Gründe von Bedeutung. Oft ging es den Gläubigen nicht nur um die gute Sicht auf Altar und Kanzel, sondern auch um den Überblick über den Raum oder auch nur darum, den eigenen Sitzplatz möglichst bequem erreichen zu können. Auch das Gesehenwerden spielte sicherlich seit jeher eine Rolle bei der Wahl des eigenen Sitzplatzes, erst recht wenn es darum ging, den eigenen Rang innerhalb der Gemeinde abzustecken. Bei den einfachen Dorfkirchen mit eher homogener Gemeindestruktur sah die vorgegebene Sitzordnung zumindest eine Geschlechtertrennung vor, die sich in der Regel an der traditionellen Aufteilung des Kirchenraums in Evangelien- (= Frauen-) und Epistel- (= Männer-) Seite orientierte. Bis ins 20. Jahrhundert hinein hielt man vielerorts an dieser Sitte fest, die auch im katholischen Bereich noch lange weiterlebte.

Die vorderen Bankreihen waren üblicherweise für die so genannten „Communicanten“ beziehungsweise die Schüler bestimmt, die in die Gemeinde eingeführt wurden. Auf dem

908 Vgl. Lutwin Schreiner: Verpachtung von Plätzen in der Kirche bei uns und in der Mutterkirche zu Illingen. In: Merschweiler Heimatblätter 1991. 11. Ausgabe, 83-92.

Grundrissplan der Martinskirche Völklingen sind die Schülerbänke quer zur übrigen Bestuhlung orientiert und unmittelbar vor den „Pfarrerstuhl“ und die evangelische Kanzel gesetzt. Die exponierte Lage legt die Vermutung nahe, dass hier wohl eine gewisse Begutachtung der „Communicanten“ sowohl durch die Gemeinde als auch durch den Pfarrer intendiert war.

Die Plätze der angestammten Gemeindemitglieder wurden oft mit dem Namenszug, dem Familienwappen oder anderen Kennzeichnungen versehen. Mit diesen Maßnahmen entwickelte sich die Sitzordnung in den protestantischen Kirchen immer mehr auch zum Abbild des Sozialgefüges innerhalb der weltlichen Gemeinde. Der gesellschaftliche Rang der Gottesdienstbesucher wurde für die Platzvergabe in den Kirchenräumen immer bedeutsamer. Immerhin gab es viele, die sich keine Reservierung leisten konnten und deshalb stets mit den unbeliebten Plätzen vorlieb nehmen mussten.[909]

Der demografische Wandel verstärkte den Prozess der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung noch weiter. Denn nach dem massiven Bevölkerungsschwund infolge des Dreißigjährigen Krieges stieg mit dem raschen Wachstum der protestantischen Gemeinden im ausgehenden 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch der Bedarf an neuen Sitzplätzen beträchtlich. Die unbestuhlten Kirchenräume des Mittelalters hatten solche Wachstumsphasen noch ohne größere Änderungsmaßnahmen verkraften können, auch deshalb, weil es eine Vielzahl von wöchentlichen Messfeiern gab, an denen die Gläubigen wechselweise teilnehmen konnten.[910]

In den protestantischen Kirchen begegnete man der zunehmenden Zahl an Kirchenbesuchern vor allem mit der Anlage neuer Emporen. Eine der ersten Kirchen der Grafschaft, die nachträglich mit einer Empore ausgestattet wurde, war wiederum die Martinskirche in Völklingen. Mit der dortigen Westempore, für deren Errichtung im Jahr 1716 eigens die Wände aufgemauert wurden, um eine ausreichende Raumhöhe zu schaffen, konnten immerhin 130 neue Sitzplätze hinzugewonnen werden. Der bestehende Gemeinderaum wurde damit um

909 Zu den besonderen Gepflogenheiten hinsichtlich der Sitzordnung und Platzzuweisung in den evangelischen Kirche siehe z.B. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 76-79.

910 Die Vielzahl der mittelalterlichen Gottesdienste – in einigen Kirchen fanden allein während der Werktage mehr als 40 Messfeiern statt – trug zu einer flexibleren Raumnutzung bei, da nie alle Gemeindemitglieder gleichzeitig den Gottesdienst besuchten. Wurde dennoch ein Ausbau notwendig, so wurden meist Maßnahmen ergriffen, um die Grundfläche der Kirchen zu vergrößern. Als Mitte des 15. Jahrhunderts der Gemeinderaum der Martinskirche in Völklingen zu klein wurde, rückte man die Südwand um einige Meter nach außen, um Platz zu schaffen. Auch die Verlängerung des Gemeindesaals durch nachträgliche Anbauten war ein probates Mittel, um Platz für neue Gemeindemitglieder zu schaffen.

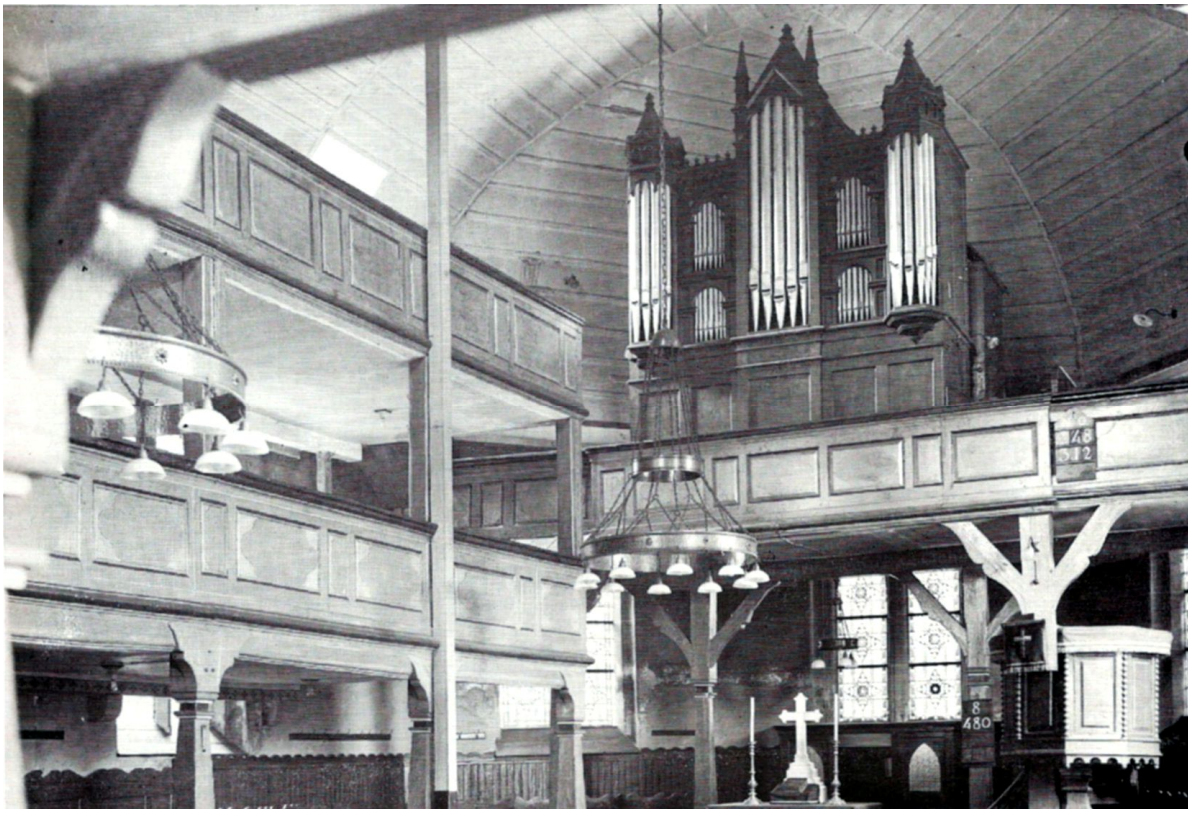

Abb. 160: Ottweiler, Emporenkonstruktion

mehr als ein Drittel vergrößert.[911] Auch in Saarbrücken wuchs die Bevölkerungszahl in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts derart rapide, dass trotz des Neubaus der lutherischen Stadtkirche in St. Johann 1725/27 die Schlosskirche als nun alleinige Hauptkirche der lutherischen Gemeinde (Alt-) Saarbrückens bald zu klein wurde. Auch hier behalf man sich in pragmatischer Weise mit dem Einzug von Emporen. „Nach und nach wurden alle Winkel vernutzet, zum Theil das Licht verbaut“, so blickte man bei der Einweihung der Ludwigskirche auf jene Umgestaltungsmaßnahmen der Schlosskirche zurück, die dennoch nicht ausreichten, um den Platzbedarf langfristig zu decken.[912]

Die so genannten „Bordtkirchen“, also mit Sitzemporen ausgestattete Predigträume, entwickelten sich schrittweise zu einem identitätsstiftenden Merkmal der protestantischen Gemeinden. Dazu trug einerseits die Abgrenzung zu den katholischen Kirchenräumen bei, in denen nach Möglichkeit kein Kirchenstuhl höher stehen sollte als der Altar. Andererseits kam die Übereinanderordnung der Sitzreihen auch dem Anspruch der lutherischen Liturgie entgegen, den Abstand aller Gottesdienstbesucher zu den Prinzipalstücken möglichst gering

911 Vgl. die Angaben in der Völklinger Bauakte (LA Saarbrücken II Nr. 2985, Die Simultankirche zu Völklingen 1738-1783).

912 Heinz, Einweihungsbericht (wie 489), 73.

zu halten. Gerade bei den protestantischen Stadtkirchen ging die Darstellung der sozialen Rangordnung aber weit über diese Bedürfnisse hinaus. Bei der Stadtkirche Ottweiler, 1701 unter Graf Friedrich Ludwig zur Residenzkirche ausgebaut und 1756/57 unter der Leitung Friedrich Joachim Stengels vervollständigt, ist ein Schriftstück über die ursprünglichen Platzzuweisungen überliefert, das ein ebenso seltenes wie detailiertes Bild der damaligen Gemeindehierarchie zeichnet.[913] Demnach befanden sich unmittelbar neben Altar und Pfarrstuhl auf der rechten Seite die Stühle der Gerichtsschöffen und davor die der so genannten „Kirchenzensoren". Im Chorraum waren die ersten Bankreihen für die Stadtältesten bestimmt, die wie üblich nach Geschlechtern getrennt rechts und links des Altars Platz fanden. Hinter den ältesten Frauen saßen nacheinander die Frauen der Schöffen und Kirchenzensoren, die weiblichen Mitglieder der Pfarrfamilien und die Kammerjungfern der Gräfin. Auf dem Gemeindegestühl im Kirchenschiff nahmen einerseits die Frauen und Töchter der Stadtgemeinde, andererseits die Frauen und Töchter der zugehörigen Landgemeinden Platz, die ebenfalls zum Gottesdienst nach Ottweiler kamen. Auf den seitlichen Bänken, die parallel zu den Außenwänden standen, saßen die höfischen Bediensteten. Auf der Emporenkonstruktion, die durch den Stengelschen Ausbau über zwei Ebenen verfügte, setzte sich die hierarchische Platzordnung fort. Auf der unteren Empore gegenüber der Kanzel war der Herrschaftsstuhl platziert, auf der unteren Südempore saß die männliche Bürgergemeinde, die wiederum streng nach Stadt- und Landbevölkerung aufgeteilt war. Das Obergeschoss der Empore war den jungen Männern vorbehalten. Auf der westlichen Orgelempore gab es neben den Plätzen für den Jugendchor außerdem eine Bank, die für die ortsfremden Gottesdienstteilnehmer bestimmt war.[914]

In den evangelischen Barockkirchen entwickelte sich das Gemeindegestühl dann parallel zum gesellschaftlichen Wandel weiter. Die zunehmende Ausdifferenzierung der absolutistischen Ständegesellschaft wurde konsequent auf die Kirchenräume übertragen, wobei die vermeintliche Rangordnung der Kirchenbesucher sich nun nicht mehr nur in der Raumausstattung ausdrücken konnte, sondern auch in der der Fassadengestaltung und der Anlage unterschiedlicher Zugänge.

---

913 Gustav Pfeiffer: Bilder aus der Vergangenheit der Pfarrgemeinde und Synode Ottweiler. Neunkirchen 1925, 86f.

914 Vgl. auch Dittscheid, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 10), 148.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die abermalige Zunahme der Bevölkerungszahl zur Mitte des 18. Jahrhunderts[915], die mit der allmählichen wirtschaftlichen Erholung und der beginnenden Industrialisierung vieler Gemeinden der Saarregion einherging. Der gleichzeitige Anspruch, möglichst viele Kirchenbesucher unterzubringen und für jeden einzelnen einen möglichst guten Sicht- und Hörbezug zum liturgischen Zentrum zu schaffen, fand in der barocken Quersaalkirche eine mustergültige Bauform. Der eigentlich aus der Raumnot entstandene Gebäudetypus eignete sich in besonderer Weise auch, um die hierarchische Ordnung der gottesdienstlichen Gemeinde abzubilden. Schon in Leonhard Christoph Sturms Ausführungen waren die Platzabstufungen bereits integraler Bestandteil der Planung, obwohl Sturm selbst die Querorientierung als rein pragmatische Maßnahme darstellte, um den explodierenden Gemeindezahlen der Zeit habhaft zu werden.[916] So schrieb Stumm in Bezug auf die Genese seines Entwurfsvorschlags: „Ich solte einmahl einen Rath geben, wie man eine gewisse Kirche auf dem Lande, da man die Gestühle, Kanzel und Altar alles wolte neu machen, so anlegen könnte, daß mehr Leuthe hinein kommen könten, weil die Gemeinde sich ziemlich vergrössert. Da zeigete ich / wie man über hundert Sitze gewinnen könnte, wenn man Altar und Kanzel in das Schiff an eine der langen Wände setzete […].“[917] Trotz der vermeintlichen Raumoptimierung empfahl Sturm den Baumeistern, zwischen den Kirchenbänken genügend Raum einzuplanen, um das „gemeine Volck auff Schemmeln oder Hutschen [dazwischen]setzen“ zu können.[918] Schon die Nutzung der Kirchenbänke allein bedeutete also ein soziales Privileg, das nur ausgewählten Gruppen der Bürgergemeinde zugebilligt wurde. Darüber hinaus lieferte Sturm genaue Platzzuweisungen für eine ganze Bandbreite unterschiedlicher Gesellschaftsschichten, vom einfachen Bürgertum über die vornehmen Familien und die „Persohnen von Distinction“ bis hin zur „Fürstlichen oder andere hohe Herrschaften“.[919]

Mit dem ausgeklügelten Sitzplan der Ludwigskirche übernahm Stengel die Ausdifferenzierung des Gemeindegestühls aus dem Sturmschen Idealentwurf zu weiten Teilen. Mit dem Rang als Residenzkirche wurde hier insbesondere die Zweiteilung der Gemeinde in Obrigkeit und Untertanenschaft betont. Als Mittel zur Darstellung des herrschaftlichen Vorrangs diente zuallererst die Anlage des Fürstenstuhls, der die Mitglieder

915 Zur Entwicklung der Gemeindezahlen im 18. Jahrhundert siehe Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 204-210.

916 Vgl. Anm. 448.

917 Sturm, Anweisung (wie Anm. 365), 27.

918 Ebd., 31.

919 Ebd.

der Herrscherfamilie aus der Masse der übrigen Gottesdienstbesucher heraushob. Nächstrangig waren dann die seitlichen Emporen im Quersaal, die hauptsächlich eine Abgrenzung zwischen den nassauischen Beamten auf der oberen und der Bürgergemeinde auf der unteren Ebene ermöglichten. Auch innerhalb der Bürgerschaft gab es detailierte Einteilungen zu den jeweiligen Sitzplätzen der einzelnen Gruppen. Einen guten Einblick liefert die damalige „vom Fürsten approbierte“ Stuhlordnung für die Bürgergemeinde, die in einer Erläuterung an das Saarbrücker Stadtgericht aus dem Jahr 1775 zumindest teilweise überliefert ist, wobei einige Teile der wahrscheinlich zwanzig Artikel umfassenden Ordnung verloren gegangen sind.[920] Das Material zeigt unter anderem, dass es damals in den Zuständigkeitsbereich des Stadtgerichts fiel, die detailierten Platzanweisung an die Bürgerschaft zu übermitteln. Aus den verfügbaren Informationen, die durch Robert H. Schubart zu einem schematischen Grundriss der Kirchenbänke im Querhaus rekonstruiert wurden, ergibt sich wiederum ein eindrückliches Bild von der damaligen Rangordnung der Gemeinde. Erhalten ist zum einen ein Konzeptvorschlag der Platzvergabe, der dem Stadtgericht zur Kenntnis übergeben wurde, und zum andern die tatsächliche Stuhlordnung bei der Einweihung der Ludwigskirche, die eine komplette Überarbeitung des Konzeptvorschlags darstellt und durch das Stadtgericht dann entsprechend an die Einzelpersonen weitergereicht wurde. In beiden Fällen findet sich zunächst die traditionelle Teilung des Gemeindegestühls nach Geschlechtern, wobei nicht mehr nach Evangelien- und Epistelseite geschieden wurde. Stattdessen strebte man bei der Platzvergabe offenbar eine achsialsymmetrische Verteilung an und trennte Männer und Frauen dabei blockweise.

Dass der Entwurfsverfasser hier keiner festen Regel folgte, sondern die Stühle nach ganz eigenen Erwägungen verteilte, zeigt die Tatsache, dass in der späteren Umsetzung im Vergleich zum Konzeptvorschlag[921] nahezu sämtliche Platzzuweisungen abgeändert oder vertauscht worden sind. Bemerkenswert bei der tatsächlich umgesetzten Variante ist unter anderem die Vergabe der ersten Bankreihen um den Kanzelaltar herum an die nicht konfirmierten Mädchen. Dies entspricht unter anderem dem Völklinger Grundiss, bei dem ebenfalls die Zuweisung der vorderen Kirchenbänke an die Kommunikanten belegt ist. Die daran anschließenden Kirchenbänke waren für besonders hervorgehobene Gruppierungen,

920 Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Stadtgericht Saarbrücken, Nr. 28: „Grundzeichnung derer Kirchenstühle, welche sich im Mittel der neuen Kirche der Länge nach daselbst befinden. Saarbrücken, den 10ten July 1775 (hier wiedergegeben nach einer Umzeichung bei Schubart, Stuhlordnung (wie Anm. 525), 120).

921 Im Konzeptgrundriss (I) fehlt für die ersten Stuhlreihen um den Kanzelaltar herum die Gruppenzuweisung. Hier sind die entsprechenden Artikel verloren gegangen, die Auskunft über die dortige Platzvergabe hätten geben können. Wahrscheinlich handelt es sich um eine besonders distingierte Personengruppe.

„Gerichtsmannsweiber“, Officiantenweiber“ und „Schlossmägde“ auf der Frauen- und „Stall- und Livrée-Bediente“ auf der Männerseite, reserviert. Dahinter befanden sich die Sitzplätze der „gemeinen Bürger“ ohne Unterscheidung bestimmter Gruppenzugehörigkeiten. Die „Hintersassen“, die im Konzeptentwurf noch eigens ausgewiesen wurden, finden sich in der späteren Stuhlordnung nicht mehr.

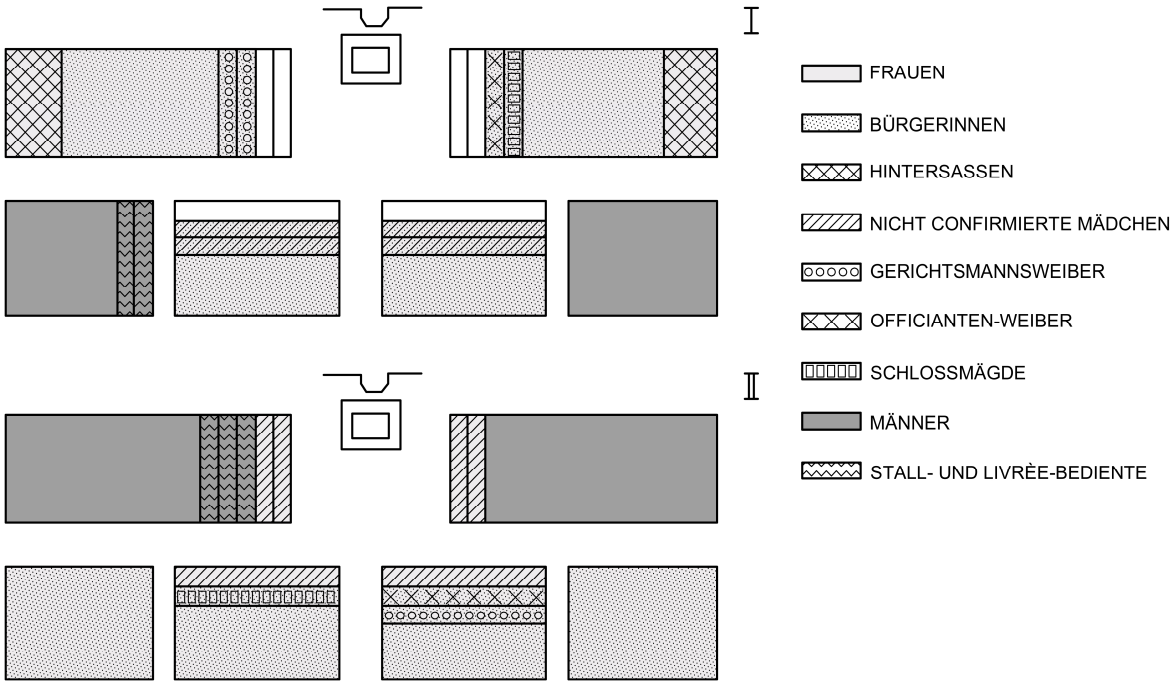

Abb. 161: Ludwigskirche (Alt-) Saarbrücken, erste Konzeption (I) und spätere Umsetzung (II) der Stuhlordnung auf der unteren Saalebene

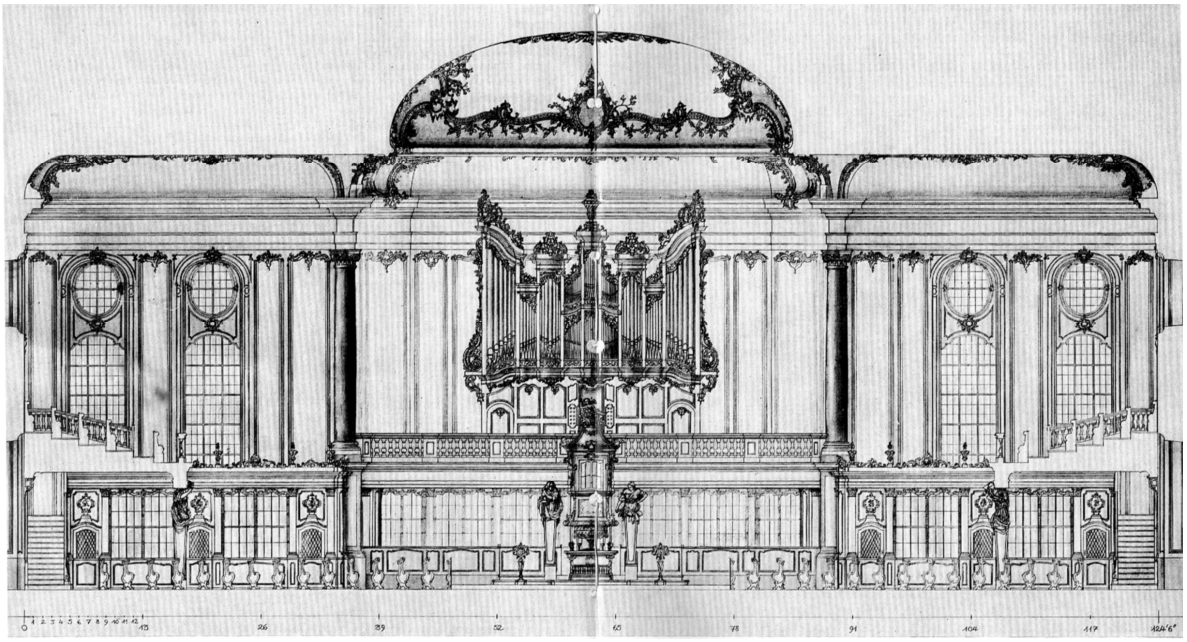

Abb. 162: Ludwigskirche (Alt-) Saarbrücken, durch Dieter Heinz rekonstruierter Querschnitt mit verglasten Familienstühlen unter den Emporen

Insgesamt wurden durch das Stadtgericht an 630 Personen direkte Platzzuweisungen ausgesprochen, davon 471 auf der unteren Ebene. 104 Bürger durften auf der Süd-Empore und 23 Bürgersöhne auf der Nord-Empore Platz nehmen. 25 Bürgerstöchter wurden unterhalb der Ostempore platziert, wobei die hinterste Bank an „6 Weibspersonen [vergeben wurde], so gegen das 6te Gebott gehandelt“, wie es in den Gerichtsakten beschönigend heißt.[922] Die Platzvergabe konnte also auch eine durchaus moralisch-erzieherische Dimension haben, denn der Grund der Separierung war den übrigen Gottesdienstbesuchern wahrscheinlich bekannt gegeben worden. Wie streng das Consistorium über die Beibehaltung der angewiesenen Sitzplätze wachte, zeigt eine Beschwerde des Stadtgerichts vom 21. Juni 1782. Nachdem sich Unbefugte angemaßt hatten, die Bank der „Kirchen-Censors-Weiber“ und der „Schulmeisters-Ehefrauen“ wie auch der Hebammen zu okkupieren, beauftragte das Consistorium am 10. Juli den Glöckner Zimmermann, die „Contravenienten […] in die Schranken der Ordnung gegebenenfalls mittelst Strafe“ zu weisen.[923]

Neben der normalen Bestuhlung ist für die untere Saalebene der Ludwigskirche außerdem die Anlage von Familienlogen belegt. In den zeitgenössischen Akten sind diese als „Glasfensterstühle“[924] ausgewiesen. Sie befanden sich hinter der „transluziden Erdgeschossummantelung“, die im 19. Jahrhundert vollständig beseitigt wurde[925] und nur noch schriftlich belegt ist. Von einigen dieser „Glasfensterstühle“ sind die Vergabebedingungen überliefert. Sie wurden im März 1775 durch das Consistorium gegen Höchstgebot an so genannte „Liebhaber“ verkauft, wobei die jeweiligen Kaufinteressenten eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen hatten. Sie mussten unter anderem zusichern, „nicht mehrere Thüren an die Stühle“ zu machen. Außerdem sollte „von jedem Aquirenten sein Wappen oder Namenszug jedoch auf eine uniforme Art an seinem aquirirten Stuhl befestiget werden und deßhalb ein jeder sich bey dem Herrn Cammerrath und Baudirector Stengel melden.“[926]

---

922 Schubart, Stuhlordnung (wie Anm. 525), 128.

923 Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Stadtgericht Saarbrücken, Nr. 28: Bericht, denen eheweibern derer stadtgerichtlichen Personen angewiesenen Stuhl in der Ludwigskirche betr., vom 21.6.1782 (zitiert nach Schubart, Stuhlordnung (wie Anm. 525), 129).

924 Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Stadtgericht Saarbrücken, Nr. 28: Reproducierte Resolutio Serenissimi, die Placierung derer Bedienten-Töchter in der Ludwigskirche betr., vom 10.10.1775 (ebd., 121.).

925 Ebd.

926 Stadtarchiv Saarbrücken, Bestand Konsitorium. Extractus Protocolli bei Consistorial Convent vom 21.3.1775, fol. 1 r.u.a. Schriftstücke (ebd., 129).

Trotz der begrenzten Gestaltungsfreiheit wurden die Familienstühle wohl ganz individuell ausgestattet. Aus vergleichbaren Anlagen sind mitunter eigene kleine Bibliotheken und Heizanlagen bekannt. Ähnlich wie bei den Privatlogen barocker Theaterinterieurs[927] ergab sich durch den Verkauf der Familienstühle für die Gemeinde eine nicht unerhebliche Einnahmequelle, die mit Sicherheit dabei half, die enormen Unterhaltungskosten des Kirchenneubaus zu bewältigen. In jedem Fall trugen die Familienstühle dem steigenden bürgerlichen Repräsentationsbedürfnis Rechnung, das nun endgültig Einzug in den Kirchenraum hielt.

In den ländlichen Regionen waren die gesellschaftlichen Unterschiede naturgemäß geringer ausgeprägt. Aber auch hier wirkte die soziale Ausdifferenzierung in die Kirchengemeinden hinein. Vor allem die zunehmende Zergliederung des dritten Standes zwischen Bürgertum, Bauern und Leibeigenen spiegelt sich in der Ausstattung vieler barocker Pfarrkirchen. In vereinfachter Form finden sich dort viele der Elemente aus dem Sturmschen Idealentwurf wieder, die auch bei der Ludwigskirche erprobt wurden. Selbst bei kleineren Dorfkirchen wie Berg und Weyer in der Grafschaft Saarwerden schlug sich die Sozialstruktur der damaligen Gemeinde in der architektonischen Gestalt nieder. Neben der Anlage von Emporen, die in der Regel für höherrangige Personengruppen und Männer bestimmt waren, diente auch der typische dreiseitige Kirchenzugang immer wieder zur Kennzeichnung eines bestimmten sozialen Rangs. Mit Ausnahme der Pfarrkirche Dirmingen findet sich dieser Aspekt bei sämtlichen protestantischen Stengelkirchen der Region. Mit der Anlage unterschiedlich ausgeschmückter Zugänge konnte schon beim Betreten des Kirchenraums die gesellschaftliche Stellung des einzelnen Gottesdienstbesuchers kenntlich gemacht werden. Dem höchsten Rang gebührte dabei in der Regel der Eintritt durch das mittlere Hauptportal, dann folgten mit Abstufung das rechte und danach das linke Seitenportal.

Besonders sinnfällig erscheinen die Mittel zur Abbildung der absolutistischen Gesellschaftsordnung bei der lutherischen Stadtkirche Harskirchen, die bereits angesprochen wurden.[928] Nachdem der Ort durch die saarwerdischen Grenzbereinigungen 1745 zum Verwaltungssitz des neu geschaffenen und gleichnamigen Oberamtes aufgestiegen war, hatte sich dort ein neuer Beamtenstand herausgebildet, der sodann die Spitze der gesellschaftlichen Rangordnung bedeutete. Für die Beamtenfamilien war folglich das Hauptportal bestimmt, das entsprechend repräsentativ ausgeschmückt wurde. Schon an den jonischen Kapitellen der

927 Vgl. Schaeffer, Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs (wie Anm. 528), 63 f.

928 Vgl. die entsprechenden Ausführungen auf den Seiten 238-242.

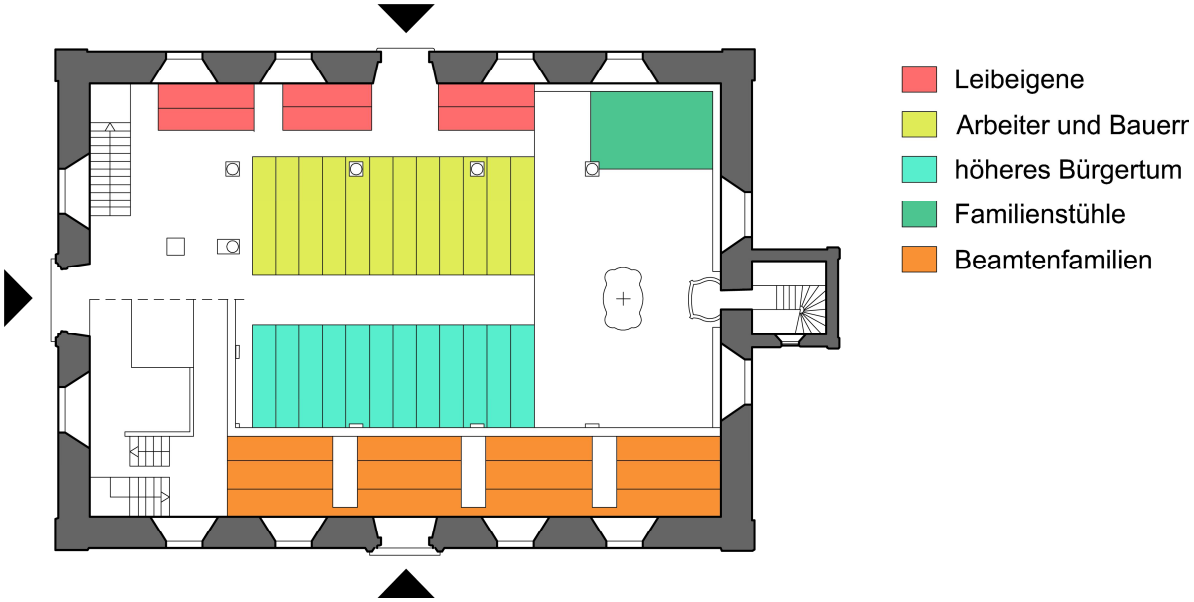

Abb. 163: Harskirchen, mögliche Sitzordnung nach sozialem Stand der Kirchenbesucher



Abb. 164: Harskirchen, Ost-, Nord- und Westportal (von links), Bauschmuck als Zeichen des sozialen Rangs

rahmenden Pilaster ist auf Grundlage der zeitgenössischen Architekturtheorie abzulesen, dass es sich hier um ein Gotteshaus im Rang einer Stadtkirche handelte. Das Gesims trägt zwei Flammenvasen, die eine große Kartusche mit Schriftfeld einrahmen.[929] Durch das Hauptportal leiteten zwei seitliche Holztreppen die nassauischen Honoratioren auf die Seitenarme der Empore, auf denen die Beamtenfamilien wohl nach Geschlechtern getrennt ihre Plätze einnehmen konnten.

[929] Auf dem Schriftfeld ist in goldener Schrift zu lesen: „Erbaut durch den fürstl. Saarbrückischen Baumeister Fried. Joach. Stengel 1767“. Es dürfte sich dabei aber wohl nicht um die ursprüngliche Beschriftung handeln.

Den übrigen Kirchenbesuchern waren die beiden Seitenportale vorbehalten, die eine nochmalige soziale Differenzierung bewirkten. Das Westportal, mit ähnlichen Schmuckelementen ausgestattet wie das Hauptportal, aber weniger aufwendig gestaltet, diente den wohlhabenden Bürgerfamilien als Zugang. Die Bauern und Handwerker gelangten durch das gänzlich schmucklose Ostportal in die Kirche. Entsprechend waren wohl auch die Bankreihen auf der unteren Saalebene den einzelnen Ständen zugeteilt. Analog zu ihrer Zugangsseite wurde auch im Hauptgestühl wohl zwischen Handwerkern und Bauern auf der linken und den Angehörigen der höheren Bürgerfamilien auf der rechten Seite geschieden. Die seitlich quergestellten Bänke unterhalb der Emporenkonstruktion gebührten wahrscheinlich den Leibeigenen, die damit – anders als in Sturms Idealentwürfen vorgesehen – ebenfalls über festes Gestühl verfügten. Noch erhaltene Spuren an den Seitenwänden und den beiden vorderen Säulen der Emporenkonstruktion lassen außerdem darauf schließen, dass es es im vordersten Joch auf Höhe des Kanzelaltars unterhalb der Seitenemporen ursprünglich zwei seitliche Familienstühle gab, die wohl ähnlich wie in der Ludwigskirche verschließbar waren und verpachtet oder verkauft werden konnten. Ob in Harskirchen auch einen Fürstenstuhl existierte, wie es dem formalen Rang der Kirche eigentlich entsprochen hätte, ist dagegen fraglich. Denn die dazu am ehesten denkbare Position auf der nördlichen Mittelempore war bereits im Einweihungsjahr durch die Orgelanlage belegt. Ein herrschaftlicher Sitz auf der unteren Gemeindeebene ist dabei ebenso wenig vorstellbar wie ein Platz auf der Seitenempore ohne eigenen Zugang.

Die barocken Predigtkirchen sind hinsichtlich ihres Gemeindegestühls aber nicht nur als bloßes Abbild der bestehenden sozialen Verhältnisse in den jeweiligen Kirchengemeinden zu verstehen. Sie dienten auch als Mittel zur Darstellung des Gemeinwesens insgesamt. Dabei handelte es sich keineswegs um ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kirche und Staat, in dem etwa die Obrigkeit sich des evangelischen Kirchbaus lediglich bedient hätte, um das eigene Herrschaftssystem zu stützen. In diesem Sinn wurde die lutherische Lehre bekanntlich oft genutzt, um die bestehenden weltlichen Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren.[930] Stattdessen ist hier eher eine Wechselwirkung zwischen den kirchlichen und den politischen Einsichten zu erkennen. Denn wie oben erwähnt, wurde die Integrität des Kleinstaates schon früh mit dem Bekenntnis zur neuen Lehre verknüpft. Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts taucht sowohl in Einweihungspredigten als auch in der Ikonografie einzelner Kirchenräume das Motiv der Befreiung des auserwählten Volkes aus der

[930] Unter anderem wird in diesem Zusammenhang immer wieder auf Luthers Zwei-Reiche-Lehre verwiesen, durch die Luther seine Anhänger dazu vermahnt haben soll, sich der weltlichen Obrigkeit unterzuordnen.

babylonischen Gefangenschaft auf[931], das offensichtlich auch auf die Emanzipation der protestantischen Grafschaft von den Hegemonialansprüchen der katholischen Nachbarn verweist. Die nassauische Herrschaft trat dabei stets auch als Garant für die Wahrung des evangelischen Bekenntnisses in Erscheinung.

Auf dem Höhepunkt des protestantischen Kirchbaus im 18. Jahrhundert konnte die Identitätsbildung dann auch umgekehrt erfolgen. So zeigt die Anlage von Ludwigsplatz und Ludwigskirche ganz deutlich, wie die kirchliche Ordnung als Idealbild auch auf das Staatswesen übertragen wurde. Denn die Mittelpunktstellung der neuen Kirche und die Bezogenheit aller profanen Repräsentationsbauten auf das Gotteshaus versinnbildlichen ein neues Verständnis von der absolutistischen Herrschaft. Dabei verbinden sich mit der oben beschriebenen Abwandlung des französischen Place-Royale-Typus auf die Verhältnisse der gefürsteten Grafschaft[932] sowohl theologische als auch politische Ansprüche. Die Maßnahme, den protestantischen Kirchbau an die traditionelle Stelle des königlichen Reiterstandbildes zu setzen, kann als eindeutige Kritik am absolutistischen Herrscherkult verstanden werden, wie er in der französischen Monarchie praktiziert wurde.[933] In diese Richtung sind auch die Reliefs über den beiden Seitenporatlen[934] zu deuten, die jeweils eine Relativierung der weltlichen Herrschaft gegenüber dem göttlichen Regiment verkünden. Die zentrale Stellung der barocken Residenzkirche verweist stattdessen auf die evangelische Gemeinde als Keimzelle des Staates, in der die gesamtgesellschaftliche Ordnung bereits vorbildhaft angelegt ist. Der Landesherrschaft gebührte darin zwar ein hervorragender Platz innerhalb des Kirchenraums. In der Symbolik blieb sie dennoch dem göttlichen Regiment unterstellt, dem gleichsam der höchste Rang in der Staatshierarchie zukam, markiert durch das zeichenhafte Auge Gottes in der Mitte des Kirchenraums und damit gleichzeitig im Mittelpunkt des Platzgefüges. Das Herrschaftshaus erscheint dabei ganz im Stil des aufgeklärten Absolutismus eher in dienender Funktion, wie auch die Einweihungspredigt zu erkennen gibt, in der es heißt: „Das Werkzeug, welches die göttliche Güte hierinnen [nämlich zum Bau der Kirche] brauchte, ist wieder unsre hohe Landes-Herrschaft, sonderlich Saarbrück-Usingischer Linie.“[935] In eine ähnliche Richtung weist auch das Templum-Salomonis-Motiv[936], das in der

---

931 Vgl. z.B. die Ausführungen bei Purbs-Hensel, Renaissance-Schlösser (wie Anm. 223), 198.

932 Vgl. die Ausführungen auf Seite 186f.

933 Vgl. dazu die Untersuchung des Saarbrücker Ludwigsplatzes unter dem Gesichtspunkt der Kritik am überkommenen Typus der Place Royale im späten Absolutismus bei Köster, Metamorphosen (wie Anm. 30).

934 Vgl. die Ausführungen auf Seite 189f.

935 Einweihungspredigt zur Ludwigskirche 1775, zitiert nach Heinz, Einweihungsbericht (wie Anm. 489), 73.

Einweihungspredigt unmittelbar auf die Errichtung der Ludwigskirche übertragen wurde und auch in den architektonischen Mitteln, wie beispielsweise dem quadratisch angelegten Mittelschiff, immer wieder anklingt.[937] Mit dem Bezug auf den alttestamentlichen Tempelbau klingt wiederum der Vergleich der evangelischen Gemeinde mit dem historischen Volk Israel als dem Idealbild des gottgefälligen Gemeinwesens an.

936 Siehe dazu Cornelia Limpricht: Platzanlage und Landschaftsgarten als begehbare Utopien. Ein Beitrag zur Deutung der Templum-Salomonis-Rezeption im 16. und 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1994.

937 Der quadratische Grundkörper der Ludwigskirche, Ergebnis der Kreuzung von Quer- und Längssaal und durch die Vierungskuppel und die Eckpfeiler betont, entspricht der damaligen Vorstellung des historischen Tempels Salomo. Das Motiv findet sich in vielen zeitgenössischen Sakralbauten, die auf den alttestamentlichen Tempelbau verweisen.

2.7. Die Bestattungskultur

Hinsichtlich der Bestattungspraktiken vollzog sich in den Gemeinden der Grafschaft nach Einführung der Reformation ein fundamentaler Wandel, der auch die Gestaltung der Kirchbauten in vielfältiger Weise beeinflusste. Die Hinwendung zur neuen Lehre bewirkte einerseits einen radikalen Bruch mit bestimmten Erscheinungsformen des mittelalterlichen Totenkultes, einige der althergebrachten Bestattungspraktiken wurden andererseits nahtlos fortgeführt, weiterentwickelt oder durch neue Elemente ersetzt.

Zu den Kernelementen der bisherigen Glaubenspraxis, gegen die sich die reformatorischen Einsichten richteten, gehört zweifellos der Reliquienkult, der integraler Bestandteil eines jeden mittelalterlichen Sakralbaus war. Damit verband sich insbesondere die Vorstellung der Kirche als einem geweihten Ort, der in einem bestimmten Umkreis auf sein profanes Umfeld ausstrahlen konnte. Schon der körperlichen Nähe zur Kirche und der darin vollzogenen Messfeier wurde aufgrund der Reliquienbeisetzung eine unmittelbare Heilswirksamkeit beigemessen. Die Sakralität des Kirchengebäudes wurde dabei maßgeblich von der materiellen Präsenz des Schutzheiligen bestimmt, der in Form seiner Reliquie eine dauerhafte Heilswirkung gewährleistete.

In Nassau-Saarbrücken dominierte wie in den französischen Nachbarregionen der Martinskult. Die mittelalterliche Kirche im Alten Brühl in Völklingen, deren älteste Teile auf das 8. oder 9. Jahrhundert datiert werden, war wohl bereits bei ihrer Gründung dem Patrozinium des Heiligen Martin unterstellt. In Kölln wurde bei einer Haushaltsauflösung 2001 ein mit Textilien eingefasster Armknochen entdeckt, der wohl eine mittelalterliche Martinsreliquie darstellt, wobei bisher ungeklärt blieb, ob das Exemplar auch tatsächlich aus der Köllner Martinskirche stammt und ursprünglich dort aufbewahrt wurde.[938]

Und auch in Jugenheim gab es eine mittelalterliche Martinskirche, die Vorgänger der barocken evangelischen Stengelkirche war. Die Schlosskirche, die ursprünglich als Kapelle des alten Saarbrücker Schlosses fungierte, war dem Heiligen Nikolaus geweiht[939], die Kapelle am gegenüberliegenden Saarufer, Vorgängerbau der späteren katholischen Pfarrkirche, unterstand wohl bereits seit dem Frühmittelalter dem Patrozinium Johannes des Täufers. Die Stiftskirche St. Arnual gründete dagegen auf einen lokalen Heiligenkult. Bei den Grabungen

938 Vgl. Selmer, Martinsreliquie (wie Anm. 311).

939 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 78.



Abb. 165: Mittelalterliche Martinsreliquie, 2001 in einem Köllner Privathaushalt entdeckt

der 1990er Jahre entdeckte man im Vierungsbereich der Stiftskirche eine merowingische Grabstätte aus dem 7. Jahrhundert, auf die andere Gräber der Zeit ausgerichtet scheinen. Daraus wurde geschlossen, dass es sich wahrscheinlich um das Grab des Arnual selbst handelt, der zwischen 601 und 609 Bischof von Metz war und der als Gründer des Monasteriums in der damals als Merkingen bezeichneten Ortschaft gilt. Das Chorherrenstift nahm dann allerdings erst im 9. Jahrhundert den Namen des Gründers an.[940] Daneben verfügte die Stiftskirche, wie erwähnt, über mehrere Nebenaltäre mit unterschiedlichen Kulten. Unter anderem gab es einen Antonius-, einen Blasius-, einen Michaels- und einen Nikolausaltar.[941]

Die sakrale Ausstrahlung des Ortes, die von der vermeintlichen Strahlkraft der Reliquien ausging, blieb dabei nicht allein auf die Lebenden begrenzt. Gerade in der mittelalterlichen Bestattungskultur spiegelt sich die Hoffnung auf die unmittelbare Heiligkeit des Kirchengemäuers. So fanden die Toten ihre letzte Ruhestätte meist im Schutz ihrer Heimatkirche, wo sie weiterhin Anteil an den gottesdienstlichen Handlungen nehmen konnten. Durch die kleinen Okkulusfenster, die üblicherweise in die Rückwand der Sakramentsnischen gesetzt wurden[942], konnte das Allerheiligste auf die Verstorbenen hinauswirken, so glaubte man. Und auch die Bestattung von ungetauften Kindern[943] und Wöchnerinnen[944] unterhalb der Traufe zeugt vom Glauben an eine direkte Heilswirkung des Kirchengebäudes auf die Verstorbenen. Trotz der besonderen Fürsorge wurde den Grabstätten der „zur Unzeit“ Verstorbenen aber stets auch mit Misstrauen begegnet. Da man fürchtete, die Toten könnten vorzeitig auferstehen und als Wiedergänger auf die Erde zurückkehren, wurden deren Leichname oft mit Nägeln und Leinenbändern fixiert oder mit Steinen

940 Vgl. u.a. Zimmernann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 144 f.

941 Ebd., 148.

942 Vgl. die entsprechenden Ausführungen zu den Sakramentshäuschen in Kapitel 2.1.

943 Für weiterführende Informationen siehe Kapitel 2.3. zur Taufe.

944 Vgl. Carmen Löw: Als die Kunst der weisen Frauen versagte. Zu den „Wöchnerinnen“-Bestattungen im Alten Brühl. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl in Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 211-222.

beschwert. Sie wurden meist an geheimen Orten außerhalb des Kirchofs oder aber auf Separatfriedhöfen bestattet, von denen sich die Bevölkerung möglichst fernhielt.[945]

Da man die verstorbenen Gemeindemitglieder ansonsten nach Möglichkeit im Schutzbereich der Reliquien zu beerdigen suchte, waren der Ausbreitung der regulären Friedhöfe naturgemäß enge Grenzen gesetzt. Denn der Wirkungskreis der jeweiligen Reliquie, den man ohnehin als beschränkt ansah, wurde mitunter in absoluten Distanzen um das Kirchengebäude herum bemessen. So legte ein Konzilsbeschluss des Jahres 1058 als Reichweite der Reliquie höchstens sechzig Fuß bei Hauptkirchen und höchstens dreißig Fuß bei einfachen Kapellen fest.[946]

Dementsprechend dicht waren die mittelalterlichen Kirchhöfe meist belegt. Wegen Platzmangels wurden die Leichen häufig an gleichen Plätzen übereinander beerdigt, oft wurde das Gelände auch nachträglich aufgeschüttet. Das war auch deshalb möglich, weil die Gemeindegräber in der Regel weder eine Umfassung noch eine Grabplatte oder eine andere Kennzeichnung ihrer Lage besaßen. Um der Überbelegung der Kirchhöfe habhaft zu werden, ohne die Toten aus dem kirchlichen Schutzbereich zu entlassen, begann man ab dem 12. Jahrhundert auch mit der Anlage so genannter Ossuarien, überdachter Räume zur Aufbewahrung der wiederausgehobenen Gebeine. Auch die Stiftskirche St. Arnual, deren Kirchhof bis zur Auflösung des Stifts 1569 die zentrale Begräbnisstätte aller zugehörigen Pfarreien war, darunter auch die Kirchengemeinden Saarbrückens und St. Johanns, verfügte wohl über ein solches Ossuarium. Die Bauforschungen haben bisher allerdings keine Hinweise auf dessen genauen Standort ergeben. Bei Zimmermann ist lediglich vermerkt, dass es „auf dem Kirchhof stand“ und „anscheinend 1730 abgerissen wurde“.[947] Für die Martinskirche in Kölln ist die Lage des mittelalterlichen Gebeinhauses dagegen recht eindeutig zu identifizieren. Es befand sich wahrscheinlich in einem Anbau an der Nordmauer, den man anhand der ergrabenen Fundamentreste rekonstruieren konnte. Es wird vermutet, dass der Raum zuerst als Taufkapelle diente, weil er mit zwei gewaltigen Bögen zur Kirche hin geöffnet war. Als man aber 1521 das heutige spätgotische Gewölbe einzog, wurden die Bögen verschlossen und der Raum zum Beinhaus. In den 50er Jahren wurden in unmittelbarer

945 Vgl. Petra Held und Kurt W. Alt: Tod im Kindbett. Anthropologische Untersuchung der „Wöchnerinnen“ der Martinskirche. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl in Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 191-209, hier: 192.

946 Vgl. Hauke Kenzler: Totenbrauch und Reformation. Wandel und Kontinuität. In: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für das Mittelalter und die Neuzeit. Band 23. Paderborn 2011, 9-35 [KT: Kenzler, Totenbrauch und Reformation], hier: 12.

947 Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 150.

Nähe Packungen von Knochen gefunden, vermutlich der Inhalt des Beinhauses, als es niedergelegt wurde. Die heutigen Strebepfeiler an der Nordseite wurden nachträglich angebaut.

Obwohl die Gebeinhäuser ihrer Funktion nach nicht mit der neuen Lehre in Einklang zu bringen waren, blieben sie nach Einführung der Reformation zunächst wohl vielerorts noch einige Zeit erhalten. Erst im Jahr 1616 wurde durch den Saarbrücker Pfarrkonvent beschlossen, die noch bestehenden Gebeinhäuser zu beseitigen. Aber auch dieser Forderung kam man mit sehr unterschiedlichem Eifer nach. In Dudweiler beispielsweise wurde das mittelalterliche Beinhaus auf dem Kirchhof erst 1716 abgebrochen.

Die reformatorische Kritik an den streng ortsgebundenen Bestattungsformen richtete sich dabei in erster Linie gegen die mittelalterliche Vorstellung des Fegefeuers, durch das die Seelen der Verstorbenen zu gehen hatten, um von ihren Sünden gereinigt und so auf das Paradies vorbereitet zu werden. Diese Vorstellung war ein bestimmendes Motiv der mittelalterlichen Glaubenspraxis, die mit dem Kirchenbesuch maßgeblich auch die Begegnungsmöglichkeit zwischen den Lebenden und den Toten verband. So erhoffte man sich, das Schicksal der Verstorbenen durch eine Reihe vorgegebener Rituale, den so genannten Seelgeräten, positiv beeinflussen zu können. Dazu gehörten Fürbitten, Gebete und Seelenmessen ebenso wie Ablässe und Spenden. Die neue Lehre erkannte in den Seelgeräten dann bekanntermaßen die hauptsächlichen Fehlentwicklungen des katholischen Kirchenwesens und lehnte derlei Einflussnahmen auf die posthume Existenz grundlegend ab.

Mit den neuen theologischen Einsichten verlor auch die Standortfrage im Bezug auf die Grabanlagen ihre eschatologische Bedeutung und die traditionelle räumliche Einheit von Kirche und Begräbnisstatte begann sich aufzulösen. Zugleich wandelte sich mit der Verwerfung des Fegefeuerglaubens auch der Kirchenbesuch insgesamt. Für Luther war der Friedhof in erster Linie ein Ort der stillen Einkehr und der Andacht. In seiner Denkschrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möchte“ sprach er sich vor allem für einen von anderen Orten separierten Begräbnisplatz aus.[948] Auch mit Blick auf die gesundheitlichen Risiken der häufig überfüllten Kirchhöfe erteilte er den Ratschlag, „das begrebnis hinaus fur die stad [zu]

[948] Vgl. Jan Brademann: Bekennen, Berichten, Bewirken. Sprachliche Kommunikation und das kulturelle Gedächtnis der Konfessionen auf dem ländlichen Friedhof in der Frühen Neuzeit. In: Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit: interdisziplinäre Perspektiven. Hrsg. von Jürgen Macha u.a. Münster 2012, 123-156, hier: 127.



Abb. 166: Grabmal von Sir Walter Scott of Harden in der Stiftskirche St. Arnual

machen“.[949] Der Hauptgrund für die Verlegung von den Stadtzentren an die Siedlungsränder bestand für Luther aber vor allem in der unziemlichen Nutzung der städtischen Kirchenhöfe, die vielerorts nicht nur als Begräbnisort dienten, sondern auch als öffentlicher Marktplatz und Versammlungsstätte. Um die Totenruhe zu schützen, forderte Luther, dass „ein begrebnis solt ja billich ein feiner stiller ort sein, der abgesondert were von allen o^{e}rten, darauff man mit andacht gehen und stehen ku^{e}ndte, den tod, das Ju^{e}ngst gericht und aufferstehung zu betrachten und betten […].“[950]

Luthers Bedenken, bei denen in erster Linie die damalige Situation in den thüringischen Großstädten vor Augen stand, waren allerdings nur bedingt auf die dörflichen Verhältnisse der Saargegend übertragbar. Auch nach 1575 ergab sich in der Grafschaft zunächst nur an wenigen Orten die Notwendigkeit, die vorhandenen Friedhöfe von der Kirche weg an den Ortsrand zu verlagern. Die theologische Einsicht der freien Standortwahl hatte aber immerhin zur Folge, dass nun auch in den Filialgemeinden eigene Friedhöfe angelegt werden konnten und sich damit die zwangsläufige Überfüllung des Kirchhofs in St. Arnual merklich entspannte. Die Frage, wann und wo in evangelischer Zeit die ersten Friedhöfe entstanden, ist dabei bisher noch kaum systematisch behandelt worden und wäre sicherlich Gegenstand einer eigenen Untersuchung.

Nachdem das Stift seine Funktion als zentrale Begräbnisstätte verloren hatte, wurden die Verstorbenen der (Alt-)Saarbrücker Gemeinde auf einem Platz bei der alten Spitalkapelle bestattet, der schon während der Pestepidemie von 1574 als Notfriedhof genutzt worden war.[951] Aus ihm entstand der erste lutherische Friedhof; er lag an der Kreuzung der heutigen Vorstadt-, Metzer- und Deutschherrenstraße. Erst 1851 wurde er dann durch den Alt-Saarbrücker Friedhof in der Nähe der Deutschherrenkapelle ersetzt, der seinerseits 1917 geschlossen und später zum Park umgestaltet wurde.[952]

In St. Johann war der Kirchhof der Johanniskapelle schon um 1450 als Friedhof genutzt worden.[953] Dieser wurde dann mit dem Abriss der alten Kapelle und dem Neubau der

---

949 Martin Luther: Ob man vor dem sterben fliehen möge. In: WA 23, 375 Zeile 24-25.

950 Ebd, Zeile 28-30.

951 Vgl. Hans-Walter Herrmann: Saarbrücken und St. Johann von den Anfängen städtischen Lebens bis zum Niedergang im 30jährigen Krieg. In: Geschichte der Stadt Saarbrücken. Von den Anfängen zum industriellen Aufbruch (1850), Bd. 1, hrsg. von Rolf Wittenbrock. Saarbrücken 1999, 199-298, hier: 274.

952 Für weitergehende Informationen zur Geschichte der Saarbrücker Stadtfriedhöfe siehe u.a. Rainer Knauf: Zivile und militärische Friedhofs- und Grabmalarchitektur im 20. Jahrhundert: Der Saarbrücker Hauptfriedhof (1912-1959). St. Ingbert 2010.

953 Vgl. Kenzler, Totenbrauch und Reformation (wie Anm. 939), 15.



Abb. 167: Grabmal des Friedrich Franz von Botzheim (1692-1741) in der Stiftskirche St. Arnual

katholischen Pfarrkirche in den 1750er Jahren aufgegeben worden. Auch der erste evangelische Friedhof der Gemeinde St. Johann ist im heutigen Stadtbild nicht mehr sichtbar. Er entstand im Jahr 1600 und befand sich am Ende der Türkenstraße stadtauswärts. Der Schutzbereich, den die alte Johanneskapelle nach mittelalterlichem Verständnis noch geboten hatte, spielte hier also keine Rolle mehr, obwohl auch die evangelischen Gräber vom Kirchbau nur wenige Schritte entfernt lagen. Streng genommen handelte es sich hier eher um eine Erweiterung des mittelalterlichen Friedhofs, allerdings jenseits der Stadtmauer. Heute befindet sich an dieser Stelle eine begrünte Parkfläche.[954]

Der älteste bekannte Grabstein der Saarregion stammt aus dem Jahr 1579 und befand sich auf dem alten Kirchhof der Ottweiler Stadtkirche. Er war ursprünglich für den Superintendenten Laurentius Stephani und dessen Ehefrau Margarethe Kuhn vorgesehen, wurde aber nur von der Ehefrau benutzt.[955] Der älteste Pfarrergrabstein befand sich auf dem alten lutherischen Friedhof in Alt-Saarbrücken und zeigt den Pfarrer Balthasar Pistorius auf der Kanzel. Der Grabstein stammt von 1689. [956]

Bei den Pfarrkirchen, die dem Stift St. Arnual unterstellt waren, ergab sich mit Einführung der Reformation überhaupt erst die Möglichkeit, eigene Begräbnisstätten anzulegen. In Gersweiler lag der erste evangelische Friedhof, der bis Ende des 19. Jahrhundets belegt wurde und heute als Parkanlage erhalten ist, an der Kirche, die Jost Höer zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf halbem Weg zwischen Gersweiler und Ottenhausen errichtet hatte. Auch in Wiebelskirchen lag der Friedhof, der noch im 18. Jahrhundert benutzt wurde, rund um die erste Kirche, die längst verfallen war. In Bübingen, Bischmisheim, Dudweiler, Fechingen, Güdingen und Scheidt ist davon auszugehen, dass im 16. Jahrhundert Friedhöfe an den Kirchen angelegt worden sind. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich Friedhöfe vor den Ortschaften.

Die Verlegung der mittelalterlichen Friedhöfe an die Siedlungsränder ist zwar ein deutliches Zeichen dafür, dass sich die Gemeinden von traditionellen Denkmustern wie der Vorstellung des posthumen Fegefeuers lösten. Auch hier ging man aber mehr pragmatisch als dogmatisch mit den neuen theologischen Einsichten um. Dort wo keine hygienischen Bedenken oder

954 Die heutige Parkfläche, an der sich der erste evangelische Friedhof der Stadt befand, liegt an der Ecke Gerberstraße / Bleichstraße (vgl. z.B. Karl August Schleiden: Illustrierte Geschichte der Stadt Saarbrücken. Dillingen/Saar 2009, 43).

955 Heute befindet sich der Grabstein in der Vorhalle des Ottweiler Gemeindehauses (vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 88).

956 Vgl. Joachim Conrad: Die älteste Darstellung eines Pfarrers an der Saar. In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands 58 (2009), 229-233.



Abb. 168: Klerikergrab im Chor der ehemaligen Martinskirche in Völklingen

räumlichen Zwänge bestanden, also vor allem in den ländlichen Gebieten, wurde die Tradition der Kirchhofbestattungen oft fortgeführt, auch wenn die Gemeinden ihren Bekenntnisstand wechselten. Häufig sind die Simultaneen der Grund, warum der Friedhof nicht vor die Ortschaft verlegt wurde. Es ist nicht belegt und auch unwahrscheinlich, dass in der rund hundertjährigen Periode vor der französisch bestimmten Rekatholisierung evangelische Friedhöfe vor den Ortschaften angelegt worden wären.

Dies gilt unter anderem für eine Reihe stiftsunabhängiger Pfarreien, wie Heusweiler, Kölln, Malstatt und Völklingen, die schon in vorreformaatorischer Zeit über eigene Begräbnisstätten verfügten und diese auch in evangelischer Zeit bis ins 19. Jahrhundert weiternutzten. Und auch bei evangelischen Kirchenneubauten orientierte man sich noch häufig an der traditionellen Einheit von Friedhof und Kirchengebäude, selbst wenn dort noch keine

mittelalterliche Bestattungstradition bestanden hatte. Ein Beispiel ist die Gemeinde Berg in der Grafschaft Saarwerden. Obwohl es sich bei dem Kirchenneubau des Jahres 1770 um den ersten Sakralbau innerhalb des ursprünglichen Gemeindegebiets handelte[957] und das Gebäude ganz dem Idealbild einer lutherischen Predigtkirche entsprach, gliederte man den zugehörigen Friedhof ganz traditionell an die Kirchenmauern an.

Ähnliches gilt auch für andere lutherische Neubauten wie der barocken Pfarrkirche in Örmingen oder der Stadtkirche Neusaarwerden, wo die Gräber ebenfalls nach althergebrachtem Schema innerhalb des umfriedeten Kirchhofs angelegt wurden. Und auch im Bereich der reformierten Gemeinden wurde trotz der eigentlich liberalen Bestattungskultur noch vielfach die mittelalterliche Kirchhofbestattung fortgeführt, auch wenn der Glaube an die posthume Läuterung der Seelen und die Vorstellung eines sakralen Bezirkes um das Kirchenebäude herum natürlich auch in der reformierten Theologie strikt abgelehnt wurde. Die Friedhöfe in Ludweiler und im saarwerdischen Rauweiler erinnern jedenfalls noch heute an die Praxis der Kirchhofbestattung.

Die Einführung des Simultaneums bewirkte eine erneute Auseinandersetzung mit den mittelalterlichen Bestattungstraditionen. Nachdem sich mit Einzug der neuen Lehre der Glaube an die unmittelbare Heilswirkung der Kirchbauten verloren hatte und allerorten die alten Hochaltäre mitsamt der eingesetzten Reliquiare entfernt worden waren, brachte die Rekonstituierung der katholischen Gemeinden auch eine Wiederbelebung der alten Heiligen- und Reliquienkulte mit sich, in deren Gefolge auch der Ritus der Altarweihe wiederauflebte. In den meisten Simultankirchen knüpften die Katholischen dabei an die vorreformatorischen Patrozinien an, an einigen Orten wurde aber auch ein neuer Kult begründet, wie zum Beispiel in Völklingen, wo anstelle des mittelalterlichen Martinspatroziniums im Jahr 1686 der Eligiuskult etabliert wurde, dessen Träger die Prämonstratenser-Mönche des Klosters Wadgassen waren. Da die Hoffnung auf eine sakrale Ausstrahlung der Reliquie auf katholischer Seite ungebrochen blieb, gewann auch die Bestattung der Verstorbenen im direkten Einflussbereich der Kirchenmauern wieder an Bedeutung. Entsprechend der inneren Aufteilung der Kirche fand auch auf den Kirchhöfen eine strenge konfessionelle Trennung statt. So wurden die Katholischen in der Regel um den Chor herum bestattet, die Protestanten dagegen in der Nähe des Kirchenschiffs. Dort, wo man die mittelalterlichen Kirchhöfe bereits aufgegeben hatte, wurden diese wohl für die katholischen Begräbnisse reaktiviert.

[957] Vor dem Bau der Stengelkirche wurde die alte Kapelle auf dem Kirchberg genutzt, die außerhalb der Ortschaft liegt.

Die konfessionellen Spannungen hatten natürlich auch unmittelbaren Einfluss auf die Anlage der Grabstätten. Obwohl im Vertragstext des Westfälischen Friedens ausdrücklich festgeschrieben worden war, dass sich die Konfessionen gegenseitige „Gastfreundschaft" auf ihren Friedhöfen gewähren sollten und die Verstorbenen in keiner Weise „um der Religion willen verächtlich behandelt und auch nicht von den öffentlichen Friedhöfen und der Ehre des Begräbnisses ausgeschlossen werden"[958] sollten, wurde die Versagung des Begräbnisplatzes auch als Mittel zur Darstellung der eigenen Vormachtstellung missbraucht. Das zeigt sich beispielhaft an der Situation in Bockenheim, wo der Kampf um die Kirchennutzung besonders lange und erbittert ausgetragen wurde. Als die Stadt Anfang des 18. Jahrhunderts endgültig unter die Herrschaft des katholischen Herzogtums Lothringen gefallen war und in unmittelbarer Nachbarschaft die nassauische Siedlung Neusaarwerden entstand, erließ der lothringische Herzog Leopold ein Schreiben, wonach die in Bockenheim verbliebenen Lutheraner ihre Verstorbenen nur noch im Stillen auf dem „Gottesacker der Ketzer" bestatten durften.[959] Wahrscheinlich handelte es sich dabei um einen Nebenplatz des mittelalterlichen Kirchhofs, der seit Einführung der Reformation je nach den aktuellen Herrschaftsverhältnissen mal katholisch und mal evangelisch genutzt worden war.

Im Hinblick auf die Gestaltung der frühneuzeitlichen Grabanlagen waren die konfessionellen Unterschiede weniger ausgeprägt. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Begräbnisstätten mit ihrer zwanglosen Belegung war auf den frühneuzeitlichen Friedhöfen die Mehrzahl der Gräber bereits in Reihen angelegt und mit einer festen Einfassung, zumindest aber mit einer Kennzeichnung, versehen. Dieser Brauch, der das individuelle Gedenken der Angehörigen am Grab des Verstorbenen befördern sollte, ist jedenfalls für vergleichbare Friedhofsanlagen der frühen Neuzeit belegt.[960] Auch die zumindest teilweise Verwendung personalisierter Grabsteine selbst für Angehörige des dritten Standes ist eine Entwicklung, die erst mit Einführung der Reformation einsetzte und die der wachsenden Bedeutung des Friedhofs als einem Ort des individuellen Totengedenkens Rechnung trug. Die zunehmende Personalisierung der Begräbnisstätten ist dabei wohl vor allem mit dem allgemein steigenden Interesse am Schicksal des Einzelnen zu erklären, das die frühneuzeitliche Gesellschaft allmählich entwickelte.

---

958 Zitiert nach Reiner Sörries: Ruhe Sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs. Kevelaer ²2011, 122.

959 Vgl. Matthis, Bilder (wie Anm. 59), 22.

960 Vgl. Kenzler, Totenbrauch und Reformation (wie Anm. 939), 15.



Abb. 169: Berg, evangelischer Friedhof hinter der Kirche

Auch die gesellschaftliche Ausdifferenzierung, deren Einfluss auf das Gemeindegestühl bereits behandelt wurde, schlug sich naturgemäß auch auf die Anlage der Grabmäler nieder. Der soziale Rang des Verstorbenen vermittelte sich wesentlich im gestalterischen Aufwand der Grabarchitektur, traditionell aber auch in der Wahl des Bestattungsortes. Trotz des theologischen Wandels wurde die Tradition der Grablege innerhalb des Kirchenraums auch in evangelischer Zeit nahezu unverändert fortgesetzt, wobei dieses Privileg immer noch vor allem Adel und Klerus gebührte, mehr und mehr aber auch auf herausragende Persönlichkeiten der Bürgergemeinde übertragen werden konnte. Dabei war die Motivation zur Kirchenbestattung wohl schon im ausgehenden Mittelalter nicht mehr allein in der räumlichen Nähe zum Wirkungskreis der Reliquien begründet. Die exponierte Grabstätte galt schon in vorreformatorischer Zeit auch als soziales Privileg. Eines der ältesten bekannten Klerikergräber der Saargegend ist dasjenige des Stiftsherren Theoderich, der im Jahr 1222 verstarb und im Kreuzgang der Stiftskirche bestattet wurde.[961] Das älteste bekannte Grabmal

[961] Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 159.

eines evangelischen Geistlichen, nämlich des Ottweiler Pfarrers Georg Zedinger, findet sich in der Ottweiler Stadtkirche und stammt aus dem Jahr 1664.[962]

An erster Stelle stand die Bestattung innerhalb des Kirchenraums aber seit jeher den Angehörigen der Herrscherdynastie zu. Nachdem die Grafen von Saarbrücken ursprünglich in der Abtei Wadgassen bestattet worden waren, fungierte ab 1456 die Stiftskirche als herrschaftliche Grablege.[963] Diese Tradition wurde auch nach Einführung der neuen Lehre fortgeführt. Das Grabmal des Reformationsgrafen Philipp III. (1542-1602) befindet sich, gerahmt von seinen beiden Gemahlinnen, unmittelbar neben demjenigen Johanns IV., des letzten katholischen Herrschers.[964] Sowohl die Art der Darstellung als auch die Verwendung der traditionellen Herrschaftssymbolik zeugen dabei, ungeachtet des Konfessionswechsels, von der Kontinuität des dynastischen Regierungsübergangs. Auch die plastische Nachbildung des Verstorbenen, ein Brauch, der sich bereits im Hochmittelalter entwickelt hatte, gehörte bis ins 17. Jahrhundert hinein zur selbstverständlichen Grabgestaltung der Amtsträger, wie die zahlreichen Kenotaphe des Saarbrücker Grafengeschlechts und ihrer Ministerialen in der Stiftskirche eindrucksvoll belegen. Dabei handelt es sich bei den gräflichen Hoch- und Wandgräbern auch nach Einführung der neuen Lehre aber noch keineswegs um portraithafte Darstellungen, die etwa schon die individuelle Persönlichkeit oder auch nur die tatsächlichen Gesichtszüge des jeweiligen Herrschers herausgestellt hätten. Trotz der deutlichen Anlehnung an die Gestaltungsmotive der Frührenaissance, die sich bei dem Wandgrab der Figurengruppe um den Reformationsgrafen Philipp vor allem in der Rahmung zeigen[965], verbleiben die Skulpturen stattdessen noch ganz in der bekannten Konformität der mittelalterlichen Darstellungsweisen.

Obwohl das Stift bereits 1569 aufgelöst worden war, behielt die Stiftskirche ihre Funktion als Grabkirche der Grafenfamilie noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts bei. Mit der zunehmenden Emanzipation von der Mutterkirche und im Zuge der Zentralisierung von weltlicher und kirchlicher Verwaltung wechselte der gräfliche Bestattungsort dann nach

962 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 88.

963 Das erste herrschaftliche Grabmal in der Stiftskirche ist dasjenige der Elisabeth von Lothringen (1395-1456) im Chorbereich.

964 Das Grabmal des bereits 1574 verstorbenen Johann IV. wurde dabei erst im Jahr 1620 gefertigt.

965 Renaissancemotive zeigt das Wandgrab der Personengruppe um Philipp III. und Johann IV. vor allem in der Rahmung der Einzelfelder, die jeweils durch jonisierte Pilaster mit Ziergirlanden von einander abgetrennt sind. Auch das Muschelfeld im Kopfbereich der Skulpturen und der typische Volutenaufsatz oberhalb der Pilaster hebt sich eindeutig von der mittelalterlichen Grabornamentik der älteren Grabanlagen ab. Die seitlich aufgesetzten Engelfiguren und Frauenköpfe erscheinen dagegen noch ganz im traditionellen Stil.

Saarbrücken. Mit der Überführung des Leichnams ihres 1641 in Metz verstorbenen Gemahls Wilhelm Ludwig begründete Gräfin Anna Amalie die Reihe der Herrschaftsgräber in der Schlosskirche.[966] Nach ihrem Tod im Jahr 1651 wurde Anna Amalie auch selbst dort beigesetzt. Mit wenigen Ausnahmen behielt die Schlosskirche ihre Position als Ort der herrschaftlichen Grablege dann bis zum Erlöschen der nassauischen Herrschaft infolge der Französische Revolution bei.[967]

Nachdem die besondere Nähe zu den heilspendenden Reliquien auch für die evangelischen Grafen ihre Bedeutung verloren hatte, kam der herrschaftlichen Kirchenbestattung in nachreformatorischer Zeit eine nur noch repräsentative Funktion zu. In Form der Grabmäler konnte sowohl das Herrschaftshaus als politische Einheit als auch die Einzelpersönlichkeit des jeweiligen Regenten dokumentiert werden, wobei sich auch hier entsprechend der allgemeinen Entwicklung eine zunehmende Individualisierung vollzog.[968] Eines der schmuckvollsten Herrschaftskenotaphe in der Schlosskirche ist dasjenige von Graf Gustav Adolf (1632-1677), dessen Leichnam man in Straßburg beigesetzt hatte, nachdem er 1677 bei der Schlacht am Kochersberg tödlich verwundet worden war.[969] Das Kenotaph, der wie schon die Apostelfiguren der Schlosskirche aus der Hand des französischen Bildhauers Jacques

---

966 Zwar ist der Bestattungsort des Grafen Wilhelm Ludwig nicht bekannt, aus dem Testament seines Sohnes Gustav Adolph ist aber eindeutig zu schließen, dass sich das Grab Wilhelm Ludwigs innerhalb der Schlosskirche befunden haben muss, denn Gustav Adolph bat seine Universalerben ausdrücklich darum, dass sein „Leichnamb in der Stadtkirchen zu Saarbrücken neben Meines Herrn Vaters undt Frau Mutter Leichnambs, ohne Pracht […] jedoch meinem Standt nach, bestattet undt zu seiner Ruh gebracht“ werde. (HSA Wiesbaden, Abt. 130 II, Nr. 811,2; zitiert nach Knauf, Schlosskirche als Grablege (wie Anm. 301), 201. Vgl. dazu auch Bernard, Gruftbestattung (wie Anm. 557), 62.

967 Eine Ausnahme stellt z.B. die Beisetzung des Grafen Friedrich Ludwig dar, der nach kurzer Interimsregierung 1728 in der Stadtkirche Ottweiler bestattet wurde. Auch die nachfolgende Regentin Charlotte Amalie von Nassau-Usingen, Vormundin Wilhelm Heinrichs, wurde nicht in Saarbrücken, sondern in Biebrich beigesetzt. Fürst Ludwig, letzter nassauischer Regent, verstarb 1794 im Exil in Aschaffenburg und wurde zunächst in der Schlosskirche in Usingen bestattet. Erst 1995 überführte man seinen Leichnam dann nach Saarbrücken und setzte ihn ebenfalls in der Schlosskirche bei.

968 Während bei den früheren Grabanlagen Nassau-Saarbrückens in der Stiftskirche und der Schlosskirche – angefangen mit dem Abbild Elisabeths von Lothringen im St. Arnualer Chor – die verstorbenen Herrscher stets in ihrer vollen Körperlichkeit nachgebildet worden waren, kam diese Form der Darstellung im 18. Jahrhundert bemerkenswerterweise völlig zum Erliegen. Zur Herausstellung der individuellen Charaktereigenschaften sah man nun offenbar weniger die portraithafte Darstellung der jeweiligen Persönlichkeit geeignet, als vielmehr die allegorische Abbildung bestimmter Wesenszüge inform personenhafter Tugenden, die von den damaligen Kirchenbesuchern wohl mühelos entschlüsselt werden konnten.

969 Nach seinem Tod wurde Gustav Adolf zunächst in der Gruft von Alt St. Peter beigesetzt, später erfolgte eine erste Überführung des Leichnams in die Klosterkirche St. Nikolaus in Undis bei Straßburg, im Jahr 1690 dann eine zweite Überführung in die Gruft von St. Thomas in Straßburg. Dort wurde der mumifizierte Leichnam zwische 1802 und 1990 öffentlich ausgestellt. Am 26. August erfolgte schließlich eine dritte Überführung nach Saarbrücken und eine Beisetzung in dem Sockel seines Grabmals in der Schlosskirche (vgl. Joachim Conrad, Art. Gustav Adolph. In: BBKL XXV (2005), Sp. 512-517; Gustav Adolph von Nassau-Saarbrücken. Heimkehr nach 320 Jahren. Eine Dokumentation, hrsg. vom Freundeskreis „Erbprinz Heinrich“ durch Ernst Klitscher. Saarbrücken 1999).

Pierrard de Corailles stammt[970], zeigt die zeittypischen Gestaltungsmotive. Es handelt sich um das wohl erste Herrschaftsdenkmal in gänzlich neuzeitlichen Formen. Im mittleren Bereich des dreigliedrigen Stückes befinden sich die Skulpturen des Grafen und seiner Gemahlin Eleonore Klara, die nun bereits portraithafte Gesichtszüge tragen und mit ausgewählten Atributen ihres Lebenswegs dargestellt sind. Die beiden Schriftfelder mit den Lebensdaten sind jeweils durch Halbsäulen mit jonischem Kapitell gerahmt. In der Sockelzone befinden sich zwei weinende Puttenfiguren mit dem Lebenslicht in Händen sowie eine geflügelte Männergestalt, wahrscheinlich Chronos, mit den bekannten Todesattributen Sanduhr, Sichel und auslaufender Amphore. Auf dem Gesims des Grabmals thront schließlich eine Engelfigur mit der eschatologisch zu deutenden Posaune, die das kommende Himmelreich verkündet, daneben die Wappenschilde der beiden Verstorbenen mit den nassauischen Löwen als tragenden Figuren. In ähnlichem Stil, allerdings etwas weniger aufwendig, erscheinen auch die Epitaphe der nachfolgenden Landesherren Ludwig Kraft (1668-1713) und Karl Ludwig (1665-1723), die jeweils auch als Marmorskulptur mit den Herrschaftsinsignien dargestellt sind. Bei dem in Idstein verstorbenen und beigesetzten Karl Ludwig handelt es sich wiederum um ein bloßes Scheingrab ohne tatsächliche Leichnamsbestattung. Die in der Schlosskirche Saarbrücken befindlichen Grabmäler sind mit ihren trapierten Vorhängen so gestaltet, dass die nahezu lebensgroßen Herrscherpaare wie auf einer Bühne dargestellt sind.

Das jüngste Grabdenkmal gebührte dem Fürsten Wilhelm Heinrich (1718-1768), der in Saarbrücken verstarb und ebenfalls in der Schlosskirche beigesetzt wurde. Das Epitaph Wilhelm Heinrichs ragt insofern aus den Grabmonumenten früherer Saarbrücker Grafen heraus, als man bei diesem weitgehend auf die Abbildung von Wappen und sonstigen genealogischen Bezügen verzichtete, die die verstorbenen Landesherren ansonsten stets in die Reihe der Herrschaftsdynastie eingeordnet und damit auch die Regentschaft des Nachfolgers begründet hatten. Sowohl durch die beiden Frauengestalten, die das Bild des Fürsten rahmten und wohl dessen hervorragende Tugendhaftigkeit darstellen sollten[971], als auch durch die

970 Pierrard de Coraille schuf auch andere Grabmäler, darunter das Grabmal für Graf Ludwig Kraft und Gräfin Philippine Henriette in der Schlosskirche (1712) und den Epitaph für Walter Scott in der Stiftskirche St. Arnual (um 1719). Außerdem wirkte er bei der Gestaltung des Epitaphs für Margaretha Louisa von Gangeld (1712) mit, der ebenfalls in der Stiftskirche errichtet wurde. Vgl. Trepesch, Jacques Pierrard de Coraille (wie Anm. 309).

971 Bei den weiblichen Figuren auf dem Sarkophag Wilhelm Heinrich handelt es sich nach Susanne Tofall zur Linken entweder um die Veritas (Wahrheit) oder die Prudentia (Klugheit), mit dem Spiegel als Attribut, und zur Rechten entweder um die Justitia (Gerechtigkeit) oder die Fortitudo (Stärke), dargestellt als Figur mit Schwert und gezackter Krone. (vgl. Susanne Tofall: Adelige Repräsentationen von Haus und Familie im 18. Jahrhundert. In: Adel an der Grenze. Höfische Kultur und Lebenswelt im Saar-Lor-Lux-Raum (1697-1815), hrsg. von Eva Labouvie. Saarbrücken 2009, 45-76 [KT: Adelige Repräsentationen], hier: 47.)

Inschriften am Sarkophag[972] vermittelt sich stattdessen das (Selbst-)bild eines Regenten, der allein durch seine individuellen Charakterzüge und persönlichen Leistungen den Ruhm der Nachwelt beanspruchte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang insbesondere auch der erstmalige Verzicht auf die plastische Darstellung des verstorbenen Landesherrn, die bisher stets die volle Körperlichkeit der Person in typischer Herrschaftspose gezeigt hatte. Stattdessen erscheint Wilhelm Heinrich hier lediglich noch als Büste im Flachrelief auf der Laterne über dem Sarkophag. Bei dem Werk handelt es sich wahrscheinlich um einen Entwurf Friedrich Joachim Stengels, die Ausführung übernahm der Hofbildhauer Johann Philipp Mihm (* um 1710).[973]

Ursprünglich war wohl eine Beisetzung Wilhelm Heinrichs in der zum Todeszeitpunkt aber noch unvollendeten Ludwigskirche geplant. Schon im Sturmschen Idealentwurf als dem wesentlichen Vorbild der Ludwigskirche war bereits eine herrschaftliche Grablege in einer Familiengruft unterhalb des Kirchturms angedacht. Da Wilhelm Heinrich aber bereits 1768, also einige Jahre vor Fertigstellung der Residenzkirche, verstorben war, wurde sein Leichnam wie bei den meisten seiner Vorgänger in einer Einzelgruft in der Schlosskirche bestattet.[974]

---

[972] Auf der einen Seite des Sarkophags ist zu lesen: „In Gerechtigkeit, Klugheit und den Künsten des Friedens war er ein Held, der über alles Lob erhaben ist.“ Auf der anderen Seite: „ Ein großer Baumeister war er auf Erden, doch ein schöneres Denkmal setzte er sich in den Herzen der Bürger.“

[973] Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 86. Für weiterführende Informationen siehe auch: http://www.saarland-biografien.de/Mihm-Johann-Philipp [Zugriff 06.02.2018).

[974] Lediglich von dem 1713 verstorbenen Grafen Ludwig Kraft ist bekannt, dass die Anlage einer Familiengruft mit immerhin 12 Särgen in Auftrag gegeben wurde. (vgl. Bernard, Gruftbestattung (wie Anm. 557), 62.). Aus einem Handwerkerakkord vom 29.10.1699 (LA Saarbrücken, Best. Nassau-Saarbrücken II, Nr. 2271, 151) geht hervor, dass der Bildhauer Jaques Pierre de Coraille mit der Herstellung der Gruft beauftragt wurde (vgl. Knauf, Schlosskirche als Grablege (wie Anm. 301), 212). Knauf sieht in dem Akkordschreiben Hinweise für eine Lage unter bzw. neben dem Grabmal Ludwig Krafts, „das hieße also – auch bei Berücksichtigung der Tatsache, dass das Denkmal Gustav Adolphs in der Nachkriegszeit wenige Meter nach Osten verschoben wurde – im Chor auf der Nordseite, in unmittelbarer Nähe zu den Grüften Wilhelm Heinrichs und Wilhelmines“. Dabei könne es sich aber auch um das Grab Ludwig Cratos selbst gehandelt haben. Letzlich sei die Lage nur durch eingehende Bodenuntersuchungen zu klären. Immerhin ist durch ein Schreiben vom 21. Februar 1827 durch das preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten gemeinsam mit dem Ministerium des Innern und der Polizei der Königlichen Regierung in Trier der Plan bekannt, der Schwester des Fürsten Ludwigs, Wilhelmine Henriette Marquise de Soyecourt, „zu gestatten, daß sie nach ihrem Ableben in die Fürstliche Familien-Gruft, welche sich in der vormaligen Schlosskirche zu Saarbrücken befindet, beigesetzt werde.“ (ebd., 204). Die Familiengruft scheint demnach existiert zu haben.



Abb. 170: (Alt-) Saarwerden, Epitaph der Margarethe Donzelot

Den unscheinbaren Grüften der Landesherren, die üblicherweise in den Fußboden eingelassen wurden und oft keinerlei Kennzeichnung erhielten, entsprach wohl auch die Art der Bestattungszeremonie. Denn die tatsächliche Beisetzung des Verstorbenen in der Gruft wurde meist zu abendlicher Stunde und nur im Beisein der engsten Angehörigen und der

Dienerschaft begangen. Die wichtigere Trauerzeremonie, bei der es darum ging, dem Regenten die letzte Ehre zu erweisen, wurde dann oft erst später, dann aber nach Möglichkeit vor den Augen des Volkes vollzogen. Im Mittelpunkt stand dann weniger der eigentliche Bestattungsort, sondern vielmehr das Epitaph des Verstorbenen.[975] Dies zeugt wiederum von dem zunehmenden Bedeutungsverlust der sterblichen Überreste, deren körperliche Anwesenheit in der Andachtspraxis eine nur noch untergeordnete Rolle spielte.

Bemerkenswert ist dabei aber die Tatsache, dass die herrschaftlichen Grüfte in der Regel im Chorbereich der jeweiligen Kirche platziert wurden, der trotz der allgemeinen Vereinheitlichungstendenzen im Kirchraum offenbar weiterhin als vornehmster Bestattungsort galt. Andere Persönlichkeiten, die nicht der Herrscherdynastie angehörten, wurden dagegen üblicherweise im Kirchenschiff bestattet. Auch hier hatten die Epitaphe zumeist den Vorrang vor den eigentlichen Begräbnisorten, bei denen es sich in der Regel auch um Einzelgruften handelte.

Die Reihe der zumeist adligen Persönlichkeiten, die im 17. und 18. Jahrhundert in der Stiftskirche St. Arnual bestattet wurden, zeigt die ganze Bandbreite damaliger Repräsentationsarchitektur.[976] In ihrer Ausschmückung standen die Adelsgräber dabei kaum hinter denjenigen der Grafenfamilie zurück. Neben genealogischen Bezügen finden sich auch Portraits sowie allegorische Darstellungen, die bestimmte Lebensereignisse oder charakterliche Eigenschaften der Verstorbenen vermitteln sollten.

In den randständigen Regionen der Grafschaft waren solch repräsentative Grabdenkmäler naturgemäß seltener. Zu erwähnen ist unter anderem das Epitaph der Margarethe Donzelot in der ehemaligen Kollegiatskirche in (Alt-) Saarwerden, das zu den aufwendigsten Grabmälern in der Grafschaft Saarwerden überhaupt gehört. Bei der bestatteten Persönlichkeit handelte es sich um die Tochter eines Quästors am lothringischen Hof, die im Jahr 1631 verstarb und

---

975 Im Fall Wilhelm Heinrichs erfolgte die Beisetzung des Leichnams am Abend des 29. Juli 1768, also fünf Tage nach Todeseintritt. Anwesend war neben der Dienerschaft nur der engste Familienkreis. Die Trauerzeremonie am Grabmal wurde erst einen Monat später vollzogen, um auch den weit entfernt wohnenden Vettern und den Vertretern der benachbarten Territorien die Anreise zu ermöglichen (vgl. Bernard, Gruftbestattung (wie Anm. 557), 64.). Für weiterführende Informationen zur Öffnung der Gruft Wilhelm Heinrichs aus Anlass der Überführung Fürst Ludwigs nach Saarbrücken im Jahr 1995 siehe auch Ernst Klitscher (Hrsg.): In Memoriam Wilhelm Heinrich (1718-1768) und Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1745-1794). Saarbrücken 1995 und Knauf, Schlosskirche als Grablege (wie Anm. 301), v.a. 206-209.

976 Ein Gesamtüberblick über die unterschiedlichen Grabdenkmäler in der Stiftskirche St. Arnual findet sich sehr ausführlich und mit allen Texten bei Albert Ruppersberg: St. Arnual. Geschichte des Stiftes und des Dorfes. Essen 1930 sowie bei Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 166-180.

wohl aufgrund einer familiären Stiftung diese Art der Kirchenbestattung erhielt.[977] Das Grabmal zeigt eine zeittypische Gliederung mit einem großen Feld heraldischer Ornamente unterhalb eines reich verzierten Giebelfeldes, darunter zwei Schrifttafeln mit den Lebensdaten und eine in die Kirchenmauer eingelassene Nische mit einer liegenden Skulptur der Verstorbenen. Mit seinen Ausmaßen von 2,10 m auf 4,00 m stellt die Arbeit auch eines der größten Einzelgrabmale der Region dar.

Ein ganz anderes Bild vermittelt zum Beispiel das Grab des Pfarrers Samuel de Perroudet, der 1748 verstarb und in der Diedendorfer Pfarrkirche bestattet wurde. Als eine der herausragenden Persönlichkeiten des reformierten Bekenntnisses in der Region wurde Perroudet im Chor seiner Kirche beigesetzt[978], erhielt aber anstelle eines Epitaphs lediglich eine schlichte, in den Boden eingelassene Gedenktafel, die zwischenzeitlich verloren gegangen war und bei der jüngsten Sanierung des Kirchenraums dann in den Eingangsbereich der Kirche gesetzt wurde. Die einfache Gestaltung des Grabsteins, der immerhin an eine der zentralen Figuren der Hugenottengemeinden aus der Zeit nach dem Frieden von Rjiswjik erinnert, zeugt sicherlich auch von der reformierten Eigenart, die übertriebene Ornamentik und personenhafte Darstellungen im Kirchenraum strikt ablehnte.

977 Vgl. die Beschreibung des Epitaphs der Margarethe Donzelot bei Wilbert, L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden (wie Anm. 76), 48-53.

978 Zum Wirken Samuel des Perroudets siehe das Pfarrarchiv Diedendorf, Chronik von Christian Schmidt (wie Anm. 321), 5-8.

2.8. Der Umgang mit den Bildern

Der Umgang mit dem überkommenen Bilderwerk gehörte wohl nicht zu den theologischen Grundfragen der Reformation, eher in den Bereich der kirchlichen Praxis innerhalb der ersten evangelischen Gemeinden und der entstehenden Landeskirchen.[979] Erst durch den Bildersturm der 1520er Jahre, der infolge der durch Andreas Bodenstein gen. Karlstadt geforderten Abschaffung der Heiligenbilder entbrannte, sahen sich auch andere Reformatoren veranlasst, ihre jeweilige Position zur Bilderfrage darzulegen. Luther maß dem Gebrauch der Bilder im Kirchenraum zunächst wenig Bedeutung bei und zählte sie, wie die Kirchenausstattung insgesamt, zu den Adiophara, also zu den Mitteldingen ohne Heilsrelevanz. Luther polemiserte aber durchaus gegen den bis dato verbreiteten Brauch der Stiftung von kirchlichen Kunstwerken, durch die den jeweiligen Stiftern mitunter eine positive Auswirkung auf ihr jenseitiges Seelenheil in Aussicht gestellt wurde. Mit der lutherischen Kritik verband sich also in erster Linie eine soziale Frage, standen die immer prächtiger ausgeschmückten Kirchenräume der Renaissance doch im offenbaren Missverhältnis zur zunehmenden Verarmung großer Bevölkerungsteile. Mit Karlstadt stimmte Luther prinzipiell darüber ein, dass das erste Gebot im Sinne eines Bilderverbotes zu verstehen sei. Allerdings ging es ihm dabei hauptsächlich um den missbräuchlichen Umgang mit den Bildnissen, nämlich die götzenhafte Verehrung derselben, die die eigentlichen Glaubensinhalte überdecke und damit den wirklichen Glauben verhindere.

Den Bildern an sich sprach Luther aber auch durchaus nützliche Eigenschaften zu. So waren angesichts des verbreiteten Analphabetentums innerhalb der einfachen Bevölkerung bildhafte Darstellungen oft das einzig wirksame Kommunikationsmittel zwischen Klerus und Laiengemeinde, denn auch das gesprochene und gesungende Wort konnte wegen der lateinischen Sprache in der Regel nicht ohne weitere Erklärung verstanden werden. Aber auch nachdem im evangelischen Gottesdienst für fast alle liturgischen Texte die Landessprache verpflichtend eingeführt worden war, blieben die Bilder ein wichtiges Instrument, um die biblische Botschaft und die neuen theologischen Einsichten zu vermitteln. Obwohl für Luther der rechte Gottesdienst in der Hauptsache im Hören und Annehmen des Wortes bestand,

[979] Ein Überblick über die theologischen Kontroversen während der ersten Phase der Reformation findet sich zum Beispiel bei Günther Wartenberg: Bilder in den Kirchen der Wittenberger Reformation. In: Die bewahrende Kraft des Luthertums. Mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen, hrsg. von Johann Michael Fritz. Regensburg 1997, 19-33 [KT: Wartenberg, Bilder in den Kirchen der Wittenberger Reformation]. Zum gleichen Thema vgl. auch Reiner Sörries: Die Evangelischen und die Bilder. Erlangen 1983 [KT: Sörries: Die Evangelischen und die Bilder].

plädierte er auch aus Rücksicht auf die Schwachen im Glauben gegen eine radikale Abkehr von den äußeren Dingen. Stattdessen müsse man auch den Kleingläubigen Gelegenheit geben, ihren Glauben zu festigen und sich damit schrittweise von der Macht der Bilder zu befreien.[980]

Ein Großteil der Bildnisse, mit denen sich die ersten evangelischen Gemeinden auseinanderzusetzen hatten, betraf den Bereich der Heiligen- und Marienverehrung. Immerhin hatten die bildenden Künste auch in vorreformatorischer Zeit hauptsächlich als Medium gedient, um die Gläubigen mit den wichtigsten theologischen Inhalten bekanntzumachen. Neben den biblischen Geschichten stand die Darstellung der Heiligenlegenden im Mittelpunkt des Interesses. In einem der bekanntesten mittelalterlichen Kommentare zum Thema, in denen sich Thomas von Aquin zum Zweck der kirchlichen Bildnisse äußerte, werden drei Hauptaufgaben benannt. Demnach sollten die Bilder einerseits zur Bildung der Unwissenden beitragen, andererseits der Erinnerung an das Vorbild der Heiligen dienen und darüber hinaus auch die Andacht der Gläubigen befördern.[981] Der hauptsächlich didaktische Auftrag, der also schon in der hochmittelalterlichen Theologie begründet war, beeinflusste den tatsächlichen Umgang mit den Heiligenbildern allerdings kaum. Ähnlich wie die Reliquien wurden die Bildnisse in der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit immer wieder auch zu kultischen Objekten und zum selbstständigen Gegenstand der Anbetung.

Über Art und Umfang des Bildschmucks in den mittelalterlichen Kirchen der Saarregion ist nur wenig bekannt. Auch wie es in den Kirchenräumen aussah, die die ersten evangelischen Gemeinden für ihre Zwecke umnutzten, lassen sich nur bedingt Aussagen treffen, denn auch bezüglich der Bildnisse wurde durch Demontage und spätere Umbaumaßnahmen wohl vieles beseitigt, das die damalige Situation hätte erhellen können. Die vergleichsweise bescheidenen wirtschaftlichen Mittel und die abseitige Lage der Region, die kaum überregional bekannte Künstlerpersönlichkeiten hervorbrachte, lassen immerhin vermuten, dass die überkommenen Kirchenräume nicht besonders reich ausgeschmückt waren. Gleichzeitig ist aber auch davon auszugehen, dass es in evangelischer Zeit wenig Anlass gab, die vorhandenen Bildnisse vorsätzlich zu zerstören.

---

980 Vgl. Wartenberg, Bilder in den Kirchen der Wittenberger Reformation (wie Anm. 972), 25.

981 Im Original heißt es bei Thomas: "Fuit autem triplex institutionis imaginum in Ecclesia. Primo ad instructionem rudium, qui eis quasi quibusdam libris edocentur. Secundo ut incarnationis mysterium et sanctorum exempla magis in memoria essent, dum quotidie oculis repraesentantur. Tertio ad excitandum devotionis affectum qui ex visis efficacius incitatur quam ex auditis" (In III Sent., d.9, q.1, a.2, sol.2, ad 3; zitiert nach Cora Dietl: Der Griff zum Optischen. Zur Entwicklung des deutschen geistlichen Spiels im 13. Jahrhundert. In: Geistesleben im 13. Jahrhundert, hrsg. von Jan A. Aertsen und Andreas Speer. Berlin und New York 2000, 467-482, hier: 475.)

Entsprechend den Vorgaben Luthers gingen die Gemeinden wohl recht pragmatisch mit dem künstlerischen Erbe um. Nach Abschaffung der mittelalterlichen Heiligenkulte wurden im Rahmen des üblichen Devotionalienhandels wahrscheinlich eine Reihe von Heiligenbildern in die Nachbarregionen verkauft, um die Gemeindefinanzen aufzubessern. Zum Beispiel ist aus Zetting der Verkauf einer Statue des Heiligen Marcellus, des Schutzpatrons der Kirche, überliefert.[982] Überhaupt war wohl vor allem der Handel mit Plastiken verbreitet, da man diese in der Regel leichter abmontieren und transportieren konnte als die Malereien, die oft unmittelbar auf die Wandoberflächen aufgetragen waren und damit zum Gebäude gehörten. Schon Johann IV., der letzte katholische Regent, ließ in seinem Todesjahr 1574 aus seinen Kirchen etliche Kunstwerke sammeln und neben einer Reihe theologischer Bücher in seinem Schloss in Homburg zusammentragen, offenbar mit dem Ziel, diese zu verwerten.[983] Darunter befanden sich unter anderem eine silberne Madonnenstatue und drei Monstranzen. Im gleichen Jahr ließ Johann der scheidenden Äbtissin der Benediktinerabtei in Neumünster bei Ottweiler als Abschiedsgeschenk zwölf silberne Becher zukommen, die aus der Monstranz der Ommersheimer Kirche gefertigt worden waren.[984]

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Madonnen-Statue, die 1991 im Rahmen der Restaurierungsarbeiten an der Stiftskirche St. Arnual wiederentdeckt wurde.[985] Die Figur, die in den 1990er Jahren restauriert wurde und heute an der Westwand des nördlichen Seitenschiffs ausgestellt ist, wurde allem Anschein nach in evangelischer Zeit in geringer Tiefe unterhalb des Fußbodens in der Vorhalle der Kirche vergraben. Über die genauen Umstände ihrer „Bestattung“ herrscht ebenso Uneinigkeit wie über den näheren Zeitpunkt der Maßnahme. Aufgrund der Tatsache, dass in vielen lutherischen Gemeinden Maria weiterhin als Glaubensvorbild verehrt wurde[986], ist anzunehmen, dass es sich bei der

---

982 Vgl. Herrmann, Reformation (wie Anm. 16), 98.

983 Vgl. Laufer, Bildersturm (wie Anm. 17), 145.

984 Ebd.

985 Die „unterlebensgroße, äußerst qualitätvolle Statue einer Madonna aus Kalkstein“ wurde am 28. Mai 1991 in der nordöstlichen Ecke der Vorhalle in nur geringer Tiefe ergraben, als eigentlich Versorgungsleitungen verlegt werden sollten. Die Statue wurde archäologisch erfasst im Bericht von Emmanuel Roth, die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Grabungsbefunde (wie Anm. 825), 169. Sie wurde auf die Zeit kurz vor der Mitte des 14. Jahrhunderts datiert (vgl. J.A. Schmoll gen. Eisenwerth: Zur kunsthistorischen Bestimmung der Madonnenfigur des 14. Jahrhunderts in der Stiftskirche St. Arnual. In: Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatsstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann und Jan Selmer. Saarbrücken 2007, 471-477.). Zur theologischen Einordnung der frühneuzeitlichen „Bestattung“ der Madonnen-Statue in der Vorhalle siehe Laufer, Bildersturm (wie Anm. 17).

986 Luther selbst wandte sich zwar entschieden gegen den Marienkult, der Maria als Mittlerin oder gar als Himmelskönigin erkannte. In seinen Marienpredigten hielt er aber am Bild Mariens als einer an Demut und Reinheit vorbildlichen Persönlichkeit fest und befand in diesem Sinne auch die Marienverehrung innerhalb

Aktion keineswegs um eine mutwillige Verbannung der Madonna aus dem Kirchenraum handelte. Stattdessen wird vermutet, dass die Gemeinde das Kunstwerk zu jener Zeit versteckte, um es gegen mögliche Verwüstungen oder Raubzüge zu schützen. Infrage kommen beispielsweise die kriegerischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges mit ihren zahlreichen Truppendurchzügen und Brandschatzungen, aber auch die Reunionskriege oder aber die Wirren der Französischen Revolution.[987]

Noch weniger ist über den Umgang der ersten evangelischen Gemeinden mit den mittelalterlichen Malereien bekannt. Überhaupt existieren innerhalb des hier behandelten Gebiets bis auf wenige Ausnahmen kaum noch Beispiele für Bildschmuck aus vorreformatorischer Zeit. Ein Großteil der vorhandenen Kunstschätze verschwand wohl mit dem Abbau der mittelalterlichen Hoch- und Nebenaltäre sowie der Lettner. So ist unter anderem davon auszugehen, dass die mittelalterlichen Altarretabeln wie allgemein üblich auch hier mit reichen Illustrationen biblischer Szenen ausgeschmückt waren.[988] Verbreitet waren dabei wohl besonders Darstellungen des letzten Abendmahls, der Passionsgeschichte oder Marien- und Heiligenbilder. An den Lettnern, die oft gleichsam als Retabeln der Volksaltäre genutzt worden waren, fanden sich oft Motive der Kreuzigung Christi, und zwar mit dem Zweck, den Gläubigen die theologischen Hintergründe der Heiligen Messe vor Augen zu führen. Mit einzelnen dieser Gemälde wurde nach Einführung der Reformation sicher auch gehandelt. Die evangelischen Altäre, die in der Regel frei im Raum standen, wurden dann durchgehend ohne Retabeln ausgeführt und verzichteten auch ansonsten auf jede Art figürlicher Darstellungen.

Auch von den mittelalterlichen Wandmalereien hat sich wenig erhalten, was natürlich auch an der insgesamt geringen Zahl noch bestehender mittelalterlicher Kirchengebäude in der Region liegt. Eine der wenigen Ausnahmen sind die umfangreichen mittelalterlichen Decken- und

---

des Gottesdienstes als eine nützliche Institution. Die Ehrerbietung, die Maria auch nach Einführung der Reformation zuteil wurde, zeigt sich außerdem in den Marienfesten, die auch im Kalender einiger lutherischer Kirchen bis heute verankert sind. In der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche werden noch immer drei Marienfeste begangen: Reinigung Marias am 2. Februar, Mariä Verkündigung am 25. März und Mariä Heimsuchung am 2. Juli.

987 Hans-Walter Herrmann vermutete, dass die Vergrabung in geringer Tiefe auch dem Zweck gedient habe, die Statue zu einem späteren Zweck wieder auszugraben. Auch sei darin erkennbar, dass es sich wohl um eine kurzfristige Aktion unter Zeitdruck gehandelt habe. Demnach müsse es sich bei der „Bestattung“ am ehesten um eine Maßnahme zur Sicherung der Figur gehandelt haben. (vgl. Hans-Walter Herrmann: Über Zeit und Gründe der Vergrabung der Madonnenstatue. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter. Herrmann. Köln 1998, 176-180.)

988 Noch erhalten sind vier Tafelgemälde der Predella der Deutschherrenkapelle, die geteilt im Nürnberger Nationalmuseum und in der Münchener Alten Pinakothek verwahrt sind (vgl. Gudula Overmeyer: Die Martinskirche in Kölln. Saarbrücken 1989, 58.

Wandgemälde, die man im Jahr 1957 bei Sanierungsarbeiten im Chor der Köllner Martinskirche unter dem Putz entdeckte.[989] Die weitgehend rekonstruierten Malereien zeigen über dem Chorbogen Szenen aus dem Leben des heiligen Martin von Tours sowie die symbolische Darstellung des Schenkungsaktes Simons III. von Saarbrücken aus dem Jahr 1223. Im Chorgewölbe finden sich das Weltgericht, die Leidenswerkzeuge Christi, zwei Evangelistensymbole (Markus und Lukas) und die Kirchenväter Hieronymus und Augustinus. Bei der Darstellung des Jüngsten Gerichtes im Chor handelt es sich immerhin um die umfangreichste figürliche Gewölbemalerei der Spätgotik im Saarland. Stilvergleiche zeigten, daß die Arbeiten von der Hand einer ganzen Künstlergruppe stammen müssen und nicht dem bekannten Saarbrücker Maler Jost Haller[990] zuzurechnen sind, wie ursprünglich vermutet wurde. Nach dem Befund wurden die Malereien offenbar nach Einführung der Reformation, vielleicht auch erst zur Reunionszeit, großflächig übertüncht. Auch hier ist weder die genaue Zeit noch die Motivation der Maßnahme bekannt, wobei man einen Anstrich als bloße Schutzmaßnahme des Bilderwerks vor der etwaigen Zerstörung durch kriegerische Banden mit Sicherheit ausschließen kann, zumal die gesamte bemalte Fläche mit Hammerschlägen aufgeraut wurde, um den neuen Verputz zu halten. Zu vermuten ist hier wohl eher eine Umgestaltung des Chors aus dem Geist der Gleichgültigkeit gegenüber dem überkommenen Bildschmuck, aber auch eine bewusste Verdeckung der Gemälde ist vorstellbar. Vielleicht wurden die Darstellungen von der damaligen Gemeinde dabei auch als eindeutiges Merkmal der alten Lehre interpretiert, das mit den neuen Gottesdienstformen nicht mehr vereinbar schien. Dazu würde am ehesten die Zeit der großen konfessionellen Spannungen der 1620er und 1630er Jahre passen, während derer auch die Pfarrer am ärgsten gegen die Altgläubigen polemisierten.

Eine generelle Bilderfeindlichkeit kann der nassau-saarbrückischen Landeskirche aber nicht unterstellt werden. Denn unter anderem existieren auch im Chorbereich der später durch Friedrich Joachim Stengel erneuerten Jugenheimer Martinskirche bis heute umfangreiche mittelalterliche Wandmalereien, die im Gegensatz zu Kölln auch nach Einführung der

---

989 Für weiterführende Informationen siehe auch Gudula Overmeyer: Die Martinskirche in Kölln. Saarbrücken 1989, sowie Joachim Conrad: Anmerkungen zur Ikonographie des spätmittelalterlichen Deckengemäldes in der Martinskirche zu Kölln-Saar (mit Bildern vom Marc Anton Kettenmann), in: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz J. Ronig zum 70. Geburtstag, hrsg. von Michael Emsbach/ Christoph Gerhardt/ Wolfgang Schmid/ Annette Schommers/ Hans-Walter Stork. Trier 1999, S. 65-80; ders. Anmerkungen zur Geschichte und Sanierung der Martinskirche in Püttlingen-Köllerbach. In: Baudenkmalpflege 2005-2014, hrsg. vom Landesdenkmalamt im Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlandes durch Reinhard Schneider und Gregor Scherf (= Denkmalpflege im Saarland Bd. 5). Saarbrücken 2015, 177-188.

990 Vgl. Philippe Lorentz: Jost Haller, le peintre de chevaliers et l'art en Alsace au XVe siècle. Paris/ Colmar 2001.

Reformation wohl nie übertüncht worden sind. Sie befinden sich im mittelalterlichen Turm, der nach dem Anbau des barocken Kirchenschiffs als Sakristei genutzt wurde.[991]

Wie wenig bilderfeindlich die Gemeinden der Grafschaft in evangelischer Zeit eingestellt waren, zeigt sich auch anhand der großen Zahl an kirchlichen Bildnissen, die erst nach Einführung der Reformation in die bestehenden Kirchenräume gelangten. Schon die oben erwähnte Predigt Johann Georg Kellers zur Einweihung der Saarbrücker Schlosskapelle[992] aus dem Jahr 1615 offenbart den umfangreichen Bildschmuck des Kirchenraums, der sich scheinbar ganz im Einklang mit den theologischen Ambitionen des Predigers befand. Das Predigtthema aus Buch Esra 6, 6-18[993], die Befreiung des Gottesvolkes aus der babylonischen Gefangenschaft, die Luther immer wieder auf die Emanzipation der evangelischen Gemeinde von der päpstlichen Autorität bezogen hatte, bildete offenbar auch die thematische Grundlage des Figurenschmucks. Diesen deutete Keller ganz im Sinne Luthers als Zeichen der Dankbarkeit gegenüber Gott, der auch die hiesige protestantische Gemeinde erwählt, indem die reformatorische Lehre gleichsam als neue Offenbarung auch hier Verbreitung gefunden habe.[994] Bemerkenswert ist die Auswahl der Figuren, die offenbar vor allem allegorischer Natur waren. Keller spricht zum Beispiel von sieben Engeln, „welche das Antichristliche Babsttumb an allen orten und ennden stürmen“[995] und die als Figuren „am obersten Gang dieser Kirchen“ montiert worden seien. Auch ein Abbild des Königs David scheint sich der Predigt zufolge in der Kirche befunden zu haben. Unklar bleibt indes, ob es sich dabei um plastische oder gemalte Darstellungen handelte. Außerdem werden die „Tugenten“ erwähnt, „welche in dem mitten Gang dieser HoffCapell abgebildet und mit Sprüchen aus dem alten und neuen Testament gezieret sind“.[996] Diese dienten vielleicht auch der späteren Ausstattung der Ludwigskirche als Vorbild, denn auch dort finden sich in Form der Hermen im Innenraum vor allem abstrakte Figuren als allegorische Darstellung der christlichen Tugenden.

Überhaupt scheint der Bildschmuck der Schlosskapelle vorbildlich auf die Ausgestaltung der Ludwigskirche gewirkt zu haben. Denn auch der Strahlenkranz, der sich an der Decke der

---

991 Dargestellt sind hier zum einen die drei Teile der Weltgerichtsdarstellung mit Christus, Maria und Johannes, zum andern die Passionsgeschichte mit Christus im Garten Gethsemane mit der segnenden Hand Gottes darüber, dem Kelch davor und zufüßen des leidenden Christus drei schlafende Apostel. Am Südfenster befindet sich außerdem ein Gemälde mit Auferstehungsszenen, die die gegenüberliegenden Höllenszenen kontrastieren.

992 Vgl. Anm. 243.

993 Vgl. Anm. 245.

994 Einweihungspredigt der Saarbrücker Schlosskapelle (wie Anm. 243), 32.

995 Ebd., 34.

996 Ebd., 35. Als Tugenden zählt Keller auf: Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Stärke, Klugheit, Geduld, Hoffnung. Es handelt sich wohl um die drei theologischen Tugenden und die vier Kardinaltugenden.

Schlosskapelle befand und in der Predigt als „gultene[n], stralente[n] Sonne[n]“ bezeichnet ist[997], lässt offensichtliche Ähnlichkeiten mit dem symbolischen Auge Gottes erkennen, das ebenfalls umrahmt von einem Strahlenkranz an der Vierungskuppel der Ludwigskirche installiert wurde.

Neben dem vor allem allegorischen oder biblischen Figurenschmuck zeigt die schon mehrfach erwähnte Gestaltung der Saarbrücker Schlosskirchenkanzel aus dem Jahr 1623, dass sich die junge lutherische Landeskirche keineswegs scheute, auch Persönlichkeiten der Kirchengeschichte abzubilden.[998] Die dort gewählte Illustration der Kirchenväter weicht dabei deutlich von den im ausgehenden Mittelalter üblichen Darstellungsweisen ab. Die einzelnen Gestalten wurden zwar in ihrem bischöflichen Ornat gezeigt, auf die zuvor gebräuchlichen Heiligenattribute wurde aber ebenso verzichtet wie auf den Nimbus, der die Kirchenväter bis dato stets ausgezeichnet hatte. Auch dies entsprach ganz der lutherischen Lehre, die zwar an der traditionellen Autorität und Vorbildhaftigkeit der Kirchenväter festhielt, deren Rolle als vermeintliche Glaubensmittler aber strikt ablehnte. Ihre Darstellung an der Kanzelbrüstung in der Schlosskirche blieb unterdessen eine Einzelerscheinung, die in den Kirchenräumen der Grafschaft keine Entsprechung mehr fand und im evangelischen Kirchbau auch insgesamt Seltenheitswert hat.

Auch die späteren Sanierungsmaßnahmen an der Schlosskirche, die nach dem großen Brand von 1677 notwendig geworden waren, verdienen in diesem Zusammenhang Erwähnung. Denn mit dem Wiederaufbau des zerstörten Kirchenschiffs erfolgte auch eine teilweise künstlerische Neugestaltung. Unter anderem erhielt die Kanzel einen reich verzierten Schalldeckel, auf dessen Brüstung mehrere frühbarocke Putten aufgesetzt wurden. Bekrönt wurde der Deckel von einer Pelikanfigur, die als Allegorie auf den Kreuzestod Christi verstanden wurde. Das Werk wird dem Bildhauer Ferdinand Ganal aus Saarlouis zugeschrieben.[999] Auf den Diensten von Chor und Schiff, die ursprüglich das mittelalterliche Gewölbe getragen hatten und nach dem Einzug einer einfachen Holzbalkendecke ohne stützende Funktion waren, brachte man Figuren der zwölf Apostel an.[1000] Dies alles zeugt von

997 Vgl. Schubart, Feuerofen-Relief (wie Anm. 499). Schubart beschreibt in dem Aufsatz die offensichtlichen Parallelen zwischen der Ausgestaltung der Schlosskapelle und der Ludwigskirche und kommt zur These, dass man sich bei der Ausstattung der Ludwigskirche in weiten Teilen an dem zu jener Zeit wohl noch bekannten Vorbild aus der Zeit der Frührenaissance orientierte.

998 Siehe z.B. die Beschreibung der Schlosskirchenkanzel im Kapitel 2.2. zur Predigt, Seite 325.

999 Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 82.

1000 Die Apostelfiguren stammen aus der Hand des Pierre de Coraille. Sie wurden bei den ersten Wiederaufbaumaßnahmen der Schlosskirche nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1958 heruntergerissen und dabei teilweise beschädigt oder zerstört (vgl. Anm. 309).

einer grundsätzlichen Offenheit der lutherischen Landeskirche gegenüber den bildenden Künsten auch zur Reunionszeit, in der gerade die Abgenzung zum katholischen Bekenntnis eines der bestimmenden Motive der protestantischen Gemeinden war.

Im evangelischen Kirchbau des 18. Jahrhunderts begegnete man dem Bilderschmuck dann zwar mit großer Zurückhaltung, aber keineswegs mit radikaler Ablehnung. So finden sich in den evangelischen Barockkirchen immer wieder eigenständige Neuschöpfungen, vor allem aus dem Bereich der plastischen Kunst. Ein Beispiel ist die Kanzelgestaltung der St. Johanner Stadtkirche, deren Schalldeckel weitgehend demjenigen in der Schlosskirche entsprach.[1001] Wiederum waren dem Korpus hier zwei Putten aufgesetzt, die eine Kartusche mit der Aufschritt „Gloria in excelsis deo“ hielten. Darüber thronte in Entsprechung zu dem in der Schlosskirche verwendeten Pelikan eine Christusfigur. Es handelte sich um eine Stiftung der Gräfin Christiane (1659-1695) von Nassau-Saarbrücken[1002], der Gemahlin Friedrich Ludwigs.

Auch in den protestantischen Barockkirchen der Stengelzeit ist mit Ausnahme der Ludwigskirche nur vereinzelt Bildschmuck zu finden. Obwohl ihnen nach wie vor der höchste gestalterische Aufwand gebührte, blieben die Kanzeln auch in den größeren Predigtkirchen der Zeit weitgehend bilderfrei. Eine der wenigen Ausnahmen stellt der Kanzeleinbau in Harskirchen dar. Auf dem dortigen Schalldeckel finden sich wiederum zwei vergoldete Engelfiguren und als Bekrönung jener Strahlenkranz mit dem symbolischen Auge Gottes, der auch in der Saarbrücker Schlosskapelle und der Ludwigskirchenkuppel zur Anwendung kam. Ansonsten blieb auch Harskirchen zunächst weitgehend frei von jeder Art figürlicher Darstellungsformen[1003] und damit im deutlichen Kontrast zu den prächtigen Barockkirchen der katholischen Territorien, in denen sich die plastischen Schmuckelemente mit den figürlichen Malereien oft zu einer sakralen Gesamtkomposition vereinten. Auch die katholische Pfarrkirche St. Johann von 1754-1758 scheint hinsichtlich ihres ikonografischen Programms an die typische Barockornamentik der zeitgenössischen katholischen Kirchen angelehnt, wobei vieles von der ursprünglichen Innenausstattung wohl schon in den Wirren der Französischen Revolution verloren gegangen ist[1004] und bei der Generalsanierung nach

[1001] Auch hier wird Ferdinand Ganal als Künstler genannt.

[1002] Vgl. Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 184. Vgl. auch http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Christiane-von [Zugriff vomn 06.02.2018].

[1003] Bei den heute wieder sichtbaren lebensgroßen Apostelgemälden oberhalb der Galerie handelt es sich um eine spätere Zutat, die mit Sicherheit nicht von Friedrich Joachim Stengel selbst intendiert war. (Siehe weiter unten.)

[1004] Schon Walther Zimmermann konstatierte angesichts des weitgehend schmucklosen Innenraums 1932: „Im Innern ist die Kirche einfach und zumeist ihres Schmuckes beraubt. Die Wirkung des Raumes ist zumal durch die im Jahre 1894 angebrachten Glasgemälde vollends zerstört, da sie eine ganz falsche Note

dem Zweiten Weltkrieg auch kaum mehr zu rekonstruieren war. Ähnlich wie bei der Ludwigskirche gab Stengel schon durch die Fassadengestaltung auch hier eine Art theologisches Programm vor, das inform reliefartiger Darstellungen ausgewählter Perikopen auf den Bogenfeldern über den Eingangsportalen erschien und die Kirchenbesucher auf den katholischen Gottesdienst einstimmte. So zeigt die Supraporte auf der Südostseite aus Richtung Türkenstraße den Traum Jacobs von der Himmelsleiter und das Opfer Isaacs, am Eingangsportal in Richtung Wandelhalle ist das Opfer des Hohepristers Melchisedech dargestellt und über dem in der Südwestfassade liegenden Hauptportal sind als Relief die Sinnbilder der Ecclesia und der Synagoge zu erkennen. Ganz im Sinne des katholischen Gottesdienstverständnisses und in Abgrenzung zur neuen Lehre wurde hier also wieder die Opferhandlung in den Mittelpunkt gestellt, die im Innern der Kirche durch den katholischen Priester mit der Gemeinde vollzogen wurde.[1005] Bemerkenswert ist vor allem die Abbildung von Synagoge und Ecclesia, die hier als alte und junge Frau dargestellt sind, wobei die Ecclesia in der Hand den Abendmahlskelch und die konsekrierte Hostie inform von Kreuz und Strahlenkranz trägt.[1006] Auch in diesem Detail ließ sich Stengel ganz auf die katholische Gemeinde und die spezifisch katholische Abendmahlstheologie ein, die von einer dauerhaften Wandlung des eucharistischen Leibes ausging. Ernst Alt (1935-2013) nahm die Motive auf in seinem 1986 eingeweihten Bronzetor, das das Leben Jesu und das Leben des Täufers als dem letzten Vertreter des Alten Bundes spiegelbildlich anordnet und Synagoge und Ecclesia im Bogenfeld zuordnet.[1007]

Im Innern der katholischen Pfarrkirche waren wohl vor allem die Altäre und die Kanzel mit Figurenschumuck ausgestattet. Die Kanzel, die 1764 von Zimmermeister Nikolaus Hackspiel

---

hineinbringen. Die Erwartungen des von dem Äußeren entzückten Besuchers werden gänzlich enttäuscht." (Zimmermann, Saarbrücken (wie Anm. 44), 191 f.)

[1005] Zu dieser Interpretation vergleiche auch die Ausführungen von Dechant Matthias Prinz zur Wiedereinweihung der Basilika St. Johann. Prinz schreibt dazu: „Der mit seiner Kirche lebende Christ erinnert sich [durch die im Relief dargestellten Perikopen], daß er im alten Canon der hl. Messe (Pius V.) mit dem Priester betete: Schaue huldvoll darauf nieder mit gnädigem und mildem Angesichte und nimm es wohlgefällig an, wie du einst mit Wohlgefallen aufgenommen hast die Gaben Abels, deines gerechten Dieners, das Opfer unseres Vaters Abraham, das hl. Opfer und die makellose Gabe, die dein Hohepriester Melchisedech dir dargebracht hat. Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott, dein hl. Engel möge dieses Opfer zu deinem himmlischen Altar emporgetragen vor das Angesicht deiner göttlichen Majestät. Dieses Gebet, wie es auch heute noch im Hochgebet steht, ist an der Außenfassade unserer Kirche in Stein gehauen worden. Man möchte glauben, daß das die Antwort, das Glaubenszeugnis der Gemeinde wurde, die nach der Reformation ihr erstes katholisches Gotteshaus erhielt. Sie glaubte daran, daß in ihrer Kirche durch den Priester mit der Gemeinde das Opfer und das Mahl Jesu Christi erneuert wird." (Prinz, St. Johann (wie Anm. 468), 71).

[1006] Ebd., 73.

[1007] Vgl. Armin Schmitt (Hrsg.): Mnemosyne. Der Maler und Bildhauer Ernst Alt. Blieskastel 2002.

und dem Bildhauer Johann Graner[1008] angefertigt wurde und bis heute erhalten ist, zeigt an den fünf Feldern der Korbvertäfelung Figuren der vier Evangelisten mit ihren jeweiligen Attributen sowie Christus als Lehrer. Auf der Innenseite des Schalldeckels wurde – wie später auch in der Ludwigskirche – eine Taube als Symbol des Heiligen Geistes angebracht, der gleichsam die kirchliche Legitimation der Predigt versinnbildlichte. Die beiden Seitenaltäre wurden mit Heiligenstatuen ausgestattet, die man nach dem Krieg in der Sakristei entdeckt hatte. Auf dem so genannten Mutter-Gottes-Altar auf der Frauenseite wurden Figuren des Heiligen Johannes des Täufers und des Heiligen Josef links und rechts neben der Mutter Gottes installiert, auf dem so genannten Ludwigsaltar auf der Männerseite brachte man Plastiken der Heiligen Hubertus und Wendelinus links und rechts neben dem Heiligen Ludwig IX. an. Der Hochaltar als das liturgische Hauptstück des Raumes war als Retabelaltar ausgeführt. Im Zentrum wurde ganz nach katholischer Tradition das Tabernakel mit der konsekrierten Hostie aufgestellt, darum herum befindet sich wie vielleicht auch ursprünglich der Strahlenkranz, der von goldenen Engelsfiguren gerahmt wird. Darüber thront überlebensgroß als Marmorplastik die Täufergruppe mit Jesus und Johannes dem Täufer als dem Schutzheiligen der Kirche und dem Patron der Stadt.

Die protestantischen Barockkirchen der Grafschaft wirken dagegen eher als lichtdurchflutete Nutzräume, bei denen der Gegensatz zwischen sakralem und profanem Einflussbereich aufgehoben scheint. Der weitgehende Verzicht auf malerische Darstellungen und die zumeist auf helle Farbtöne beschränkten Anstriche zeigen vielleicht auch die bewusste Anlehnung an den antiken Tempelbau, der in der zeitgenössischen Architekturtheorie immer wieder als das Idealbild des Gotteshauses beschrieben wurde.[1009] Auch die Tatsache, dass man von der zuvor üblichen farblichen Verglasung abkam[1010] und nur noch helles Glas verwendete, zeugt von einer bewussten Gegenposition gegen jede Form der Mystifizierung des Kirchenraums.

1008 Vgl. Hilpert, Basilika St. Johann (wie Anm. 41), 19.

1009 Auch bei Leonhard Christoph Sturm finden die Anklänge der evangelischen Idealkirche an den antiken Templum Salomonis immer wieder Erwähnung. Die oftmals monochrome Gestaltung der barocken Predigtkirchen zeugt darüber hinaus aber vielleicht auch von einer Auseinandersetzung mit der griechischen Tempelarchitektur, die auf dem damaligen Stand der Erkenntnis als monochrome Erscheinung mit vor allem plastischem Bildschmuck wahrgenommen wurde und in der beginnenden Epoche der Aufklärung immer wieder auch als Idealbild des reinen Sakralraums erschien.

1010 Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war es wohl auch im evangelischen Kirchbau üblich, farbliche Fensterverglasungen zu verwenden. Zu sehen ist dies zum Beispiel im Innenraum der lutherischen Stadtkirche in Neusaarwerden von 1707-1710, wo sich die ursprüngliche Farbverglasung an der südlichen Längsseite des Kirchenschiffs noch erhalten hat, während die übrigen Fensteröffnungen zwischenzeitlich eine helle Verglasung erhielten.

Die Bestrebungen der Stengelzeit, die Kirchenräume möglichst von mehrfarbigem und gegenständlichem Bildschmuck freizuhalten, blieben allerdings nicht ohne Ausnahme. Mancherorts versuchte man offensichtlich, den nüchternen Räumlichkeiten durch nachträgliche Umgestaltungen wieder etwas mehr sakrale Atmosphäre zu geben. So gelang es in Jugenheim zum Beispiel, die Gemäldeflügel des mittelalterlichen Hochaltars vor dem Verkauf zu retten. Der Hochaltar selbst war erst im Jahr 1726 auseinandergenommen worden, nachdem der Superintendent auf einer Visitationsreise festgestellt hatte, dass das Stück noch immer am angestammten Ort stand. Die Gemälde wurden daraufhin in der heute verschwundenen Sakristei zwischengelagert, die sich ursprünglich hinter dem Chor der alten Kirche befand. Nachdem dann 1775 das Stengelsche Querhaus an den mittelalterlichen Chorturm angebaut wurde, fanden die „vorrätig gewesenen Bildertafeln“ wieder Verwendung, nämlich als Brustwände der vordersten Kirchenstühle.[1011]

Auch die großformatigen Fresken in der lutherischen Stadtkirche in Harskirchen, die überlebensgroß die zwölf Apostel abbilden, illustrieren beispielhaft die nachträgliche Ausschmückung der ursprünglich weitgehend schmuckfreien Stengelkirche. Die Fresken, die weder ein Namenszeichen noch ein Datum aufweisen, waren lange Zeit von Putz verdeckt. Erst im Jahr 1910 stieß man bei Reparaturarbeiten auf das Bild des Apostels Paulus und legte daraufhin alle Fresken wieder frei. Da der Putzauftrag offenbar in die Zeit der Französischen Revolution verweist, müssen die Gemälde also noch im 18. Jahrhundert entstanden sein. Es wurde daher vermutet, dass möglicherweise „ein durchziehender Freskenmaler dem damaligen Kirchenvorstand von Harskirchen einen Vorschlag zur Ausmalung der Kirche gemacht hatte und dass dieser Plan, ohne bei Stengel in Saarbrücken erst um eine Zustimmung nachzusuchen, dann von den örtlichen Harskirchener Behörden gutgeheißen worden ist“.[1012] Dem von Stengel intendierten Raumeindruck liefen die bunten Gemälde sicherlich zuwider. Auch in der 1759 unter Führung des Baumeisters erbauten Pfarrkirche in Diemeringen wurde nachträglich an der Emporenbrüstung ein Gemäldezyklus zugefügt, der aufgrund des Malstils möglicherweise ebenfalls in die Zeit vor der Französischen Revolution einzuordnen ist, von der Qualität her aber nicht an die Harskirchener Fresken heranreicht. Die Maßnahme bezeugt jedenfalls auch hier den wahrscheinlichen Wunsch, dem nüchternen Predigtraum eine sakralere Wirkung zu verleihen.

[1011] Vgl. Rauch, Kunstdenkmäler (wie Anm. 440), 374.

[1012] Saam, Harskirchen (wie Anm. 56), 162.

Das herausragende Beispiel für den Einsatz von Bildschmuck im evangelischen Bereich stellt aber zweifellos die Ludwigskirche dar. Wie oben erwähnt, handelt es sich bei der Ausschmückung dieses Kirchbaus um ein detailiert durchgeplantes und aufeinander abgestimmtes ikonografisches Programm mit eindeutig theologischer Intention. Die einzelnen Bildnisse an der Fassade und im Innenraum sowie deren Interpretationsversuche wurden bereits beschrieben.[1013] Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sich die Erbauer auch hier auf rein plastischen Figurenschmuck beschränkten und strikt auf jede Art der malerischen Illustration verzichteten. Im Außenraum bedient sich die Auswahl der dargestellten Gestalten und Szenerien dem alt- und neustestamentlichen Kanon, verzichtet also gänzlich auf etwaige Persönlichkeiten der Kirchengeschichten und ihnen zugeschriebene Ereignisse. Im Innern dominiert dann, wie oben ausgeführt, allegorischer Figurenschmuck. Die Hermen unterhalb der Emporen erscheinen gleichsam als die Grundpfeiler der christlichen Versammlung. Im Vergleich zur katholischen Barockbaukunst zeigt sich darin vielleicht gerade die Eigenart des lutherischen Bilderwerks zu jener Zeit. Die dargestellten Figuren fungieren weniger als Gegenstand der unmittelbaren Anbetung oder der Meditation als vielmehr als Träger einer theologischen Idee, deren abstrakte Natur durch das Bildnis erst greifbar wird. Es wirkt zumindest doppelsinnig, dass trotz der vehementen Kritik Luthers an der mittelalterlichen Stiftungspraxis an der Hauptfassade der Ludwigskirche neben den biblischen Gestalten gerade das gräfliche Emblem ausgestellt ist, das den Kirchbau gerade als obrigkeitliche Stiftung ausweist.

[1013] Siehe die Baubeschreibung der Ludwigskirche in Kapitel 1.5, ab Seite179.

2.9. Die Eigenheiten der Reformierten

Die Frage, inwiefern sich in den betreffenden Gottesdiensträumen auch spezifische Aspekte der reformierten Theologie wiederfinden, ist vor dem Hintergrund der wechselvollen Geschichte der Reformierten auch in der Saargegend kaum pauschal zu beantworten. Denn zu unterschiedlich waren die äußeren Umstände der einzelnen reformierten Gemeinden, die sich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Region niederließen und Kirchen aufbauten oder zu ihren Zwecken umnutzten. Anders als bei der angestammten Bevölkerung, die mit Einführung der Reformation lediglich den Konfessionsstand wechselte, handelte es sich bei den Reformierten durch die einzelnen Epochen hinweg immer wieder um Immigranten, die wegen ihres Bekenntnisses aus ihrer alten Heimat vertrieben worden waren. Die Erfahrung der politisch verfolgten Minderheit blieb somit lange Zeit auch ein prägendes Element des reformierten Gemeindelebens, auch wenn die Neusiedler in der Grafschaft zunächst mit offenen Armen empfangen wurden und weitreichende Privilegien erhielten.

Auch die Architektur der ersten reformierten Kirchen entwickelte sich maßgeblich aus der besonderen Situation der hugenottischen Glaubensflüchtlinge. Denn durch die groß angelegte Kampagne der katholisch geprägten französischen Monarchie gegen die Anhänger der neuen Lehre, die in den Hugenottenkriegen (1562-1598) gipfelte, waren die reformierten Gemeinden lange Zeit gezwungen, sich aus der öffentlichen Wahrnehmung zurückziehen und im Untergrund zu operieren. Reformierte Gottesdienste mussten oftmals im Geheimen in Privathäusern oder profanen Versammlungsstätten abgehalten werden. Auch nach dem Edikt von Nantes, das 1598 die Hugenottenkriege beendete, wurde den Reformierten in Frankreich zwar die Freiheit des Bekenntnisses und eine weitgehende politische Selbstständigkeit zugestanden. Und auch die Errichtung eigener Gotteshäuser war ihnen nun gestattet. Allerdings regelte die königliche Verordnung, dass diese nicht in auffälliger Weise aus den umgebenden Profanbauten herausstechen durften. Außerdem wurde den Hugenotten in Frankreich und Lothringen auch nach 1598 nur eine sehr begrenzte Zahl eigener Kirchbauten genehmigt[1014], weswegen die Praxis der verborgenen und getarnten Gottesdiensträume nahezu ungebrochen fortlebte.

Vor diesem Hintergrund zeichneten sich die reformierten Gotteshäuser im Gegensatz zu den meisten lutherischen Kirchen insbesondere durch eine stärkere Abgrenzung von den katholischen Bautraditionen und eine bewusste Anlehnung an die Profanarchitektur aus.

[1014] Vgl. Ellwardt, Evangelischer Kirchenbau (wie Anm. 138), 120.

Schon die Bezeichnung „temples“, die die Hugenotten in Abgrenzung zu den katholischen „églises“ für ihre Kirchbauten gebrauchten, zeigt den bewussten Bruch mit der überkommenen Sakralarchitektur. Mehr noch als die Lutheraner versuchte man im Bereich der reformierrten Gemeinden auch mit neuen architektonischen Mitteln von Anfang an eine Gegenposition zu den mittelalterlichen Kirchbauten einzunehmen, um die vermeintlichen Missstände zu überwinden.

Von der Architektur und Gestaltung der frühen reformierten Gotteshäuser in der Grafschaft Saarwerden ist dabei kaum etwas bekannt. Auch die Frage, ob in einzelnen hugenottischen Gemeinden die vorhandenen mittelalterlichen Kirchen weitergenutzt wurden, ist nicht mehr eindeutig zu klären. Der einzige Hinweis auf die Existenz eines mittelalterlichen Vorgängerbaus innerhalb der welschen Dörfer findet sich in Diedendorf, wo der romanische Kirchturm noch erhalten ist. In der Regel dürften die reformierten Neusiedler sich aber eigene Räumlichkeiten für die Abhaltung der Gottesdienste geschaffen haben. Dass es sich dabei um ganz einfache Konstruktionen ohne besondere gestalterische Finessen handelte, lassen schon die kurzen Bauzeiten vermuten. Immerhin wurden die ersten Tempel in Kirrberg und Görlingen schon wenige Monate nach der Wiederbesiedlung der Dörfer fertiggestellt. Aus anderen Orten wird berichtet, dass Gottesdienste zunächst im Freien oder in Schulhäusern abgehalten wurden.

Ein frühes Erkennungsmerkmal des reformierten Kirchbaus, der sich also oft nur wenig von der zeitgenössischen Profanarchitektur unterschied, war wohl die räumliche Optimierung der Versammlungsstätten. Da es sich bei den ersten reformierten Tempeln nach vorliegendem Befund in der Regel um Neubauten handelte, mussten die Erbauer anders als bei der Umnutzung der vorhandenen Kirchenräume in den lutherischen Gemeinden keine Rücksicht auf die überkommenen Ausstattungsstücke nehmen. Vor dem Hintergrund der meist als Provisorium errichteten Bauwerke fand bevorzugt der Zentralbautypus Anwendung. Schon von Beginn an wurden auch umlaufende Galerien in die Kirchenräume integriert, um kostengünstig eine große Zahl von Gottesdienstbesuchern unterbringen zu können. All dies korrespondierte auch mit den theologischen Intentionen der reformierten Lehre. Denn ähnlich wie bei den Anhängern Luthers galt bekanntlich auch den Reformierten das Hören des Evangeliums als der vornehmste Zweck der gottesdienstlichen Zusammenkunft. Die zentrale Position des Predigers im Kirchenraum war also auch hier von oberster Priorität. Der Zentralbau mit seiner Möglichkeit, die Gemeinde um einen gemeinsamen Mittelpunkt herum zu versammeln, bot also auch für die liturgischen Anforderungen des reformierten

Gottesdienstes eine ideale Lösung. Schon bei dem ersten baulich zu fassenden reformierten Kirchbau Nassau-Saarbrückens in Rauweiler war der Grundriss offensichtlich an das Quadrat angenähert, um eben jenes Zentralbauideal abzubilden. Auch der erste reformierte Tempel in Ludweiler wurde wahrscheinlich auf quadratischem Grundriss errichtet. Vermutlich spielte dabei immer auch der Bezug auf das Vorbild des historischen Tempel Salomos eine Rolle, den man sich in den zeitgenössischen Publikationen in Anlehnung an den alttestamentlichen Bericht stets quadratisch vorstellte.[1015] Dieses Motiv passt insbesondere zur Grundhaltung der reformierten Theologie, in der auch die alttestamentlichen Schilderungen bekanntlich von maßgeblicher Bedeutung waren. In jedem Fall dürfte es sich bei der Entscheidung für einen quadratischen Grundriss um eine ganz bewusste Maßnahme gehandelt haben, durch die sich die frühen reformierten Tempel offensichtlich von den lutherischen Kirchen der Zeit, vor allem aber von den katholischen Sakralbauten abgrenzten.

Die Tatsache, dass die reformierten Gemeinden früher als die lutherischen den Zentralbau als den Idealtypus des Kirchenraums entdeckten, erklärt sich wohl vor allem durch die liturgischen Unterschiede der beiden Konfessionsgruppen. Insbesondere das andersartige Verständnis von der Bedeutung des Abendmahls ermöglichte es den Reformierten, sehr viel stringenter die zentrale Stellung der Predigt herauszustellen. Denn in Anlehnung an die theologischen Einsichten Johannes Calvins bedeutete das Abendmahl für die Reformierten eine rein zeichenhafte Handlung im Gedenken an den biblischen Abendmahlsbericht. Entsprechend wurde die Abendmahlsfeier in den reformierten Gemeinden nur an wenigen Tagen des Jahres, vornehmlich an den hohen Festtagen, begangen.

Der traditionelle Altareinbau, der in den lutherischen Kirchenräumen ein weiterhin hohes Ansehen genoss, wenn auch nicht mehr in seiner mittelalterlichen Rolle als reiner Opfertisch, verlor in den reformierten Tempeln also noch mehr an Bedeutung. In der Regel wurde er dort durch einen mobilen Abendmahlstisch ersetzt, der oft nur noch zum tatsächlichen Vollzug des Abendmahls aufgestellt wurde und ansonsten nicht in Erscheinung trat. Auch die mittelalterlichen Choranlagen, um deren Weiternutzung beziehungsweise Überwindung im Bereich der lutherischen Kirchen lange gerungen wurde, spielten in den Tempeln von Anfang an keine Rolle, so dass die Kanzeln, die auch bei den reformierten Gemeinden schon

[1015] Weiterführende Informationen zur Vorstellung des historischen Tempel Salomos in der Frühen Neuzeit finden sich zum Beispiel bei Cornelia Limpricht: Platzanlagen und Landschaftsgärten als begehbare Utopien. Ein Beitrag zur Deutung der Templum-Salomonis-Rezeption im 16. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1994.

unmittelbar nach Vollzug der Reformation zum symbolträchtigsten Ausstattungsstück avancierten, dort von Beginn an in den Mittelpunkt des Raums gerückt werden konnten. Derlei innovative Raumkonzepte konnten im Bereich der reformierten Gemeinden natürlich auch deshalb früher umgesetzt werden als bei den Lutheranern, weil dort kaum mittelalterliche Kirchenräume übernommen und umgenutzt, sondern vor allem neue Raumkonstruktionen errichtet wurden.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass trotz der unterschiedlichen Abendmahlslehre der lutherische Kanzelaltar sich im Laufe des 18. Jahrhundert in Nassau-Saarbrücken, aber auch anderswo offenbar zur Standartausstattung auch der reformierten Tempel entwickelte. Sowohl in den großen reformierten Stengelkirchen in Saarbrücken und Neusaarwerden als auch bei der reformierten Barockkirche in Ludweiler tauchen in den Planunterlagen bereits mustergültige Kanzelaltäre auf. Und auch in den kleineren reformierten Tempeln in Diedendorf, Burbach und Rauweiler, die im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts erbaut beziehungsweise wiederhergestellt wurden, finden sich heute noch hölzerne Kanzelaltäre, die sehr wahrscheinlich der ursprünglichen Bausituation entsprechen.[1016] Der ursprüngliche Altar des Neusaarwerdener Tempels, der heute, wie erwähnt, in der Stadtkirche der Gemeinde aufgestellt ist, verweist in seiner Form immerhin auf die reformierte Eigenart. Denn es handelt sich im Gegensatz zu den bei den lutherischen Kanzelaltären üblichen Truhenaltären dort um eine Kombination aus Steinplatte und tragendem Schaft, die eher an die mobilen Altartische als an die fest eingebauten Exemplare erinnert.

Ähnlich wie beim Abendmahl verlief die Entwicklung auch bei der Taufpraxis. Auch hier hielt die reformierte Theologie zwar an deren traditionellem Status als kirchliches Sakrament fest, sie galt in Anlehnung an die Lehre Calvins aber ebenso als rein zeichenhafte Handlung, die eine lediglich äußerliche Zugehörigkeit des Täuflings zur Gemeinde dokumentierte. Entsprechend legte man auch hier größten Wert auf die Integration der Taufzeremonie in den gemeinschaftlichen Gottesdienst und die unbedingte Verknüpfung mit der Wortverkündigung. Eigene Taufsteine, die in manchen lutherischen Kirchenräumen zunächst noch erhalten

[1016] Sowohl in Diedendorf und Burbach als auch in Rauweiler lässt die Raumdisposition mit dem jeweils geschlossenen Mittelfeld und den seitlichen Fensterbahnen auf der Kanzelseite nur den Schluss zu, dass diese Anordnung schon bei der usrprünglichen Planung vorgesehen war. Aber auch die Tatsache, dass im 19. Jahrhundert kaum mehr Kanzelaltäre in bestehende Kirchenräume eingefügt worden sind, lässt vermuten, dass es sich bei den heutigen Ausstattungsstücken tatsächlich um die ursprünglichen Einbauten des 18. Jahrhunderts handelt. Einzig in Diedendorf ist durch die überlieferte Beschreibung einer Inventarisierung aus dem Jahr 1748 die Existenz eines Kanzelaltars auch gesichert (vgl. Pfarrarchiv Diedendorf. Chronik von Christian Schmidt, 1959 (wie Anm. 321), 8).

blieben, ohne genutzt zu werden, waren in den reformierten Tempeln aufgrund der radikaleren Ablehnung der katholischen Tradition deshalb nicht mehr vorstellbar.

Strenger als die lutherischen Landeskirchen gingen die reformierten Gemeinden auch mit der traditionellen Ausschmückung der Kirchenräume um. Wiederum in Bezug auf Johannes Calvin, der stets die Gleichwertigkeit von Altem und Neuem Testament betont hatte, hielt man sich in den Tempeln in der Regel an das alttestamentliche Bilderverbot, das man nicht nur auf die Anbringung von Heiligenbildern bezog, sondern auf jede Art der figürlichen Darstellung. Diese Grundhaltung trug wesentlich zum profanen Charakter der reformierten Kirchen bei. Als Ersatz für den Bildschmuck wurden oft Spruchbänder mit Bibelversen angebracht, die die Konzentration der Gemeinde auf die Heilige Schrift versinnbildlichten. Noch heute scheint in einigen ehemals reformierten Kirchräumen der Saargegend diese Tradition der schmuckhaften Bibelsprüche erhalten, so zum Beispiel in Altweiler, Burbach und Diedendorf, wo diese jeweils an den Wandfeldern zu beiden Seiten der Kanzel aufgetragen sind. Auch in dem restaurierten und zum Museum umgebauten Tempel in Neusaarwerden finden sich solche schmuckreichen Bibelverse, nämlich auf den Feldern der Emporenbrüstungen. In keinem dieser Fälle handelt es sich zwar um die Originalausstattung, der heutige Eindruck vermittelt aber wohl zumindest ein authentisches Bild des ursprünglichen Zustands.

Bei allen theologischen Differenzen schwanden schon nach dem Frieden von Rjiswjik die sichtbaren Unterschiede zwischen lutherischem und reformierten Kirchbau in Nassau-Saarbrücken zunehmend. Eine mögliche Ursache ist wohl in der gemeinsamen Erfahrung der religiösen Unterdrückung der beiden protestantischen Lager während der Reunionszeit zu suchen, die die innerevangelischen Streitpunkte sicher etwas in den Hintergrund gedrängt hatten. Immerhin richtete man angesichts der demografischen Entwicklungen und der noch begrenzten Finanzmittel in gleich mehreren Orten, nämlich in Altweiler, Burbach und in Diedendorf, nach dem Friedensschluss evangelische Simultaneen ein, so dass man sich bei Fragen der Gestaltung und Ausstattung notwendigerweise verständigen musste. Aber auch die zunehmende konfessionelle Heterogenität der Untertanenschaft, die sich unter der Regentschaft Wilhelm Heinrichs zum selbstverständlichen Faktum entwickelte, trug sicherlich zur weiteren Vereinheitlichung von lutherischen und reformierten Kirchenräumen bei. Möglich wurde dies durch die Gewährung der freien Religionsausübung für die Reformierten in der gesamten Grafschaft Nassau-Saarbrücken, die Fürst Wilhelm Heinrich im Jahr 1743 verkündet hatte, wohl vor allem aus Rücksicht auf die verstorbene Fürstin Charlotte

Amalie, die Mutter Wilhelm Heinrichs, die selbst dem reformierten Bekenntnis angehörte und zu Lebzeiten stets noch den reformierten Gottesdienst in Ludweiler besucht hatte.[1017] Das bedeutete zum ersten Mal eine offizielle Anerkennung der reformierten Gemeinden, die bisher nur geduldet waren und deren Glaubenspraxis zuvor auf die wenigen welschen Dörfer Saarwerdens und die Gemeinde Ludweiler beschränkt war.

Mit der formalen Anerkennung des reformierten Bekenntnisses wurde schließlich auch der reformierte Kirchbau dem Verantwortungsbereich der Saarbrücker Baudirektion unterstellt und so immer mehr auch in die gräfliche Repräsentationsarchitektur eingegliedert. Bei den gewählten Bauformen, vor allem bei dem Typus der Quersaalkirche, wurden schließlich kaum mehr theologische Unterschiede zwischen den beiden protestantischen Konfessionen sichtbar. Zum Zusammenschluss kam es dann aber erst mit der Saarbrücker Union im Jahr 1817. Die evangelischen Gemeinden auf dem Gebiet der ehemaligen Grafschaft Saarwerden sind bis heute in lutherisches und reformiertes Bekenntnis aufgeteilt. Auch an der Unierung der protestantischen Kirchen in Frankreich, die am 01. Januar 2013 inkraft trat, hatten die elsässischen und lothringischen Gemeinden keinen Anteil.

[1017] Vgl. Bettinger, Konfessionsverhältnisse (wie Anm. 300), 204.

3.0. Ausblick

Anlässlich des fünfhundersten Reformationsjubiläums bot die frisch sanierte Ludwigskirche am 30. Oktober 2017 die Kulisse für den zentralen Festakt der evangelischen Kirche an der Saar. Die Predigt übernahm der rheinische Präses Manfred Rekowski, der pfälzische Kirchenpräsident Christian Schadt hielt die Liturgie, Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer die Lesung. In der Stiftskirche St. Arnual wurde am 12. Februar die Wanderausstellung „Die Reformation an Saar und Blies“ eröffnet, die vom Fachbereich Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes erarbeitet worden und an insgesamt 18 Orten in der Region zu sehen war. In vielen Gemeinden fanden ganz individuelle Gedenkveranstaltungen zum Reformationsjahr statt, die verdeutlicht haben, dass auch im Saarland das eigene Kirchengebäude nach wie vor zu den identitätsstiftenden Institutionen des evangelischen Bekenntnisses gehört, auch wenn der regelmäßige Gottesdienstbesuch in den meisten Orten rückläufig ist. Die Kirchenräume dienten oft als festlicher Rahmen, um an die Ereignisse vor 500 Jahren zu erinnern. Seltener wurden sie auch als direktes Anschauungsmaterial genutzt, um die konkreten Begebenheiten vorort ins Bewusstsein zu rufen und den Blick auf die lokalen oder regionalen Besonderheiten zu lenken.

Durch die Recherche zu den oben behandelten Kirchbauten war immerhin zu erfahren, dass in zahlreichen Gemeinden, sowohl in und um Saarbrücken als auch in den ländlichen Gebieten, bis in die Gegenwart eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Kirche vorort stattfindet. Dem heutigen Besucher können die überkommenen Kirchenräume aber meist wenig Auskunft über die ursprünglichen Entwurfskonzepte bieten, erst recht, wenn es um dahinter stehende theologische Vorstellungen und Entwicklungen geht. Die meisten Spuren aus der Anfangszeit der evangelischen Gemeinden an der Saar sind heute verschwunden oder über die Jahrhunderte überformt worden. Fehlende Teile sind häufig nicht mehr ohne weiteres zu rekonstruieren, Dazugekommenes oft nur schwer von der originären Ausgestaltung zu unterscheiden. Insbesondere die vielen Ausstattungsstücke, die im Traditionsbewusstsein des 19. Jahrhunderts zugefügt worden sind, machen es dem Kirchenbesucher mitunter unmöglich, zwischen den mittelalterlichen, frühneuzeitlichen und historistisierenden Elementen das Erscheinungsbild während einer bestimmten Epoche zu erkennen. Aber selbst da, wo – wie bei der Ludwigskirche – das ganze Bauwerk sich heute (wieder) in der Einheitlichkeit seiner Erbauungszeit präsentiert, ist der Geist des Vergangenen aus dem heutigen Erscheinungsbild nicht mehr automatisch ablesbar. Dazu braucht es in der Regel den Blick auf den größeren Zusammenhang.

So konnte in den letzten Jahrzehnten unter anderem die ausgeklügelte Symbolik im Entwurf der Ludwigskirche schrittweise entschlüsselt werden, mit der sich ein ganzes theologisches Programm erschließen lässt. In ihrer Reichhaltigkeit findet diese umfassende Symbolarchitektur im Bereich der hier behandelten Kirchen natürlich keine Entsprechung. Im kleineren Maßstab lassen sich durch die einzelnen Epochen hindurch aber auch bei den weniger prominenten Kirchbauten durchaus Sinnzusammenhänge erkennen, die bestimmte theologische Standpunkte aufzeigen. Oft ist es erst die Vielzahl vergleichbarer Baumaßnahmen in der Region, die auf eine dahinter stehende Haltung verweist. Das zeigt zum Beispiel die Reihe der Renaissancekanzeln, die innerhalb einer kurzen Periode und mit hohem finanziellen und handwerklichen Aufwand entstanden sind und die von dem herrschaftlichen Engagement bei der Umsetzung des lutherischen Predigtgottesdienstes zu jener Zeit zeugen. Auch die allmähliche Herausbildung bestimmter evangelischer Bautypen, die unter anderem spezielle Vorstellungen vom Wesen der Kirchengemeinde und von der Struktur der weltlichen Gesellschaftsordnung vermitteln, lässt sich nur in der Zusammenschau vergleichbarer Baumaßnahmen nachvollziehen.

Die roten Fäden, die dabei notwendigerweise konstruiert werden mussten, um einzelne Entwicklungszusammenhänge aufzuzeigen, besitzen natürlich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Die einzelnen Kirchbauten, die in der Grafschaft Saarbrücken zwischen Reformation und Französischer Revolution errichtet oder umgestaltet wurden, sind weder als bloße Umsetzung eines einmal gefassten Bekenntnisses noch als Ergebnis einer geradlinigen Entwicklung zu verstehen, die etwa zielgerichtet auf einen bestimmten Idealtypus hin verlaufen wäre. Dem widerspricht schon die Tatsache, dass man den barocken Musterentwürfen in späterer Zeit lange mit Gleichgültigkeit, bisweilen sogar mit offenem Widerstand begegnete und oft genug die gefundenen Lösungen wieder infrage gestellt wurden. Zu denken ist zum Beispiel an die offene Ablehnung des evangelischen Kanzelaltars im 19. Jahrhundert oder an die leidenschaftliche Diskussionen um den adäquaten Wiederaufbau der überkommenen Barockkirchen nach dem Zweiten Weltkrieg. Aber auch bereits im 16. und 17. Jahrhundert ist stets mit einem Nebeneinander unterschiedlicher, mitunter auch widerstrebender Ereignisse zu rechnen. Wie viele Einzelbeobachtungen gezeigt haben, gehörte zum Beispiel die Auseinandersetzung zwischen traditionsverpflichteten und fortschrittlichen Kräften von Anfang an zum Wesen der nassau-saarbrückischen Landeskirche.

Umso aufschlussreicher ist deshalb der Blick auf die konkreten baulichen Zeugnisse vorort, die nicht selten die einzig erhaltenen Quellen darstellen, um die Umsetzung der neuen Lehre auf der Ebene der einzelnen Gemeinden überhaupt greifbar zu machen. Nur in wenigen Fällen sind die theologischen Ambitionen einer Baumaßnahme dabei eindeutig zu identifizieren. Einen solchen Zugang eröffneten zum Beispiel die überlieferten Einweihungspredigten, die teilweise präzise theologische Deutungsansätze liefern. Auch die Bestimmungen der nassau-saarbrückischen Kirchenordnung und der nassauischen Konformitätsordnung artikulieren an vielen Stellen klare Bezüge zwischen bestimmten baulichen Veränderungen und den Ansprüchen der neuen Lehre, so zum Beispiel bei den Vorgaben zur Tauf- oder Bestattungspraxis. Ansonsten stehen die hier zusammengetragenen Befunde zunächst einmal für sich selbst und bedürfen der Interpretation.

Die im zweiten Teil formulierten Deutungsversuche gehen von der Voraussetzung aus, dass sich die Gestaltung und Ausstattung der Kirchenräume in der Regel an den tatsächlichen Erfordernissen der jeweiligen Zeit orientiert hat. Die Existenz bestimmter Ausstattungsstücke hing also wesentlich davon ab, ob diese einen liturgischen Zweck erfüllten und tatsächlich genutzt wurden. In diesem Sinn kann der flächendeckende Einbau von Kirchenbänken beispielsweise als Hinweis auf eine verlängerte Gottesdienstdauer und auf eine veränderte Nutzung der Kirchenräume durch die Laiengemeinde dienen. Ebenso verweist die regelmäßige Installation von Kanzeln auf die gestiegene Bedeutung der deutschen Predigt, der Ausbau der Pfarrstühle mitunter auf eine weiterhin aktive Beichttradition, der Abriss der mittelalterlichen Taufsteine auf eine sich ändernde Taufpraxis und ein neues Verständnis des Taufaktes. Die Beobachtung, dass nach und nach Hochaltäre, Sakramentshäuser und Okkulusfenster entfernt wurden, bedeutet einen tiefgreifenden Wandel im praktischen Vollzug der Messfeier, aber auch in der theologischen Konzeption des Messsakraments. Die Anlage von Emporen bezeugt zunächst den gestiegenen Bedarf an Sitzplätzen, gleichzeitig aber auch den Anspruch des möglichst guten Sicht- und Hörbezugs eines jeden Gottesdienstbesuchers zu den Prinzipalstücken und damit wiederum die zentrale Bedeutung der Verkündigung in Wort und Sakrament. Der Abriss von Gebeinhäusern und die Verlegung von Begräbnissstätten vom Kirchhof an die Siedlungsränder verweist auf eine allmähliche Reform der Bestattungskultur und die Aufgabe überkommener Vorstellungen und Praktiken wie dem Fegefeuerglauben und den Seelgeräten.

Neben der pragmatischen Anpassung der Kirchenräume an die tatsächlichen liturgischen und glaubenspraktischen Erfordernisse, die mit der Hinwendung zur neuen Lehre verbunden

waren, war eine Reihe von Umgestaltungsmaßnahmen zu konstatieren, die über die reine Zweckdienlichkeit hinausgingen. Von Anfang an muss unterstellt werden, dass dem Gebrauch bestimmter Ausstattungsstücke und Raumformen auch ein symbolischer Wert zukam. Schon bei den ersten evangelischen Kanzeln, die auch in den kleinsten Kirchenräumen der Grafschaft zum Einsatz kamen, überwog die Symbolkraft den eigentlichen akkustischen Vorteil wohl bei weitem. Gleiches gilt für die schmuckvollen evangelischen Truhenaltäre, die in gestalterischer Einheit mit den Kanzeln zur Standardausstattung der barocken Predigtkirchen gehörten, obwohl man die tatsächliche Abendmahlsfeier am Altar zur gleichen Zeit oft kaum mehr vollzog. Bestimmte Gebäudetypologien, wie die Quersaalkirche, wurden zumindest teilweise als Erkennungszeichen des evangelischen Bekenntnisses eingesetzt, auch wenn ihr raumtechnischer Nutzen, insbesondere in kleineren Dorfgemeinden, nahezu vernachlässigbar war. Noch sinnfälliger ist der Symbolwert bei der Neuschöpfung künstlerischer Darstellungen, in denen sich naturgemäß am Ehesten theologische Implikationen finden lassen. Wie dargestellt, bediente sich die nassau-saarbrückische Landeskirche hier in vielen Elementen unmittelbar an den Vorgaben der lutherischen Schriften, in gleichem Maß aber auch an Vorbildern der zeitgenössischen Architekturtheorie und der evangelischen Kirchenkunst befreundeter Territorien. Auch die zumindest vorübergehende Erhaltung nicht mehr gebrauchter Ausstattungsstücke – Sakramentshäuser, Taufsteine, Hochaltäre, Gebeinhäuser, Lettner – kann als zeichenhafte Handlung verstanden werden, nämlich als Widerspruch gegen eine allzu radikale Abschaffung der überkommenen Kirchentradition. Dies betrifft vor allem die Ebene der einzelnen Gemeinden, die sich in der Bewahrung bestimmter Praktiken mitunter den obrigkeitlichen Anordnungen widersetzten und teilweise ein ganz individuelles Verständnis von der neuen Lehre entwickelten.

Die hier zusammengetragenen Einzelbetrachtungen liefern naturgemäß ein nur vorläufiges und unvollständiges Bild von den evangelischen Kirchbauten der Grafschaft Nassau-Saarbrücken und den liturgischen Entwicklungen ihrer Zeit. Bei vielen der noch bekannten Baumaßnahmen konnte auf umfangreiche Planunterlagen und bereits vorgelegte Baubeschreibungen und Rekonstruktionen zurückgegriffen werden. Andere sind bislang dagegen noch kaum dokumentiert worden und mussten für die vorliegende Zusammenschau teilweise gänzlich neu aufgenommen werden. Dies gilt zum Beispiel für die evangelische Pfarrkirche Wiebelskirchen, deren vielschichtige Baugeschichte bisher kaum erforscht worden ist, so dass die hier gebotene Beschreibung des mittelalterlichen und barocken Erscheinungsbildes nicht mehr als einen ersten Ansatz darstellt. Bemerkenswerterweise fanden sich auch zur St. Georgskirche in Sarre-Union, der ehemaligen Stadtkirche

Bockenheim, fast keine weiterführenden Informationen zur Baugeschichte, obwohl es sich immerhin um die erste große Baumaßnahme nach Einführung der Reformation in Nassau-Saarbrücken und um einen der größten Kirchenräume der Region handelt. Da auch keinerlei Planunterlagen zur Verfügung standen, musste hier auf eine eigene schematische Bauaufnahme zurückgegriffen werden. Der Befund zeigt massive Baustörungen, die vor allem im Chor und in den Querhäusern auf etliche Umbaumaßnahmen noch in vorreformatorischer Zeit hindeuten. Auch für Domfessel, einem der imposantesten und baugeschichtlich sicherlich interessantesten Kirchbauten der Region, waren außer den kurzen Darstellungen in den betreffenden Inventarsammlungen keine näheren Beschreibungen ausfindig zu machen.

Überhaupt steht eine systematische Erfassung der mittelalterlichen Kirchen der Saargegend noch aus. Zufällige Entdeckungen, wie der offenbar ebenfalls mehrfach umgebaute und erweiterte mittelalterliche Kirchturm in Wolfskirchen, lassen eine beachtliche Vorgeschichte vermuten, die vielleicht auch die späteren evangelischen Umbaumaßnahmen noch stärker erhellt. Auch die nähere zeitliche Bestimmung des Diedendorfer Kirchturms und seine Stellung zu dem früheren Kirchenschiff wäre sicherlich aufschlussreich, auch um die spätere Übernahme durch die erste reformierte Gemeinde nachzuvollziehen. Sicherlich gab es auch an anderen Orten, wie Altweiler, Eyweiler, Görlingen oder Kirrberg, mittelalterliche Vorgängerbauten, deren mögliche Spuren im Rahmen der vorliegenden Arbeit verborgen geblieben sind. Auch in Harskirchen muss es vor dem Bau der barocken Stadtkirche wohl anstelle der heutigen katholischen Kirche einen mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Vorgängerbau gegeben haben, der bis 1766 wohl eine der größten Simultankirchen der Grafschaft Saarwerden darstellte. Auch hier enthält der noch erhaltene Turm möglicherweise Hinweise auf die ursprünglichen Begebenheiten, denen bisher nicht nachgegangen werden konnte.

Bei anderen, heute gänzlich verschwundenen Kirchen, wie der barocken Stadtkirche von Neunkirchen, können wohl nur archäologische Untersuchungen neue Erkenntnisse liefern. Auch das Erscheinungsbild der alten Johanniskapelle in Saarbrücken, deren Grundmauern teilweise unterhalb der heutigen Basilika liegen müssen, kann wohl nur mit archäologischen Methoden näher rekonstruiert werden. Gleiches gilt für die restlos verschwundene Stengelkirche in Bischmisheim, die vielleicht in Zukunft auch einmal erfasst werden kann und den Blick auf die Zeit dann ebenfalls weiter vertiefen könnte.Weitere Erkenntnisse verspricht auch der überregionale Vergleich einzelner Ausstattungsstücke. Hingewiesen wurde zum

Beispiel auf die zeitliche und gestalterische Entsprechung der evangelischen Sandsteinkanzeln Nassau-Saarbrückens zu vielen Kanzelexemplaren der Großregion, deren weitere Untersuchung noch aussteht. Auch die Anlage der ersten evangelischen Grabanlagen und Friedhöfe, die hier nur überblicksartig und oft spekulativ angesprochen werden konnte, bedarf weiterer Klärung. Auch hier könnte der konkrete Befund vorort weiteren Aufschluss über die tatsächliche Glaubenspraxis zur Zeit der ersten evangelischen Gemeinden erbringen.

Chronologie

Jahr	Ort	Ereignis
1521	Kölln	Neubau des Kirchenschiffs mit gotischem Gewölbe
1548	Kölln	Neubau des Kirchenportals in traditionell spätgotischer Manier durch Michael Bast
1559	Altweiler, Burrbach, Rauweiler	Französischsprachige reformierte Dorfpfarrer nehmen ihren Dienst auf
1561	St. Arnual	Raub des Kirchenschatzes
1567	Görlingen	Reformierter Kirchenneubau
1567	Rauweiler	Reformierter Kirchenneubau (siehe Datum des Türsturzes)
Ab 1567	Kirrberg	Umbau der katholischen Kirche für reformierten Gottesdienst
1574/75		Neue lutherische Kirchenordnung
1575		Erste Visitationsreise des Superintendenten M. Gebhard Beilstein durch das Oberamt Saarbrücken, Veranlassung zum Verkauf mehrerer Heiligenstatuen (z.B. Marcellus-Statue in Settingen)
1575	Philippsborn	Einweihung der Schlosskapelle des Jagdschlosses Philippsborn
1575-1590	Ottweiler	Neue Schlosskapelle im neuen Renaissanceschloss Ottweiler
1578	Bockenheim	Neubau des basilikalen Langhauses der Stadtkirche zu Bockenheim
1586	Bockenheim	Neue Sandsteinkanzel
1588/1589	Diedendorf	Neubau einer Hugenottenkirche, allerdings Nutzung durch lutherische Gemeinde, obwohl der Ort „welsch“ war
1599	St. Arnual	Verkauf der Blasbalganlage der „kleinen Orgel“ (Lettnerorgel) 1599
1600	Kölln	Errichtung der Sandsteinkanzel in der Martinskirche als persönliche Stiftung Graf Philipps III. am 5. April
um 1600	Dörrenbach	Neue Sandsteinkanzel
1603	Rexingen	Ältester Kirchenneubau außerhalb der Hugenottendörfer
1604	Ludweiler	Dorfgründung und Bau der reformierten Kirche
1609	Siedweiler	Kirchenneubau (Portaldatierung); im 30-jährigen Krieg zerstört
1611	Ottweiler	Errichtung von Altar und Gestühl durch den Schreiner Trentij
1613	Uchtelfangen	Vertrag über die simultane Nutzung des Gotteshauses
1615	Eyweiler	Kirchenneubau, vermutlich nur Portal erhalten
1615	Güdingen	Neubau des Kirchenschiffs unter Jost Höer (1565-1625)
Im 17. Jhd.	Altweiler und Burbach	Kirchenneubauten
1615	Saarbrücken	Einweihung der lutherischen Schlosskapelle durch Inspektor Keller
1616		Pfarrkonvent beschließt Beseitigung der Gebeinhäuser
1616	Uchtelfangen	Lutherische Pfarrkirche wird durch Vertrag mit Lothringen zur Simultankirche
1616	Überherrn	Lutherische Lehre wird eingeführt und sogleich eine neue Sandsteinkanzel errichtet; bereits 1628 wieder zerstört und um 1632 rekatholisiert

1617/18	Gersweiler	Neubau der lutherischen Pfarrkirche durch Jost Höer zwischen den beiden Ortsteilen Gersweiler und Ottenhausen
1617		Nassau-saarbrückische Konformitätsordnung zur Vereinheitlichung des evangelischen Kirchenwesens der nassau-walramischen Landesteile dies- und jenseits des Rheins
1618		Neue Kirchenordnung schreibt Beseitigung von Hochaltären, Taufbecken und Sakramentshäuschen vor
1619	Heusweiler	Restaurierungsarbeiten an der alten Kirche (Neubau aus dem 14. Jh.); Zerstörung 1651
1620	Sulzbach	Wiederholte Beschwerden vor der Saarbrücker Synode wegen der immer noch fehlenden Kanzel
1619	Güdingen	Wahrscheinlicher Abriss des mittelalterlichen Hochaltars
1621	Bischmisheim	Entfernung des mittelalterlichen Hochaltars
1622	St. Arnual	Abbruch der Mauer an der „Bordtkirche“ (= Empore), also Abbruch des Lettners, dazu: Verkauf der Blasbalganlage der „kleinen Orgel“ 1599
1623	Lorentzen	Neubau des Kirchenschiffs für lutherische Gemeinde, Chorturm aus vorreformatorischer Zeit
1622-23	Saarbrücken	Aufstellung der neuen Holzkanzel in der Schlosskirche mit den Büsten der Kirchenväter
1624	Gersweiler	Alte Aschbacher Kirche wird zum Pestlazarett umgebaut
1625	Illingen	Nassau-Saarbrücken tritt das Besitzrecht an die Gerichtsherren von Kerpen ab. Das lutherische Bekenntnis wurde wieder abgeschafft.
1627	Völklingen	Im Visitationsbericht des Superintendenten Keller wird vom Abriss des Hochaltars und des Taufkessels berichtet, der bis dahin wohl noch immer in Gebrauch war
16??	St. Arnual	Verlagerung des alten Taufsteins ins Freie
16??	Dörrenbach	Verlagerung des alten Taufsteins ins Freie
1630	Bockenheim	Einrichtung des Jesuitenkollegs
1631	Naßweiler	Einweihung des Kirchenneubaus am 16. Oktober 1631 durch den Saarbrücker Pfarrer Johannes Schlosser anstelle des altersschwachen Superintendenten Georg Keller (Beschreibung des Gottesdienstablaufs und der Predigt auf der „neu gemachten höltzernen Kantzeln“ siehe Richter 1925, 103 f.
1632	Kölln	Bestattung der Gemahlin des ev. Pfarrers Philipp Nikolai im Kirchenschiff (vermutlich neben dem rechten Chorbogenpfeiler)
1635	Malstatt	7.Oktober: Rentmeister Klicker berichtet von der Zerstörung der Malstatter Kirche
1644	Saarbrücken	Verwüstung der Saarbrücker Schlosskirche durch Truppen des Generals Mugillotti, Zerstörung des Gestühls und des Dachs
1645	Scheidt	Die seit der Reformation von Bischmisheim aus bediente Kirche wird als „verfallen“ registriert
1651	Kölln	Umfassende Sanierung der Martinskirche Kölln nach den Zerstörungen des 30-jährigen Krieges
1662		Nach einer Exilszeit konnte Graf Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken in die Grafschaft zurückkehren und begann mit dem Wiederaufbau seines Territoriums; möglicherweise auch Zerstörung und „Begräbnis“ der St. Arnualer Madonnen-Statue
1663	Bockenheim	Einführung des Simultaneums
1669	Nassweiler	Der Ohligmacher Pierre Jollage von Ludweiler bat Graf Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken, sich in dem „zu Grunde verbrannten Dorf Nassweiler“ niederlassen zu dürfen (-> Wiederbesiedlung des Dorfes); zwischen 1713 und 1735 zogen weitere sechs Familien nach Nassweiler
1677	Saarbrücken	Großer Stadtbrand mit Zerstörung großer Teile der Schlosskirche
1680	Bockenheim	Chor wird durch Mauer vom Schiff getrennt

1679		Einrichtung der so genannten Reunionskammer in Metz, die die historische Zugehörigkeit der Grafschaft zum Königreich Frankreich feststellt
1679		Nach dem Frieden von Nymwegen kommt es zu einem „regelrechten Einfall von Katholischen“ in die Grafschaft Saarwerden
Nach 1679		Besetzung vieler protestantischer Kirchen in der Grafschaft Saarwerden unter Leitung der Jesuitenpatres in Bockenheim
30.05.1680	St. Johann	Einrichtung eines ersten katholischen Gottesdienstes mit Hochamt und Messfeier durch den Bischof von Metz
1680	Ensheim	Einsetzung eines katholischen Geistlichen nach freier Wahl der französischen Hoheit anstelle der Wahl durch die Abtei Wadgassen
1682	Überherrn	Wiederaufbau der im 30-jährigen Krieg zerstörten Antonius-Kapelle
1683-1686	Saarbrücken	Instandsetzung und teilweise Neugestaltung der Saarbrücker Schlosskirche
1683	Bockenheim	Chorbereich wird komplett den Katholiken zugesprochen
1684		Neues Gesetz der französischen Administration zur „Doppelnutzung“ der Kirchengebäude
1684	St. Johann	Katholische Gemeinde erhält volles Nutzungsrecht an der alten Johanniskapelle
2.12.1685	Bockenheim	Chormauer wird niedergerissen und die gesamte Kirche den Katholiken zugesprochen
1685		Aufhebung des Edikts von Nantes, Verfolgung der Reformierten auch in der Grafschaft Saarwerden
1685	Kölln	Beginn der Simultannutzung der Martinskirche
1685	Görlingen	Zerstörung der reformierten Kirche durch französische Truppen
1685		Zerschlagung der reformierten Gemeinden Altweiler, Burbach, Görlingen und Ludweiler; die Kirrberger Kirche blieb erhalten, wurde aber katholisch weitergenutzt
1685	Heusweiler	Restaurierung der im Jahr 1651 zerstörten Pfarrkirche
1686	St. Arnual	Ausgangstür zum Kreuzgang wird zugemauert
1686	Eiweiler	Wahrscheinliche Einführung des Simultaneums
1688-97		Pfälzer Erbfolgekrieg
Ab 1688		Zerstörung der Aläre in Bockenheim, Drulingen, Herbitzheim, Lorenzen, Wolfskirchen; protestantische Kirchen in Bockenheim, St. Johann, Eiweiler, Ensheim, Eschringen, Kirrberg gehen in Besitz der katholischen Gemeinden über
1690	Lorentzen	Wiederbesiedlung der Saarwerdischen Gemeinde durch französische (?) Katholiken nach Verwüstung des 15. Jahrhunderts
1691	Dudweiler	Umfassende Sanierungsmaßnahmen an der im 30-jährigen Krieg zerstörten Pfarrkirche
1697		Frieden von Rjiswjik mit so genannter Rjiswjiker Klausel
Nach 1697		Grafschaft Saarwerden zunächst unter gemeinsamer Verwaltung von fünf nassauischen Herrschaften
1700	Diedendorf	Wiederaufbau der im 30-jährigen Krieg zerstörten Kirche von 1588
1700	Bübingen	Wiederaufbau der Pfarrkirche an Turm aus dem 12. Jhd.
1700		Wiederherstellung der landeskirchlichen Schaffnei durch Ludwig Crato
1701	Ottweiler	Wiedereinweihung der umgebauten Stadtkirche Ottweiler mit deutlich vergrößertem Gemeindesaal
1707	Neu-Saarwerden	Gründung des neuen Verwaltungssitzes der Grafschaft Saarwerden unter Verwaltung Nassau-Ottweilers und Nassau-Saarbrückens, gemeinsamer (?) Neubau der lutherischen Kirche
1711	Eyweiler	Renovierung der im 30-jährigen Krieg zerstörten Kirche

1714	Bischmisheim	Erste barocke Saalkirche
1714-1716	Dudweiler	Erneuter Wiederaufbau der älteren Pfarrkirche, vermutlich auch mit sandsteinernem Kanzelkorb
1716	Eschringen	Umfassende Renovierung der St. Laurentius-Kapelle; Hinzufügung barocker Säulenaltäre
1716	Völklingen	Wiederherstellung des Schiffs
1718	Dörrenbach	Neues Schiff wird an mittelalterlichen Chorturm angefügt
1719	Heusweiler	Neues Kirchenschiff an Chorannex aus dem 15. Jhd.
1719	Dörrenbach	Bei Bauarbeiten wird der mittelalterliche Taufstein, der neben der Kirche vergraben war, wiederentdeckt
1720	Ludweiler	Errichtung der reformierten Kirche anstelle des im 17. Jahrhundert zerstörten Gotteshauses, Holzkonstruktion mit einfachem Strohdach und hölzernem Glockenstuhl
1720	Rauweiler	Wiederaufbau der im Dreißigjährigen Krieg zerstörten Reformierten Kirche
1723	Güdingen	Kirchenschiff von 1615 brennt nieder
1723-1724	Altweiler	Neubau der protestantischen Kirche; ab 1726 simultan durch Reformierte und Lutheraner genutzt
1725-1727	St. Johann	Neubau der lutherischen Stadtkirche durch Jost Bager
1727	Bübingen	Anlage eines reich verzierten steinernen Kanzelkorbs durch den Bildhauer Johannes Demuth
1728		Regierungsübernahme in Nassau-Saarbrücken durch die Nassau-Usingische Fürstenfamilie; erste Regentin Charlotte Amalie
1730	St. Arnual	Abbruch des Gebeinhauses an der Stiftskirche
1731	Wahlschied	Neubau des Schiffes nach einem Entwurf des Werkmeisters Jost Bager; Chor wird durch Einziehung vom Schiff abgesetzt
1732	Wiebelskirchen	Neubau eines Kirchenschiffs an älteren Chorturm aus dem 15. Jhd.
1732	Malstatt	Rechteckiger barocker Kirchensaal wird an mittelalterlichen Turm angefügt, 1868 wegen Baufälligkeit abgerissen und durch historischen Neubau ersetzt
1734	Gersweiler	Wiederherstellung von Turm und Chordach durch Zimmermeister Bucklisch
1737	Völklingen	Wiederherstellung der Martinskirche und Vergrößerung des Gemeindesaals durch Verschiebung der Südwand
1738	Malstatt	Malstatt wird erstmals seit 30-jährigem Krieg wieder selbstständige Pfarrei
1737-1738	Scheidt	Neubau der evangelischen Kirche (1870 wurde der Chorraum abgerissen und durch 25m hohen Turm im neoromanischen Stil ersetzt, 1957 Erweiterungsanbau an der Eingangsseite)
1738	Dudweiler	Erweiterung des Gemeindesaals der Pfarrkirche durch Jost Bager, später zerstört, aber First und Dachstuhl sind noch schemenhaft am alten, erhaltenen Chorturm nachzuvollziehen
1742	Görlingen	Wiederaufbau der 1685 zerstörten Hugenottenkirche, im 19. Jh. durch Neubau ersetzt
1743		Formale Anerkennung es reformierten Bekenntnisses in allen Landesteilen Nassau-Saarbrückens
1743-1746	Saarbrücken	Neubau der reformierten Kirche (Friedenskirche) durch F. J. Stengel
1745	Neu-Saarwerden	Einzug einer neuen Emporenkonstruktion an der Längsseite, damit Erweiterung zur L-förmigen Empore, wahrscheinlich Anlage eines Herrschaftsstuhl gegenüber des Kanzelkorbs in der gegenüberliegenden Längsseitenmitte
Um 1745	Saarbrücken	Sanierungsmaßnahmen an der Schlosskirche durch F. J. Stengel; Turm erhält eine neue Haube in Anlehnung an Stadtkirche St. Johanns ist
1745		Die Grafschaft Saarwerden wird unter den Nassauischen Linien Weilburg und Saarbrücken aufgeteilt

Um 1745	Lorentzen	Hinzufügung einer Empore in das Kirchenschiff von 1623
1746	Dirmingen	Neubau des Kirchenschiffs und Aufstockung des mittelalterlichen Turms der evangelischen Pfarrkirche
1748 (prüfen!)	St. Arnual	Sanierung der Stiftskirche und Anbringung der barocken Haube durch F. J. Stengel
1749	Bischmisheim	Renovierung des Kirchenschiffs durch das Stift St. Arnual
1750	Eiweiler	Kath. Kirchenneubau nach Plänen Stengels; Seitenaltäre aus Mitte des 18. Jahrhunderts haben Säulenaufbau mit Figurennische
1750-1751	Neu-Saarwerden	Neubau der reformierten Stadtkirche als Quersaalkirche, wahrscheinlich unter Nassau-Weilburgischer Leitung
1753	Ottweiler	Nach langem Leerstand lässt Fürst Wilhelm Heinrich das Renaissance-Schloss abreißen
1754-1758	St. Johann	Neubau der katholischen Pfarrkirche St. Johann anstelle der alten Johanniskapelle
1755	Hirschland	Erste Stengelkirche (lutherische Dorfkirche) auf Saarwerdischem Gebiet
1755-1756	Ensheim	Neubau einer katholischen Pfarrkirche
1756	Wellesweiler	Neubau der Pfarrkirche unter Carl Abraham Dodel
1756-1757	Ottweiler	Anbringung der oberen Empore und des Herrschaftsstuhls im östlichen Emporenbereich und der westlichen Orgelempore durch F. J. Stengel
1759 (?)	Diemeringen	Neubau der Stengelkirche, nicht Teil des Kirchenbauprogramms
1762-1778	Saarbrücken	Neubau der Ludwigskirche und Anlage des Ludwigsplatzes
1766		Friedensverträge mit Frankreich und Beilegung der Grenzstreitigkeiten in der Grafschaft Saarwerden; Verabschiedung eines Kirchenbauprogramms für Saarwerden
1766	Harskirchen	Neubau einer Längssaalkirche als lutherische Stadtkirche
1766	Überherrn	Das Dorf wird an Frankreich getauscht.
Nach 1766	Wolfskirchen	Neubau der katholischen Pfarrkirche; Protestanten behalten zunächst die alte Kirche
1768	Lorentzen	Neubau der katholischen Pfarrkirche innerhalb des 1766 beschlossenen Kirchenbauprogramms für Saarwerden
1768-1769	Weyer	Neubau der kleinen lutherischen Pfarrkirche
1769-1775	Jugenheim	Neubau der lutherischen Pfarrkirche
1770	Berg	Neubau der einzigen Quersaalkirche Stengels auf Saarwerdischem Gebiet
1771	Uchtelfangen	Neubau der lutherischen Pfarrkirche im Barockstil; Rundchor und Chorfenster mit Lutherdarstellung nach Umbau und Erweiterung 1926; Chorbogen und daran die Sandsteinkanzel; ursprünglich rechteckiger Längssaal mit Kanzelaltar
1771	Püttlingen	Erneuerung des Turmhelms der katholischen Pfarrkirche unter Aufsicht F.J. Stengels
1771-1772	Eschweiler	Neubau der katholischen Pfarrkirche innerhalb des 1766 beschlossenen Kirchenbauprogramms in Saarwerden
1772	Bischmisheim	Stengelkirche, Neubau bzw. Restaurierung der Kirche von 1714
1772-1773	Kölln	Restaurierung der Pfarrkirche; Neubau eines barocken Nikolaus- und Martinaltars vor dem östlichen Chorfenster
1774-1775	Niederlinxweiler	Neubau der lutherischen Pfarrkirche
1776	Örmingen	Neubau einer längsgerichteten Dorfkirche nach früheren Plänen Stengels, noch zugehörig dem Kirchenbauprogramm für die Grafschaft Saarwerden von 1766
1778	Güdingen	Umbau der lutherischen Pfarrkirche durch J. J. Lautemann

1778	Fechingen	Umbau der lutherischen Pfarrkirche durch J. J. Lautemann
1779	Wolfskirchen	Neu- bzw. Umbau der evangelischen Kirche unter der Leitung J. J. Lautemanns; noch zugehörig dem Kirchenbauprogramm von 1766
1779	Bliesransbach	Neubau der kath. Pfarrkirche durch Johann Jakob Lautemann nach Plänen des Baumeisters Ritteister von Waldner; Umbau und Erweiterung eines älteren Kirchbaus aus dem 17. Jahrhundert; der Ursprungsbau stammt angeblich aus dem 10. Jahrhundert
1784	Ludweiler	Nicht realisierter Alternativentwurf zum Neubau der reformierten Kirche in Querausrichtung
1784	Gersweiler	Neubau der evangelischen Barockkirche unter Leitung Johann Jacob Lautemanns
1786	Kölln	Erneute Restaurierungsarbeiten an der Martinskirche
1786-1787	Ludweiler	Neubau der reformierten Kirche unter der Leitung Balthasar Wilhelm Stengels; den Entwurf von 1784 änderte B. W. Stengel, indem er die Quersaalkirche um 90° drehte und der Länge nach orientierte
1790	Drulingen	Letzter protestantischer Kirchenbau der Nassau-Saarbrückischen Baudirektion unter Balthasar Wilhelm Stengel als Oberbaudirektor
1797	Bliesransbach / Kleinbittersdorf	Neubau der so genannten Kuchlinger Kapelle
1822-1824	Bischmisheim	Neubau der evangelischen Kirche im klassizistischen Stil nach Plänen Karl Friedrich Schinkels
1831-1832	Niederlinxweiler	Neuer Turm in klassizistischem Stil

Archivalien

Archives départementales du Bas-Rhin (Strasbourg)

Dossiers consistoriaux Sarre-Union, 2 G 434 / 13 Lorentzen: Grundrissplan der 1623 erbauten Pfarrkirche, Mitte des 18. Jahrhunderts

Dossiers consistoriaux Sarre-Union, 2 G 434 / 11 Eschwiller: Lageplan des Gottesackers und Detailzeichnung eines Kirchenfensters

Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland

1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/2: Brief des Konsistoriums an die Regierungskommission vom 25. Oktober 1933, 3.

1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/2: Bericht des Provinzialkirchlichen Bauamts Bhunschilde (?) vom 17. Juli 1935.

1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/2: Brief der Kirchengemeinde an die Finanzabteilung des Konsistoriums vom 6. März 1936.

1 OB 008 Ortsakten Gersweiler Nr. 14/3: Brief von Herrn Otto Schönhagen an Herrn von Rechenberg, Obernau/ Neckar 26. Oktober 1940.

Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Abt. 130 II, Nr. 811,2: Testament des Grafen Gutsav Adolph von Nassau-Saarbrücken

Best. 150 Nr. 3833: Urkunde zur Beauftragung des Laurentius Stephani durch Graf Albrecht, 1575

Best. 3011 Nr. 3715: Bauaufnahme der Saarbrücker Schlosskapelle durch Heinrich Höer

Landeshauptarchiv Koblenz

Best. 55 A4 Ballei Lothringen. Karte 1090: Grund- und Aufriss der Pfarrkirche Wahlschied von 1730/1731.

Best. 403 Oberpräsidium Nr. 4478 Bau einer Kirche für die evangelische Gemeinde zu Bischmisheim.

Landesbibliothek Wiesbaden

Predigt des Hofpredigers Johann Georg Keller zur Einweihung der Saarbrücker Schlosskapelle von 1615.

Österreichisches Staatsarchiv Wien

AT-OESTA/HHStA Urkundenreihen Staatsverträge Drucke 1-17: Osnabrücker Friedensvertrag (Instrumentum Pacis Osnabrugensis) vom 24.10.1648, 4. Artikels § 30, Restitution der Grafen von Nassau-Saarbrücken.

AT-OeStAHHStA RK Friedensakten 159a-1: Rijswijker Friedensvertrag zwischen dem Königreich Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich vom 20. September 1697.

Pfarrarchive

Ev. Pfarrarchiv Diedendorf. Chronik von Christian Schmidt, 1959.

Ev. Pfarrarchiv Völklingen. Best. 10 Chronik und Geschichte. Johann Daniel Horstmann, Bericht von Pfarrsachen (30. September 1734).

Ev. Pfarrarchiv Völklingen. Best. 41 Alte Kirche. Gutachten über das Projekt einer evangelischen Kirche zu Völklingen vom 8. Juni 1881.

Saarländisches Landesarchiv Saarbrücken

Best. Amtsbuch Landratsamt Saarbrücken Nr. 89 Neue ev. Kirche zu Bischmisheim 1823-1825.

Best. Nachlass Rug 138: Sammlungen zur Baugeschichte. Eintrag Ostern 1927.

Best. Nassau-Saarbrücken I Nr. 1 Zustand derer unter das Oberamt Saarbrücken gehöriger Ortschaften von Christian Lex Rat und Amtmann von 1756.

Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 0815: Graf Ludwig von Nassau Saarbrücken Fundationsbrief für das Dorf Nassweiler im Warndt.

Best. Nassau-Saarbrücken II, Nr. 2735, Bl. 3r., 12.02.1774: Bericht über den Zustand der Kirche Niederlinxweiler nach der Vistation durch Friedrich Joachim Stengel

Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 18-19: Aufriss und Grundriss einer Erweiterung der Ludweiler Kirche.

Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 23-24: Hochehrsamster Bericht über den genommenen Augenschein wegen dem evangelisch-reformirten Kirchenbau zu Ludweiler 27. Dezember 1765 von Carl Abraham Dodel.

Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 27: Brief des Pfarrers Jean François Faesch an das Konsistorium wegen der Reparatur von Kirchendach und Turm in Ludweiler vom 23. Februar 1762.

Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2744 Bl. 89-90: Bericht des Baudirektors Balthasar Wilhelm Stengel vom 16. Februar 1786.

Best. Nassau-Saarbrücken II, Nr. 2444, Bl.103-113: Absagung eines Priesters an die lutherische Lehre, 1527

Best. Nassau-Saarbrücken II Nr. 2985 betr. die Simultankirche zu Völklingen 1738-1742

Best. Stift St. Arnual Bd. 2, 381-385.

HV Abt. A 917, Bericht vom 25.11.1773: Antrag des Ottweiler Konsistoriums, die reparaturbedürftige Kirche in Niederlinxweiler durch den Kammerrat Stengel besichtigen zu lassen.

Stadtarchiv Saarbrücken

Best. Stadtgericht Saarbrücken, Nr. 28: Bericht, denen eheweibern derer stadtgerichtlichen Personen angewiesenen Stuhl in der Ludwigskirche betr., vom 21.6.1782.

Best. Stadtgericht Saarbrücken, Nr. 28: Reproducierte Resolutio Serenissimi, die Placierung derer Bedienten-Töchter in der Ludwigskirche betr., vom 10.10.1775.

Best. Konsitorium. Extractus Protocolli bei Consistorial Convent vom 21.3.1775, fol. 1 r.u.a. Schriftstücke.

Best. Stadtgericht Saarbrücken, Nr. 28: „Grundzeichnung derer Kirchenstühle, welche sich im Mittel der neuen Kirche der Länge nach daselbst befinden. Saarbrücken, den 10ten July 1775.

Literatur

Allgemeine Literatur

Abraham, Martin: Evangelium und Kirchengestalt. Reformatorisches Kirchenverständnis heute. Berlin, New York 2007.

Art. Carlo Luca Pozzi, ion: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. von Hans Vollmer, 27 (1933), 337.

Art. Kirchweihe. In: Evangelisches Kirchenlexikon 2 (²1989), 1294 f.

Beyer, Franz-Heinrich: Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes. Darmstadt 2008.

Brademann, Jan: Bekennen, Berichten, Bewirken. Sprachliche Kommunikation und das kulturelle Gedächtnis der Konfessionen auf dem ländlichen Friedhof in der Frühen Neuzeit. In: Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit: interdisziplinäre Perspektiven, hrsg. von Jürgen Macha u.a. Münster 2012, 123-156.

Dietl, Cora: Der Griff zum Optischen. Zur Entwicklung des deutschen geistlichen Spiels im 13. Jahrhundert. In: Geistesleben im 13. Jahrhundert, hrsg. von Jan A. Aertsen und Andreas Speer. Berlin und New York 2000, 467-482.

Duchhardt, Heinz: Die Konfessionspolitik Ludwigs XIV. In: Der Exodus der Hugenotten. Die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 als europäisches Ereignis, hrsg. von Heinz Duchhardt. Köln, Wien, Böhlau 1985, 29-52.

Duchhardt, Heinz: Der Frieden von Rijswijk 1697. Mainz 1998.

Ellwardt, Kathrin: Evangelischer Kirchenbau in Deutschland. Petersberg 2008.

Ellwardt, Kathrin: Kirchenbau zwischen evangelischen Idealen und absolutistischer Herrschaft. Die Querkirchen im hessischen Raum vom Reformationsjahrhundert bis zum Siebenjährigen Krieg. Petersberg 2004.

Ellwardt, Kathrin: Zur Herleitung und Bedeutung von Stengels Querkirchentypus. In: Die Architektenfamilie Stengel, hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 33-46.

Enchiridion symbolorum. Definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, hrsg. von Heinrich Denzinger. Freiburg/ Breisgau 1965.

Faulenbach, Heiner: Das 16. Jahrhundert (= Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte Bd. 1), hrsg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland. Düsseldorf 1991.

Fritz, Johann Michael (Hrsg.): Die bewahrende Kraft des Luthertums. Mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen. Regensburg 1997.

Gall, Ernst (Hrsg.): Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern. Bd. 5: Regensburg und Oberbayern. Bearbeitet von Michael Pretzet und Jolanda Drexler 1991.

Gerke, Friedrich: Die christlichen Sarkophage in vorkonstantinischer Zeit. Berlin 1940.

Goldmann, Nicolaus: Vollständige Anweisung zu der Civilbaukunst, hrsg. von Leonhard Christoph Sturm. Baden-Baden und Straßburg 1696.

Grashoff, Ehler W.: Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 1938.

Hahn, Stephanie: Zwischen Bedarf und Prestige – Die Stadt als fürstliche Bauaufgabe. In: Julius Ludwig Rothweil und die Architektur kleinfürstlicher Residenzen im 18. Jahrhundert, hrsg. von Birgit Kümmel u.a. Marburg 2006, 53-65.

Huber, Rudolf (Hrsg.): Kirchengeräte, Kreuze und Reliquiare der christlichen Kirchen (= Glossarium Artis. Bd. 2). München, London, New York [3]1991.

Iserloh, Erwin: Art. Abendmahl III. 2 Mittelalter. In: TRE I, 89-106.

Jacobs, Uwe Kai: Der umschrankte Altar im evangelischen Kirchbau, in: Vestigia II. Aufsätze zur Kirchen- und Landesgeschichte zwischen Rhein und Mosel. Festschrift für Bernhard H. Bonkhoff, hrsg. von Matthias Gaschott/ Jochen Roth, Regensburg 2013, 421-446.

Jammers, Ewald: Der mittelalterliche Choral. Art und Herkunft (= Neue Studien zur Musikwissenschaft Bd. II), hrsg. von der Kommission für Musikwissenschaft der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. London 1954.

Jorrissen, Hans: Art. Transsubstantiation. In: LThK³ X, Sp. 177-182.

Kaufmann, Thomas: Die Bilderfrage im frühneuzeitlichen Luthertum. In: Macht und Ohnmacht der Bilder: Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte, hrsg. von Peter Bickle. Oldenburg 2002, 407-455.

Kenzler, Hauke: Totenbrauch und Reformation. Wandel und Kontinuität. In: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für das Mittelalter und die Neuzeit. Band 23. Paderborn 2011, 9-35.

Kießling, Gotthard: Der Herrschaftsstand. Aspekte repräsentativer Gestaltung im evangelischen Kirchenbau. München 1995.

Köstler, Andreas: Place Royale. Metamorphosen einer kritischen Form des Absolutismus. Paderborn 2003.

Lange, Hans: Höfische Raumordnung in kleinfürstlichen Residenzen des 17. und 18. Jahrhunderts im Alten Reich. In Julius Ludwig Rothweil und die Architektur kleinfürstlicher Residenzen im 18. Jahrhundert, hrsg. von Birgit Künzel u.a., Marburg 2006, 129-149.

Limpricht, Cornelia: Platzanlagen und Landschaftsgarten als begehbare Utopien. Ein Beitrag zur Deutung der Templum-Salomonis-Rezeption im 16. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1994.

Lindenhofer, Petra: Traufkinder – Ein besonderer Umgang mit ungetauft verstorbenen Kindern in der Frühen Neuzeit. Luzern 2012.

Lütcke, Karl-Heinrich: Auctoritas bei Augustin. Mit einer Einleitung der römischen Vorgeschichte des Begriffs (= Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft Bd. 44). Stuttgart u.a. 1968.

Lutherische Kirchenordnung in zwölf Artikeln von 1523 unter dem Titel „Form und Maß“ Abgedruckt in: EKO XVII (2006), 49-53.

Luther, Martin: An den Christlichen Adel deutscher Nation von des Christlichen standes besserung. In: WA 6, 404-469.

Luther, Martin: Die Einweihung eines Newen Hauses zum Predigtampt Goettlichs Worts erbawet Im Churfuerstlichen Schloss zu Torgau. In: WA 49 S. 588-615.

Luther, Martin: Ein Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe. In: WA 2, 727.

Luther, Martin: Formula missae et communionis pro Ecclesia Vuiittembergensi. In: WA 12, 206.

Luther, Martin: Ob man vor dem sterben fliehen möge. In: WA 23, 375 Zeile 24-25.

Luther, Martin: Operationes in Psalmos. In: WA 5, 142.

Luther, Martin: Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, bei den Einweihung der Schloßkirche zu Torgau gehalten. WA 49, 588-615.

Luther, Martin: Predigten über das erste Buch Mose, gehalten 1523/24. In: WA 14, 393.

Luther, Martin: Vermanug an die geistlichen, versamelt auff dem Reichstag zu Augsburg, Anno 1530. In: WA 30 II, 237-356.

Luther, Martin: Von ordennung gottis diensts yann der gemeyne. In: WA 12, 35-37.

Luther, Martin: Promotionsdisputation von Johannes Macchabäus Scotus 1542. These XXIV Contra solutionem. In: WA 39/2, 176.

Luther, Martin: An die gantze geistlichkeit zu Augsburg versamelt auff dem Reichstag Anno 1530. Vermanung Martini Luther. In: WA 30 II, 268-356.

Luther, Martin: Enchiridion. Der kleine Catechismus für die gemeine Pfarherr und Prediger, Mart. Lu. Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schirleutz 1531. In: WA 30/1, 346-402.

Luther, Martin: Der 111. Psalm ausgelegt. 1530. In: WA 31,1,415.,WA 30/1, 384-426

Mai, Hartmut: Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung. Halle (Saale) 1969.

Mai, Hartmut: Taufsteine, Taufbecken und Taufständer – Geschichte und Ikonografie. In: Tausend Jahre Taufen in Mitteldeutschland, hrsg. von Bettina Seyderhelm. Magdeburg 2006, 156-172.

Mai, Hartmut: Tradition und Innovation im protestantischen Kirchenbau bis zum Ende des Barock. In: Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, hrsg. von Klaus Raschzok u. Reiner Sörries. Erlangen 1994, 11-26.

Marti, Andreas: Entwicklungsschwerpunkte des gottesdienstlichen Gesangs, der liturgischen Musik und der Gesangbücher in der lutherischen und in der reformierten Kirche. In: Musikalische und theologische Etüden. Zum Verhältnis von Musik und Theologie, hrsg. von Wolfgang W. Müller. Zürich 2012, 91-126.

Mehl, Johannes G.: Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienst der lutherischen Kirche. München 1938.

Mohr, Rudolf: Das 17. Jahrhundert (= Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte Bd. II/2), hrsg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland. Düsseldorf 2005.

Odenthal, Andreas: Liturgie vom Frühen Mittelalter zum Zeitalter der Konfessionalisierung. Studien zur Geschichte des Gottesdienstes. Tübingen 2011.

Ohst, Martin: Die Pflichtbeichte. Untersuchungen zum Bußwesen im Hohen und Späten Mittelalter (= Beiträge zur Historischen Theologie Bd. 89, hrsg. von Johannes Wallmann). Tübingen 1995.

Peters, Albrecht: Kommentar zu Luthers Katechismen. Band 5: Die Beichte. Die Haustafel. Das Traubüchlein. Das Taufbüchlein, hrsg. von Gottfried Seebaß. Göttingen 1994.

Poscharsky, Peter: Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock. Gütersloh 1963.

Raschzok, Klaus / Reiner Sörries (Hrsg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag. Erlangen 1994.

Schaeffner, Renz U.: Protestantische Kirchen und Theaterinterieurs des 18. Jahrhunderts. In: Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, hrsg. von Klaus Raschzok u. Reiner Sörries. Erlangen 1994, 62-65.

Schmelzer, Monika: Der mittelalterliche Lettner im deutschsprachigen Raum. Typologie und Funktion. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte Bd. 33. Petersberg bei Fulda 2004.

Schock-Werner, Barbara (Hrsg.): Burg- und Schlosskapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung. Stuttgart 1995.

Senn, Otto: Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität, Tradition und Freiheit. Basel. Stuttgart 1983.

Slenczka, Ruth: Die gestaltende Wirkung von Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis im 16. Jahrhundert. In: Europäische Geschichte Online (EGO), hrsg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG). Mainz 2010.

Sörries, Reiner: Ruhe Sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs.Kevelaer ²2011.

Sörries, Reiner: Die Evangelischen und die Bilder. Erlangen 1983.

Sturm, Leonhard Christoph: Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben. Augsburg 1718.

Sturm, Leonhard Christoph: Nic. Goldmani getreuliche Dekrete und zu vollkommener Leichtigkeit gebrachte Wissenschaft der Civilbaukunst. Augsburg (?) 1699.

Tofall, Susanne: Zwischen Konvention und Eigensinn. Adelige Repräsenstationen von Haus und Familie im 18. Jahrhundert. In: Adel an der Grenze. Höfische Kultur und Lebenswelt im Saar-Lor-Lux-Raum (1697-1815), hrsg. von Eva Labouvie. Saarbrücken 2009, 45-76.

Walch, Johann Georg (Hrsg.): Doktor Martin Luthers gründliche und erbauliche Auslegung des Psalters, wie auch des Predigers und Hohen Liedes Salomonis [...], Bd. 4, Halle 1741, Sp. 496.

Wartenberg, Günther: Bilder in den Kirchen der Wittenberger Reformation. In: Die bewahrende Kraft des Luthertums. Mittelalterliche Kunstwerke in evangelischen Kirchen, hrsg. von Johann Michael Fritz. Regensburg 1997, 19-33.

Wex, Reinhold: Der frühneuzeitliche protestantische Kirchenraum in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Policey und Zeremoniell. In: Geschichte des protestantischen Kirchenbaus. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag, hrsg. von Klaus Raschzok u. Reiner Sörries. Erlangen 1994, 47-61.

Winkler, Eberhard: Der Predigtgottesdienst. In: Handbuch der Liturgik: Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, hrsg. von Hans-Christoph Schmidt-Lauber u.a. Göttingen ³2003, 247-267.

Zeibig, Stephan: Verteidigung und Begründung des Rechtes der Kindertaufe. Berlin 1981.

Biografien

Art. Johann Jakob Bager. In: Otto Renkhoff, Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau Bd. 39), 2. Auflage. Wiesbaden 1992, Nr.149, 27-28.

Bautz, Friedrich Wilhelm: Art. Wolfgang Capito. In: BBKL I (²1990), Sp. 921-923.

Bellardi, Werner: Der Straßburger Reformator Martin Bucer und seine Bedeutung für die Reformation an der Saar. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 17-25.

Bergholz, Thomas: Art. Israel Achatius. In: BBKL XXV (2005), Sp.1-3.

Bergholz, Thomas: Art. Hieronymus Bock. In: BBKL XXV (2005), Sp.81-86.

Bohr, Kurt: Friedrich Joachim Stengel. Ein Stadtbaugestalter mit politischem Einfluss. In: Die Stadt als Erinnerungsort. Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken, hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk. Saarbrücken 2009, 28-46.

Bunk, Matthias: Art. Charles IV (III.) de Lorraine. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Lorraine-Charlesde-IV-III-de [Zugriff 06.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Adolph von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXVII (2007), Sp. 7-10.

Conrad, Joachim: Art. Albrecht von Nassau-Ottweiler. In: BBKL XXV (2005) Sp. 3-9.

Conrad, Joachim: Art. Beilstein, Gebhard. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Beilstein-Gebhard [Zugriff 06.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Beuck, Nikolaus. In: BBKL XXIII (2004), Sp. 90-92.

Conrad, Joachim: Art. Bruer von Lumbeck, Jodokus. In: BBKL XXIII (2004), Sp. 177-178.

Conrad, Joachim: Art. Eleonore Klara von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Eleonore-Klara-von [Zugriff 08.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Friedrich Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Friedrich-Ludwig-von [Zugriff 08.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Geib, Johann Georg d.Ä. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Geib-Johann-Georg-dAe [Zugriff 09.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp. 512-517.

Conrad, Joachim: Art. Heinz, Dieter. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Heinz-Dieter [Zugriff 11.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Johann IV. von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005) Sp. 666-673.

Conrad, Joachim: Art. Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Karl-Ludwig-von [Zugriff 08.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Katharina von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Katharina-von [Zugriff am 07.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Klewitz, Martin. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Klewitz-Martin [Zugriff 14.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Köllner, Johann Friedrich Christian d.Ä. In: Saarländische Biografien http://www.saarland-biografien.de/Koellner-Johann-Friedrich-Christian-dAe. [Zugriff 03.01.2017].

Conrad, Joachim: Art. Köllner, Johann Friedrich. In: BBKL XXIII (2004), Sp. 829-837.

Conrad, Joachim: Art. La Feuillade, Georges d'Aubusson de. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Aubusson-de-La-Feuillade-Georges-de [Zugriff 08.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. La Goupillière, Antoine Bergeron de. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Bergeron-de-La-Goupilliere-Antoine [Zugriff 08.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Lautemann, Johann Jakob. In: BBKL XXV (2005), Sp. 773-776.

Conrad, Joachim: Art. Ludwig Kraft (Crato) von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien. http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Ludwig-Kraft-Crato-von [Zugriff am 07.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Ludwig II. von Nassau-Saarbrücken (1565-1627). In: BBKL 25 (2005), Sp. 856-862.

Conrad, Joachim: Art. Philipp II. von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp. 1054-1059.

Conrad, Joachim: Art. Philipp III. von Nassau-Saarbrücken. In: BBKL XXV (2005), Sp. 1059-1065.

Conrad, Joachim: Art. Ruppersberg, Albert. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Ruppersberg-Albert [Zugriff 03.01.2017].

Conrad, Joachim: Art. Stengel, Friedrich Joachim Michael. In: BBKL XXV (2005), Sp. 1348-1359.

Conrad, Joachim: Art. Stephani, Laurentius. In: BBKL XXIII (2004) Sp. 1434-1440.

Conrad, Joachim: Art. Stromeyer, Christmann. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Stromeyer-Christmann [Zugriff 07.01.2018].

Conrad, Joachim: Art. Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Wilhelm-Ludwig-von [Zugriff vom 07.01.2018].

Conrad, Joachim: Eduard Heinz (1893-1985) – Pfarrer in Alt-Saarbrücken und Komponist. Ein Beitrag zur rheinischen Musikgeschichte. In: MEKGR 41 (1992), 208-232.

Conrad, Joachim: Gustav Adolph von Nassau-Saarbrücken. Heimkehr nach 320 Jahren. Eine Dokumentation, hrsg. vom Freundeskreis „Erbprinz Heinrich" durch Ernst Klitscher. Saarbrücken 1999.

Conrad, Joachim: Nikolaus Beuck (ca. 1523-1572). Ein Dekan aus St. Arnual als Reformator im Hunsrück und an der Saar. In: Evangelisch am Rhein. Werden und Wesen einer Landeskirche (= Schriften des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nr. 35), hrsg. von Joachim Conrad u.a. Bonn 2007, 136-138.

Dimmig, Oranna: Balthasar Wilhelm Stengel. Der letzte Oberbaudirektor von Nassau-Saarbrücken. Dillingen 1987. In: Saarheimat, Heft 1/ 2 1987, 5.

Dimmig, Oranna: Johann Friedrich Stengel – Fürstlicher Baumeister in Nassau-Saarbrücken von 1769 (?) bis 1774. In: Die Architektenfamilie Stengel, hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein, Petersberg 2005, 175-189.

Dotzauer, Winfried: Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken. In: Reinhard Klimmt (Hrsg.): Saarländische Geschichte – Eine Anthologie. St. Ingbert 1995, 87-94.

Gruch, Jochen: Art. Schlosser, Johannes. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Schlosser-Johannes [Zugriff 07.10.2018].

Güthlein, Klaus: Friedrich Joachim Stengel – seine Stellung in der spätbarocken Architektur des 18. Jahrhunderts. In: Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss, hrsg. von Josef Baulig. Saarbrücken 1994, 34-53.

Joachim, Ernst: Art. Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: ADB 14 (1881), 263-264.

Joachim, Ernst: Art. Karl von Nassau-Usingen, in: ADB 15 (182), 314.

Klein, Adolf: Der sachsen-coburgische Baumeister Johann Martin Fladt. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 16 (1975/76), 46-66.

Klein, Adolf: Karl Abraham Dodel – der Werkmeister Fr. J. Stengels. In: BDS Kunstdenkmalpflege 23 (1976), 39-56.

Loew, Benedikt: Art. Ganal, Ferdinand. In: Saarländische Biografien: http://www.saarland-biografien.de/Ganal-Ferdinand [Zugriff 07.01.2018].

Lohmeyer, Karl: Balthasar Wilhelm Stengel, der Oberbaudirektor des Fürsten Ludwig von Nassau Saarbrücken. Saarbrücken 1910.

Lohmeyer, Karl: Die Heer oder Höer. In: Saarbrücker Hefte 1 (1955), 40-59.

Lohmeyer, Karl: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911.

Lorentz, Philippe: Jost Haller, le peintre de chevaliers et l'art en Alsace au XVe siècle. Paris/ Colmar 2001.

Malburg, Martina: Der Architekt Rudolf Krüger. Studien zu Leben und Werk. Düsseldorf/ Alfeld 1995.

Müller, Gerhard: Art.: Lambert, Franz. In: NDB 13 (1982), 435-437.

Neumann, Michael: Rothweil und seine Gedanken zum kirchlichen Zentralbau. In: Julius Ludwig Rothweil und die Architektur kleinfürstlicher Residenzen im 18. Jahrhundert, hrsg. von Birgit Kümmel u.a., Marburg 2006, 75-81.

Niebergall, Ernst Elias: Art. Johann Bruno von Niedbruck. In: ADB 52 (1906), 618-621.

Schmitt, Armin (Hrsg.): Mnemosyne. Der Maler und Bildhauer Ernst Alt. Blieskastel 2002.

Thomas, Heinz: Philipp, Graf zu Nassau und zu Saarbrücken. In: Peter Neumann (Hrsg.): Saarländische Lebensbilder Bd. 3. Saarbrücken 1986, 11-42.

Trepesch, Christof: Baumeister-Familie Knipper in Saarbrücken (= Thema. Monographien zur Kunst- und Kulturgeschichte der Saarregion Bd. 1), Walsheim 1997, 6-9.

Trepesch, Christof: Zum Leben und Werk des Bildhauers Jacques Pierrard de Coraille (um 1770-1724/25), in: ZGSaarg 46 (1998), 25-66.

http://www.saarland-biografien.de/Mihm-Johann-Philipp [Zugriff 06.02.2018).

http://www.saarland-biografien.de/Nassau-Saarbruecken-Christiane-von [Zugriff vomn 06.02.2018]

Regional- und Ortsgeschichtliche Literatur

Aust, Bruno u.a.: Das Werden des Saarlandes – 500 Jahre in Karten, hrsg. vom Institut für Landeskunde im Saarland e.V. Saarbrücken 2008.

Bachschmidt, Jean-Paul: Geschichte der evangelischen Kirche Sarre-Union. 1710-1960. Aus Anlass des 250-jährigen Bestehens der Kirche in der Neustadt. Wörth 1960.

Ballas, Helmut: 250 Jahre evangelische Kirche Scheidt 1738 – 1988, hrsg. vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Scheidt. Saarbrücken 1988.

Baulig, Josef: Die ehemalige Aschbachkirche in Gersweiler. Bericht zur Bauforschungsmaßnahme 1990. In: ZGSaarg 40 (1992), 97-107.

Behringer, Wolfgang / Clemens, Gabriele: Geschichte des Saarlandes. München 2009.

Beine, Alfred: Kleine Chronik der evangelischen Gemeinde Neunkirchen-Saar von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Festschrift zur Einweihung der Paulskirche am 6. November 1955. Neunkirchen 1955.

Berger-Levrault, Veuve u.a.(Hrsg.): Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d´Alsace. Paris und Straßburg 1857.

Bernard, Christel: Die Untersuchung der Gruftbestattungen der Fürsten Wilhelm Heinrich und Ludwig von Nassau-Saarbrücken. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Pirmasens e.V., hrsg. von Heike Wittmer. Pirmasens 2013, 61-68.

Berwanger, Ines / Schiene, Constanze: Bericht zu den archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 2000 bis 2007 an der ehemaligen Martinskirche im Alten Brühl. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 25-147.

Bettinger, Robert Dieter: Die Verschiebung der Konfessionsverhältnisse im Saarland. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975. 202-220.

Bettinger, Robert Dieter: Pfarrer und Vikare in Ottweiler. In: Hartmut Thömmes / Dieter Robert Bettinger, 425 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Ottweiler 1575-2000. Ottweiler 2000.

Bitsch, Heinz: Nassau-Saarbrücker Renaissance-Schlösser im Saarland 1570-1750 nach Kopien von den originalen Zeichnungen des Architekten Heinrich Höer von 1617. Saarbrücken 1983.

Böcker, Axel: Die Burggrafen von Ottweiler. Mittelalterliche Nachrichten zu den Funktionsträgern der Grafen von Saarbrücken auf der Burg in Ottweiler. In: ZGSaarg (2016), 167-195.

Bonkhoff, Bernhard H.: Historische Orgeln im Saarland. Regensburg 2015.

Bonkhoff, Bernhard H.: Die Saarbrücker Orgelbauerfamilie Geib und ihr Werk. In: ZGSaarg 30 (1982), 83-107.

Brandt, Walter: Stiftskirche – Gemeindekirche – Dorfkirche. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann (= SVRKG 130). Köln 1998, 1-21.

Budzinski, Rainer: Die drei Orgelbauer-Generationen Nollet, in: ZGSaarg 53/54 (2005/06), 48-92.

Conrad, Joachim: Anmerkungen zur Geschichte und Sanierung der Martinskirche in Püttlingen-Köllerbach. In: Baudenkmalpflege 2005-2014, hrsg. vom Landesdenkmalamt im Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlandes durch Reinhard Schneider und Gregor Scherf (= Denkmalpflege im Saarland Bd. 5). Saarbrücken 2015, 177-188.

Conrad, Joachim: Anmerkungen zur Ikonographie des spätmittelalterlichen Deckengemäldes in der Martinskirche zu Kölln-Saar (mit Bildern vom Marc Anton Kettenmann). In: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz J. Ronig zum 70. Geburtstag, hrsg. von Michael Emsbach/ Christoph Gerhardt/ Wolfgang Schmid/ Annette Schommers/ Hans-Walter Stork. Trier 1999, 65-80.

Conrad, Joachim: „Da unter deinen Töchtern unser Saarbrückisches Zion bishero kein eigenes Gesang-Buch gehabt ...“ Die nassau-saarbrückischen Gesangbücher von 1746 und 1779. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 38 (1999), 227-241; ders.: Nassau-Saarbrücken. In: Territorialkirchen und protestantische Kultur 1648-1800 (= Evangelische Kirchengeschichte im Rheinland Bd. 2, hrsg. von Hermann-Peter Eberlein. Bonn 2015, 197-225.

Conrad, Joachim: Der Gottesdienst in der Nassau-Saarbrückischen Landeskirche. In: Jahrbuch für Liturgie und Hymnologie 45/ 2006, 103-111.

Conrad, Joachim: Der Ludweiler Sonderkatechismus. In: Die Hugenottengemeinde Ludweiler-Warndt in Geschichte und Gegenwart. 1604-2004, hrsg. von der evangelischen Kirchengemeinde Ludweiler-Warndt. Merzig 2004, 101-106.

Conrad, Joachim: Der reformatorische Umbruch an Saar und Blies. In: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde. Sonderheft 2017, 21-47.

Conrad, Joachim: Die älteste Darstellung eines Pfarrers an der Saar. In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands 58 (2009), 229-233.

Conrad, Joachim: Die Geschichte der Martinskirche von der Reformation 1575 bis zum Untergang 1922. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 267-348.

Conrad, Joachim: Die lutherischen Pfarreien im oberen Köllertal. Teil 1, in: MEKGR 59 (2010), 207-226; Teil 2, in: MEKGR 60 (2011), 183-204.

Conrad, Joachim: Die Pfarrer an Sankt Martin zu Kölln. Ein Beitrag zur rheinischen Pfarrergeschichte. In: MEKGR 42 (1993), 167-218.

Conrad, Joachim: Die Pflege der Musica sacra in der evangelischen Kirche Gersweiler. In: Zwischen Saar und Aschbach. - Saarbrücken-Gersweiler : Heimatkundlicher Verein Gersweiler-Ottenhausen. Gersweiler 1998, 93-104.

Conrad, Joachim: Die Situation der evangelischen Konfessionen nach dem Übergang des landesherrlichen Kirchenregimentes an Preußen bzw. Bayern. In: Vom Empire zur Restauration. Die Saarregion im Umbruch 1814-1820. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung zum 175jährigen Jubiläum des Historischen Vereins für die Saargegend e.v., hrsg. von Eva Kell/ Sabine Penth, (= Neue Mitteilungen des Historischen Vereins). Saarbrücken 2016, S. 145-160.

Conrad, Joachim: Die Umstrukturierung des Pfarreisystems durch die Reformation in Nassau-Saarbrücken. In: MEKGR (2002), 47-66.

Conrad, Joachim: »Hier muß mal einer bleiben« – Hans Adam Reiß' Wirken in Gersweiler. In: ZGSaarg 52 (2004), 114-124.

Conrad, Joachim: „Luther ist in der Stadt". Die Heidelberger Disputation und ihre Bedeutung für den südwestdeutschen Raum. In: Die Anfänge der Reformation in der Pfalz. Beiträge zum 500. Jubiläum des Thesenanschlags (= Schriftenreihe des Stadtmuseums Kaiserslautern Bd. 31), hrsg. von Bernhard H. Bonkhoff. St. Ingbert 2016, 3-40.

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 4, Südwestdeutschland. Berlin 1911.

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz-Saarland. Bearbeitet von Hans Caspary, Wolfgang Götz und Ekkart Klinge. Ohne Ort 1972.

Denis, Philippe: Les églises d'étrangers en pays rhenans (1538-1564), Paris 1984.

Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Hessen III. Die Grafschaften Nassau, Hanau-Münzberg und Ysenburg, bearbeitet von Sabine Arend (= Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Begründet von Emil Sehling, hrsg. von Eike Wolgast, Bd. 10). Tübingen 2012, 208-319.

Dimmig, Oranna: Pläne zum Wiederaufbau des Saarbrücker Schlosses von Johann Adam Knipper d.Ä. 1805 und Balthasar Wilhelm Stengel 1806/07. In: Die Architektenfamilie Stengel, hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein, Petersberg 2005, 241-253.

Dimmig, Oranna: Stengel-Kirchen im Krummen Elsass. In: Saarheimat, Heft 7/8 1987, 154-162.

Dittscheid, Hans-Christoph: Die Ludwigskirche – Friedrich Joachim Stengels Testament in Stein. Saarbrücken 2009. In: Die Stadt als Erinnerungsort. Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken, hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk, Saarbrücken 2009, 85-124.

Dittscheid, Hans-Christoph: Erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten. Zur Ikonographie von Friedrich Joachem Stengels (1694-1787) Ludwigskirche in Saarbrücken. In: Die Bilder in den Lutherischen Kirchen. Ikonographische Studien, hrsg. von Peter Poscharsky. München 1998, 155-184.

Dittscheid, Hans- Christoph.: Evangelischer Kirchenbau in Nassau-Saarbrücken. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 139-195.

Dittscheid, Hans-Christoph: Hermen als Leitbilder der Ekklesia. Skulptur und metaphorische Architektur im Werk von Friedrich Joachim Stengel. In: Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von

Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss, hrsg. von Josef Baulig. Saarbrücken 1994, 100-125.

Dorvaux, Nicolas: Les anciens pouillés du diocèse de Metz. Nancy 1908.

Erbacher, Hermann: Die nassau-saarbrückischen Gesangbücher von 1746 bis 1779. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 122-139.

Eyer, Frederic: Die Einwanderung von Reformierten nach Nassau-Saarbrücken und ihr Verhältnis zur lutherischen Landeskirche. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 112-121.

Faber, Rolf: Die Mosbacher und ihre Kirchen. In: Kur- und Verkehrsverein e.V. Wiesbaden (Hrsg.): Von Biebrich nach Wiesbaden: Zwei Städte wachsen zusammen. Wiesbaden ²1999, 53 ff.

Festschrift zur Weihe der wiederaufgebauten Friedenskirche. Hrsg. von der katholischen Kirchengemeinde für Altkatholiken an der Saar. Saarbrücken 1967.

Festschrift zur Einweihung der Martin-Luther-Kirche im Gemeindeteil Fürth am 17. Sonntag nach Trinitatis, dem 20. September 1970, hrsg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Dörrenbach (Saar). Dörrenbach 1970.

Fischer, Marlene / Ludwig Heil: Kampf um die Vergangenheit. Tagebuch eines Engagements für die Martinskirche Völklingen. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen. Saarbrücken 2010, 17-24.

„Form und Ordnung, wie es in der Kirche zu Zweibrücken mit Predigen, Sakramentreichen, Kirchenübungen und christlicher Zucht vorgenommen ist zu halten“ Abgedruckt in: EKO XVII (2006), 55-66 (Johannes Schweblin, 1539).

Geck, Elisabeth: Das Fürstentum Nassau-Saarbrücken-Usingen im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Kleinstaates. Mainz 1953.

Girardin, Albert: Görlingen in der ehemaligen Grafschaft Saarwerden. Geschichte eines Hugenottendorfes im Krummen Elsass. Bad Neustadt an der Saale 1988.

Girardin, Albert: Kirrberg im Krummen Elsass. Geschichte eines Hugenottendorfes im deutsch-französischen Grenzraum. Bad Neustadt an der Saale 1983.

Glück, Charlotte (Hrsg.): Neuer Himmel – neue Erde. Die Reformation in der Pfalz. Katalog zur Wanderausstellung anlässlich des Reformationsjubiläums „Luther 2017“. Zweibrücken 2016.

Goeters, Johann Friedrich Gerhard: Die Einführung der Union im Bereich der alten Kreissynode Saarbrücken. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. Von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 221.228.

Götz, Wolfgang: Friedrich Joachim Stengels Katholische Pfarrkirche St. Johann in Saarbrücken und ihre Vorbilder. In: Ars et Ecclesia. Festschrift für Franz J. Ronig zum 60. Geburtstag, hrsg. von Hans-Walter Storck u.a. Trier 1989, 161-176.

Götz, Wolfgang: Zu Friedrich Joachim Stengels Kanzelaltar in der Ludwigskirche in Saarbrücken. In: Ludwigskirche 1982. Dokumente, Erinnerungen, Studien herausgegeben anlässlich der Wiederinstandsetzung der Ludwigskirche 1982, hrsg. von Horst Heydt. Saarbrücken 1982, 129-158.

Götz, Wolfgang: Zum Bautyp der Chorturmkirche im Saarland. In: Zwischen Saar und Mosel. Festschrift für Hans-Walter Herrmann zum 65. Geburtstag. Saarbrücken 1995, 149-174.

Götz, Wolfgang: Zur Stilgeschichte der Ludwigskirche zu Saarbrücken, anlässlich des 200. Jahrestages ihrer Grundsteinlegung am 4. Juni 1762. In: Saarheimat, Heft 6 1962, 1-12.

Groth, Kurt: Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Gersweiler im Spiegel der Protokolle. In: 200 Jahre Evangelische Kirche Gersweiler 1784-1984. Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Gersweiler, hrsg. von Kurt Groth. Saarbrücken 1984, 7-92.

Güthlein, Klaus: Ein Erinnerungsort für Stengel? Argumente für den Baumeister als Identitätsstifter. In: Die Stadt als Erinnerungsort. Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken, hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk. Saarbrücken 2009, 53-68.

Hau, Johannes / Karl Schütz: Neumünster-Ottweiler. Saarbrücken 1934.

Hauck, Marie Luise: Die Kirche von Neusaarwerden, ein Werk des Friedrich Joachim Stengel. In: Saarheimat 8 1964, 318-325.

Heimatkundlicher Verein Warndt e.V. (Hrsg.): 400 Jahre Ludweiler. 1604-2004. Völklingen-Ludweiler 2004.

Heinz, Dieter: Einweihungsbericht und Einweihungspredigt der Saarbrücker Ludwigskirche vom 25. August 1775 – Der authentische Schlüssel zum Werkverständnis F. J. Stengels. In: Saarbrücker Hefte 35 (1972), 43-88.

Heinz, Dieter: Die Einweihungskantate der Saarbrücker Ludwigskirche vom 25. August 1775. In: Dokumente aus der Erbauungszeit der Ludwigskirche zu Alt-Saarbrücken, hrsg. von Horst Heydt. Saarbrücken 1981, 91-96.

Heinz, Dieter: Die Ludwigskirche: Friedrich Joachim Michael Stengels Utopie von Martin Luthers Zweireichelehre in der Barockresidenz Saarbrücken. In: Die Stadt als Erinnerungsort. Friedrich Joachim Stengel in Saarbrücken. Saarbrücken 2009, hrsg. von Kurt Bohr und Peter Winterhoff-Spurk, 69-84.

Heinz, Dieter: Die Rekonstruktion von Ludwigsplatz und Ludwigskirche in Saarbrücken: In: Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss, hrsg. von Josef Baulig. Saarbrücken 1994.

Heinz, Dieter: Entstehen und Wiederentstehen der Saarbrücker Friedenskirche. In: Festschrift zur Weihe der Wiederaufgebauten Friedenskirche/ Saarbrücken am 11. März 1967. Saarbrücken 1967, 51-119.

Heinz, Dieter: Ludwigskirche zu Saarbrücken. Saarbrücken 1956.

Heinz, Dieter: Neue Forschungsergebnisse zur Saarbrücker Stadtgeschichte. In: Geschichte und Landschaft. Heimatblätter der Saarbrücker Zeitung. N° 86. Nov. 1967, 3 und N° 87. Dez. 1967, 3.

*Heinz, Dieter:*200 Jahre Evangelische Kirche Gersweiler (17. Oktober 1784 bis 17. Oktober 1984). In: 200 Jahre Evangelische Kirche Gersweiler 1784-1984. Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Gersweiler, hrsg. von Kurt Groth. Saarbrücken 1984, 93-155.

Held, Petra / Kurt W. Alt: Tod im Kindbett. Anthropologische Untersuchung der „Wöchnerinnen“ der Martinskirche. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl in Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 191-209.

Hellwig, Friedrich: Über die Orgeln in der Stiftskirche St. Arnual. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann. Saarbrücken 1998, 527-556.

Herrmann, Hans-Walter: Die Hugenottengemeinde Ludweiler. Bad Karlshafen 1998.

Herrmann, Hans-Walter: Die nassau-saarbrückische Konformitätsordnung von 1617. Erlassen von Ludwig Graf von Nassau-Saarbrücken. In: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 43 (1976), 33-54.

Herrmann, Hans-Walter: Die Reformation in Nassau-Saarbrücken und die nassau-saarbrückische Landeskirche bis 1635. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 42-111.

Herrmann, Hans-Walter: Die Religionspolitik König Ludwigs XIV. in den eroberten linksrheinischen Reichsgebieten. In: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und Volkskunde 52 (1985), 17-44.

Herrmann, Hans-Walter: Kirchliches und kulturelles Leben. In: Geschichte der Stadt Saarbrücken, Bd.1, hrsg. von Rolf Wittenbrock. Saarbrücken 1999, 270-291.

Herrmann, Hans-Walter: Saarbrücken und St. Johann von den Anfängen städtischen Lebens bis zum Niedergang im 30jährigen Krieg. In: Geschichte der Stadt Saarbrücken. Von den Anfängen zum industriellen Aufbruch (1850), Bd. 1, hrsg. von Rolf Wittenbrock. Saarbrücken 1999, 199-298.

Herrmann, Hans-Walter: Trauerrede auf den Tod des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken. Saarheimat Heft 7 1968, 183.

Herrmann, Hans-Walter: Über Zeit und Gründe der Vergrabung der Madonnenstatue. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann. Köln 1998, 176-180.

Herrmann, Hans-Walter: Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken – biographische Skizze eines Barockfürsten, in: Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann und Hans Klein. Saarbrücken 1968, 13-64.

Herrmann, Hans-Walter: Zur Geschichte des Stiftes St. Arnual. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter Herrmann (= SVRKG Bd. 130). Köln 1998, 591-698.

Hertel, Carl August: Die Dudweiler Pfarrertafel. In: In Deinen Händen 1969, 52-59.

Heydt, Horst (Hrsg.): Ludwigskirche 1982. Dokumente, Erinnerungen, Studien herausgegeben anlässlich der Wiederinstandsetzung der Ludwigskirche 1982. Saarbrücken 1982.

Hilpert, Konrad: Die Basilika St. Johann in Saarbrücken. Trier 2002.

Hilpert, Konrad: Die Basilika St. Johann in Saarbrücken. Ein Kurzportrait. Saarbrücken und Landau 2015.

Hoppstädter, Kurt: Die Grafschaft Saarbrücken. In: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes Bd. 2, hrsg. von Kurt Hoppstädter / Hans-Walter Herrmann (= Mitteilungen des Hitsorischen Vereins für die Saaregend e.V. NF Bd. 4). Saarbrücken 1977, 279-315.

Hotz, Walter: Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsass und in Lothringen. Darmstadt 1965.

Johanneskirche – Kirche im Mittelpunkt der Stadt Saarbrücken. Herausgegeben vom Bau-Verein Johanneskirche Saarbrücken e.V. Saarbrücken 2016.

Jung, Michael: Saarbrücken. Die Residenzstadt: Spiegel der absolutistischen Herrschaft. In: Klimmt Reinhard (Hrsg.): Saarländische Geschichte – Eine Anthologie. St. Ingbert 1995, 121-134.

Jung, Michael: Zwischen Ackerbau und Fürstenhof. Saarbrücker und St. Johanner Bürgertum im 18. Jahrhundert. St. Ingbert 1992.

Kießling, Gotthard: Der Fürstenstuhl in der Ludwigskirche zu Saarbrücken. In: Die Architektenfamilie Stengel, hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 55-62.

Kirsch, Karl: Die Ausgrabung in der evangelischen Kirche zu Fechingen. In: BDS 13 (1966), 107-112.

Kirsch, Karl: Die Baugeschichte der alten Pfarrkirche in Bliesransbach. In: Alte Kirche Bliesransbach. Pfarr- und Jugendheim. 1969-71. Festschrift zur Einweihung des Pfarr- und Jugendheimes Bliesransbach. 1. Mai 1971. Bliesransbach 1971.

Klein, Ernst: Der Staatshaushalt des Fürstentums Nassau-Saarbrücken unter der Regierung Wilhelm Heinrichs (1741-1768). In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3(1977), 237-276.

Klewitz, Martin: Der evangelische Kirchenbau zwischen 1800 und 1945. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 247-260.

Klewitz, Martin: Die denkmalpflegerische Erhaltung von Ludwigskirche und Schloss in Saarbrücken nach dem zweiten Weltkrieg. In: Die Architektenfamilie Stengel, hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 47-54.

Klewitz, Martin: Die evangelische Pfarrkirche. In: Bübingen - Ein Dorf im Alten Reich. Geschichte des Ortes Bübingen (Saarbrücken-Bübingen) bis 1815, hrsg. von Wolfgang Laufer, Saarbrücken 1989, 283-295.

Klitscher, Ernst: Zwischen Kaiser und Französischer Krone. Die Saar-Territorien in den europäischen Auseinandersetzungen 1740 bis 1815. Saarbrücken 1988.

Klitscher, Ernst (Hrsg.): In Memoriam Wilhelm Heinrich (1718-1768) und Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1745-1794). Saarbrücken 1995.

Knauf, Rainer: Die Saarbrücker Schlosskirche als Grablege. In: Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte 57 (2008), 199-220.

Knauf, Rainer: Zivile und militärische Friedhofs- und Grabmalarchitektur im 20. Jahrhundert: Der Saarbrücker Hauptfriedhof (1912-1959). St. Ingbert 2010.

Knodt, Emil: Die von den Grafen Albrecht und Philipp i. J. 1576 publizierte Nassau-Saarbrücken´sche Kirchenordnung und Agende und ihre Weiterentwicklung. Ein Beitrag zur nassauischen Kirchengeschichte. Herborn 1905.

Köllner, Friederich: Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück´schen Landes und seiner Regenten. Saarbrücken 1841.

Köllner, Friedrich d.Ä.: Etwas zum Zeitvertreib der Winterabende [um 1800], LA Saarbrücken. Handschriftensammlung des Historischen Vereins für die Saargegend e. V. MS.HV 39.

Köllner, Adolf: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. Bd. 2. Saarbrücken 1865.

Kraus, Franz Xaver: Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. Straßburg, 1876.

Kraus, Wolfgang: Mehr als Steine: Friedrich Joachim Stengel und das Bildprogramm der Ludwigskirche in Saarbrücken. In: Evangelische Profile der Saargegend. (= Beiträge zur evangelischen Kirchengeschichte der Saargegend Bd. 2), hrsg. von Joachim Conrad und Martin Meiser. Saarbrücken 2012, 23-38.

Krömer, Ralf: Art. Wellesweiler. Das Junkerhaus, in: Burgen un Schlösser an der Saar, hrsg. von Joachim Conrad/ Stefan Flesch, Saarbrücken 3. Aufl. 1993, 119-120.

Krüger, Rudolf: Alte oder neue Kirche? In: Geschichte der evangelischen Gemeinde St. Johann zu Saarbrücken zur Einweihung der wiederhergestellten Alten Kirche am Erntedankfest, 4. Oktober 1953, hrsg. von der Evangelischen Gemeinde St. Johann zu Saarbrücken. Saarbrücken 1953, 11-13.

Kuby, Alfred Hans: Die Reformation in Pfalz-Zweibrücken 1523 bis 1588. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 34-41.

Labouvie, Eva: Adel an der Grenze. Höfische Kultur und Lebenswelt im Saar-Lor-Lux-Raum (1697-1815). Saarbrücken 2009.

Laufer, Wolfgang: Bübingen, ein Dorf im Alten Reich. Saarbrücken 1989.

Laufer, Wolfgang: Zum „Bildersturm" des 16. / 17. Jahrhunderts in Nassau-Saarbrücken. Der Fall der St. Arnualer Madonna. In: AmrhKG 64 (2012), 139-164.

Lesch, Theodor: 1925-1975. 50 Jahre Katholische Pfarrgemeinde Dirmingen. Rückblick in die christliche Vergangenheit unserer Heimat. Dirmingen 1975.

Löw, Carmen: Als die Kunst der weisen Frauen versagte. Zu den „Wöchnerinnen"-Bestattungen im Alten Brühl. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 211-222.

Lohmeyer, Karl: Südwestdeutsche Gärten des Barock und der Romantik (= Saarbrücker Abhandlungen zur südwestdeutschen Kunst und Kultur Bd. 1). Saarbrücken 1938, 23. Aufl. 1978.

Marschall, Kristine: Sakralbauwerke des Klassizismus und des Historismus im Saarland. Saarbrücken 2002.

Matthis, Gustav: Bilder aus der Kirchen- und Dörfergeschichte der Grafschaft Saarwerden. (= Die Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Saarwerden Bd. 2). Straßburg 1894.

Matthis, Gustav: Reformation und Gegenreformation 1557-1700 (= Die Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Saarwerden Bd. 1). Straßburg 1888.

Melcher, Ralph / Gerd Marx: Die Saarbrücker Schlosskirche – Kirche und Museum. Saarbrücken 2009.

Meyer-Siat, Pié: Historische Orgeln im Elsaß 1489-1869. München und Zürich 1983.

Mohns, Friedrich: Geschichte der evangelischen Hugenottengemeinde und ihrer Pfarrer zu Ludweiler im Warndt vom 8. Juni 1604 bis zum 8. Juni 1954. Ludweiler-Warndt 1954.

Müller-Blattau, Wendelin: Zarte Liebe fesselt mich. Das Liederbuch der Fürstin Sophie Erdmuthe von Nassau-Saarbrücken (= Institut für Landeskunde im Saarland Bd. 39). Saarbrücken 2001, 11-21.

Müller, Rainer: Die Stummsche Orgel. In: Die Hugenottengemeinde Ludweiler-Warndt in Geschichte und Gegenwart 1604-2004. Merzig 2004, 129-132.

Muth, Johann: Pfarrgeschichtliche Bilder der katholischen Pfarrei St. Johann und Saarbrücken zum 150-jährigen Jubiläum der Einsegnung der jetzigen Pfarrkirche von St. Johann. Saarbrücken 1908.

Overmeyer, Gudula: Die Martinskirche in Kölln. Saarbrücken 1989.

Pauly, Ferdinand: Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Merzig (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier Bd. 15). Trier 1967.

Pfeiffer, Gustav: Bilder aus der Vergangenheit der Pfarrgemeinde und Synode Ottweiler. Neunkirchen 1925.

Prinz, Matthias / Hermann Josef Willger (Hrsg.): Dokumentation Katholische Pfarrkirche St. Johann Saarbrücken. Renovation 1964-1975. St. Johann 1975.

Purbs-Hensel, Barbara: Die protestantischen Schlosskapellen der Renaissance in Nassau-Saarbrücken. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 196-201.

Purbs-Hensel, Barbara: Verschwundene Renaissance-Schlösser in Nassau-Saarbrücken (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes Bd. 24). Saarbrücken 1975.

Rauch, Christian: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bingen. Darmstadt 1934.

Renkhoff, Otto: Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten. 2. Auflage. Wiesbaden 1992, Nr. 1017.

Richter, Carl Roderich: Wie das Saargebiet evangelisch wurde. Reformation und Gegenreformation 1575-1690 (= Unsere Saarheimat 10). Saarbrücken ²1925.

Ries, Klaus: Obrigkeit und Untertanen – Stadt- und Landproteste in Nassau-Saarbrücken im Zeitalter des Reformabsolutismus. Saarbrücken 1997.

Ronig, Franz: Die Renovierung der Basilika in Saarbrücken. In: Baulig, Josef (Hrsg.): Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss. Saarbrücken 1994.

Roth, Emanuel: Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Grabungsbefunde. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter-Herrmann. Köln 1998, 155-175.

Roth, Emanuel: Die Vorgängerbauten der Stiftskirche St. Arnual. In: Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walter-Herrmann. Köln 1998, 59-154.

Rug, Karl: Beiträge zur Geschichte ehemals lutherischer Pfarreien in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken. In: ZGSaarg 25 (1977), 86-131.

Ruppersberg, Albert: Geschichte der evangelischen Gemeinde Alt-Saarbrücken. In: Unsere Saarheimat 6 (1924), 31-38.

Ruppersberg, Albert: Geschichte der evangelischen Gemeinde St. Johann zu Saarbrücken. Zur 200jährigen Erinnerungsfeier der am 24. Juni 1727 erfolgten Einweihung der alten Kirche. Saarbrücken 1927.

Ruppersberg, Albert: Geschichte der Gemeinde Dudweiler. Saarbrücken 1923 (unveränderter Nachdruck 1980).

Ruppersberg, Albert: Geschichte der Grafschaft Saarbrücken, Bd.2. Von der Einführung der Reformation bis zur Vereinigung mit Preußen 1574-1815. Saarbrücken ²1910.

Ruppersberg, Albert: St. Arnual. Geschichte des Stiftes und des Dorfes. Essen 1930.

Saam, Rudolf: Die evangelische Kirche an der Saar in den Jahrzehnten sozialer Veränderungen nach 1850. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, hrsg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. Saarbrücken 1975, 229-246.

Saam, Rudolf: Beiträge zur Geschichte der Stengelkirche in Harskirchen. In: Saarbrücker Hefte 20 (1964), 159-165.

Saam, Rudolf: Beiträge zur Geschichte von Scheidt. In: Saarbrücker Hefte 22 (1974), 126-157.

Saam, Rudolf: Zur Geschichte der alten Kirche von Dudweiler. In: Saarbrücker Hefte 35 (1972), 19-29.

Saltenberger, Frank Michael: Die frühen Arbeiten Friedrich Joachim Stengels in Usingen, Heftrich und Grävenwiesbach. In: Die Architektenfamilie Stengel, hrsg. von Hans-Christoph Dittscheid und Klaus Güthlein. Petersberg 2005, 27-32.

Schleiden, Karl August: Illustrierte Geschichte der Stadt Saarbrücken. Dillingen/Saar 2009.

Schmerler, Ernst: Die alte Kirche. Wahrzeichen von Fechingen. Herausgegeben von der Evangelischen Kirchengemeinde Brebach-Fechingen. Saarbrücken 1999.

Schmidt, Sebastian: Glaube – Herrschaft – Disziplin. Konfessionalisierung und Alltagskultur in den Ämtern Siegen und Dillenburg (1583-1683). Paderborn 2005.

Schmitz, Wilhelm: Das kirchliche Leben und die Reformation in den Nassau-Saarbrück´schen Landen im XVI. Jahrhundert. Saarbrücken 1868.

Schmoll gen. Eisenwerth, Josef Adolf: Die Ludwigskirche von Friedrich Joachim Stengel 1762-1962. Mit einem Nachwort zum Ringen um die Wiederherstellung des Innenraums der Ludwigskirche. Saarbrücken 1963.

Schmoll gen. Eisenwerth, Josef Adolf: Zur kunsthistorischen Bestimmung der Madonnenfigur des 14. Jahrhunderts in der Stiftskirche St. Arnual. In: Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatsstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken, hrsg. von Hans-Walther Herrmann und Jan Selmer. Saarbrücken 2007, 471-477.

Schneider, Reinhard: Restaurierungsgeschichte und Denkmalpflege. In: Hans-Walter-Herrmann (Hrsg.): Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken. Köln 1998, 387-460.

Schreiner, Lutwin: Verpachtung von Plätzen in der Kirche bei uns und in der Mutterkirche zu Illingen. In: Merschweiler Heimatblätter 11 (1991), 83-92.

Schubart, Robert H.: Ergänzende Beobachtungen zur Ikonographie der Ludwigskirche in Saarbrücken. Mit einem Exkurs über das ikonologische Programm der 1615 eingeweihten Saarbrücker Schlosskapelle. In: BDS 20 (1973), 65-77.

Schubart, Robert H.: Johann Jakob Lautemanns Entwürfe zur Frankfurter Paulskirche. In: Horst Heydt (Hrsg.): Ludwigskirche 1982. Dokumente, Erinnerungen, Studien herausgegeben anlässlich der Wiederinstandsetzung der Ludwigskirche 1982. Saarbrücken 1982, 103-128.

Schubart, Robert H.: Ludwigsplatz und Ludwigskirche in Saarbrücken 1762-1765-1775. Saarbrücken 1967.

Schubart, Robert H.: Stuhlordnung der Ludwigskirche vom Jahre 1775. In: ZGSaarg 20 (1972), 121-130.

Schubart, Robert H.: Von den „gueltenen, stralenden Sonnen“ Saarbrückens und dem Feuerofen-Relief der Ludwigskirche. In: ZGSaarg 23/24 (1975/76), 141-156.

Schubart, Robert H.: Zur Planungs- und Baugeschichte des Ludwigsplatzes in Saarbrücken. In: ZGSaarg 17/18 (1969/70), 262-344.

Semler, Jan: Eine St. Martin zugeschriebene Körperreliquie – ein mittelalterliches Sachzeugnis des Martinskults im Saargebiet? In: http://www.zeitensprung.de/st-martin/ [Zugriff 02.02.2018].

Sinemus, Martin: Die Geschichte der Dörfer des Hochgerichts und der evangelischen Pfarrei Wahlschied-Holz. Saarbrücken 1949.

Sinemus, Martin: Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Dirmingen-Urexweiler (Saar). In: MKGR 29 (1935), 97-104.

Staerk, Dieter: Die Wüstungen des Saarlandes. Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saarraumes vom Frühmittelalters bis zur französischen Revolution. Saarbrücken 1976.

Tribout, Henri: La reformé à Metz. Bd. 1: Le Luthéranisme 1519-1552 (= Annales de l'Est Bd. 38). Nancy 1969.

Wasem, Peter: Beichte und Beichtstühle in pfälzischen Kirchen, in: Vestigia II. Aufsätze zur Kirchen- und Landesgeschichte zwischen Rhein und Mosel. Festschrift für Bernhard H. Bonkhoff, hrsg. von Matthias Gaschott und Jochen Roth. Regensburg 2013, 197-222.

Wilbert, Jean Louis: L´église collegiale Saint-Blaise de Sarrewerden, hrsg. von der Société d´Histoire et d´Archéologie de Saverne et Environs. Saverne 1987.

Wilbert, Jean Louis: Denkmalpflege an Stengel-Bauten im Elsass. In: Beiträge zum Stengel-Symposium anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich Joachim Stengel am 29./30.09.1994 im Saarbrücker Schloss, hrsg. von Josef Baulig. Saarbrücken 1994.

Zimmermann, Walther: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken. Düsseldorf 1932 (ND 1975).

Zimmermann, Walther: Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis. Düsseldorf 1934 (ND Saarbrpücken 1976).

Zimmermann, Walther: Die alte Kirche in Völklingen. In: Südwestdeutsche Heimatblätter 5. Jg. Heft 2 1931, 13-15.

Zimmermann, Walther: Die alte Kirche in St. Johann. In: Südwestdeutsche Heimatblätter 3. Jg. Heft 4 1929, 25-27.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Grundriss der Stiftskirche St. Arnual, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1932, 149) gezeigten Plans und eigene Rekonstruktion der mittelalterlichen Nutzungsvarianten.

Abb. 2 Lettner in St. Pierre Le Jeune, Straßburg (Bild: Ernest Muller, Straßburg).

Abb. 3 Grundriss Rauweiler, Rekonstruktion des ersten Hugenottentempels nach eigenem Aufmaß.

Abb. 4 Türsturz Rauweiler (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 5 Karte Nassau-Saarbrücken 1575 - 1635, eigene Grafik.

Abb. 6 Außenaufnahme der ehemals lutherischen Stadtkirche Bockenheim, heutige St. Georgskirche, Sarre-Union (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 7 Inschrift über dem Westportal der Stadtkirche Bockenheim mit Jahreszahl (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 8 Grundriss der Stadtkirche Bockenheim (heute St. Georges, Sarre-Union), nach eigenem Aufmaß.

Abb. 9 Grundriss Lorentzen, Umzeichnung nach einem Plan des 18. Jahrhunderts (Archives départementales du Bas-Rhin (Strasbourg) Dossiers consistoriaux Sarre-Union, 2 G 434 / 13 Lorentzen) mit einem Vergleich der heutigen Südwand nach eigenem Aufmaß.

Abb. 10 Südansicht der ehemaligen lutherischen, heute katholischen Pfarrkirche Lorentzen (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 11 Grundriss Aschbachkirche, eigene Rekonstruktion nach der Dokumentation der Bauforschung durch Josef Baulig von 1990 (In: ZGS 40 (1992), 97-107).

Abb. 12 Ehemalige Aschbachkirche in heutigem Zustand (www.den-warndt-entdecken.eu (Zugriff: 09.10.2018).

Abb. 13 Grundriss der alten Johanniskapelle, Umzeichnung eines durch Karl Lohmeyer wiedergegebenen Plans (K. Lohmeyer: Südwestdeutsche Gärten des Barock und der Romantik (= Saarbrücker Abhandlungen zur südwestdeutschen Kunst und Kultur Bd. 1), Saarbrücken 1938, 23. Aufl. 1978, 22).

Abb. 14 Karte Nassau-Saarbrücken 1685 - 1697, eigene Grafik.

Abb. 15 Chorbereich der Köllner Martinskirche, Fotografie vor 1899 (im evangelischen Pfarrarchiv Kölln).

Abb. 16 Grundriss der Völklinger Martinskirche, Umzeichnung des Plans aus der Bauakte von 1738-1742 (LA Saarbrücken, Best. N-S II Nr. 2985).

Abb. 17 Karte Nassau-Saarbrücken 1697 - 1742, eigene Grafik.

Abb. 18 Grundriss Diedendorf, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 19 Diedendorf, Innenraum (Bild: Jonas Binkle, 2016).

Abb. 20 Grundriss Burbach, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 21 Burbach, Außenaufnahme von Südwesten (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 22 Grundriss Rauweiler, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 23 Rauweiler, Innenaufnahme (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 24 Rauweiler, Außenaufnahme (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 25 Grundriss Altweiler, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 26 Altweiler, Innenaufnahme (Bild: Jonas Binkle, 2016).

Abb. 27 Grundriss Eyweiler, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 28 Eyweiler, Innenaufnahme (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 29 Grundriss Stadtkirche Neusaarwerden, Umzeichnung des Plans bei Hans-Christoph Dittscheid (1975, 149) mit Rekonstruktion der ursprünglichen Innenausstattung nach Beschreibung von Roger Rudio, Sarre-Union.

Abb. 30 Innenraumaufnahme der Stadtkirche Neusaarwerden vor dem Umbau in den 1990er Jahren (Quelle: Landesbildstelle Saarland).

Abb. 31 Altarbereich der Stadtkirche Neusaarwerden heute (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 32 Grundriss der Stadtkirche Ottweiler, Umzeichnung des Plans von Walther Zimmermann (1934, 83).

Abb. 33 Innenraum der Stadtkirche Ottweiler um 1860, Lithografie von Borschel, abgebildet bei Hans-Christoph Dittscheid (1975, 167).

Abb. 34 Grundriss der Stadtkirche St. Johann, Umzeichnung des Plans bei Walther Zimmermann (1932, 181).

Abb. 35 Stadtkirche St. Johann, Lithografien von J. Tempelthey, um 1865 (Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 36 Grundriss Bübingen, Umzeichnung des Plans bei Walther Zimmermann (1932, 223).

Abb. 37 Chorraum der Bübinger Pfarrkirche mit evangelischem Altar, Zeichnung von Hermann Keuth um 1930 (im evangelischen Pfarrarchiv Kölln).

Abb. 38 Außenaufnahme der Pfarrkirche Bübingen vor dem Zweiten Weltkrieg (Quelle: Landesbildstelle Saarland).

Abb. 39 Grundriss Dörrenbach, Umzeichnung des Bestandsplans in der Bauakte von 1906 (Kopie im evangelischen Pfarrarchiv Dörrenbach).

Abb. 40 Außenaufnahme der Dörrenbacher Pfarrkirche von Süden (im Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 41 Historische Innenaufnahme der Dörrenbacher Pfarrkirche Richtung Chor (im Privatarchiv Joachim Conrad)

Abb. 42 Grundriss Heusweiler mit Schiff, Zustand vor 1912, eigene Rekonstruktion nach Fotoaufnahme vor 1912 und Grundrissplan bei Walther Zimmermann (1932, 248).

Abb. 43 Außenaufnahme der Heusweiler Pfarrkirche im Zustand vor dem Umbau 1912 (im Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 44 Innenraumskizze der Heusweiler Pfarrkirche in Richtung Chor im Zustand vor 1912 (im Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 45 Innenraumskizze der Heusweiler Pfarrkirche in Richtung Orgelempore im Zustand vor 1912 (im Evangelischen Pfarrarchiv Heusweiler).

Abb. 46 Schematischer Grundriss der Pfarrkirche Neunkirchen, eigene Rekonstruktion nach dem Umrissplan der Neunkirchener Pfarrkirche aus dem Lagerbuch der Herrschaft Ottweiler von 1770, abgebildet bei Alfred Beine (1955, 8).

Abb. 47 Einziges Foto der Neunkirchener Barockkirche, Aufnahme von 1865, u.a. gezeigt in den Saargeschichten (2) 2015, 18.

Abb. 48 Pfarrkirche Neunkirchen, Freihandzeichnung der Barockkirche von 1727 (im Evangelischen Zentralarchiv Saar (Roth)).

Abb. 49 Grundriss und Schnitt der Wiebelskirchener Barockkirche, Umzeichnung des u.a. in der Kirche in Kopie ausgestellten Bauplans von 1732.

Abb. 50 Südfassade der Wiebelskirchener Barockkirche, Umzeichnung des in der Kirche in Kopie ausgestellten Bauplans von 1732.

Abb. 51 Innenraum der Wiebelskirchener Barockkirche in Richtung des ehemaligen Chorbereichs, heute östliche Längswand (eigene Aufnahme, 2017).

Abb. 52 Grundriss Völklingen 1737-38, Umzeichnung eines von Joachim Conrad rekonstruierten Grundrissplans. (siehe Joachim Conrad: Die Geschichte der Martinskirche von der Reformation 1575 bis zum Untergang 1922. In: Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hrsg. von Joachim Conrad. Saarbrücken 2010, 267-348, hier: 309).

Abb. 53 Grundriss und Südansicht der Barockkirche Wahlschied, Umzeichnung des Originalplans (Staatsarchiv Koblenz. Abt. 55: AIV Nr. 1090).

Abb. 54 Grundriss der Dudweiler Barockkirche, Umzeichnung des von Gottfried Schabert rekonstruierten Grundrissplans, abgebildet bei Rudolph Saam: Zur Geschichte der alten Kirche in Dudweiler. In: Saarbrücker Hefte 35 (1972), 19-29. Hier: 21.

Abb. 55 Außeraufnahme der Dudweiler Barockkirche im Zustand vor dem Abriss von 1908, abgebildet bei Albert Ruppersberg (1923, 131).

Abb. 56 Grundriss Scheidt im Zustand von 1737, Rekonstruktion nach eigenem Aufmaß und Beschreibungen.

Abb. 57 Innenraumaufnahme der Barockkirche in Scheidt, unbekanntes Datum, (im Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 58 Grundriss Scheidt im heutigen Zustand, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 59 Grundriss der Malstätter Pfarrkirche im 18. Jahrhundert, Umzeichnung nach dem von Walther Zimmermann im Saarbrücker Bauamt wiederentdeckten Bauerfassungsplans von Chr. Rudolf, Berlin, von 1858, abgebildet bei Walther Zimmermann (1929, 12).

Abb. 60 Handzeichnung „Malstatt um 1850“, abgebildet bei Walther Zimmermann (1929, 13).

Abb. 61 Karte Nassau-Saarbrücken 1742-1766, eigene Grafik.

Abb. 62 Grundriss der reformierten Kirche Alt-Saarbrücken, Umzeichnung des von Dieter Heinz rekonstruierten Grundrissplans mit ursprünglicher Innenausstattung, abgebildet in der Festschrift zur Weihe der wiederaufgebauten Friedenskirche am 11. März 1967, 104.

Abb. 63 Reformierte Pfarrkirche (Alt-) Saarbrücken, Südansicht, Rekonstruktion von Dieter Heinz (wie Abb. 62).

Abb. 64 Reformierte Pfarrkirche Neusaarwerden, Innenraum im heutigen Zustand (Bild: Maurice Jelinski).

Abb. 65 Grundriss der reformierten Kirche Neusaarwerden, Umzeichnung des bei Marie Luise Hauck (1964, 324) gezeigten Grundrissplans.

Abb. 66 Außenaufnahme der ehemaligen reformierten Kirche Neusaarwerden (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 67 St. Johann nach einem Plan von 1683-1686, ergänzt um die Lage der evangelischen Stadtkirche und der katholischen Pfarrkirche.

Abb. 68 Grundriss der katholischen Pfarrkirche St. Johann, Umzeichnung des Plans von W. Zimmermann 1932, 188 (ohne die 1907 angebaute Sakristei).

Abb. 69 Außenaufnahme der katholischen Pfarrkirche St. Johann von Südosten (eigene Aufnahme, 2018).

Abb. 70 Idealentwurf einer protestantischen Längssaalkirche, aus Leonhard Christoph Sturms „Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben“ (1718), Tab. IX (60).

Abb. 71 Innenaufnahme der katholischen Kirche St. Johann in Richtung Chor (eigene Aufnahme, 2018).

Abb. 72 Grundriss der Ludwigskirche in Saarbrücken, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1932, 94) gezeigten Plans.

Abb. 73 Außenaufnahme der Ludwigskirche von Osten (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 74 Entwurfsstadien und Zustandspläne zu Ludwigsplatz und Ludwigskirche zwischen 1760 und 1788, Zusammenstellung abgebildet bei Walther Zimmermann (1932, 129).

Abb. 75 Ikonografie der Ludwigskirche nach Robert Schubart mit Korrekturen und Ergänzungen durch Hans Christoph Dittscheid, bei H. C. Dittscheid: Hermen als Leitbilder der Ekklesia. In: Zeitschrift für die Saargegend Bd. 43 (1995), 100-125, hier: 118.

Abb. 76 Idealentwurf einer evangelischen Residenzkirche von Leonhard Christoph Sturm, wie Abb. 69, Tab. XI (45).

Abb. 77 Innenraumaufnahme der Ludwigskirche vor ihrer Zerstörung 1944 (Quelle: Landesbildstelle Saarland).

Abb. 78 Grundriss Dirmingen, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1934, 52) gezeigten Plans.

Abb. 79 Südansicht der evangelischen Kirche in Dirmingen im heutigen Zustand (evangelisch-in-dirmingen.de [Zugriff am 03.03.2018]).

Abb. 80 Grundriss Hirschland, nach eigenem Aufmaß.

Abb. 81 Innenraumaufnahme der Barockkirche Hirschland (Bild: Jonas Binkle, 2016).

Abb. 82 Außenaufnahme der Barockkirche Hirschland (Bild: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 83 Grundriss Wellesweiler, Umzeichnung des Grundrissplans in der Bauakte zur Generalsanierung der Kirche durch den Architekten Rudolf Birtel in den Jahren 1993 bis 1998 (Evangelisches Kirchenarchiv Neunkirchen) mit eigener Rekonstruktion der ursprünglichen Innenausstattung

Abb. 84 Außenaufnahme der evangelischen Kirche Wellesweiler um 1930 (im Privatarchiv Hans-Jürgen Ruppenthal, Neunkirchen).

Abb. 85 Karte Nassau-Saarbrücken 1766 - 1792, eigene Grafik.

Abb. 86 Grundriss Jugenheim, Umzeichnung des bei Frank-Michael Saltenberger (2005, 35) gezeigten Plans.

Abb. 87 Innenaufnahme der evangelischen Kirche Jugenheim (Quelle: Landesbildstelle Saarland).

Abb. 88 Qurschnitt Jugenheim, abgebildet bei Christian Rauch (1934, 385).

Abb. 89 Nicht ausgeführter Entwurfsplan von Johann Wilhelm Faber von 1762, abgebildet bei Christian Rauch (1934, 392).

Abb. 90 Grundriss Niederlinxweiler, Umzeichnung des bei Kathrin Ellwardt (2005, 185) abgebildeten Plans.

Abb. 91 Außenaufnahme der evangelischen Kirche Niederlinxweiler aus den 1930er Jahren (Evangelisches Pfarrarchiv Niederlinxweiler).

Abb. 92 Innenraum der evangelischen Kirche Niederlinxweiler aus den 1930er Jahren mit Orgelempore von 1886 (Evangelisches Pfarrarchiv Niederlinxweiler).

Abb. 93 Grundriss Güdungen, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1932, 244) gezeigten Plans.

Abb. 94 Innenaufnahme der evangelischen Kirche Güdingen (im Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 95 Außenaufnahme der evangelischen Kirche Güdingen (im Privatarchiv Joachim Conrad).

Abb. 96 Grundriss Fechingen mit barocker Ausstattung, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1932, 237) gezeigten Plans

Abb. 97 Innenraum der evangelischen Kirche Fechingen mit Blick auf den Kanzelaltar vor der Sanierung 1965, aus dem Zentralarchiv des Kirchenkreises Saar West, Bestand Fechingen AZ 71_1-2_1.

Abb. 98 Außenaufnahme der evangelischen Kirche Fechingen im Sommer 1942 (Evangelisches Pfarrarchiv Fechingen)

Abb. 99 Grundriss Gersweiler, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1932, 240) gezeigten Plans.

Abb. 100 Postkarte mit der Außenansicht der evangelischen Pfarrkirche Gersweiler vor dem Umbau in den 1930er Jahren (Privatarchiv Joachim Conrad)

Abb. 101 Grundriss des vierten Ludweiler Kirchbaus, Umzeichnung und Rekonstruktion des Zustands von 1786 mit Turm von 1877 auf Grundlage der Bauaufnahme von 1958 (?) durch Waltraud Wintz

Abb. 102 Grundriss und Seitenansicht der reformierten Kirche Ludweiler mit nicht ausgeführtem Chorannex (LA SB N-S II 2744 Bl. 20)

Abb. 103 Grund- und Aufriss des dritten Ludweiler Kirchbaus von 1762 (LA SB N-S II 2744 Bl. 68)

Abb. 104 Innenaufnahme der Pfarrkirche Ludweiler von 1920 mit Blick auf den Kanzelaltar (Evangelisches Pfarrarchiv Ludweiler)

Abb. 105 Innenaufnahme der Pfarrkirche Ludweiler von 1962 mit Blick auf die Empore (Evangelisches Pfarrarchiv Ludweiler)

Abb. 106 Grundriss Harskirchen, Umzeichnung des bei Hans-Christoph Dittscheid (1975, 158) gezeigten Plans

Abb. 107 Innenraum der Stadtkirche Harskirchen mit Blick auf den Kanzelaltar (Bild: Jonas Binkle, 2016)

Abb. 108 Außenansicht der Stadtkirche Harskirchen von Norden (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 109 Grundriss Weyer, Umzeichnung des bei Hans-Christoph Dittscheid (1975, 159) gezeigten Plans

Abb. 110 Innenraumaufnahme der evangelischen Kirche Weyer (Bild: Jonas Binkle, 2016)

Abb. 111 Außenansicht der evangelischen Kirche Weyer von Nordwesten (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 112 Grundriss Örmingen, nach eigenem Aufmaß

Abb. 113 Außenansicht der evangelischen Kirche in Örmingen von Osten (Bild: Jonas Binkle, 2016)

Abb. 114 Grundriss Berg, Umzeichnung des bei Oranna Dimmig (1987, 159) gezeigten Plans

Abb. 115 Außenaufnahme der evangelischen Kirche Berg von Nordwesten (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 116 Innenaufnahme der evangelischen Kirche Berg (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 117 Grundriss Wolfskirchen, Umzeichnung des bei Oranna Dimmig (1987, 159) gezeigten Plans

Abb. 118 Innenaufnahme der evangelischen Pfarrkirche Wolfskirchen mit Blick auf die Orgelempore (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 119 Außenaufnahme der evangelischen Pfarrkirche Wolfskirchen (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 120 Grundriss Drulingen, Umzeichnung des bei Hans-Christoph Dittscheid (1975, 160) abgebildeten Plans mit rekonstruierter Innenausstattung

Abb. 121 Innenaufnahme der Pfarrkirche Drulingen (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 122 Außenansicht der evangelischen Kirche Drulingen von Südwesten (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 123 Grundriss der ehemaligen katholischen Pfarrkirche Lorentzen, nach eigenem Aufmaß

Abb. 124 Innenraum der ehemaligen katholischen Pfarrkirche Lorentzen, heute als Mehrzweckhalle genutzt, Richtung Chorbereich (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 125 Außenaufnahme der ehemaligen kazholischen Pfarrkirche Lorentzen von Osten (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 126 Grundriss Eschweiler, nach eigenem Aufmaß

Abb. 127 Innenraum der katholischen Pfarrkirche Eschweiler in Richtung Chorraum (Bild: Jonas Binkle, 2016)

Abb. 128 Außenaufnahme Eschweiler aus Richtung Osten (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 129 Ehemalige reformierte Pfarrkirche Saarbrücken aus Richtung Eisenbahnstraße, Aufnahme vor 1892 (im evangelischen Pfarrarchiv Kölln)

Abb. 130 Grundriss Bischmisheim, Umzeichnung des bei Walther Zimmermann (1932, 215) gezeigten Plans

Abb. 131 Innenaufnahme der evangelischen Kirche Bischmisheim (Quelle: Landesbildstelle Saarland).

Abb. 132 Längsorientierter Grundriss Gersweiler nach der Umgestaltung der 1930er Jahre

Abb. 133 Entwurfsskizze zur geplanten Umgestaltung in Gersweiler in den 1930er Jahren mit nicht realisiertem Glockenturm (Evangelisches Pfarrarchiv Kölln)

Abb. 134 Chorbereich der evangelischen Kirche Gersweiler nach den modernen Umgestaltungsmaßnahmen der 1930er Jahre (Evangelisches Pfarrarchiv Kölln)

Abb. 135 Zerstörte Ludwigskirche von Osten nach der Bombennacht vom 5. Oktober 1944

Abb. 136 Modell eines mobilen Emporeneinbaus in der Ludwigskirche beim Wiederaufbau im Jahr 1961, abgebildet bei J.A. Schmoll gen. Eisenwerth (1962, 55)

Abb. 137 Moderne Kassettendecke bei der Sanierung der Ludwigskirche 1961, abgebildet bei J.A. Schmoll gen. Eisenwerth (1962, 45)

Abb. 138 Modell einer modernen Orgelkonstruktion in der Ludwigskirche beim Wiederaufbau im Jahr 1961, abgebildet bei J.A. Schmoll gen. Eisenwerth (1962, 55)

Abb. 139 Grundriss mit Innenausstattung vor und nach der Sanierungsmaßnahme des Jahres 1966, Umzeichnung des Bauplans von 1965 aus dem Zentralarchiv des Kirchenkreises Saar West, Bestand Fechingen AZ 71_1-2_1

Abb. 140 Sakramentshäuschen in Kölln (Evangelisches Pfarrarchiv Kölln) und Heusweiler (Quelle: Landesbildstelle Saarland)

Abb. 141 Sakramentshäuschen in Domfessel (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 142 Renaissancekanzel in der Martinskirche Kölln (Evangelisches Pfarrarchiv Kölln)

Abb. 143 Renaissancekanzel in der ehemaligen Stiftskirche Saarwerden (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 144 Renaissancekanzel in der evangelischen Kirche Dörrenbach. (Quelle: Landesbildstelle Saarland)

Abb. 145 Renaissancekanzel in der St. Georgskirche in Sarre-Union, ehemals Bockenheim (Bild: Jonas Binkle, 2016)

Abb. 146 Plan der ersten Sandsteinkanzel in der Stiftskirche St. Arnual, abgebildet bei Reinhard Schneider (1998, 39)

Abb. 147 Renaissancekanzel der Schlosskirche Saarbrücken von 1623 (Quelle: Landesbildstelle Saarland).

Abb. 148 Grundriss der ehemaligen Schlosskirche Saarbrücken, Umzeichnung des bei Ralph Melcher (2009) gezeigten Grundrissplans mit eigener Rekonstruktion der ursprünglichen Innenausstattung

Abb. 149 Grund- und Aufriss der Martinskirche Völklingen aus der Bauakte von 1738, LA Saarbrücken Best. N-S II Nr. 2985 Acta betr. die Simultankirche zu Völklingen 1738-1742.

Abb. 150 Sandsteinkanzel und evangelischer Altar in der evangelischen Kirche Bübingen von 1727 (Quelle: Landesbildstelle Saarland)

Abb. 151 Kanzelaltäre von Diedendorf, Burbach, Rauweiler und Wolfskirchen (Bilder: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 152 Kanzelaltar der Stadtkirche St. Johann vor seiner Zerstörung 1944, gezeigt bei Walther Zimmermann (1932, 183)

Abb. 153 Kanzelaltäre in Neusaarwerden, Harskirchen, Weyer und Berg (Bilder: Maurice Jelinski, 2018).

Abb. 154 Kanzelaltäre in Jugenheim (Landesbildstelle Saarland), Fechingen (Evangelisches Pfarrarchiv Fechingen), Niederlinxweiler (Evangelisches Pfarrarchiv Niederlinxweiler) und (Alt-) Saarbrücken (Landesbildstelle Saarland).

Abb. 155 Mittelalterlicher Taufstein in der Stiftskirche St. Arnual

Abb. 156 Mutmaßlich mittelalterlicher Taufstein in der evangelischen Kirche Domfessel (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 157 Mittelalterlicher Taufstein in der evangelischen Kirche Dörrenbach (Bild: Marcus Bremges, 2017)

Abb. 158 Barocke Taufkanne, 1727 durch Gräfin Luise Sophie von Nassau-Saarbrücken und Ottweiler gestiftet (Foto: Auktionshaus Lempertz, Köln)

Abb. 159 Barocke Beichtstühle in der Basilika St. Johann (eigene Aufnahme, 2018)

Abb. 160 Fotografie der Doppelempore in der Stadtkirche Ottweiler aus den 1930er Jahren (im evangelischen Pfarrarchiv Kölln)

Abb. 161 Stuhlordnung für die „gemeinen Bürger und Hintersassen in der Ludwigskirche, erste Konzeption (I) und Änderung von 1775 (II), Rekonstruktion der vom Fürsten approbierten Stuhlordnung durch Robert H. Schubart (1972, 126), Umzeichnung des dort gezeigten Plans

Abb. 162 Zeichnerische Bauaufnahme und Rekonstruktion des ursprünglichen Innenraums der Ludwigskirche (Längsschnitt Süd-Nord mit Blick auf den Westflügel) mit Darstellung der verglasten Familienstühle unterhalb der Emporen durch Dieter Heinz, abgebildet bei J.A. Schmoll gen. Eisenwerth (1963, 72-73)

Abb. 163 Ursprüngliche Sitzordnung in der lutherischen Stadtkirche Harskirchen, eigene Rekonstruktion

Abb. 164 Ost-, Nord- und Westportal der lutherischen Stadtkirche Harskirchen (Bilder: Maurice Jelinski, 2018)

Abb. 165 Im Jahr 2001 in Püttlingen entdeckte Martinsreliquie, die ursprünglich wohl zur Ausstattung der Martinskirche in Kölln gehörte (Abbildung auf www.zeitensprung.eu [Zugriff: 03.03.2018], Text und Bild: Jan Selmer, 2008).

Abb. 166 Grabmal von Sir Walter Scott of Harden in der Stiftskirche St. Arnual (eigene Aufnahme, 2018)

Abb. 167 Grabmal des Friedrich Franz von Botzheim (1692-1741) in der Stiftskirche St. Arnual (eigene Aufnahme, 2018)

Abb. 168 Klerikergrab im Chor der ehemaligen Martinskirche in Völklingen (Bild: Constanze Schiene).

Abb. 169 Ansicht der evangelischen Kirche Berg von Süden mit rückwärtigem evangelischen Friedhof (eigene Aufnahme, 2015)

Abb. 170 Epitaph der Margarethe Donzelot in der ehemaligen Kollegiatskirche in (Alt-)Saarwerden von 1631 (Bild: Maurice Jelinski, 2018)

Lebenslauf
Heiko Forstmann

1978	Geboren in Worms
1989-1998	Besuch des Gymnasiums zu St. Katharinen in Oppenheim
06/1998	Abitur
1998-1999	Zivildienst bei Commit cbf./ Mobiler Sozialer Hilfsdienst in Mainz
1999-2005	Ingenieurstudium Architektur an der TU Kaiserslautern
07/2005	Abschluss als Diplom-Ingenieur (TU)
2005-2007	Freie Mitarbeit in unterschiedlichen Planungsgemeinschaften mit Schwerpunkt Hochbau und Denkmalpflege
2005-2009	Studium zum Lehramt Berufsschule mit den Fächern Bautechnik und Evangelische Religion an der TU Kaiserslautern und der Universität des Saarlandes
05/2009	Erstes Staatsexamen
2007-2010	Wissenschaftliche Mitarbeit in der Lehreinheit Architektur der Hochschule Mainz
2010-2012	Referendariat an der BBS Technik II in Ludwigshafen und der BBS I in Kaiserslautern
10/2012	Zweites Staatsexamen
2012-2013	Lehrtätigkeit in Vertretung an der Hermann-Nohl-Schule Waldfischbach
08/2013	Ernennung zum Studienrat
Seit 08/2013	Lehrtätigkeit an der BWS Hofheim a.T.